This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 6822 2

Period

S.R.40

Theological School
IN CAMBRIDGE.

The Bequest of
CONVERS FRANCIS, D.D.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

C. Francis –

1857. –

Digitized by Google

Digitized by Google

Protestantische

Monatsblätter

für

innere Zeitgeschichte.

Historische, religiöse und ethisch-soziale Studien der Gegenwart.

Unter Mitwirkung

deutscher Historiker, Theologen, Juristen und Pädagogen,

v. Bethmann-Hollweg, Dorner, Hagenbach, W. Hoffmann, Hundeshagen, Nitzsch, Cl. Perthes, A. Stefkensen, Allmann, W. Wackernagel, Wichern u. A.,

herausgegeben

von

Dr. Heinrich Gelzer,

Professor der Geschichte an der Universität Berlin.

Neunter Band.

Januar bis Juni 1857.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY
HARVARD UNIVERSITY

Gotha: Justus Perthes.

Digitized by Google

„Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“
(Ev. Matth. 5, 13.)

„Was war und ist mächtiger in Deutschland als der religiöse Gedanke?“
(Leop. Ranke.)

Digitized by Google

Vorwort zum neunten Bande.

Pflichten, vor denen alle sonstigen Rücksichten und Aufgaben zurücktreten mußten, hatten mich seit sechs Wochen aus meiner Zurückgezogenheit und aus dem Geleise meiner gewohnten Arbeiten in die Mitte des bewegtesten politischen Lebens gerufen, und mir durch ihren spannenden Ernst während dieser ganzen Zeit jede andere Beschäftigung unmöglich gemacht.

Darin liegt wohl auch für das Urtheil der Freunde und Leser dieser Blätter eine genügende Entschuldigung, wenn das erste Heft des neuen Jahrganges so spät erscheint, und wenn es nicht — wie doch meine Absicht gewesen — einen zeitgeschichtlichen Rückblick auf die Ereignisse und die Bedeutung des Jahres 1856 in derselben Weise bringt, wie mehrere Aufsätze des vorigen Jahrganges (die weltgeschichtliche Signatur des J. 1855) ihn über die innere Geschichte des vorhergegangenen Zeitabschnittes gegeben hatten.

Was jetzt durch die Schuld verwirrungsvoller Zeitereignisse hinausgeschoben werden mußte, das hoff' ich in nicht zu ferner Zukunft in einigen der nächsten Hefte nachholen zu können. Inzwischen

Digitized by Google

finden die Leser reiche Entschädigung in mehreren werthvollen Mittheilungen befreundeter Mitarbeiter, die den neuen Jahrgang unserer Blätter würdig eröffnen. Auch sind uns von verschiedenen Seiten für dieses Jahr noch weitere erfreuliche Beiträge theils fest zugesagt, theils in sichere Aussicht gestellt, abgesehen von den schon entworfenen und diesen Blättern zugedachten Arbeiten des Herausgebers. —

Wenn wir diese Blätter „protestantische“ nennen, so wollten wir damit von Anfang an erklären, daß unsere tiefsten Ueberzeugungen in den sittlichen, religiösen und wissenschaftlichen Ideen wurzeln, die seit den Reformations-Anfängen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts der beseelende Athem der neueren Zeit und Geschichte geworden. Diesen Ideen gehört die Zukunft; sie werden in Europa und Amerika durchgreifender als in der ersten Periode (des 15., 16. und 17. Jahrhunderts) siegen, sobald ihre innere Läuterung, ihre ethische und religiöse Reife erreicht ist. Alle Kämpfe der Gegenwart, die der Rede werth sind und die ein Samenkorn der Zukunft in sich tragen, gelten eben nur jener innern Läuterung und Reife der fundamentalen Ueberzeugungen, die den edelsten Völkern und Gemeinden der Neuzeit den Frieden bringen werden, nachdem sie mit der Pädagogik der mittelalterlichen Zucht- und Lehrmittel gebrochen haben.

In diesem Sinne giebt es in der ganzen gebildeten Welt eigentlich nur zwei große Hauptparteien, die wir je nach ihren verschiedenen Gegensätzen bezeichnen können als die Lebendigen und die Erstorbenen, als die Wahrheitsfreunde und die Lügendiener. —

Digitized by Google

Wer das Wesen dieser Welt und die Menschen dieser Zeit in einem bewegten Leben kennen gelernt und auf die Probe gestellt hat, der weiß, daß im letzten Grunde immer wieder um diesen tiefsten aller Gegensätze gekämpft wird, wogegen alle andern Interessen- und Meinungskämpfe beinahe zur Bedeutung einer Maskerade herabsinken. —

Diesen tiefsten aller Gegensätze immer klarer als den Mittelpunkt der neueren Geschichte, als das Losungswort unserer Gegenwart und Zukunft zu ergründen und zu erweisen — das betrachten wir als die Mission unserer Zeitschrift; für diese Aufgabe sind die in den letzten fünf Jahren gesammelten Erfahrungen eine wichtige Schule gewesen. Klarer als je steht die Erkenntniß vor unserer Seele, wie viel oder wie wenig wir von den Menschen und den Zuständen der Gegenwart erwarten dürfen, und wo die Quellen fließen, aus denen noch Hülfe kommen kann. —

Von diesem Gesichtspunkte aus erhält unsere Ueberschrift „für innere Zeitgeschichte“ ihre Bedeutung. Innere Zeitgeschichte ist die Enthüllung jenes Gegensatzes zwischen den beiden Hauptparteien in der sittlichen Welt, die in einem fortwährenden weltgeschichtlichen Wechsel von Scheidung und von Vermischung begriffen sind. Oder mit anderen Worten: innere Zeitgeschichte heißt uns die Erkenntniß der Wirksamkeit jenes welthistorischen „Salzes“, das, sobald es „dumm geworden“, weggeworfen und durch neues ersetzt wird. — Der Gegensatz, auf den es hiebei ankommt — der Widerstreit des Gesunden und Faulenden, des Wahrhaften und Erlogenen, des Wesenhaften und des Scheins — fällt in der Gegenwart fast nirgend mehr zu-

Digitized by Google

ſammen mit der Scheidelinie, welche unſere traditionellen Parteien trennt. Vielmehr geht durch halb Europa ein ſeit Jahren immer mehr erſtarkendes Bewußtſein, daß es mit den alten Parteinamen zu Ende ſei, und daß neue Bildungen ſich vorbereiten, die durch die Noth der Zeit und durch die Macht der Verhältniſſe (alſo durch göttliche Leitung) berufen ſein werden, an die Stelle der impotenten Vorgänger zu treten. —

In dieſem Zuſammenhange wiederholten wir faſt in jedem Vorworte eines neuen Jahrganges (und noch zuletzt im Schlußworte des achten Bandes) unſere Loſung: „wir ſtehen noch in der Zeit der Sichtung.“ — Hiefür will unſere Zeitſchrift arbeiten; es giebt kein wichtigeres, aber auch kein ſchwereres Ziel. Auch im neuen Jahre ſtehen wir zu dem Gelübde im Schlußworte des vorigen Jahrganges: „Krieg den Larven und Lügen der Zeit! aber Friede mit Allen, die reines Herzens ſind, mit Allen, die da hungern und dürſten nach Wahrheit und Gerechtigkeit!“ —

Es ſind alſo die innern organiſchen Aufgaben und Zuſtände der ſocialen, religiöſen und intellectuellen Gegenwart, die wir entſchieden in den Vordergrund unſerer Studien ſtellen. In den erſten Jahren unſerer Zeitſchrift (1852—56) war es Pflicht eines jeden evangeliſchen Chriſten, der nicht zu den geiſtigen Caſtraten gehören wollte, einer in hohen, ſtolzen Fluthen ſich daher wälzenden politiſch-kirchlichen Aggreſſion Widerſtand zu leiſten, und für das gute und heilige Recht der proteſtantiſchen Welt Zeugniß abzulegen. Jenen ultramontanen Angriffskrieg kann man jetzt als ein geiſtig überwundenes Experiment bezeichnen; ſeine letzten Tendenzen ſind enthüllt und ſchon darum gelähmt.

Digitized by Google

Das neue Marien-Dogma und das österreichische Concordat haben in diesem Geiste eine Wirkung ausgeübt, deren Folgen noch auf lange Zeit hin unberechenbar bleiben. Unwiederbringlich ist die Zeit vorüber, wo (noch im Jahre 1849) sogar ein sonst so trefflicher Mann wie der Fürstbischof von Breslau, Diepenbrock, dem päpstlichen Nuntius die Hoffnung aussprechen konnte *): „Noch vor Ende dieses Jahrhunderts wird ganz Deutschland zur römischen Kirche zurückgekehrt sein.“

Solche Gedanken werden jetzt schon von jedem Einsichtigen in's Reich der Träume verwiesen, während vor wenigen Jahren viele Hohe und Niedere sich damit imponiren ließen. — Von jetzt an, wir wiederholen es, schiene es uns ein Anachronismus, wenn wir die Zurückweisung jenes hierarchischen Angriffskrieges noch in die erste Linie unserer Aufgabe stellen wollten. Nicht von außen, sondern von innen kommen jetzt unsere größten Gefahren; der kleinlichen, unfruchtbaren confessionellen Grenzstreitigkeiten ist Jedermann herzlich müde; die wahre Hülfe (wenn sie überhaupt zu erwarten ist) erwarten wir nur von einem sittlichen und geistigen Aufschwunge der evangelischen Welt, der dann ohne alle künstliche — englisch-methodistische — Propaganda unsere katholischen Brüder mit sich fortreißen würde. Und nicht im Dogmenstreite wird jener Aufschwung sich vorbereiten, sondern auf den freien Höhen des thatkräftigen Evangeliums und der ernsten Wissenschaft.

Dazu aber bedarf es großer, reiner, tiefbegabter Charaktere, nach denen unser Jahrhundert seufzt, weil es auf allen Lebensgebieten der

*) Der Nachweis für diese merkwürdige Thatsache wird in späteren Heften gegeben werden.

Digitized by Google

vielen Schauspieler überdrüssig geworden, die sich mit dem Helden- oder dem Propheten-Mantel drapiren.

Doch wir dürfen nicht warten, bis Helden und Propheten erscheinen. Der größte von allen ist längst erschienen, und wir kennen sein Wort: „Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler!“ aber auch: „Wo zwei oder drei beisammen sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Berlin, 6. Februar 1857.

Heinrich Gelzer.

Digitized by Google

Inhalt des neunten Bandes.

Januar 1857.

Seite

Vorwort zum neunten Bande. III

Das katholische Frankreich jetzt und ehemals. Von E. G. 1

Zur Geschichte der Freiheit. Von M. A. v. Bethmann-Hollweg.

1. Freiheit und Autorität. 27

2. Die alte Welt oder „das Gesetz“. 32

Der ethische Charakter des Christenthums. Von Dr. Daniel Schenkel. . . 44

Lady Rahel Russell. Ein weibliches Charakterbild des protestantischen Englands. Nach Guizot. 52

Miscellen:

Mittheilungen über die innere Mission unter den Deutschen in Paris. . . 63

Aus dem Schreiben eines protestantischen Geistlichen in Oesterreich. . . . 66

Aufruf zur Spendung von freiwilligen Beiträgen für Errichtung eines Luther-Denkmals in Worms. 67

Februar.

Zur innern Geschichte des römisch-katholischen Episcopats seit 1848.

I. Aus der Correspondenz der Bischöfe über das neue Marien-Dogma.

1. Päpstliches Rundschreiben vom 2. Februar 1849. 69

2. Schreiben des österreichischen Cardinals Schwarzenberg. 72

3. Die Antworten preußischer Bischöfe: von Ermeland, Paderborn, Trier und Münster. 75

Zur Geschichte der Freiheit. Von M. A. v. Bethmann-Hollweg. (Fortsetzung.)

3. Die neue Welt oder „das Evangelium“. 94

Der ethische Charakter des Christenthums. Von Dr. Daniel Schenkel. (Schluß.) 101

Lady Rahel Russell. Ein weibliches Charakterbild des protestantischen Englands. Nach Guizot. (Schluß.) 116

März.

Zur Geschichte der Freiheit. Von M. A. v. Bethmann-Hollweg. (Fortsetzung.)

4. Die römisch-christliche Welt. 141

Erlebnisse eines schleswig'schen Predigers. Von W. B. 151

Züge aus der Geschichte der französischen Reformation. Nach den neuesten Forschungen dargestellt von Wilhelm Baur.

1. Von den Anfängen der Reformation bis zum Blutbad von Vassy. . . . 177

Miscelle:

Aufruf des Retscher-Vereins zu Speyer. 225

April.

Zur innern Geschichte des römisch-katholischen Episcopats seit dem Jahre 1848.

I. Aus der Correspondenz der Bischöfe über das neue Marien-Dogma. (Schluß.)

4. Schreiben des Fürstbischofs von Breslau, Diepenbrock, an den päpstlichen Nuntius in Wien. 227

5. Bericht des päpstlichen Nuntius zu Wien an den Staatssecretär Cardinal Antonelli in Rom. 232

6. Schreiben des Erzbischofs Sibour von Paris an den Papst. 235

Digitized by Google

Seite

Zur Geschichte der Freiheit. Von M. A. v. Bethmann-Hollweg. (Fortsetzung.)
5. Das germanisch-christliche Mittelalter. 239
Der Irvingianismus und der evangelische Protestantismus. Eine zeitgeschichtliche Skizze von Dr. Jul. Köstlin in Göttingen. 251
Stimmen der Zeit. Zur Pathologie der religiösen Gegenwart.
19. Die Stellung des praktischen Geistlichen zu den Bestrebungen des confessionellen Parteigeistes. (Eine Stimme aus Westphalen.) 293

Mai.

Zur Geschichte der Freiheit. Von M. A. v. Bethmann-Hollweg. (Fortsetzung.)
6. Das Zeitalter der Reform, Revolution und Reaction. 297
Die Jahrbücher für deutsche Theologie in ihrem Zusammenhange mit den wissenschaftlichen Aufgaben der evangelischen Kirche. Von S. 327
Die Schule in ihrem Verhalten zu erotischen Schriftstellern. Sendschreiben an den Herausgeber von Professor Mezger in Schönthal. 352

Juni.

Züge aus der Geschichte der französischen Reformation. Nach den neuesten Forschungen dargestellt von Wilhelm Baur.
2. Vom Ausbruch des ersten französischen Revolutionskrieges bis zur Pariser Bluthochzeit. 367
Sittliche und religiöse Zustände der romanischen Völker des Südens.
II. Die neuesten Actenstücke zur Beurtheilung des Kirchenstaates.
1. Die Denkschrift des Grafen v. Rayneval, französischen Gesandten in Rom, über die Zustände des Kirchenstaates. 403
2. Das sogenannte Cavour'sche Memorandum. 421
3. Ein Bild des Kirchenstaates. Gezeichnet von dem Bischof von Arras, Herrn Parisis. 425
Miscelle:
Lebensbilder aus Island. 431

Berichtigung.

Seite 252, Zeile 8 und 10 v. u. statt Chabners lies „Chalmers".

Digitized by Google

Das katholische Frankreich: jetzt und ehemals.

Von E. G. *)

Es ist eine vielfach ausgesprochene, beinahe zum Gemeinplatz gewordene Wahrheit, daß jeder Nation und jeder Zeit ihre eigene Stelle, ihre besondere Rolle im großen Drama der Weltordnung und der Weltgeschichte angewiesen ward. Wie im Alterthum drei Hauptvölker: Juden, Hellenen, Römer, eine dreifache, durchaus verschiedene Richtung vertreten, so bilden jetzt Deutschland, England, Frankreich, wenn auch in anderem Sinne, ein geistig-politisches Triumvirat im Staatenbunde Europa's.

Des Deutschen Gemüth ist vorwiegend dem Idealen und Speculativen hingegeben. Er fühlt das Bedürfniß und den Beruf nicht, die Resultate der Forschung des Einzelnen gleich überzutragen auf's Ganze, sie gemeinnützig zu machen für Alle und sie anzuwenden auf die Fragen und Forderungen der Gegenwart und der Zukunft. Sein Wissen ist uneigennützig und edel, aber oft auch unfruchtbar. Er liebt es um seiner selbst willen, aber er opfert ihm manchmal das Leben, er opfert der Idee die Wirklichkeit auf. Er vergißt das non scholae, sed vitae discendum, und in politisch-socialer wie in kirchlich-religiöser Beziehung wird daher bei ihm, wie bei Hamlet, „die frische Farbe der Entschlossenheit oft überkränkelt von des Denkens Bläße". Deutsche Wissenschaft ist im Allgemeinen gründlich und tief, aber zu esoterisch, nur Eingeweihten zugänglich, ihre Aussprüche dunkel und räthselhaft, wie Orakelsprache. Wie manche Insecten bleiben oft ihre Gebilde auf einer niedern Stufe organischer Entwickelung stehen; sie vermögen es nicht, die dichte Hülle eines

*) Unsere Leser werden aus dem Gehalte und dem Standpunkte dieser Darstellung erkennen, daß der Verfasser einen großen Theil seines Lebens in Frankreich zugebracht und am deutschen wie am französischen Geistesleben mit reger Sympathie sich gebildet hat. Gerade solche Männer sind dazu berufen, ein fruchtbares geistiges Verständniß zwischen den beiden Nationen zu fördern. G.

Digitized by Google

gelehrten Apparats oder einer eigenen Kunstsprache zu durchbrechen, in der sie wie eingepuppt sind, oder sie tragen doch noch an der Stirne die Male und Narben der Zange, mit der sie mühsam zu Tage gefördert wurden. Der deutsche Genius besitzt nur in minderem Grade die Gabe, seine Producte von allem Schwerfälligen, Schleppenden zu entkleiden und ihnen ein leichtes, einfach natürliches und doch gefälliges, jeden Gebildeten ansprechendes Gewand umzuwerfen *).

Der englische Geist ist vorzugsweise den realen, praktischen Interessen des Lebens und der Gesellschaft zugewandt. Mit ungemeiner Thatkraft und Ausdauer verbindet er in hohem Grade den Sinn und das Bedürfniß für feste Regel, für Gesetz und Ordnung, und schafft daher gern überall „nach Maß, Gewicht und Zahl". Alles Vage, Nebelhafte, Alles, was in unbestimmten Umrissen vor seinem Auge schwankt und verschwimmt, ist ihm zuwider. Das Klare, Gesunde, Kräftige, Consequente, mitunter etwas Nüchterne, allzu Positive spricht ihn an. Das Brauchbare, Nützliche, Anwendbare ist sein Element, und das Schöne tritt als Nebensache in den Hintergrund. Ueberall, in der Gesellschaft und in der Staatsverwaltung, in den industriellen wie in den wissenschaftlichen

*) Am stärksten tritt dieser Charakter natürlich in der Theologie und besonders in der Philosophie hervor, doch ließe er sich auch an den übrigen Fächern, selbst an den Naturwissenschaften nachweisen. Männer wie Laplace, Cuvier, Arago, welche die Resultate gelehrter Forschung vor ein größeres Publicum zu bringen verstehen, ohne daß Gründlichkeit des Wissens darunter leide, sind in Deutschland selten, und einem Alexander von Humboldt, der jenen großen Namen ebenbürtig zur Seite steht, sieht man es wohl an, daß er mit der Sprache und dem Geiste Frankreichs innig vertraut ist und dort oft und lange gelebt hat. Auch in der Literatur wird dem wirklich oder scheinbar Tiefsinnigen und Ideenreichen die Klarheit des Gedankens und die Durchsichtigkeit der Form oft aufgeopfert. „Der verfluchte Wurststyl, der von Verstopfung herrührt", wie Hamann den seinigen in genialem Humor benennt, tritt uns auch hier manchmal entgegen, und manche Schriften bedürften, wie die Jean Paul's z. B., eines fortlaufenden gelehrten Commentars, oder werden wohl gar hie und da ihrem eigenen Verfasser nach wenigen Jahren unverständlich, wie dies der Magus des Nordens aufrichtig von seinen Werken eingesteht.

Ebenso hat der deutsche Genius die plastische Kunst im Allgemeinen zu spiritualistisch aufgefaßt und zu symbolisch allegorisirend dargestellt. Ueber dem geistigen Element, dem Ausdruck und der Idee, hat er oft den künstlerischen Effect, Anordnung und Gruppirung, und besonders technische Vollendung vernachlässigt. Als bezeichnender Typus dieser Richtung mag Overbeck's Gemälde: „Die Kunst im Dienst und unter dem Schutz der Religion", dienen, zu dessen Verständniß die Interpretation des Meisters durchaus erforderlich ist. Deutsche Kunst hat demnach mehr einen mittelalterlichen Charakter, während die französische mehr den der Renaissance an sich trägt, womit wir keineswegs jene herabzusetzen gedenken, da ja viele ihrer ausgezeichnetsten Vertreter und Lobredner ihr gerade dies als Verdienst anrechnen.

Digitized by Google

Erzeugnissen Englands, tritt dieser Charakter hervor. Im Privat- und Alltagsleben muß Leichtigkeit und Anmuth der Form dem Bequemen, Confortabeln, Praktischen weichen und in der äußern Politik moralische Würde und Schönheit dem Nutzen des Landes, besonders den Handelsinteressen, nachstehen. Der Engländer hat wenig Sinn für ein uneigennütziges Wissen; die wissenschaftliche Entdeckung wird ihm zur häuslichen oder industriellen Erfindung, die reine Idee gleich übergetragen auf's praktische Leben und darnach beurtheilt. Es fehlt ihm an Geschick, der stummen Thatsache die Zunge zu lösen, aus dem einzelnen Factum die allgemeine Idee zu abstrahiren oder damit in Verbindung zu bringen. Reine Speculation, tiefe metaphysische oder dogmatische Forschung ist kein einheimisches oder doch nur ein seltenes Product seines Bodens. Wenn er daher von allen idealistischen und spiritualistischen Träumereien freier ist als Andere, so übersieht er auch oft das Große und Edle, was selbst diesen Verirrungen noch zum Grunde liegt, und hält zudem Manches für leere Hirngespinnste oder für müßige, unfruchtbare Spielerei, was einen unverkennbaren innern Werth, eine tiefe ideale Wahrheit und Begründung hat. In seiner stolzen, etwas beschränkten Nüchternheit möchte er wohl gern der ganzen deutschen Philosophie und Theologie das vornehm-mitleidige Wort zurufen: „Paulus, du rasest, die große Kunst macht dich rasend!“ —

Der französische Genius neigt sich nicht überwiegend weder den idealen, speculativen, noch den realen, praktischen Interessen hin. Bei geringerer Stärke jedes der beiden Elemente durchdringen und verschmelzen sich Thatsache und Idee, sociales und intellectuelles Leben, je nach Zeit und Individuum, mehr oder minder harmonisch im Charakter, in der ganzen Anschauungsweise, wie in den Producten des französischen Volkes. Es liegt etwas Eigenes, Klares und doch Anziehendes oder Ansteckendes, etwas elektrisch Erregendes und Erschütterndes in der Art, wie der französische Geist sich mittheilt, fremdes Gut sich aneignet und, mit dem seinigen vermischt, wieder in Umlauf setzt. Frankreichs Beruf und Aufgabe ist es demnach, das intellectuelle oder politisch-sociale Gold, das die übrige Welt zu Tage fördert, in allgemein gangbare Münze umzuprägen. Allerdings verlieren oft die fremden Elemente an Reinheit und innerem Gehalte, wenn sie im französischen Tiegel umgeschmolzen und ihnen die Stempel des französischen Geistes aufgedrückt werden. Die Gold- oder Silbermünze ist oft tüchtig mit Kupfer versetzt, aber gerade durch solchen

Digitized by Google

Zusatz gewinnen die edeln Metalle oft an Stärke und Dauer und besonders an elektrischer Intensität und Spannkraft. Wer möchte wohl leugnen, daß Frankreich auch im guten Sinne der Condensator ward für manche sonst unmerkliche geistige oder politische Strömungen, daß erst dort die Tragweite und der praktische Werth mancher Ideen ermittelt und erst dort, durch ihre Anwendung auf's Leben, Gericht über sie gehalten werden konnte? Nicht immer haben französische Ideen ansteckend und auflösend, wie Miasmen, oder lähmend, wie ein Blitzstrahl, auf den Organismus des übrigen Europa's eingewirkt und seine Existenz bedroht. Auch wohlthätig und heilend, wenn gleich oft erschütternd, haben sie, wie galvanische Ströme und Funken, die stockende Circulation beschleunigt, die träge schlummernde Lebenskraft geweckt und gehoben, manche Lähmung geheilt, manchen krankhaften Stoff ausgeschieden. Alle wichtigen Lebensfragen, die in näherer Beziehung mit den tiefsten Bedürfnissen des Geistes und Herzens oder mit den praktischen Interessen der Gesellschaft stehen, sind vom französischen Genius ergriffen, erörtert und ihre Lösung mehr oder minder glücklich von ihm versucht worden. Vor Allem ist die Idee der Freiheit in ihrer mannichfachen kirchlichen, philosophischen oder politischen Gestalt und Anwendung in Frankreich zur Sprache gekommen und hat dort ihre enthusiastischsten Verehrer und Verfechter, aber auch ihre leidenschaftlichsten Feinde und Widersacher angetroffen. Was sonstwo in Europa Gutes oder Schlechtes im Reiche des Gedankens auftauchte oder angeregt wurde, ist dort in's Leben getreten und angewandt worden *). Alle politischen oder kirchlichen Reformen und Revolutionen der

*) Um hier nur von den Neuern zu sprechen, ist im sechzehnten Jahrhundert der Scepticismus durch Rabelais und Montaigne, im siebzehnten der Spiritualismus durch Descartes, Pascal, Malebranche, im achtzehnten der Deismus und Materialismus durch Rousseau, Voltaire, Helvetius, Diderot vertreten. Im neunzehnten Jahrhundert hat der Eclecticismus an Cousin, Jouffroy, Damiron, pantheistischer Socialismus an St. Simon, Jourier und ihren Schülern, an J. Reynaud P. Leroux, kirchlicher Dogmatismus an Lamennais (in seiner ersten Periode), an, Bautain, Gratry, Maret u. s. w. seine Hauptvertheidiger gefunden.

In der Politik sind alle möglichen Systeme und Regierungsformen, vom monarchischen Despotismus und der militärischen Dictatur bis zur zügellosesten Volksregierung, innerhalb etwa sechzig Jahren zur Anwendung gekommen und vielfach besprochen worden.

Ebenso haben in Literatur und Kunst die verschiedenartigsten Richtungen theoretisch und praktisch eifrige Vertreter angetroffen. Doch hat die französische Kunst seit dem siebzehnten Jahrhundert im Allgemeinen mehr nach theatralischem oder naturalistischem Effect, als nach höherer Wahrheit, mehr nach Virtuosität, als nach vollendeter Schönheit gestrebt und daher oft den künstlerischen Gedanken der Composition, das einfach Erhabene dem Pit-

Digitized by Google

Vergangenheit und der Gegenwart, alle großen Begebenheiten der Weltgeschichte haben dort Männer gefunden, die sie mit gewissen allgemeinen Ideen in Verbindung brachten und, jeder von seinem besondern Standpunkte aus, dieselben auffaßten und darstellten, vertheidigten oder bekämpften *). Viele der wichtigsten Ereignisse und Bewegungen Europa's endlich sind in Frankreich vorbereitet worden, viele von dort ausgegangen, und andere haben wenigstens erst auf diesem Boden ihren rechten Stützpunkt gewonnen oder konnten erst da mit Erfolg bekämpft und völlig besiegt werden. Und wenn auch dieser Einfluß Frankreichs auf den Culturgang Europa's oft überschätzt, wenn er von eitelm nationalen Selbstgefühl bis zum Fabelhaften und Lächerlichen gesteigert ward und noch gesteigert wird, so haben doch auch nüchterne, unparteiische, ernste Forscher, wie Guizot, denselben hervorgehoben und ebenso unparteiische, ernste Männer des Auslandes, wie Bunsen, ihn anerkannt und Guizot's Urtheil unter gewissen Restrictionen bestätigt **).

---

toresken, den geistigen Ausdruck der classischen Form, der reinen Linie oder dem glänzenden Colorit, kurz, das Ideale dem Realen zu sehr aufgeopfert. Aber dagegen hat sie auch besonders in neuerer Zeit eine technische Meisterschaft erreicht, die kein unparteiischer Kenner wohl leugnen wird. — Die schwächste Seite der französischen Kunst ist unleugbar musikalische Composition; dafür aber wird auch nirgends selbst deutsche Instrumentalmusik mit so großer Vollendung ausgeführt, als im pariser Conservatorium, und auch für Gesangsmethode ist Paris die vorzüglichste Schule.

*) Man vergleiche:

die theologische Richtung Bossuet's, der die Weltgeschichte vom Standpunkt eines Bischofs aus geistvoll und rednerisch dargestellt hat;

die sogenannte philosophische Schule Voltaire's, welche die ganze Geschichte mit dem dürftigen Maßstab des achtzehnten Jahrhunderts ausmessen möchte;

die reactionäre Schule J. de Maistre's und Bonald's, die kirchlichen und politischen Absolutismus mit historisch-philosophischen Gründen zu stützen sucht;

die constitutionelle Schule der Restauration, die ihren rein liberalen, doctrinären, legitimistischen oder kirchlichen Standpunkt auch geschichtlich zu vertheidigen sucht. Die erste Richtung ist hauptsächlich durch Fr. von Stael, Sismondy, Mignet, Thiers, Thierry vertreten; die zweite hat in Guizot, Cousin, Remusat, Villemain ihre würdigsten Repräsentanten gefunden; der dritten gehört Chateaubriand, der vierten Lamennais (1830 bis 1832), Montalembert, Lacordaire, Ozanam u. s. w. an;

endlich die radicale und revolutionäre Schule, die sich hauptsächlich unter der Julirevolution ausgebildet hat, und die theils romantisch-poetisch, theils pantheistisch, theils materialistisch-socialistisch gefärbt ist. Ihr gehören der spätere Lamartine, Lerminier, Quinet, Lamennais, Michelet, P. Leroux, J. Reynaud, Pelletan, die St. Simonisten und Fourieristen, L. Blanc, Cabet u. s. w. an.

**) In der Vorrede zu seinem „Hippolytus" sagt Bunsen: „Der Anschauung Guizot's liegt eine unleugbare innere und äußere Thatsache zum Grunde, die nur verstockte nationale Verblendung verkennen kann."

Digitized by Google

Allerdings ist Frankreich in der neueren Zeit dem übrigen Europa manchmal zum Fluch oder nur wider seinen Willen, wie Bileam, zum Segen geworden. Es hat heute Altäre umgestürzt, vor denen es gestern noch kniete und die es morgen wieder aufrichten wird. Allerdings ist der französische Geist nicht, wie der germanische und englische, innerlich verjüngt worden, und hat daher vergeblich einer durchgreifenden, dauerhaften politischen Reform nachgestrebt, die ohne moralisch-religiöse Wiedergeburt unmöglich ist. Allerdings hat er oft im geselligen, im literarisch-wissenschaftlichen, wie im politischen und kirchlichen Leben über dem prunkenden Schein und der glänzenden Form das Wesen selber vergessen und den Sinn verloren für einfach stille Größe, für ruhig bescheidene Würde. Er hat „oft eine Freiheit ohne Selbstregierung, eine Literatur ohne tiefe Gelehrsamkeit, eine Poesie ohne Begeisterung, eine Kunst ohne Natur, einen Glauben ohne sittlichen Ernst erzeugt. Er hat oft Mode mit Sitte, Manier mit Styl, Akademisches mit Antikem, Rhetorik mit Beredtsamkeit, Melodramatisches mit Tragischem verwechselt und dafür angesehen."

Aber diese äußerliche, oberflächliche Seite des französischen Geistes ist doch erst seit Franz I. und Ludwig XIV. recht vorwiegend geworden. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, um zu zeigen, wie edle Völker und Naturen durch die Erbärmlichkeit, die Immoralität und den Geistesdruck einer Jahrhunderte lang schlechten Regierung allmählich verkümmern und verschrumpfen, wie sie, sobald ihre höheren, inneren Bedürfnisse nicht nur nicht befriedigt, sondern absichtlich unterdrückt werden, sich beinahe nothwendig auf's materielle Leben, auf Sinnengenuß, auf kleinliche oder niedrige Interessen zurückwerfen; wenn es nach dem Beispiel Griechenlands, Italiens, Spaniens für diese traurige Wahrheit noch eines anderen Beleges bedürfte: so würde ein Blick auf den französischen Charakter, wie er bis in's sechzehnte Jahrhundert gewesen und wie er seitdem sich gestaltet, allein schon dazu hinreichen. Alles Edle, Große, Schöne, das Geistreiche und Brillante, wie das leicht Entzündliche, Auflodernde, Enthusiastische, Hinreißende findet sich schon vor jener Zeit im französischen, zum Theil schon im altgallischen Volkscharakter *). Die Genuß-

*) Wir erinnern an das Zeugniß des Hieronymus: „Gallia semper viris fortissimis et eloquentissimis abundavit", und an das ähnliche Wort des alten Cato: „Duas res Gallia industriosissime persecuta est, rem militarem et arguto loqui." Wir erinnern an die Rolle, die Frankreich in den Kreuzzügen gespielt, an die furia francese, die selbst dem lebhaften Italiener aufgefallen, und vor Allem an das Ritterthum, das in Frank-

Digitized by Google

und Selbstsucht hingegen, der Leichtsinn, die Eitelkeit, die Prunksucht und das Haschen nach Effect ist durch Franz I. und Ludwig XIV. ganz besonders genährt, gepflegt und entwickelt worden. Freilich haben diese Fürsten jene Tendenz und Gebrechen nicht geschaffen; dazu reicht glücklicherweise, sei sie auch noch so despotisch, keines Monarchen Gewalt hin, und dazu bedarf es auch ihrer nicht; denn mehr oder weniger liegt die Anlage dazu in jeder menschlichen und somit auch in der französischen Brust. Aber was früher nur im Keime, was mehr im Schatten und Hintergrunde des französischen Geistes lag und nur leise sich regte, das ist durch die lange Regierung jener Fürsten in den Vordergrund gestellt worden, während die ernstere, würdigere Seite immer mehr zurücktrat und sich nur in einzelnen kräftigen, hohen Gestalten, besonders in denen der früheren Hugenotten und der alten Magistratur erhalten hat. Und das eben ist ein trauriger Beweis jenes verderblichen Einflusses, daß der Franzose seitdem meist nur noch Sinn hat für ritterlich-theatralische oder prunkende, geräuschvolle Größe, daß er daher ganz vorzüglich in jenen Königen die echten Repräsentanten des französischen Geistes und Charakters anerkennt und auch sonst noch oft und viel gerade die am lautesten gepriesen hat und noch preist, welche die Quellen seines innern Lebens vergiftet und ihm ihre eigenen verdorbenen Säfte eingeimpft haben.

Doch dürfen wir nicht vergessen, daß der französische Charakter seitdem durch die Feuerprobe und Bluttaufe der Revolution, wenn auch nicht innerlich erneuert und in der Tiefe wiedergeboren, doch eine Zeitlang wenigstens gestählt und geläutert ward. Jene Zeit, wo die höheren Stände, wo der Adel besonders in echt tragischem Leichtsinne dem heranbrechenden Gericht unter Festgelagen und Tänzen entgegensah und in dumpfer Apathie, wie stumme, vernunftlose Opferthiere, dem Schlachtbeil den Nacken bot, oder höchstens, wie Gladiatoren, die Kunst erlernte, mit Anstand und Grazie zu sterben, jene üppig-weichliche und innerlich faule Generation ward durch ein anderes, kräftiges, todesmuthiges, wenn auch wildes Geschlecht ersetzt.

---

reich seine schönste Blüthe erreicht und in Bayard seinen letzten würdigen Vertreter gefunden hat. Denn wenn es auch, wie alles Edle und Große, immer ein Ideal geblieben und in seiner vollendeten Schönheit „nur im Reich der Träume, nur im Gesange blühte", so erscheint es doch selbst in seiner verknöcherten, zunftmäßigen Gestalt noch immer als ein würdiger Bund durch Religion veredelter oder doch gebändigter, durch Ehre verherrlichter, durch Liebe verschönerter und beseligter männlicher Kraft zum Dienst der Kirche und der Frauen, zum Schutz der Schwachen, Hülflosen und Bedrückten.

Digitized by Google

Auf die feste, militärisch große und glanzvolle, aber ideen- und freiheitscheue Regierung Napoleon's folgte dann eine schöne, aber allzu kurze politisch-literärische Blüthezeit, eine Zeit der Reaction gegen den Leichtsinn und den Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts, wie gegen den Geistesdruck der Hierarchie und die absolutistischen Tendenzen der Restauration, eine Zeit des Kampfes für Spiritualismus in Philosophie, Literatur und Kunst, wie für Freiheit und Selbstregierung in Kirche und Staat.

In den Julitagen ward der Sieg zu Gunsten der liberalen Ideen entschieden; ihre Vertreter gelangten zur Herrschaft und lauter Jubel begrüßte anfangs die neue, freisinnige Regierung. Aber die dämonischen Elemente, die jede noch so gerechte Revolution immer entfesselt, konnten nie ganz wieder überwältigt werden. Die lange Opposition war zur Gewohnheit geworden und artete in systematischen Widerstand und mehr denn einmal in offene Empörung aus. Republikanischer und socialistischer Sauerteig, zum Theil mit imperialistischer Hefe vermischt, gährte in der Tiefe. Emancipation des Fleisches und Communismus wurden im philosophisch-politischen Gewande des früheren poetisch edleren St. Simonismus, wie des späteren gröberen, frecheren Fourierismus als ein neues Evangelium gepredigt, und verführte viele, mitunter auch edle Gemüther. Ein immer zunehmender, ungewohnter Wohlstand, das Werk eines langen Friedens und einer umsichtigen, sparsamen Regierung, nagte am Herzen der Nation. Mit ihm wuchs politischer und socialer Hochmuth in den reicheren, Neid und Haß in den ärmeren Klassen, Genuß-, Gewinn- und Herrschsucht in allen. Die materiellen Interessen wurden immer überwiegender, die geistigen immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Stolze Gleichgültigkeit für alle höheren Güter und Bedürfnisse, kalter Uebermuth oder frecher Widerstand gegen Gesetz und Regierung, wie gegen jede Autorität zeugten vom Verfall der Nation und verkündigten ein kommendes Gericht.

Mit vollem Rechte ließ sich zwischen den Jahren 1840 bis 1848 auf ganz Frankreich das Wort anwenden: „Als er feist und satt, stark und „dick war, ward er geil und ließ Gott fahren, der ihn gemacht hatte"; aber ganz besonders galt dies vom damaligen höheren Bürgerstande. In vollen Zügen hatte er aus dem Taumelkelche wachsenden Reichthums und politischen Einflusses getrunken und sich darin berauscht. Im Oberhaupte des Staates sah und ehrte er nur noch den reichsten Bürger; er unter-

Digitized by Google

handelte mit ihm wie mit einem seines Gleichen, der seines Beistandes bedürfe, und bot ihm seine Stimme und seine Stütze nur unter harten Bedingungen an. Auf allerlei Weise suchte er den „Bürgerkönig“ zu demüthigen, oder ergötzte sich doch am Zweikampf der Regierung und der legitimistischen oder republikanischen Opposition, wie an leeren Turnier- oder Gladiatorenspielen. In seinem Hoffartstaumel träumte er von seiner nahen Dictatur, sah in jenen zerstörenden Gewalten nur Mittel und Werkzeuge, nur den Fußschemel seiner künftigen Größe, und bot seinen gefährlichsten Feinden willig die Hand zum Bunde. Mit verwegenem, aber schwachem Arme half er ihnen die Stürme entfesseln, die kein neptunisches quos ego in ihre Höhle zurücktrieb. Wie Goethe's Zauberlehrling hatte er gewähnt, „jene Geister sollten ihm zu Willen leben“, aber wie dieser kannte auch er die Zauberformel nicht, die den revolutionären „Besen“ wieder zur Ruhe hätte bringen können. Der Eimer ging fort und fort zum Strome, und die Wasser der Fluth stiegen immer höher und drohten ihn und sein Haus zu verschlingen.

Auf die tollen, ekeln Saturnalien der Volksregierung folgte nun mit innerer Nothwendigkeit die Reaction in Frankreich und einem großen Theile von Europa. Unbeweglich wie Mauern, aber immer noch drohend, stehen seitdem die Wasser des Rothen Meeres zur Rechten und zur Linken, und trockenen Fußes kann man hindurchziehen durch das frühere Bett. Sorglos, in alter Verblendung und Sicherheit stürzt sich die Menge hinein und bedenkt nicht, daß jene Wassermauern vielleicht nur warten, bis eine einzige Hand sich ausstrecke oder zurückziehe, um wieder zusammenzusinken und Wagen und Reiter zu bedecken.

Grenzenloser Luxus, mit grenzenlosem Leichtsinn, diese Immoralität mit völliger Indifferenz für alle höheren Güter der Menschheit gepaart, herrschen wieder, nicht gerade in den höheren, gebildeten Ständen, aber doch in den oberen, leichteren Schichten der Gesellschaft, hauptsächlich unter der jungen Generation. Wenn man die neue, geistes- und herzensarme, blasirte, depoetisirte jeunesse dorée mit den an Jahren alten, aber geistesjungen, ideenreichen und lebenskräftigen Repräsentanten der drei früheren Jahrzehnte, mit Broglie, Cousin, Guizot, Villemain, Remusat, Sacy u. s. w., vergleicht, so erinnert man sich unwillkürlich an das Wort, das gewiß mehr noch auf unsere als auf Schiller's Zeit paßt:

„War es immer wie heut'? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
„Nur das Alter ist jung; ach! und die Jugend ist alt.“ —

Digitized by Google

Aber bis jetzt hat doch jener Leichtsinn, jener Luxus und jene Immoralität noch nicht jene schwindelnde Höhe oder vielmehr jene grauenvolle Tiefe erreicht, zu der die Lupercalien der Regentschaft und die noch unwürdigere Regierung Ludwig's XV. Frankreich gebracht hatten, und noch immer sind Elemente vorhanden, die auch dem Auslande noch zum Segen werden können. Noch gilt das Wort, das eine hochbegabte, durch Geist, Gemüth und äußere Stellung gleich ausgezeichnete Frau von Paris aus (1840) einem älteren Freunde schrieb: „Wir leben hier in einer „bunten Welt, wo neben den häßlichsten auch die edelsten Bilder auftau„chen, wo Gottesvergessenheit und Gottesliebe sich fort und fort berühren." Noch ist Frankreich, wenn auch nicht die geistige Leuchte, was nur eigene nationale Eitelkeit behaupten, doch der „politische Wachtthurm Europa's", was nur fremde nationale Eifersucht oder Verblendung leugnen kann.

Dieser Beruf und diese hohe Bedeutung Frankreichs in literärisch-wissenschaftlicher und besonders in politischer Hinsicht spiegelt sich auch in seiner Kirchengeschichte ab, obgleich diese Seite des französischen Geistes meist weniger beachtet und nur selten hinlänglich gewürdigt worden ist. Alle Fächer des theologischen Wissens sind mehr oder minder glücklich von ihm bearbeitet, alle Richtungen des menschlichen Geistes und des kirchlichen Lebens in seinem Verhältniß zu Gott, zum Staat und zum Papstthum mehr oder weniger vertreten worden. Auch hier, wie sonst, zeichnet sich der französische Geist nicht durch abstracte Erörterungen, nicht durch tiefsinnige, reine Speculation aus. Anselmus von Canterbury und Malebranche sind vereinzelte Erscheinungen, und ersterer gehört durch seine Geburt wie durch seine erste Erziehung Italien an. Ein gewisses glückliches Gemisch von idealem und praktischem Sinn, von Enthusiasmus und nüchternem Urtheil, von dunkelm, warmem Gefühl und klarem, kaltem Verstande, mit einem Wort eine eigene Verbindung von Glut und Licht hat Frankreich vor den meisten speculativen oder mystischen Verunstaltungen des christlichen Lehrbegriffs, vor den tollsten ascetischen oder ekstatischen Verirrungen des Einsiedler- und Mönchslebens, wie vor den gröbsten Auswüchsen hierarchischer Institutionen bewahrt. Gnostisch-manichäische oder pantheistisch-quietistische Ideen haben so wenig Anklang gefunden, als die Stylitenwuth, die Jahrhunderte lang, wenn auch nur sporadisch, im Orient herrschte *). Und ebenso ist Frankreich von der

*) Der einzige Nachahmungsversuch in der Nähe von Trier, im sechsten Jahrhundert, wurde sogleich von den dortigen Bischöfen untersagt. (Gieseler, II, 418.)

Digitized by Google

Flagellanten- und Tänzerepidemie des Mittelalters; wie vor seinen Inquisitionsgreueln und seinem Ablaßunfug, wo nicht ganz verschont, doch weniger angesteckt worden, als das übrige Abendland. Im Dogma hat es weniger die metaphysisch-theologische, als die psychologisch-moralische Seite hervorgehoben und beleuchtet. Die Entwickelung der Lehre von Gottes Wesen, von der Dreieinigkeit, vom Logos, vom Verhältniß der göttlichen und menschlichen Natur in Christus hat Gallien wie das übrige Abendland dem scharfsinnigeren, speculativeren Geiste des Orients überlassen und in jenen großen Kämpfen nur eine secundäre Rolle gespielt. Dagegen hat es sich schon früh ganz vorzüglich dem praktischern Theile der Dogmatik zugewandt. Sünde, Erlösung, Gnade, Prädestination, Verhältniß der menschlichen Willensfreiheit zu Gottes Allmacht und Präscienz, Pflicht, Recht und Grenzen der Vernunft, der Autorität der Offenbarung und der Tradition gegenüber, mit einem Wort: die Natur des Menschen und sein Verhältniß zu Gott, zu Christus und zur Kirche, dies sind die Gegenstände, die es von jeher und bis auf die neueste Zeit mit besonderm Interesse behandelt hat. Um Exegese und Kritik der heiligen Schrift haben sich Anselm von Laon, Nikolaus von Lyra *), Lefevre von Etaples, Vatable und besonders Richard Simon bedeutende Verdienste erworben und der neuern Wissenschaft die Bahn gebrochen. Besonders aber ist das Feld der Kanzelberedtsamkeit, der Polemik und der Kirchengeschichte mit großem Fleiß und Erfolg bearbeitet worden, und mit Recht kann sich daher Frankreich rühmen, daß es bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mehr für theologische Studien geleistet, als alle übrigen katholischen Länder, Italien selbst nicht ausgenommen **).

*) Luther besonders hat den Commentar des Nikolaus von Lyra häufig benutzt; daher der bekannte Vers: Si Lyra non lyrasset, Lutherus non cantasset.

**) Von dieser großen Thätigkeit zeugen auch die zahlreichen Synoden und Concilien, die in Frankreich stattfanden. Vom Anfange des vierten bis zu Ende des zehnten Jahrhunderts zählt man deren 299, wovon 124 allein dem neunten angehören und nur wenige auf Befehl der Päpste berufen oder in Gegenwart ihrer Legaten gehalten wurden. Zugleich bildet die Sammlung der Verbalprocesse der spätern „Assemblées du Clergé" ein in seiner Art einziges Repertorium, eine wahre Encyklopädie für alle theologischen und kirchlichen Fragen des Katholicismus. Ebenso hat sich in Frankreich ein ungemein thätiges klösterliches Leben entfaltet. Verschiedene Orden: Karthäuser, Benedictinerinnen, Hospitaliter, Cistercienser, Templer, Prämonstratenser, barmherzige Schwestern, Trappisten, Brüder der christlichen Lehre, sind dort entstanden, und die Benedictiner haben da seit Berno (910) ihre höchste Blüthe erreicht. Clugny, Citeaux, Clairvaux wurden, wie die früheren Klöster Lerins und Corbin oder das spätere Port-Royal, der Mittelpunkt einer regen kirchlichen und wissenschaftlichen Thätigkeit. Dem berühmten Monte Cassino standen

Digitized by Google

Mehr aber noch als durch seine wissenschaftliche Thätigkeit glänzt es auch im kirchlichen Leben durch sein Streben nach Freiheit, Unabhängigkeit und Bewahrung alter hergebrachter Rechte. In Allem, was Liturgie, Cultus, Disciplin und Organisation der Kirche betrifft, hat es Jahrhunderte hindurch seine freiere Stellung und seine Autonomie Rom gegenüber behauptet und auch im Dogma nur die allgemeine Kirche als obersten, unfehlbaren Richter anerkannt. Wie im politischen, so besteht auch im kirchlichen Leben seine Stärke und sein Ruhm in kräftiger Opposition gegen die Mißbräuche, Uebergriffe und Usurpationen der weltlichen wie der geistlichen Macht, besonders des Papstthums. Und dieser Charakter spiegelt sich auch in den Häresien ab, die Gallien erzeugt oder in sich aufgenommen hat. Rein dogmatische Reformen oder Verirrungen finden wir selten. Von Vigilantius, Abälard, Peter von Bruys und Peter Valdo bis auf Arnauld und Lamennais herunter tragen sie beinahe alle mehr oder weniger das Gepräge einer ausdrücklichen Protestation gegen jeden hierarchischen, besonders gegen römischen Druck. Alle großen geistigen und viele politischen Bewegungen in Frankreich hängen direct oder indirect mit diesem Kampfe zusammen, den es für Freiheit der Kirche und Unabhängigkeit des Staats den wachsenden Ansprüchen Roms gegenüber durchgefochten hat. Er bildet recht eigentlich den Glanzpunkt seiner Kirchengeschichte oder vielmehr den goldenen Faden, der sich von der ersten Gründung der christlichen Gemeinden bis in's achtzehnte Jahrhundert hindurchzieht, und der selbst noch jetzt hie und da durch das dichte, dunkle Gewebe des Ultramontanismus hindurchschimmert. Und diesen Kampf hat Frankreich nicht nur in Werk und That, sondern nicht minder ehrenvoll auch in Wort und Schrift bestanden. Die zahlreichen Arbeiten seiner kirchlichen, orthodoxen oder häretischen, Schriftsteller legen dafür das beste

---

sie an Gelehrsamkeit nicht nach, übertrafen es aber weit an Macht und an Einfluß. Unter Cluguy's Leitung standen im zwölften Jahrhundert gegen 2000 meist französische Klöster; „das Herz des französischen Volkes lag in seinen Händen, und an Macht war es damals größer, als das in politische Händel verwickelte Papstthum". Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert besonders haben französische Benedictiner durch ihre colossalen Leistungen sich um Philologie, Welt-, Kirchen- und Literaturgeschichte unleugbare Verdienste erworben. Außer der italienischen hat zugleich keine andere Geistlichkeit den päpstlichen Stuhl so häufig bestiegen, als die französische. Vom elften bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts zählt man vierzehn französische Päpste, wovon sieben vor der Verlegung der Residenz nach Avignon lebten und die meisten dem Benedictinerorden angehörten. Und unter den italienischen Päpsten gingen Gregor VII., Paschalis II., Eugen III. und Innocenz III. aus französischen Klöstern oder aus der pariser Universität hervor.

Digitized by Google

Zeugniß ab, denn sie sind der Spiegel und Nachhall, oft auch der Kriegsruf und Schlachtgesang jener Kämpfe gewesen. — Mit eigner Vorliebe ist daher, besonders im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, die Kirchengeschichte behandelt worden, diese polemische Rüstkammer, die so zahlreiche tüchtige Waffen gegen die Ansprüche Roms und den Ultramontanismus überhaupt aufbewahrt, und mit edelm Stolze kann Frankreich in diesem Fache Männer aufweisen, die einem Baronius und Bellarmin an Belesenheit und gründlicher Gelehrsamkeit nicht nachstehen, dieselben aber an kritischem Sinne, an Unparteilichkeit und an unbefangenem, freisinnigem Geiste weit hinter sich lassen.

Selbst in den Producten der schönen Literatur und der Kunst, wie in den Volkssaturnalien der Narren- und Eselsfeste spiegelt sich jenes Ringen nach Freiheit und Unabhängigkeit, jene Protestation gegen allen geistlichen Despotismus ab. Die Lieder und Sirventes der Troubadours des Südens, wie die Fabliaux und allegorisch-satirischen Gedichte der Trouveres des Nordens (roman du renart, roman de la rose im zweiten Theil) sind reich an Ergüssen ernster, wehmüthiger Klage oder glühenden Hasses, wie an beißendem Spott oder finsterer Ironie gegen hierarchischen Gewissenszwang und römische Geistesknechtung. Und ebenso zeugen die Werke der sogenannten gothischen Baukunst (die wahrscheinlich normännischen Ursprungs ist) von diesem Kampf und dieser Opposition. In fratzenhaften Gestalten blicken oft die Steine auf uns hernieder und sprechen mit aristophanischer Freiheit und Frechheit vom Verderben der Kirche, von den Gebrechen, Lastern und Verbrechen der Geistlichkeit, wie von der Anmaßung und der Herrschsucht der Päpste.

So erklärt es sich, warum Rom im Allgemeinen weit vorsichtiger und schonender mit den französischen Königen und der gallikanischen Kirche umging, als mit den meisten übrigen Fürsten und Kirchen Europa's. Was Gregor VII. und seine Nachfolger einem Heinrich IV. und selbst den kräftigen Hohenstaufen oder anderen Fürsten gegenüber wagen und durchsetzen konnten, das scheiterte in Frankreich mehr noch an der besonnenen Haltung der Geistlichkeit, an den freieren Ansichten der pariser Universität und an der treuen, unerschütterlichen Liebe des Volkes für seine Könige*), mit einem Worte mehr noch an der öffentlichen Mei-

*) Diese enthusiastische Anhänglichkeit des französischen Volkes für seine Könige während des Mittelalters ist auch von Fremden hervorgehoben worden. Onuphrius von Verona z. B. sagt hierüber: „Solis Francis hoc est peculiare et proprium, nullos un-

Digitized by Google

nung, als an dem energischen, beharrlichen Widerstande der Fürsten und Parlamente. Und sonderbar, gerade der frömmste König Frankreichs, Ludwig IX., der es verdiente, der Heilige genannt zu werden, gerade der hat, so kräftig wie wenige, die Rechte der Krone und der gallikanischen Kirche gegen die Ansprüche Roms vertheidigt. Sogar schwache, weichliche Monarchen, wie Karl VII., verstanden es wenigstens, mit großer Klugheit die günstigen Umstände zu benutzen, um verlorene Rechte wieder in Anspruch zu nehmen und die bestehenden zu wahren und fester zu stellen.

Selbst den bigotten, fanatischen Söhnen Heinrich's II. gelang es, dieselben in schwieriger Zeit gegen so energische Päpste zu schützen, wie die waren, die in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts regierten. Hingegen Männer von weit reichendem politischen Blick und großer Thatkraft haben oft mit despotischer Gewalt die alten Rechte und Freiheiten der gallikanischen Kirche Rom zu Gefallen aufgeopfert. Fürsten oder Minister, die mit starrer, eiserner Consequenz ihre Plane verfolgten, ohne sich sonst viel um Religion oder um den römischen Stuhl zu bekümmern, die den Papst wie einen ihrer Unterthanen oder wohl gar wie einen Rebellen behandelten, wenn er ihrem Selbstgefühl zu nahe trat oder ihre Anschläge durchkreuzte, gerade solche suchten ihn oft auf Kosten der kirchlichen Freiheit für ihre politischen Entwürfe günstig zu stimmen und seinen Beitritt oder seine Neutralität, mitunter auch wohl seine Absolution dadurch zu erkaufen. Ludwig XI., Franz I., Richelieu, Ludwig XIV., Napoleon, die haben die alte gallikanische Kirche zwar allmählich, aber doch gewaltsam getödtet, und wenn es auch in gewissem Sinne wahr ist, daß der Gallikanismus sich selber entleibt hat, so haben doch jene dem Selbstmörder die Waffe geliefert und ihn mit Freuden zu Grabe getragen.

Es ist daher ein grober Irrthum oder eine grobe Lüge, wenn ultramontane Schriftsteller, besonders in neuerer Zeit, behaupten, die sogenannte gallikanische Freiheit sei keine rechtmäßige Tochter der französi-

---

quam externos reges pati, suos autem usque adeo amare ut, pro eorum dignitate ac majestate tuenda non opes tantum, sed et vitam profundere soleant." (Dem Franzosen allein ist es eigen, daß er nie fremde Fürsten geduldet hat, dagegen aber seinen eignen Königen so ergeben ist, daß er zur Vertheidigung ihrer Würde und ihrer Ehre billig Gut und Blut hingiebt.) Aber seitdem hat die Ligue und die lange traurige Regierung Ludwig's XIV. und XV. das Werk begonnen, das die Revolution vollendet hat, und von jener Liebe ist daher gerade in Frankreich jetzt am wenigsten mehr zu finden.

Digitized by Google

schen Kirche. „Von Ludwig XIV. in einem Anfalle cäsaropapistischen „Fiebers und in ehebrecherischer Verbindung mit der geistlichen Gewalt „erzeugt, vom Hofclerus, Universitäten und Parlamenten in niedriger „Schmeichelei und knechtischer Unterwürfigkeit eine Zeitlang ernährt und „großgezogen, aber von der öffentlichen Meinung verachtet, sei sie bald „von ihrem Vater selber verstoßen worden. Darauf habe sie in ihrer „Jugend mit Prälaten, Doctoren und Staatsräthen geliebäugelt und Buhl„schaft getrieben, später als feile Dirne einer politischen, unkirchlichen, ir„religiösen Opposition gedient oder von ihrem Almosen gelebt, und gehe „nun nach einem ruhmlosen, unwürdigen Leben ihrem wohlverdienten „schmachvollen Ende entgegen."

Dies ist die Ansicht, die jetzt im ultramontanen Lager über die gallikanische Freiheit herrscht, oder doch die Art, wie man sie zu verdächtigen pflegt *). Aber auch Protestanten, selbst Männer wie Ranke, haben sich von diesem Geschrei übertäuben lassen, dem Gallikanismus sein historisches Recht versagt, und ihn höchstens als eine zwar achtbare, aber dem Ultramontanismus gegenüber logisch und geschichtlich unhaltbare Stellung angesehen und dargestellt. Es ist dies eine grundfalsche Ansicht; aber freilich, die officiellen Berichte der Gesandten und päpstlichen Nuntien, denen jener große Historiker beinahe ausschließlich seine Aufmerksamkeit und sein Zutrauen schenkt, die reichen für sich allein noch nicht hin, diesen Irrthum aufzudecken und zu widerlegen. Was Unwissenheit oder perfide Taktik aufgebracht, das wird nun seit anderthalbhundert Jahren von Seiten Roms und der Römlinge mit großer Keckheit wiederholt, und das bekannte Wort: Calomnions, il en restera toujours quelque chose, hat sich auch da wieder bewährt.

Nein, Ludwig XIV. ist weder Vater noch Pathe der gallikanischen Freiheit. Im Bunde mit Rom und den Jesuiten hat er vielmehr den

*) Man vergleiche den Artikel Lacordaire's im Avenir vom 22. November 1830 unter dem Titel: Tombeau de Juillet. Es heißt dort: La religion de Louis XIV et de Bossuet a été tuée le 28 Juillet 1830 après avoir vécu pendant 148 ans et passé une vie dont les tribulations furent plus longues que les années dont elle se compose. Elle est née le 19 mars 1682; Bossuet la porta dans son berceau à Louis XIV qui trouva sa fille jolie, et Me. de Maintenon partagea sa manière de voir . . . . . Cependant l'enfant grandit protégée par les procureurs généraux et caressée en secret par les évêques. La Sorbonne vint de tems en tems lui apporter des bonbons . . . La voilà morte à son tour . . . et il serait à désirer qu'on lui érigeât un monument dans une chancellerie ministérielle etc.

Digitized by Google

echten Gallikanismus, der, wie der Jansenismus, seinem Chalifenstolz ein Greuel war, so gut als Franz I. zu Grunde gerichtet. Und als er später im Regalienstreit die früher vielfach von ihm verhöhnten und verletzten Grundsätze eigenmächtig wieder aufzurichten und zum Staatsgesetz zu erheben suchte, da sollten sie ihm nur als Mittel und Werkzeug dienen, um den Papst zu demüthigen und seinen Widerstand in einer Sache zu brechen, wo das Recht offenbar nicht auf Seiten des Königs lag. Aber sein sonst so despotischer Wille scheiterte diesmal an der ruhigen, impassibeln Opposition Innocenz's XI. und Alexander's VIII., und am Ende suchte er selbst wieder durch größere Nachgiebigkeit sich mit dem römischen Stuhle auszusöhnen und durch verdoppelte Bedrückung und Verfolgung der Protestanten und Jansenisten das wieder gut zu machen und abzubüßen, was er früher gegen ihn verschuldet hatte *). Seine Einmischung und die ganze Art, wie er den Gallikanismus in einer Anwandlung von Mißstimmung und Erbitterung gegen den Papst, mit tyrannischer Willkür und aus rein persönlichem Interesse, vertheidigte, die hat daher jenen Principien mehr geschadet, als alle früheren Ein- und Angriffe auf dieselben. Sowie die Restauration durch ihren officiellen Schutz den Katholicismus verdächtigt und ihm viele unabhängige, freisinnige Geister entfremdet hat, so ist auch der Gallikanismus durch jene Einmischung des Königs in Verruf gekommen.

Ludwig hat den Gegnern jener Grundsätze eine Waffe in die Hände geliefert, von der sie seitdem mit eigener Geschicklichkeit und großem Erfolg Gebrauch gemacht haben. Kein Wunder daher, wenn edle, freiheitliebende, aber mit der Sache nicht hinlänglich vertraute Männer, wie Lamennais und Montalembert, vor dieser perfiden Waffe zurückbebten. Sie schämten sich einer theologischen Meinung, die de par le roi gelehrt und wie „Robespierre's" Anerkennung des höchsten Wesens und der Unsterblichkeit als Staatsgesetz an den Straßenecken angeschlagen worden war, und mit Ekel und Unwillen wandte sich natürlich ihr Auge von dem Popanz und Zerrbild eines solchen officiellen Hofgallikanismus ab.

---

*) Ranke behauptet zwar, Innocenz XI. habe den wilden Bekehrungseifer Ludwig's XIV. und den Widerruf des Edicts von Nantes getadelt. Aber wenn dies aus einem Berichte des Gesandten Benier hervorzugehen scheint, so ist es dagegen gewiß, daß der Papst ein feierliches Te Deum in Rom bei dieser Gelegenheit singen ließ und dem König, dem er sonst, und gerade damals, keinen Grund hatte zu schmeicheln, in seinem Breve das einstimmige Lob und den Dank der Kirche für diese Maßregel zusicherte.

Digitized by Google

Der Gallikanismus ist keine Ausgeburt königlichen Despotismus und priesterlicher Knechtschaft, kein erkünsteltes, kraftloses Gewächs des versailler Treibhauses und seiner üppig erschlaffenden Hofluft; er ist ein echtes Product des freien Bodens und der reinern Atmosphäre, in der die Kirche Frankreichs gleich anfangs gelebt und sich entwickelt hat. Er ist so alt, als der Stolz und die Herrschsucht Roms, so alt, als die Mißbräuche und Auswüchse seiner Hierarchie. Der Herzader der gallikanischen Kirche entsprossen, wurzelt er in der Tiefe der Geschichte, wie in der Eigenthümlichkeit des französischen Volkes. Er ist mit der ganzen Richtung und Anschauungsweise seines Geistes, wie mit allen wichtigen Begebenheiten und Erscheinungen, mit allen Fibern und Fasern seines kirchlichen und politischen Lebens vielfach verwoben und verflochten, und auf ihn concentrirt sich großentheils das Interesse der Kirchengeschichte Frankreichs.

Wenn also heutzutage französische Schriftsteller uns beweisen möchten, ihr Vaterland sei von jeher ein gehorsames, unterthäniges Kind Roms gewesen, so enthält der altitalienische Volkswitz: Roma guardati dal Gallo; quando canta, piange S. Pietro*), mehr historische Wahrheit und beruht auf einer richtigeren Anschauung und Würdigung der Tendenz Frankreichs und seiner Stellung Rom gegenüber, als diese wissenschaftlichen oder unwissenschaftlichen Producte der ultramontanen Schule **). Darum hat auch der Jansenismus nirgends eine so kräftige Stütze und so entschiedene, beharrliche Verfechter gefunden, als gerade in der französischen Kirche.

Gallikanismus und Jansenismus sind Zweige eines Stammes, wenn gleich dieser sich erst später entwickelt hat. Zwar hat jener seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts mehr die politische Seite aufgefaßt und hauptsächlich die Unabhängigkeit und die Rechte des Staats dem Papstthum gegenüber vertheidigt, und dieser mehr die dogmatisch-ethische Seite im Gegensatz zu jesuitischem Molinismus und Escobardismus hervorgehoben, aber beide sprechen dem römischen Stuhle kirchliche Unfehlbarkeit,

*) Rom, nimm dich vor dem gallischen Hahn in Acht; wenn er kräht, fängt Petrus zu weinen an.

**) Selbst Benedict XIV. gesteht in seinem Breve an den Großinquisitor von Spanien aufrichtig ein, daß der Ultramontanismus in Frankreich nie anerkannt worden sei, und der Gallikanismus offen gelehrt werden dürfe, ob er gleich im Widerspruch mit der Lehre der ganzen übrigen katholischen Kirche stehe.

Digitized by Google

wie jede weltliche Macht über Fürsten und Staaten ab; beide beschränken seine Gewalt durch alte kanonische Verordnungen, wie durch Concilienbeschlüsse, und gestehen im Dogma wie in geistlicher Disciplin und Reform nur der allgemeinen Kirche das Recht der obersten Entscheidung zu; beide sind endlich, ein echt nationales Product, dem französischen Boden entsprossen. Denn wenn auch der Jansenismus in seinem rein dogmatischen Theile fremden Ursprungs ist und dem Gallikanismus von Belgien aus eingepfropft ward, so hat er doch erst in Frankreich seine volle Blüthe erreicht und seine reichsten Früchte getragen. In seiner Reaction gegen römischen Pelagianismus hatte Jansenius, etwas einseitig und befangen, nur die schroffe augustinische Lehre über Sünde, Gnade und Prädestination in's Auge gefaßt und, wie es beinahe jeder Reform geht, in seinem gerechten Eifer das Ziel überschritten. Dagegen haben die Männer von Port Royal, wie der spätere Quesnel, zugleich die praktische Seite hervorgehoben und den Jansenismus aus seiner hohen, aber kalten und kahlen dogmatischen Wüste in's Leben zurückgeführt. Sie haben zugleich das Dürftige, Erbärmliche, wie das Schändliche jesuitischer Moral und Casuistik schonungslos aufgedeckt und muthig den Kampf begonnen gegen Bedrückung der Kirche und des Episkopats, gegen päpstische oder königliche Geistesknechtschaft, gegen geistlichen oder weltlichen Gewissenszwang. Durch sie erst hat der Jansenismus eine feste Gestalt und einen praktischen Werth gewonnen und erst durch sie seinen definitiven, echt gallikanischen Zuschnitt bekommen.

Allerdings hat die gallikanische Kirche, was den Grund der katholischen Glaubenslehre betrifft, mit den übrigen Kirchen im Allgemeinen denselben Gang verfolgt und daher alles „Katholische, alles Gefährliche im Katholicismus" so gut wie sie in ihre Dogmatik aufgenommen. Die wesentlichen Züge dieser letzteren Richtung sind: die Lehre von der Kirche als dem äußern, sichtbaren, officiellen, allein selig machenden Träger und Organ des heiligen Geistes; die Auffassung der Sacramente, besonders der Ordination, in ihrer mysteriös-magischen, materiellen Wirkung als opus operatum; die Idee des Clerus als eines eigenen, heiligen Standes, dem die Bewahrung und Verwaltung der göttlichen Geheimnisse, wie die Spendung der kirchlichen Sacramente ausschließlich anvertraut ist; die des Priesters als eines zweiten, secundären Mittlers, der, auch abgesehen von seinem persönlichen Werthe, von seiner ethischen oder intellectuellen Befähigung, der vorzüglichste, wo nicht der ein-

Digitized by Google

zige Hebel wird, durch den Christus auf seine Kirche einwirkt; die Behauptung, daß der Tradition gleiches Ansehen und gleicher Gehorsam gebühre, wie der heiligen Schrift; endlich die Art, den Glauben nicht als einen subjectiven, freien Act, als lebendige Glaubenskraft, sondern als objective, starre, todte Glaubensform und Glaubensregel aufzufassen*).

Alle diese Ideen, die das innerste Wesen, den Grundcharakter oder doch die Erbsünde des Katholicismus ausmachen, finden sich in der gallikanischen wie in jeder anderen katholischen Kirche; denn sie liegen theilweise, wenigstens im Keime, schon in den Kirchenschriftstellern des zweiten und besonders des dritten Jahrhunderts **). Manche Lehren und Verunstaltungen des katholischen Dogma's, wie Transsubstantiation und unbefleckte Empfängniß, sind sogar recht eigentlich in Frankreich (durch Paschasius Radbertus und Lanfrank) aufgekommen, ob sie gleich gerade auch dort heftigen Widerspruch erfahren und (in Rabanus Maurus, Ratramnus, Joh. Erigena, Berengar und Bernhard) ihre kräftigsten Gegner gefunden haben. Die gallikanische Kirche ist demnach allerdings ebenso orthodox, als die übrigen katholischen Nationalkirchen. Aber das eigentlich römische Element hat auf französischem Boden nie recht Wurzel fassen und gedeihen wollen. Von hierarchischem Stolz und priesterlicher Herrschsucht, vom widrigen, sündhaften Gemische geistlicher und weltlicher Gewalt, von der Prätension, daß der Kirche und ihrem sichtbaren Haupte, dem Papst, die Aufsicht und Oberherrschaft gebühre über alle Fürsten der Erde, daß seiner Autorität nicht nur alle einzelnen Kirchen, sondern zugleich alle Concilien unterworfen seien, daß ihm als ökumenischem Bischof, als unfehlbarem Richter, die letzte Entscheidung zustehe in Allem, was Glauben, Disciplin und Reform der Kirche betrifft — von diesen Verirrungen wenigstens ist Frankreich bis in's achtzehnte Jahrhundert freier geblieben, als die anderen katholischen Länder. Bis zu jener Zeit war es der einzige oder doch der vorzüglichste Hort für kirchliche Freiheit, und wir begreifen es daher wohl, wenn ultramontane Schriftsteller

*) Man vergleiche die gehaltvollen Artikel von Hundeshagen, Protestant. Monatsbl. 1r und 2r Band.

**) Es ist daher eine gewagte, durchaus unhaltbare Stellung, wenn Protestanten, um dem Vorwurfe der Neuheit ihres Glaubens zu entgehen, oft, wie Claude einem Bossuet gegenüber, behaupten, die Reformatoren hätten bloß den reinen Lehrbegriff wieder hergestellt, wie er bis in's siebente, wenigstens bis zu Ende des vierten Jahrhunderts sich in der Kirche erhalten. Eine solche Annahme liefert dem Gegner eine Waffe in die Hände, die er nothwendig gegen uns umkehren wird.

Digitized by Google

in dieser Verschiedenheit der Ansicht eine Häresie erblicken, wie früher die gallikanische Kirche ebenso und mit größerem Rechte den Ultramontanismus als eigentliche Irrlehre verwarf.

Und gerade diese größere Freiheit und Unabhängigkeit hat den Katholicismus und die Autorität Roms in Frankreich aufrecht erhalten. Man hat schon oft auf die interessante Erscheinung hingewiesen, daß gerade die Länder, die, wie England und Deutschland, von römischen Missionären zum Christenthum bekehrt worden waren, und die daher in der größten Abhängigkeit, ja unter der wahren Botmäßigkeit des päpstlichen Stuhles standen, daß gerade diese in der großen Krisis des sechzehnten Jahrhunderts von ihm abgefallen und zum Protestantismus übergegangen sind. Dagegen haben Spanien, Irland, Frankreich, deren Kirchen, theilweise wenigstens, nicht von Rom aus gegründet wurden und die im Mittelalter ihre ursprünglich freiere Stellung mehr oder weniger zu bewahren wußten, gerade die haben damals den sinkenden Katholicismus gestützt und das Papstthum vom Untergange gerettet. Mannichfaltige innere und äußere Ursachen, die theils im Volkscharakter, theils in der damaligen politischen Lage der Dinge begründet sind, haben allerdings zu diesem Resultate mitgewirkt; aber gewiß liegt doch ein Hauptgrund in der unbeschränkten Macht und im Mißbrauch der Gewalt, mit der die Päpste über England und Deutschland geboten. Letzteres besonders war recht eigentlich von Rom ausgeplündert, ausgesogen und wie eine eroberte Provinz oder doch in vollem Sinne als pays d'obédience behandelt worden. Frankreich hingegen hatte im Allgemeinen viel weniger über päpstlichen Despotismus und hierarchischen Druck zu klagen, als die meisten übrigen Länder.

Mögen daher geistliche und weltliche Regierungen in autokratischer Verblendung sich noch so sehr gegen die alte Wahrheit sträuben — es bewährt sich immer wieder, daß Beschränkung der Macht und ein gewisses Maß von geregelter Freiheit die sicherste Stütze und die beste Schutzwache jeder Gewalt ist, während absolutistische Uebergriffe und Mißbräuche mit innerer Nothwendigkeit zu Empörung und Abfall führen. Denn gewiß würde Italien bald dem Beispiel Englands und Deutschlands folgen, und der Kirchenstaat wenigstens das Joch der weltlichen Macht des Papstes abschütteln, wenn nicht fremde Bajonette die sinkende Autorität immer von Neuem stützen und heben müßten. Nirgends ist ja, aus demselben Grunde, der Katholicismus so wenig geachtet und der Haß

Digitized by Google

gegen Prieſterherrſchaft ſo groß als gerade in Rom, und gewiß muß auch dort früher oder ſpäter der Despotismus ſelber das Holz liefern zur Axt, mit der der ſtolze Baum gefällt werden ſoll *).

Dies iſt die Rolle, die Frankreich bis in's achtzehnte Jahrhundert geſpielt hat, und de Pradt hat daher ſo Unrecht nicht, wenn er ſagt: „Wer kann die gallikaniſche Kirche, ihre Arbeiten, ihre Tugenden, ihre Talente betrachten, ohne mit Wärme von ihr zu ſprechen, ohne ihr unwillkürlich . . . . . einen gewiſſen Vorrang einzuräumen? Das Gute an ihr war beſſer, das Tadelnswerthe minder fehlerhaft als ſonſtwo“**). Aber ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat Frankreich für theologiſche Studien, wie für kirchliche Freiheit wenig mehr geleiſtet und ſich in wiſſenſchaftlicher Hinſicht beſonders vom katholiſchen Deutſchland weit überflügeln laſſen ***). Wie Ludwig XIV. durch den Widerruf des Edicts von Nantes die Induſtrie und den materiellen Wohlſtand des Landes untergrub, ſo hat die gallikaniſche Kirche mit der Annahme der Bulle Unigenitus und der Ausrottung des Janſenismus ihre Abdankungsacte unterzeichnet und iſt ſeitdem auf den vulkaniſchen Boden des Romanismus, in ſeine dürren, unfruchtbaren Wüſten oder in ſeine üppig-grünen, aber ungeſunden pontiniſchen Sümpfe verwieſen, wo keine freie wiſſenſchaftliche Theologie und kein freies kirchliches Leben mehr gedeihen kann.

Knechtiſche Unterwürfigkeit unter das römiſche Joch iſt an die Stelle der früheren Unabhängigkeit getreten, und der finſtere ultramontane Geiſt hauſt in der Literatur wie im Leben der Kirche, die einen Hilarius, Vincenz von Lerins, Hinkmar, Herbert, Abälard, Bernhard, Wilhelm von St. Amour, Gerſon, Pascal, Boſſuet, R. Simon, Quesnel, Fleury u. ſ. w. hervorgebracht und in der Irenäus, Alcuin, Joh. Erigena, Anſelmus von Canterbury und ſo viele andere große Männer lehrten, die Frankreich aufgenommen und ſich angeeignet hatte.

*) Näheres hierüber in den „Prot. Briefen aus Italien“, beſonders S. 221—264.

**) Auch Boſſuet's Wort gehört hieher: Qu'elle est belle cette ancienne église gallicane pleine de science et de vertus! —

***) Männer wie Hug, Hermes, Weſſenberg, Baader, wie Möhler, Hirſcher, ſelbſt wie Döllinger und Görres, ſucht man vergeblich in der heutigen katholiſchen Kirche Frankreichs. „In Frankreich, einſt dem Vaterlande der philologiſchen Bildung und lange noch „dem Sitz der Gelehrſamkeit der katholiſchen Geiſtlichkeit, ſteht es jetzt noch betrübter aus, „als in Belgien“ (Bunſen, Zeichen der Zeit, I, 204). „Tiefe Unwiſſenheit iſt in unſeren Tagen über die gallikaniſche Geiſtlichkeit gekommen, einſt die gelehrteſte und erleuchtetſte von allen“ (Bunſen).

Digitized by Google

Zum zweiten Male seit Julius Cäsar's Zeit ist der tapfere, aber unbeständige und durch innere Parteien geschwächte Gallier vom beharrlichen, mit allen Ränken der Kriegskunst und Kriegslist vertrauten Römer unterjocht worden, und wie damals brüstet sich der Sieger mit dem Namen eines Pontifex maximus. Zum zweiten Mal hat der stolze Sicambrer den Nacken gebeugt vor dem Bischof, der ihm die orthodoxe Weihe ertheilt hat, und wie Chlodwig hat er das „verbrannt, was er bisher angebetet, das angebetet, was er früher verbrannt hatte".

Die Reste des gallikanischen Heeres sind zum Feinde übergegangen oder vor ihm geflohen, die Vertheidiger der kirchlichen Freiheit durch Druck und Verfolgung aller Art, wobei die Regierung oft mehr oder weniger der Hierarchie die Hand bot, eingeschüchtert und zum Schweigen gebracht worden *). Süßlich-poetische, rhetorisch-geschraubte oder bitterpolemische, meist ideenarme und geistesleere Producte: Hirtenbriefe, Gebetbücher, Marienandachten, Heiligenbiographien, Wundermährchen und fromme Romane zeugen beinahe allein noch für die theologische Thätigkeit einer Kirche, die so ruhmvolle Denkmäler ihrer vorigen Größe aufzuweisen hat. Denn gerade die Männer, die seit der Revolution das Christenthum und besonders den Katholicismus vom historisch-politischen (absolutistischen oder liberalen) wie vom religiös-poetischen und philosophischen Standpunkte aus am besten vertheidigt und die öffentliche Meinung der gebildeten Stände allmählich wieder zu seinen Gunsten umgestimmt haben, gerade die sind großentheils selber Laien gewesen, oder haben doch in Laienschulen von ganz anderer Tendenz ihren Unterricht und ihre Bildung empfangen **). Nur die Kanzelberedtsamkeit ist ihres alten, wohlverdienten Rufes würdig geblieben, aber auch von ihr gilt dieselbe

---

*) Wir erinnern bloß an das neueste Beispiel, an die empörende Weise, mit der Abbé Laborde verfolgt ward. Mit großer Freimüthigkeit hatte er lange gegen Unterdrückung des Episkopats, gegen Gültigkeit des Index und später in Rom selber gegen das Dogma der unbefleckten Empfängniß protestirt. Dort aber ward er, obgleich Franzose, in's Gefängniß geworfen, ohne daß die Regierung, so viel wir wenigstens wissen, gegen diese Rechtsverletzung Einsprache gethan hätte.

**) Wir verweisen auf J. de Maistre, Bonald, Montalembert, auf Chateaubriand, Ballanche, Nicolas, auf Eckstein, Genoude, Lacordaire, Ravignan, Bautain und seine zahlreichen talentvollen Schüler (Bonnechose, Carl, Gratry, Goppler, Lewel, Mertian, Regny, Ratisbonne, Reinach), selbst auf L. Veuillot, so ungern wir auch sonst diesen leidenschaftlichen, hämischen Journalisten mit den übrigen Namen achtbarer Männer zusammenstellen.—

Sogar Edgar Quinet vertheidigte von seinem Standpunkte aus in der Revue des Deux-Mondes das historische Christenthum mit großer Wärme und für ein weiteres Pu-

Digitized by Google

Bemerkung. Die unter den jetzigen Rednern, welche wirklich den Weg gefunden, wo nicht zum Herzen, doch zum Verstand ihrer Zuhörer, welche den größten Einfluß ausgeübt und bleibende Eindrücke hervorgebracht haben und noch hervorbringen, die sind nicht in klösterlicher Stille, nicht im traurigen Zellengefängniß der Seminarien, sondern in der freien Luft der Staats- und Privatschulen und im Lärm des öffentlichen Lebens erzogen worden. Sie haben lange mit ihrer Zeit gelebt, ihr an den Puls gegriffen, und sind daher mit allen ihren politischen, intellectuellen und moralischen Gebrechen und Bedürfnissen vertrauter und somit auch ideen- und gehaltreicher als die übrigen. Ihre talentvollsten, rüstigsten Glieder und Kämpfer muß denn auch hier die kirchliche Miliz auf fremdem Boden werben, während früher selbst die profane Wissenschaft ihre ausgezeichnetsten Vertreter und der Staat oft seine höchsten Beamten gerade in den Reihen des Clerus fand. Unter Allen, die in Seminarien erzogen wurden, glänzt in der neueren Zeit nur ein wirklich großer Name (Lamennais); aber schwerlich wird wohl die ultramontane Partei sich seiner rühmen und ihn zu den Ihrigen zählen wollen, so eifrig und heftig er auch anfangs den Gallikanismus bekämpft hatte.

Dagegen herrscht im ultramontanen Lager eine, wenn auch unwissenschaftliche, doch literärische, populäre und besonders eine große praktische Thätigkeit. Eine Unzahl von Journalen, Flugschriften, Büchern und Büchelchen aller Art verarbeitet in allerlei Form und für alle Stände und Bedürfnisse den Stoff, den die Directoren dieser großen kirchlichen Industrie von Rom aus verschreiben. Eigene Commis verbreiten ihre Producte überallhin: in das Cabinet des Staats- oder Geschäftsmannes und des Gelehrten, wie in die Werkstätte des Arbeiters, in die Hütte des Bauern, in die Kaserne und in das Spital des Soldaten. Associationen, Brüderschaften, Klöster, fromme Vereine, milde Stiftungen, Erziehungs- und Versorgungsanstalten aller Art suchen dem moralischen und besonders dem physischen Elend und seinen dringendsten Bedürfnissen entgegenzukommen, alle Kräfte und Mächte der Zeit in Anspruch zu nehmen

---

blicum gegen die Straußischen Angriffe, als noch keine kirchliche Stimme in Frankreich sich dagegen erhob; denn selbst das schwache, unbeachtet gebliebene Werk des sonst schätzbaren Abbé Guillon erschien erst einige Jahre später.

Zum Theil gilt das oben Gesagte auch vom übrigen romanischen Europa. Am Grafen Donoso Cortes z. B. hat der Katholicismus eine kräftigere, geistvollere Stütze gefunden, als am ganzen spanischen Clerus.

Digitized by Google

und sie zum Dienste und zur Verherrlichung der Kirche in Bewegung zu setzen. Den reicheren Klassen wird auf alle mögliche Weise geschmeichelt, und besonders den Damen unter ihnen mit vollen Händen Weihrauch gestreut, um ihre Beiträge oder ihren Einfluß zu erbetteln. Die Namen der vornehmen, großentheils adeligen Almosensammlerinnen und Patroninnen prangen in den Journalen wie im Prospectus der meisten milden Anstalten, und ein oberflächlicher Beobachter könnte sich daher leicht verleiten lassen, von dieser äußern, geräusch- und prunkvollen Agitation auf ein echt religiöses oder doch kirchliches Leben zu schließen.

Aber großentheils ist es in diesen Ständen doch nur Modesache und Grimace, seitdem der Ton dazu von oben gegeben ward, und es wieder de bon goût ist, der Messe und dem mois de Marie beizuwohnen. Ein geheimes, richtiges Gefühl scheint daher auch die Hierarchie zu warnen, dieser plötzlichen Restauration nicht zu trauen, oder doch nicht auf ihre Dauer zu rechnen, und sich darauf gefaßt zu machen, daß die Kirche in der Stunde der Gefahr ihr Heil jedenfalls nicht von dorther erwarten kann. Vor Allem richtet sie denn, wie die Regierung, ihr Hauptaugenmerk auf die Volksklassen und auf die Armee; denn sind nur diese gewonnen, so denkt auch sie, das ganze Land in ihrer Macht zu halten und sich über die Indifferenz und Opposition der übrigen Stände leicht zu trösten. — Der erste Versuch in's Große mit der Armee ward in Rom gleich nach der Occupation begonnen. Französische Geistliche und Missionarien hielten dort eigene conférences, eigene Predigten und Katechisationen für die Soldaten, und die dames du Sacré Coeur öffneten ihnen freudig die sonst Männern verschlossenen Thüren ihres Klosters. Dagegen suchten Monsignori, Cardinäle und der Papst mit echt italienischer Diplomatie besonders die höheren Officiere an sich zu ziehen und sie durch zuvorkommende Höflichkeit und Gefälligkeiten aller Art für die „gute Sache" zu gewinnen *). Aber wenn gleich der Erfolg anfangs nur gering war, so hat doch der lange Aufenthalt in jener geistigen Scirocco-Atmosphäre seine Früchte getragen; der Widerstand ward allmählich gelähmt, der kalte, harte Boden von der schwülen, feuchten Luft durchwärmt und erweicht.

Seitdem hat der neueste, blutige Feldzug gegen Rußland, das namenlose Leiden oder doch die Entbehrungen aller Art während einer jahre-

*) Vergleiche „Prot. Briefe aus Italien", S. 232—235.

Digitized by Google

langen Belagerung und besonders die wirklich große, aufopfernde Hingabe, mit der Aumoniers und barmherzige Schwestern jene Leiden und Entbehrungen wenigstens theilten, wenn sie dieselben nicht lindern konnten, alles dies hat das Werk kräftig gefördert, das im Jahre 1849 in Rom begonnen ward. Mag daher auch die ultramontane Presse aus leicht begreiflichen Ursachen diesen Einfluß noch so sehr überschätzen und mit absichtlicher Uebertreibung ausmalen, so ist es doch jedenfalls wahr, daß die Hierarchie durch diesen Feldzug eine Stütze gewonnen hat, auf die sie vor dem Jahre 1848 in ihren kühnsten optimistischen Erwartungen nie hätte hoffen können *).

Doch wundern wir uns nicht, wenn der Absolutismus seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts immer mehr um sich gegriffen hat. Die Zerr- und Schreckbilder politischer und kirchlicher Freiheit, wie sie seit dem Jahre 1789 vielfach an unserm Auge vorüberzogen, haben die Nation mißtrauisch gemacht und den bloßen Namen der Freiheit in Verruf gebracht. Zweimal schon innerhalb sechzig Jahren hat das Volk sich blind dem Despotismus in die Arme geworfen und seine edelsten Güter in den Schlund der Anarchie gestürzt. Aber wenn ein solches Curtiusopfer einst, wie die Sage erzählt, Rom vom Untergange rettete, so hat es doch seitdem nie mehr vermocht, den gähnenden Abgrund zu schließen, der noch immer Frankreich und einen Theil Europa's zu verschlingen droht. Es liegt etwas Tragisches darin, wenn eine Mannschaft, die Schiffbruch gelitten, Alles, selbst ihre Waffen, selbst ihre letzten Nahrungsmittel, über Bord wirft, um sich vom Untergange zu retten, und dann am Ende doch

---

*) Daher denn auch die Schmeicheleien aller Art, mit denen der Armee von Seiten des Clerus und seiner Organe während dieses Kriegs gehuldigt ward. Wenn der damalige Erbprinz beim Schluß der Ausstellung sagte: „Sire, Sie haben von Neuem bewiesen, daß es in Frankreich nur noch einen Adel giebt: Soldaten und ausgezeichnete Arbeiter", so heißt es dort: „Priester und Soldaten, Mönche und Krieger sind Brüder; durch seine vorzüglichere Natur ist der Franzose zum Einen oder zum Andern ganz besonders geboren, und unter ihrem Schutze allein kann das gedeihen, was Gott von uns fordert, denn das Schwert ist gleichsam das achte Sacrament der Kirche." Ganz im Sinne des finstern de Maistre wird in vielen Hirtenbriefen das Schlachtfeld als ein Hochaltar und das vergossene Blut als ein Versöhnungsopfer und ein Bad der Wiedergeburt für das gesunkene Frankreich dargestellt und in den anderen wenigstens der Soldat als Glaubensbote und Glaubenskämpfer und der ganze Krieg gegen Rußland als ein wahrer Kreuzzug zur Verherrlichung der katholischen Kirche gepriesen. Am stärksten treten diese Ideen in den Mandements der Bischöfe von Algier, Amiens, Nanzig, Perpignan, Toul, Verdun und besonders in L. Veuillot's La guerre et l'homme de guerre hervor.

Digitized by Google

von den Wellen verschlungen oder von Wilden erschlagen oder von langsamem, elendem Hungertode aufgezehrt wird. Aber tragischer noch ist der Anblick eines Volkes, das in leichtsinniger Verblendung oder in besonnener Verzweiflung sein theuerstes Kleinod aufopfert, das, um sein Leben zu fristen, sich des Lebens unwürdig zeigt, et propter vitam vivendi perdiderit causas.

Mit Schlangenklugheit, aber wahrlich ohne alle Taubeneinfalt hat die ultramontane Presse diese Stimmung benutzt und im Interesse ihrer Partei ausgebeutet. Von den Führern des Heeres ist allen untergeordneten Kämpfern dasselbe Losungswort ertheilt worden. „Gallikanismus, „Protestantismus, Socialismus sind gleichbedeutende Namen, oder sie be„zeichnen doch nur drei verschiedene Phasen und Entwickelungsstufen ei„nes Princips. Politischer und kirchlicher Liberalismus führt mit logi„scher Consequenz zur Anarchie, zur Irreligion und zum Atheismus hin.“ Dies ist das Feldgeschrei, mit dem die Kreuzfahrer des neunzehnten Jahrhunderts sich in den Kampf stürzen; dies die weiße Binde und das Doppelkreuz, an dem die Mitglieder der neuen Ligue sich unter einander erkennen, während einer geistigen Bartholomäusnacht, die noch nicht zu Ende ist. Man übertönt die leise Stimme der Sehnsucht. Dagegen sucht die Hierarchie Auge und Ohr durch erhöhten Pomp des Cultus, durch Processionen, Kerzenglanz und meist frivole Kirchenmusik in Anspruch zu nehmen, um den Schmerz tiefer unbefriedigter Bedürfnisse mit betäubenden Weihrauchswolken zu narkotisiren.

In solcher Zeit thut es Noth, aus der trüben, beengenden Gegenwart sich zu flüchten in eine hellere, freiere Vergangenheit, um Muth und Kraft zu schöpfen für die kommenden Tage. Die Vergangenheit Frankreichs läßt uns eine bessere Zukunft hoffen; die Frucht so vieler heißen Kämpfe kann nicht auf immer verloren sein. — Doch wollen wir uns nicht in trügerische Sicherheit einwiegen lassen. Wir kennen Alle das ernst mahnende Wort: „Wenn das Salz dumm wird, so wird es ausgeschüttet und mit Füßen getreten.“ Es gilt von Einzelnen wie von Völkern, und die Welt- und Kirchengeschichte ist ein fortlaufender Commentar dazu. Wehe dem Volke, das aus seiner welthistorischen Stellung heraustritt, das um schnöder, vergänglicher Güter willen das edle Recht seiner Erstgeburt hingiebt oder das mühsam errungene Erbe der Väter leichtsinnig vergeudet!

Auch für Frankreich könnte die Stunde eines geistigen und politischen

Digitized by Google

Todes kommen, wie sie für Spanien und Italien gekommen ist, und aus denselben Ursachen.

„So wie es jetzt steht" — wir wiederholen das schon einmal angeführte bedeutungsvolle Wort — „kann Frankreich dem übrigen Europa „nur ein großer Segen oder ein großer Fluch werden."

Zur Geschichte der Freiheit*).

Von

M. A. von Bethmann-Hollweg.

I. Freiheit und Autorität.

Freiheit und Autorität sind die zwei Pole, um die seit drei Jahrhunderten die geistige Bewegung unseres Erdtheils und seine politischen Kämpfe sich drehen. Das praktische Verkennen dieser Grundbegriffe der sittlichen Weltordnung, da der Irrthum auf der einen Seite stets den entgegengesetzten Irrthum auf der andern Seite hervorruft, läßt Europa altersschwach erscheinen, während es nur moralisch zerrüttet ist und ihm durch Wahrheit und Recht auf diesem Punkte geholfen werden könnte.

Was ist die Freiheit, für die das gesunde Gefühl jedes Jünglings glüht, und von der als dem zu Beschränkenden, nicht von der Schranke, unsere Betrachtung ausgehen muß?

Während der Mensch das Weltall, das ihn umgiebt, nach unwandelbaren Gesetzen sich bewegen sieht und sich selbst in seinen Gliedern als ein Theil dieses Ganzen erkennt, giebt sich in seinem Innern unzerstörbar das Bewußtsein freier Selbstbestimmung und das Bewußtsein um die Gründe derselben als der eigentliche Kern seiner Persönlichkeit kund. Aber wenn er den Grund dieser Selbstbestimmung abermals in der Natur, in sinnlichen Reizen findet, wenn er von Unlust abgesto-

*) Dieser Aufsatz und die folgenden, die wir später mittheilen zu können hoffen, sind „Prolegomena" zu einem größeren Werke, „Recht und Rechtswissenschaft im Lichte unserer Zeit" betitelt, das der Verfasser der wissenschaftlich gebildeten Jugend des Vaterlandes bestimmt hat. Es ist dabei nicht auf philosophische Untersuchung, sondern auf geschichtliche Betrachtung abgesehen. Die Redaction.

Digitized by Google

ßen, von Luſt hingeriſſen wird, ſo kann er dies unmöglich frei nennen. Was auch philoſophiſch-äſthetiſche Truggeſtalten, die ſchon vor dem Erſcheinen von „Eritis sicut Deus" durch die Scheuslichkeiten des Jahres 1848 offenbar geworden, ihm vorgaukeln mögen: was ihm mit dem Thiere gemein iſt, kann nicht die Majeſtät ſeiner Natur ſein. Und ſelbſt wenn er im Geiſte dieſem thieriſchen Triebe widerſteht und in ſeinem abgeſchloſſenen Ich ſich zur geiſtigſten Höhe emporringt: ſagt ihm nicht eine durch nichts zu übertäubende Stimme, daß er in dieſer Concentrirung auf ſein armes Selbſt der härteſten Knechtſchaft ſelbſtſüchtiger Triebe verfallen ſei? Dieſelbe Stimme, die ihm im Gegenſatz zu jenem „Müſſen" der Natur ein „Du ſollſt!" in die Seele donnert, die ſich in dem „Sollen" als eine höhere Macht, in dem „Du" als ein Anderes, aber ihm innig Verwandtes ankündigt, zeigt ihm den Weg zur wahren Freiheit, die ihn zugleich in beſeligende Gemeinſchaft mit der geſammten Welt des Geiſtes ſetzt. Steigt er in der denkenden Betrachtung der Natur von der Wirkung zur Urſache und bis zu einer letzten Urſache empor, ſchließt er von der Harmonie und Schönheit des Kunſtwerkes auf einen Künſtler und überzeugt ſich, daß dieſer Urgrund der Dinge, das Abſolute, das er mit allen Vollkommenheiten auszuſtatten nicht umhin kann, weil er es denken müſſe, auch ſei, daß es nach dem ſeinem Geiſte einwohnenden Geſetz der Einheit daſſelbe ſei, das ihm als höchſte ſittliche Macht entgegentrat, — oder genügt ihm dies Alles nicht, auch das ihm wie der Menſchheit von Anbeginn einwohnende natürliche Gottesbewußtſein nicht: ſo wird ſeinem nach voller Wahrheit dürſtenden Geiſte eben dieſes Hohe und Wunderbare, von dem er weiß und das er zu erkennen ſich unwiderſtehlich getrieben fühlt, als der perſönliche, außerweltliche, die Welt frei hervorbringende und in ihr wirkende Gott, wie er in der Geſchichte ſich offenbart hat, durch lebendigen Erweis im Geiſte ſich kund thun. Und wie der Menſch ſich phyſiſch von dieſem, als dem Schöpfer und Erhalter, abhängig weiß, ſo kann er als endlicher Geiſt zu dem abſoluten Geiſte ſich in der Erkenntniß nur empfangend, im Willen folgend verhalten, alſo in ihm die höchſte Autorität anbetend verehren. Aber ſiehe da! was er als Schranke ſeiner Freiheit vielleicht lange geflohen, wird ihm zur Neugeburt und Belebung derſelben. Denn wie er, in die Natur geſetzmäßig eingehend, ſein Leben erhält und fördert, ſo wird ſein Geiſt, indem er in ſeine Quelle, den unendlichen Geiſt, durch den Glauben eintaucht, zu wahrhaft freiem und realem Denken beflügelt, ſein Wille, der mit dem

Digitized by Google

göttlichen Willen eins wird, zu erhöhter, positiver, das Gute schaffender Freiheit entfaltet.

Ein doppelter Begriff der Freiheit ist es offenbar, zu dem die Betrachtung uns geführt hat, und den, jeden in seiner Selbständigkeit, einem zweifachen Irrthum gegenüber festzuhalten, von der höchsten Bedeutung ist. Denn während die Einen, wie wir gesehen, darin die Freiheit des Menschen setzen, daß er nur sich selber folge, also in seinem Ich verarme oder sich mit keckem Entschluß in das berauschende, ja den Geist tödtende All der Natur stürze, wollen die Anderen, mit sichtlicher Freude an dem inneren Widerspruch, die Freiheit nur in der Gebundenheit erkennen. Fast scheint unsere Sprache den Letzteren Recht zu geben, indem das seinem Ursprunge nach unschuldige Wort „Willkür" (von Wille und Kür, Wahl) längst zur Bezeichnung des schlechten, für sich seienden Willens gestempelt ist. Und in der That liegt hierin die tiefe Wahrheit verborgen, daß der Mensch aus eigener Kraft sich eben nur für die Nachtseite zu entscheiden vermag, daß bei der Entscheidung für die Seite des Lichts ihm stets eine höhere freundliche Macht hülfreich entgegenkommt. Aber nichtsdestoweniger müssen wir eben jene furchtbare, in seine Hand gelegte Entscheidung, so wenig wir sie zu begreifen vermögen, als das höchste Privilegium seiner Natur in Ehren halten, weil es die wesentliche Bedingung auch seiner Errettung, seines Einganges in das Reich wahrer sittlicher Freiheit ist. Denn gezwungene Bürger will der große König dieses Reiches nun einmal durchaus nicht haben!

Aber wenn auch in dieser Richtung die Betrachtung uns die Autorität nicht als äußere Schranke der Freiheit kennen gelehrt, die menschlichen Autoritäten, denen wir in der Familie, in der Gemeinde, im Staat begegnen, sind doch eine solche Schranke. Woher kommt diesen die Berechtigung, uns zum Guten zu zwingen und damit die Vorbedingung des wahrhaft Guten, die freie Wahl, aufzuheben? Untersuchen wir zunächst ihren Ursprung.

Daß sie nicht, wie das System, das die Freiheit mit der Willkür verwechselt, will, ein Product dieser letzteren sind, ist klar. Denn der Mensch, der sich selbst das Dasein gegeben hätte und sich nach freier Ueberlegung mit seines Gleichen zu einer für beide Theile nützlichen Gesellschaft, der Familie, dem Staat u. s. w., verbände, existirt nie und nirgends. Vielmehr finden wir ihn überall physisch abhängig von seinen Erzeugern, moralisch und intellectuell von seinen Erziehern, womit schon

Digitized by Google

die älteste Autorität auf Erden, die elterliche, mit Naturnothwendigkeit gegeben ist. Erscheint dieselbe schon um des Bedürfnisses willen als eine Wohlthat, so ist auch die Gemeinschaft der Familie, in der der Einzelne von seiner Geburt an sich findet, nicht sowohl eine Beraubung, als vielmehr eine Ergänzung und Erweiterung seiner natürlich beschränkten Persönlichkeit. Auch wird gegen diese elterliche Autorität am wenigsten eingewandt, insofern sie auf die Zeit der Unmündigkeit beschränkt ist und durch Zucht und Lehre zur Freiheit und Selbständigkeit im Denken und Wollen heranbildet.

Allein dieser erste Naturkeim des Gemeinschaftslebens entfaltet sich ebenso naturgemäß zu einem Tausende überschattenden Baume. Die Familie wird zum Geschlecht und Stamm, örtliches Zusammenwohnen und das Bedürfniß von Schutz und Ordnung läßt die Gemeinde, die Geschichte das Volk entstehen, und als Organismen haben auch diese Gemeinschaften nicht bloß Glieder, sondern ein Haupt, eine Obrigkeit, gleichviel, ob eine geborene oder gekorene, der die Führung und die Gewähr der sittlichen Gemeinschaftsordnung, also eine zwingende Autorität naturgemäß zukommt. Freilich eine unbefangene Betrachtung findet auch hierin nicht zunächst eine Beschränkung, vielmehr eine Bereicherung des individuellen Daseins. Denn die Gesammtheit gewährt nicht bloß eine geschützte private Existenz, sondern auch irgendwelchen Antheil an ihrer Willensbestimmung. Unsere Vorfahren nannten deshalb nur die vollberechtigten Mitglieder der Volksgemeinde „Freie“ und hielten das Loos eines davon Ausgeschlossenen, des „Biester- oder Vogelfreien“, eben nicht für ein beneidenswerthes, während die Neueren fast nur die freie Bewegung des Individuums innerhalb des Staates und die Möglichkeit, nach Willkür sich ganz von ihm zu lösen, als Freiheit schätzen. Offenbar sind beide, jene positive und diese negative bürgerliche Freiheit, jede in ihrer Maße, als wesentliche Stücke einer wahrhaft menschlichen Existenz anzuerkennen. Sehr unrichtig wäre es auch, den Staat als eine Zwangsanstalt zu betrachten. Er hat noch ganz andere Mittel als den äußern Zwang, vor Allem das Gemeinschaftsgefühl seiner Bürger, das er als sittliche Kraft in freier Weise zu wecken und als Bürgertugend für die hohen menschlichen Zwecke, die er vertritt, zur That zu entwickeln verstehen soll.

Indeß die ultima ratio bleibt der Zwang, und so kehrt die Frage wieder: wie dieser mit der sittlichen Freiheit in Einklang zu bringen sei?

Digitized by Google

Daß Staat und Obrigkeit durch die sittliche Natur des Menschen selbst gebotene Einrichtungen sind, steigert nur den inneren Widerspruch. Der Conflict, da der zeitliche Vertreter dieser Ordnung als ein dem Irrthum und der Sünde unterworfener Mensch Unsittliches gebietet oder sittlich Nothwendiges verbietet, löst sich theoretisch leicht durch den Grundsatz: man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Aber indem das Sittliche, das seiner Natur nach frei ist, Gegenstand der Nöthigung wird, scheint es in seinem innersten Wesen vernichtet. Man wird einwenden, wer nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens willen das Böse meidet, das Gute thut, handle dennoch frei und leide keinen Schaden. Und für den Einzelnen ist dies vollkommen wahr. Aber im Hinblick auf das Allgemeine ist es ebenso gewiß, daß das Verbot zur Uebertretung reizt, daß der Wille, der stets in zwingenden Schranken gelaufen, auch zum Guten nie erstarkt, und daß das Bewußtsein sittlicher Würde, die Bedingung alles Guten, nur in der reinen Luft der Freiheit gedeiht, daß also der Staat mit seinen zwingenden Verboten sich innerhalb gewisser Grenzen halten muß, wenn er nicht zerstören will, was er bauen soll.

Hier liegt ein Problem vor, das die Zuckungen unserer in Bezug auf individuelle Freiheit so reizbaren Zeit als noch nicht gelöst bezeichnen. Denn sehr irrig wäre es, eben diese Zuckungen überall als Symptome verletzter Willkür zu betrachten. Zwar auf einem Hauptpunkte, wo diese Frage die Gemüther bewegt, der Ehescheidung, ist sie unzweifelhaft mit im Spiel. Aber wie weit Criminalrecht und Polizei auf diesem und hundert anderen Punkten gehen dürfe, wenn der in erschreckendem Grade anwachsenden Unsitte gründlich gesteuert werden soll, ist damit nicht entschieden. Ferner, inwieweit der Staat z. B. die Fürsorge für Arme, eine Sache von ungeheuerer Bedeutung dem Pauperismus gegenüber, zur gesetzlichen Pflicht machen und damit den freien Wohlthätigkeitstrieb schwächen dürfe, ist eine Frage, die wohl eine nähere Prüfung verdient. Und was die Freiheit des Gedankens und seiner Mittheilung durch Lehre betrifft, die gleichfalls ihren sittlichen Bezug hat: — der Fall Gallilei's freilich wird nicht leicht wiederkehren: — aber wer ist so unerfahren, um zu wähnen, daß mit einem Verfassungsparagraphen: Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei! die Sache nach beiden Seiten abgethan werde. Der religiösen Freiheit hier noch nicht zu gedenken, die eben jetzt den erbittertsten Kampf hervorragender Männer unseres Volkes entzündet hat und die Nation selbst in zwei Lager zu spalten droht!

Digitized by Google

Ja, es liegt hier ein noch nicht gelöstes Problem vor, an dessen Lösung der Menschengeist von Anbeginn in verschiedener Weise sich versucht hat. Es wird der Mühe lohnen, diese Versuche näher zu betrachten.

2. Die alte Welt oder „das Gesetz".

Eine tiefere Betrachtung der Geschichte hat gelehrt, daß, wie der einzelne Mensch, so die Menschheit ein Organismus ist, in dessen fortschreitender Entwickelung das einzelne Volk mit der ihm verliehenen Gabe die Lösung der gemeinsamen Aufgaben in verschiedener Richtung versucht und in der gleichzeitigen wie successiven Gemeinschaft mit anderen Völkern diese zu ähnlichen Versuchen anregt und fördert. Der äußeren Weltgeschichte geht hierbei eine innere Geschichte des Geistes parallel, deren endliche Factoren, beide, der Gemeingeist der Völker und der in ausgezeichneten Individuen hervorbrechende Geistesfunke, in mannichfacher Wechselwirkung sind, deren tiefster Grund aber in dem Bezug des unendlichen auf den endlichen Geist gesucht werden muß. Der Zeit nach ist in dieser Geschichte der Gegensatz der alten und neuen Welt, vor und nach Christus, von der größten Bedeutung, und unter den Völkern der alten Welt, deren Culturkreis das Mittelmeer umschließt, sind es Griechen, Römer und Israeliten, die als Hauptrepräsentanten derselben betrachtet werden können, auch vorzugsweise auf die neue, dem atlantischen Ocean zugewandte Welt gewirkt haben.

Auf keinem Punkte nun tritt dieser geschichtliche Gegensatz schärfer hervor, als bei Beantwortung der Frage, die uns beschäftigt:

> Wie die innere sittliche Freiheit, sowie die wesentlich dazu gehörige Freiheit des Gedankens und die religiöse, mit der zwingenden Autorität des Staats zu vereinigen sei?

Die Griechen, dies mit Natur- und Schönheitssinn so reich begabte Volk, trugen das sittliche Bewußtsein nur wie im verschlossenen Keime. Seine Götter waren nicht sittliche Mächte, sondern Naturkräfte. Auch der poetische Anthropomorphismus der homerischen Heroenzeit lieh ihnen mehr menschliche Leidenschaften als sittliche Motive. Ueber ihnen waltete das dunkle Fatum, in den menschlichen Geschicken, gleich einer Naturnothwendigkeit, die Nemesis als Rächerin des Unrechts.

Als aber mit dem Untergang des heroischen Königthums in den meerumspülten Cantonen des griechischen Alpenlandes und noch früher in den

Digitized by Google

Colonien, auf die der überquellende Menschenstrom desselben abfloß, ein freies Städte- und Gemeindewesen aufblühte: da bot dieses nicht bloß der sittlichen Kraft des Einzelnen ein reiches Feld der Uebung dar, sondern trieb zur Entwickelung der sittlichen Idee, zu ihrer Darstellung in einer sittlichen Gemeinschaftsordnung, dem Staate. Kein Wunder also, daß der denkende Geist der Nation, der um dieselbe Zeit zuerst erwachte, neben tiefsinniger Natur- und Weltbetrachtung das Sittliche, das seiner Natur nach nicht bloß betrachtet, sondern geübt sein will, in der Gesetzgebung darzustellen unternahm. So waren die sieben Weisen Griechenlands in ihrer Mehrzahl, vor allen Solon, noch früher Lykurg, in den süditalischen Colonien Charondas, Zaleucus u. A. beides zugleich, gottbegiesterte Propheten und Gesetzgeber. Ihre berühmten Codificationen umfassen nicht bloß das öffentliche und bürgerliche Recht, sondern auch Religion und Sitte. Selbst Pythagoras, der, seiner Zeit vorauseilend, die Tugend lehrte, verfolgte als letztes Ziel die sittliche Wiedergeburt des Staates durch den Einfluß des unter seinen Schülern gestifteten Tugendbundes.

Denn dem Griechen ging auf dieser Entwickelungsstufe die ganze sittliche Existenz des Menschen im Staate, die Ethik in Politik auf. Der Staat ist ihm die vollendete Darstellung eines sittlich-religiösen Gemeinschaftslebens, das höchste Gut, dem alles Andere, das ganze Selbst, Familie, Eigenthum, ja freie Geselligkeit und Liebe, zum Opfer gebracht werden muß, die Bürgertugend das höchste Ideal, dem Jeder nachzustreben hat. Der Dorismus, der besonders in Lykurg's Gesetzgebung zur Erscheinung kommt, trieb diese Forderungen bekanntlich auf die Spitze; aber auch dem ionischen Staate, z. B. Solon's Gesetzgebung, liegt dieses Princip zum Grunde.

Das Sittliche trat hiernach an den Einzelnen nicht zunächst als eine Anforderung des Gewissens oder als unsichtbare geistige Macht, sondern als äußere Anforderung des Staates, als Gebot der Obrigkeit, als Gesetz heran. Und dieses, das Staatsgesetz, zeigte seinerseits in doppelter Hinsicht die Natur des sittlichen Gebotes: in der der inneren Freiheit entsprechenden freieren Fassung, die ihre nähere Bestimmtheit erst in der Anwendung durch das Gericht empfing, sodann in der ihm beiwohnenden Heiligkeit; als göttlichen Ursprungs war es von unbedingtem Werthe, daher Drako ganz consequent, wenn gleich nicht durchführbar, auch die kleinste Uebertretung mit dem Tode bedrohte.

Digitized by Google

Wie ausgedehnt die positive bürgerliche Freiheit, d. h. die politischen Rechte der Staatsbürger sein mochten: ihre freie Bewegung war durch das Gesetz in sehr enge Grenzen eingeschlossen, und die sittliche, religiöse und Denkfreiheit dem Staate gegenüber null. Daß dies nicht als unerträglicher Druck, als Vernichtung des geistigen und sittlichen Lebens empfunden wurde, erklärt sich nur daraus, einmal daß dieser Rechtszustand das Product der tiefsten, schlechthin herrschenden Nationalanschauung war, die den Zweifel, ob es auch anders sein könne, gar nicht aufkommen ließ, sodann daß der griechische Staat der Entwickelung bürgerlicher Tugenden, also dennoch der sittlichen Freiheit, in einer Fülle und Schönheit Raum bot, deren vorbildlicher Werth, neben großen Flecken des sittlichen Einzellebens, selbst für christliche Völker unbestritten ist.

Indeß der in der Philosophie unaufhaltsam fortschreitende freie Gedanke mußte mit diesem Staate in fast unvermeidlichen Conflict gerathen, der gewiß nicht zufällig mit der höchsten Blüthe desselben und den ersten Vorboten seiner Auflösung zusammentraf.

Zunächst war es die Physiologie der ionischen Schule, die mit der anerkannten Götterlehre zusammenstieß. Anaxagoras, der sich in Athen, als dem Mittelpunkte des geistigen Lebens der Nation, niedergelassen, ward des Atheismus angeklagt und erhielt nur auf des Perikles Verwendung die Erlaubniß, die Stadt zu verlassen.

Noch merkwürdiger, weil tiefer greifend, ist der Conflict, in welchen die ethische Philosophie bei ihrer ersten Begründung durch Sokrates mit dem Staate gerieth. Da das Ethische bis dahin, abgesehen von aphoristischen Aussprüchen der Dichter, seine zusammenhängende Darstellung nur praktisch im Staate gefunden, die Philosophie es aber vernachlässigt hatte, den Inhalt der Gesetze aus der sittlichen Natur des Menschen zu begründen: so konnten die Sophisten, Schritt haltend mit der in der Demokratie Athens einreißenden Zügellosigkeit, in ihrer Scheinwissenschaft mit dem Gesetz als willkürlicher Satzung auch den ewigen Grund alles Sittlichen und Göttlichen verwerfen und die Befriedigung der Lust zum höchsten Princip erheben. Gegen sie trat Sokrates auf und entwickelte aus dem sittlichen Bewußtsein des Menschen dialektisch den Begriff der Tugend als des schlechthin sicheren Wissens um das Gute, das, wo es sich finde, in freier Selbstbestimmung jeden sinnlichen Reiz siegreich überwinde und die höchste Glückseligkeit gewähre. Wie weit er dieses Princip subjectiver Moral zu einem vollständigen System objectiver Ethik

Digitized by Google

ausgebildet und mit der griechischen Vorstellung vom Staat in Einklang gebracht, wissen wir nicht. Daß man dem Gesetz und seiner Vertreterin, der Obrigkeit, auch wo sie es ungerecht anwende, sich unterwerfen müsse, hat er nicht bloß gelehrt, sondern durch sein Beispiel im Tode bewährt. Indeß bezeichnete sein Auftreten den Anbruch einer neuen Aera in der Geschichte des Geistes. Zum ersten Mal wurde die sittliche Freiheit in dem Innern des Menschen selbst nachgewiesen und als höchstes Gut jeder äußern Macht gegenüber behauptet, zugleich versucht, das Sittliche mit einem geläuterten Gottesbewußtsein in Verbindung zu setzen. Es ist daher begreiflich, wie Aristophanes und andere begeisterte Anhänger des altgriechischen Staates darin ein Princip seiner Auflösung argwöhnen und Sokrates mit seinen Gegnern, den Sophisten, identificiren konnten. Auf Grund dieses in die öffentliche Meinung übergegangenen falschen Scheines erhoben dann seine Ankläger die höchst charakteristische Beschuldigung, er verderbe die Jugend, indem er 1) als Einzelner sich anmaße, durch Lehre der Tugend gute Bürger zu bilden, was nur dem Gesetz und den öffentlichen Gewalten zukomme, über die zu klügeln auf diese Weise die Jugend angeleitet werde, 2) indem er die Götter, die der Staat annimmt, nicht annehme. In seiner Vertheidigung bestritt Sokrates den formellen Grund der Anklage, d. h. die Berechtigung des Staates, die Erziehung der Jugend und die gesammte geistige Entwickelung des Volkes, zu überwachen, in keiner Weise. Nur ihre materielle Grundlosigkeit wies er nach aus dem Mangel an Beweisen und aus den inneren Widersprüchen, in die seine Gegner sich verwickelten. Mit voller Wahrheit konnte er behaupten, daß, indem er dem Befehle des Gottes nachkomme und die Jugend zu echter Weisheit, Gottesfurcht und Tugend anleite, er auch dem Staate den größten Dienst leiste.

Von seinen Schülern und Nachfolgern haben nur Plato und Aristoteles, das subjective Ethos des Sokrates als Ausgangspunkt festhaltend, dasselbe der griechischen Vorstellungsweise gemäß bis zu seinem Ziele, dem Staate, als der Gemeinschaft, in welcher die Sittlichkeit des Einzelnen sich vollendet, die Ethik zur Politik wissenschaftlich entwickelt, jedoch mit dem Unterschiede, daß Plato in seinem Musterstaate, den Dorismus noch überbietend, die individuelle Freiheit in der Gesammtheit ganz untergehen läßt, während Aristoteles sich zu dem höhern Begriff eines Freiheit und Einheit ausgleichenden Organismus erhebt. Unser Problem, wie die Selbstbestimmung des Einzelnen als wesentliche Vorbedingung

Digitized by Google

des Sittlichen mit der zwingenden Autorität des Staates bestehen könne, haben sie sich zwar nicht ausdrücklich gestellt, aber es mittelbar dennoch seiner Lösung theoretisch nahe gebracht. Denn beide beschränken diesen Zwang auf eine niedere sittliche Stufe: Plato auf den Stand der Beherrschten, während er in den Herrschern die sittliche Vernunft als thatsächlich bestimmendes Princip voraussetzt; Aristoteles auf die sittlich Ungebildeten, die dadurch propädeutisch von der Gewalt böser Affecte befreit und für die Lehre und freie Uebung des Guten empfänglich gemacht werden sollen. Aber beide sind für ihre Voraussetzung, daß der Staat es sei, der durch Zucht und Lehre ein vollendetes sittliches Gemeinschaftsleben darzustellen vermöge, den Thatbeweis, „den Beweis des Geistes und der Kraft", schuldig geblieben. Denn selbst wenn sie mit der erforderlichen äußern Macht ausgerüstet gewesen wären, sie würden den griechischen Staat vor dem Untergange, dem er durch innere sittliche Fäulniß unaufhaltsam entgegenging, nicht bewahrt haben. Das Bild einer vollendeten sittlichen Gemeinschaft, das sie aufstellten, war eine natürliche Prophetie, ein freilich sehr unvollkommenes Schattenbild des Reiches Gottes, wie der Gerechte des Plato eine Ahnung dessen, der kommen sollte, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

Die Römer, von einem den Griechen nahe verwandten Stamme, zeigen im Vergleich mit diesen in der Entwickelung und Darstellung der sittlichen Idee ebensoviel Aehnlichkeit als Unähnlichkeit. Auch ihnen war die ganze sittlich-religiöse Existenz des Menschen im Staate beschlossen. Aber wie ganz anders gestaltete sie sich aus dem Keime ihrer mehr occidentalen, durch und durch realistischen und praktischen Natur!

Gegenstand des officiellen Cultus sind auch Naturgötter, aber sie stehen in nächster Beziehung zur Nationalbeschäftigung, dem Landbau, und ihnen treten früh sittliche Gedanken als abstracte Tugendgottheiten, z. B. Treue, Eintracht u. A., an die Seite. Der Heros eponymos des Volkes, Romulus, repräsentirt seine künftige kriegerische und politische Größe, Numa, als mythischer, mit der Gottheit verkehrender Prophet und Gesetzgeber, seine Gottesfürchtigkeit und häusliche Sitte.

An die Stelle des heroischen Königthums trat auch hier früh ein städtisches Gemeinwesen, in dem zunächst der innere Kampf der Stände die sittliche Kraft der Nation entwickelte. Nach dessen Ausgleichung fand

Digitized by Google

sie ein weiteres glorreiches Feld in der Besiegung der Nachbarrepubliken, ja der Unterwerfung der ganzen italischen Halbinsel, endlich in der Gründung eines Weltreiches ohne Gleichen. Dieser Staat also war es, der nicht bloß den Bürger, der den ganzen Menschen in Anspruch nahm. Die Tugend des Römers ist virtus, Mannhaftigkeit in der Volksversammlung und im Heere, gestählt durch strengste Zucht. Das Gesetz als höchste, unbedingte Unterwerfung fordernde Autorität wurde selbst der auf dem Forum tumultuirenden Menge stets gegenwärtig erhalten durch den tarpejischen Felsen auf der einen, den mamertinischen Kerker auf der andern Seite, durch das blutige Beil und den Ruthenbündel des Lictors vor dem Tribunal des Magistrats. Aber die Einzelnpersönlichkeit des Bürgers ging nicht, wie bei den Griechen, in dem Ganzen auf, sie fand vielmehr in diesem ihre volle Anerkennung und Gewähr. Deshalb ist im griechischen Staate fast nur von Gesetzen die Rede; in dem römischen gestaltete sich Freiheit und Autorität in ihrer Wechselwirkung zum Recht, das als vollendeter Organismus in richtigem Ebenmaß dem Staate, der Familie, dem Einzelnen, kurz Jeglichem das Seine zutheilt.

So ist das Haus ein schlechthin privater, gegen das öffentliche Gericht geschlossener Kreis. In seinem Innern übt der Hausvater allein oder, rücksichtlich seiner freien Glieder, in Gemeinschaft der Blutsverwandten ein unbeschränktes Sittengericht. Aber als Bürger nimmt der Staat die Haussöhne für die Gemeinde, für das Heer, für die obrigkeitlichen Aemter in Anspruch.

Das Eigenthumsrecht als Sphäre freiesten Schaffens und Wirkens des Einzelnen haben die Römer in allen durch die Mannichfaltigkeit des Verkehrs erzeugten Verzweigungen mit einer Energie des Verstandes und einer Feinheit des Gefühls entwickelt, die es zum Musterbild für alle späteren Gesetzgebungen machen. Aber dem Mißbrauche des Vermögens und der dadurch veranlaßten Ausartung der Sitte wehrt der römische Staat durch strenge Luxusgesetze, durch die Interdiction des Verschwenders, ja, dem haushälterischen Sinne der Nation gemäß, durch das Verbot jeglicher Schenkung.

Die persönliche Freiheit und Sicherheit des Einzelnen ist durch das Gesetz geschützt, Jedem seine Ehrenstufe, sein Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten gesichert. Aber nicht nur wird gegen Jeden wegen Verletzung des Gesetzes mit rücksichtsloser Strenge eingeschritten, sondern inmitten der Republik erhebt sich das merkwürdige Sittengericht des Cen-

Digitized by Google

sors, das nach freieſter Beurtheilung den ſittlich Unwürdigen aus dem Senat, aus dem Stande der Ritter, aus der ehrlichſten Tribus in die unterſte verſtößt. Den ſittlich Anrüchigen läßt ſelbſt der Prätor im bürgerlichen Gericht nicht auftreten.

In dem Recht war alſo das geſammte Leben der Nation, auch ſittliches und religiöſes, beſchloſſen. Deshalb umfaßte die älteſte Codification der Römer, das Zwölftafelgeſetz, dreitheilig öffentliches, privates und heiliges Recht. Ihm wandte ſich auch, nächſt der Kriegskunſt, die ganze intellectuelle Kraft des Volkes zu, wie die des Griechen der Wiſſenſchaft und Kunſt, und überdauerte als claſſiſche Jurisprudenz ſelbſt den Untergang der Freiheit, erhielt in einer Zeit allgemeiner Corruption echt römiſchen Geiſt. Es war im Sinne dieſer ehrwürdigen, lebendig fortgebildeten Ueberlieferung, daß Einer ſeiner ſpäteſten und größten Rechtslehrer die Jurisprudenz bezeichnete als „Kenntniß göttlicher und menſchlicher Dinge“ und als „die Wiſſenſchaft des Gerechten und Ungerechten“, zu den Rechtsvorſchriften ebenſowohl das honeste vivere als das neminem laedere und suum cuique tribuere zählte und für ſich und ſeine Genoſſen den Ruhm in Anſpruch nahm, „Prieſter einer echten, nicht gefälſchten Weisheit“ zu ſein.

Dieſe vollkommene Einheit und Abgeſchloſſenheit des Nationallebens in Staat und Recht iſt auch nicht, wie bei den Griechen, durch den Fortſchritt des freien Gedankens geſtört worden. Die griechiſche Philoſophie fand ſchon in der Blüthezeit der Republik unter den höheren Ständen als Sache allgemeiner Bildung und Aufklärung Eingang, ohne mit dem öffentlichen Zuſtand irgend in Conflict zu gerathen. Daneben dauerte ungeſtört die nationale und officielle Abergläubigkeit fort und begünſtigte ſelbſt die Aufnahme fremder Götterdienſte, bis das Chriſtenthum mit dem Anſpruch, die ausſchließliche Wahrheit zu ſein, auftrat und dieſe abergläubiſche Toleranz in blutige Verfolgungsſucht umſchlug. Um dieſelbe Zeit, unter den Antoninen, gewinnt eine philoſophiſche Humanität ſichtbar Einfluß auf Geſetzgebung und Verwaltung. Aber nur eine ſittlich oberflächliche Geſchichtsbetrachtung kann darin die glücklichſte Epoche des Menſchengeſchlechts erblicken und die Symptome des hereinbrechenden Unterganges der römiſchen Welt verkennen.

Auch hier bewährte ſich, daß weder die ſittliche Gemeinſchaftsform des Staates, Geſetz und Recht, noch menſchliche Sittenlehre, noch heidniſcher Götterdienſt der ſittlichen Freiheit der Menſchen Genüge zu thun,

Digitized by Google

sie zu einem Reiche des Guten zu entwickeln und der innern Fäulniß Einhalt zu thun vermag.

Ganz einzig unter den Völkern der alten Welt steht das Volk Israel da. Zwar darin entzieht es sich dem in jener Epoche ohne Ausnahme herrschenden Gesetze nicht, daß sein ganzes Leben, auch sittliches und religiöses, im Staate beschlossen ist. Der Stifter dieses Staates, der das Volk aus dem ägyptischen Weideland durch die Steppen Arabiens nach Palästina, vom Hirtenleben zum Ackerbau führt, Moses, ist auch, wie Lykurg, Numa, Zoroaster u. A., beides, Gesetzgeber und Prophet. Die Sprache des Volkes, seine Sitten, seine ganze Natürlichkeit lassen es als einen Zweig des großen semitischen Stammes erkennen. Aber darin unterscheidet es sich von allen Völkern des Orients und Occidents, daß sein Staat ein Gottesstaat ist, daß also, während jene Völker den Nationalcultus und das Sittliche dem Staate unterordnen, hier der Nationalgott selbst König und Gesetzgeber seines Volkes ist, daß also umgekehrt die Politik in Religion und Ethik aufgeht.

Die neuere Geschichtsforschung hat deshalb den Israeliten eine hervorragende Begabung für das Religiöse zugeschrieben, sie für das Religionsvolk erklärt, wie die Römer das Rechtsvolk sind, die Griechen, so lange eine Menschheit ist, in Kunst und Wissenschaft Führer sein werden. Aber sollte, wer diese Erscheinung lediglich aus natürlicher Begabung ableitet, wohl das Object, um das es sich handelt, hinreichend gewürdigt haben? Dem für die Erscheinung und ihre Gesetze empfänglichen Sinne des Griechen erschloß sich die Natur und regte ihn zu ähnlichen Bildungen an, dem praktischen Verstande des Römers das Recht, dem tiefen religiösen Anschauungsvermögen des Israeliten — Gott! Wir haben also nur die Wahl, entweder in allen drei Fällen dem sichtbaren oder unsichtbaren Objecte dieser Perceptionen jede Realität abzusprechen und dann allerdings, wie Viele gethan, auch die ganze Gotteslehre des alten wie des neuen Bundes als ein Erzeugniß, eine „Spiegelung" des menschlichen Bewußtseins zu betrachten, oder zuzugestehen, daß hier der unendliche Geist, der als solcher nicht bloß Object, der ein lebendiges Subject, Person, sein muß, zu dem vorsehungsvoll zubereiteten Menschengeiste in reale Beziehung getreten, daß Gott sich diesem Volke und durch dasselbe der gesammten Menschheit geoffenbart habe.

Bestätigung erhält diese Annahme, wenn wir einen Blick in die äl-

Digitized by Google

teste Geschichtsurkunde dieses Volkes, den Pentateuch, werfen. Schon die erste Zeile derselben enthält einen Gottesbegriff, den Begriff des Schöpfers, von dem die Philosophie der Griechen und Römer keine Ahnung hat, den die neuere bis zur Stunde ebenso wenig auf die Seite zu schieben, als völlig zu begreifen vermag. Entweder dies noch Unbegriffene ist absolut unbegreiflich, d. i. Unsinn, oder eine höhere Wahrheit, zu der der forschende Geist approximativ sich emporarbeiten soll. Zur eigenen Ehre dieses Geistes, der auch in seinen größten Repräsentanten von dem hier gestellten Problem nicht lassen kann, müssen wir uns wohl für das Letztere entscheiden.

Einzig ist dieser Gottesbegriff auch seiner ethischen Seite nach, und die ihm entsprechende Anthropologie nicht minder. Die Vorstellung eines heilig zürnenden und gnädig verzeihenden Gottes, Buße und Vergebung der Sünde als der Weg sittlicher Erhebung, und der Kampf des Geistes, der auf dieser schon im Pentateuch gegebenen Grundlage durch die ganze Geschichte des Volkes, durch seine heiligen Gesänge und Prophetien, sich hindurchzieht und selbst der christlichen Gemeinde das Spiegelbild des ihr verordneten Kampfes vorhält, ist eine Erscheinung, die in ihrer Einzigkeit schlechterdings nicht als Product natürlicher Entwickelung, sondern nur als Lichtstrahl aus einer höheren Welt des Geistes, als Offenbarung, begriffen werden kann. Was sind gegen dieses Wunder alle Plagen Aegyptens, der Durchzug durch's Rothe Meer und der Posaunenhall aus dem Dunkel des Berges Gottes, obgleich ein gesundes Gefühl auch diese begleitenden Zeichen der Erhabenheit des innern Vorganges entsprechend findet!

Dieser Vorgang aber ist, daß Jehovah, der Herr des ganzen Weltalls, der dies Volk vor allen anderen Völkern zu seinem Eigenthum erwählt hat, in Erfüllung der den Vätern gegebenen Verheißung mit ihm einen Bund schließt, in den das Volk mit freiem Entschluß eintritt, als dessen Bedingung er das Gesetz, als dessen Folgen er ihm Fluch oder Segen verkündet. Das Bundesgesetz aber, welches das Volk im Donner des Sinai aus dem eignen Munde Gottes in „den zehn Worten" vernimmt, das, von seinem Finger auf zwei Steintafeln geschrieben, als einziges sichtbares Heiligthum in der Bundeslade aufbewahrt wird, ist alles dreies zugleich, Religions-, Sitten- und Staatsgesetz.

Auch das Religiöse erscheint hier nicht als Lehre, sondern, nachdem im Eingang Jehovah sich dem Volke als *seinen* Gott, der es aus dem

Digitized by Google

Dienſthauſe Aegyptens geführt, angekündigt hat, ſtellt er die drei oder vier ſeinen Dienſt betreffenden Gebote: 1) ſeiner ausſchließlichen Anbetung ohne Bild, 2) der Heiligung ſeines Namens durch's Wort, 3) der Feier des Sabbaths als Grundlage des äußern Cultus. Den Uebergang bildet dann die Beſtätigung der elterlichen Autorität. Durch die Familie als göttliche Ordnung ſoll das Volk ſich fortpflanzen und mehren, durch ſie das göttliche Vermächtniß den kommenden Geſchlechtern überliefert werden. Die folgenden Gebote der zweiten Tafel betreffen das Verhältniß von Menſch zu Menſch, alſo das perſönliche Recht, in welches das ſittliche Verhalten mit eingeſchloſſen iſt: Schutz der Perſon, der Ehe, des Eigenthums und der Ehre. Das letzte: Laß dich nicht gelüſten! begreift das innere Gebiet der Geſinnung gegen den Nächſten, iſt alſo rein moraliſcher Natur.

Die tiefe, dem Dekalog zum Grunde liegende ſittliche Anſchauung und ſeine principielle Vollſtändigkeit als Geſetz ſind allgemein anerkannt. Sollte er indeß das ganze Volksleben regeln, ſo bedurfte er der Ergänzung durch eine umfaſſende Codification des geiſtlichen und weltlichen Rechtes, die ſich im Pentateuch mit der Geſchichte verwebt findet, und die durchweg nicht bloß in der Erhabenheit ihrer Principien, ſondern auch in der Herablaſſung zu der Bildungsſtufe des Volkes, alſo in ihrem erziehenden Charakter, ihren göttlichen Urſprung offenbart.

Wie geſtaltete ſich nun hiernach geſchichtlich der israelitiſche Staat? Er gehört weder zu den Despotien, noch zu den Prieſterſtaaten des Orients, und die in dieſen erzeugte knechtiſche Geſinnung iſt dem Volke, das noch unter römiſcher Herrſchaft ſich ſeiner angeſtammten Freiheit rühmte (Ev. Joh. 8, 33), durchaus fremd. Selbſt ein „auserwähltes prieſterliches Königreich", erkannte es keinen Herrn oder König, als ſeinen unſichtbar im Allerheiligſten zwiſchen den Cherubim thronenden Bundesgott, den Johovah, deſſen an tiefſinnigen Symbolen reicher Opferdienſt allerdings in den Händen prieſterlicher Geſchlechter und ihres Stammes lag. Auch wird bei großen Entſcheidungen der Wille des Herrn durch „Licht und Recht", das der Hoheprieſter in ſeinem Bruſtſchildlein trug, orakelartig erfragt. Aber Führer des Volks bei der Eroberung und Behauptung des verheißenen Erbes, des Landes Kanaan, gegen die heidniſchen Ureinwohner und Nachbarſtämme, ſind von Gott erweckte Helden und Propheten, die ihren göttlichen Beruf durch die That zu bewähren haben und die Freiheit des Volkes nur ſchützen, ihr durch Gründung ei-

Digitized by Google

ner Dynastie keine Gefahr bringen können. So lebte der freie Israelit „unter seinem Weinstock und Feigenbaum", kein irdisches Regiment kennend, als das hausväterliche, nur dem Aufgebot zur heldenmüthigen Vertheidigung des Nationalheiligthums folgend, zur regelmäßigen Festversammlung vor dem Bundesgotte erscheinend, unter Darbringung der Erstlinge des Landes, zu fröhlicher Opfermahlzeit, an der auch der Knecht, „der Fremdling in seinen Thoren", Wittwen und Waisen ihr Theil haben. Merkwürdigerweise ist das Gerichtsamt der Stammältesten nur menschlichen Ursprungs (2 Mos. 18), wenn gleich durch Mittheilung des Geistes von Gott geehrt und anerkannt (4 Mos. 11, 16; 5 Mos. 1, 17). Und selbst als das Volk, wider die ursprüngliche Institution, einen König von Gott erbat und empfing, der, der Warnung entgegen, mit orientalischer Hofhaltung und Heeresmacht über das Volk herrschte und es zu seiner höchsten irdischen Blüthe erhob, sind diesem Könige gegenüber die Propheten die höchsten Verkündiger des göttlichen Willens, das Volk selbst nach wie vor der Vollstrecker des göttlichen Gesetzes.

Denn jede wissentliche Uebertretung des Gesetzes wird als Verletzung seines Urhebers mit Ausrottung aus der Gemeinde gestraft, und die Volksgemeinde selbst, die Gerichtszeugen voran, vollzieht die Todesstrafe durch Steinigung des Uebertreters. So nicht bloß an dem Götzendiener oder Verführer zum Götzendienst, wäre es auch „das Weib in deinen Armen oder dein Freund, der dir ist wie dein Herz" (5 Mos. 13, 6), an dem Verächter von Vater und Mutter, dem Todtschläger, dem Ehebrecher, dem Menschenräuber u. s. w., sondern auch an einem Unglücklichen, dem im Zank ein Fluch entfuhr (3 Mos. 24, 10), und jenem armen Manne, der am Sabbathtage Holz lesend betroffen ward (4 Mos. 15, 32). Nur Frevel am Eigenthum des Nächsten werden mit Geld gebüßt, unwissentliche Uebertretungen des Gesetzes durch Opfer gesühnt (4 Mos. 15, 22—31).

Offenbar überwog auch hier der religiöse Gesichtspunkt. Die unverletzliche Heiligkeit des allgegenwärtigen, unter seinem Volke wohnenden Gottes sollte ihm tief eingeprägt und stets vor Augen erhalten werden. Von sittlicher, von Denk- oder religiöser Freiheit dieser vernichtenden Autorität gegenüber konnte keine Rede sein. Hier, möchte man den Autoritätssüchtigen, den Gehorsamsdurstigen *) unserer Tage zurufen, hier

*) „J'ai soif d'obéir!" sagt der Jesuit Ravignan.

Digitized by Google

ist Autorität, hier Gehorsam! Als sie zuerst in ihrer schrecklichen Majestät erschien, sprach selbst Moses, der Freund Gottes: Ich bin erschrocken und zittere (Hebr. 12, 21). Das Volk vermochte sie nicht zu ertragen. Noch in der Prophetenzeit war es eine gemeine Rede: Wer vermag bei einem verzehrenden Feuer, wer bei der ewigen Gluth zu wohnen?

Und was war der Erfolg dieser unnachsichtlichen, durch die höchste Autorität unterstützten Herrschaft des Gesetzes? Da zeigt denn freilich die Geschichte des Volkes, wenn wir von seiner Glanzperiode unter David und Salomo und von den Frommen aller Zeiten absehen, eine tiefe Nacht des Abfalls von seinem Gott, in deren Gefolge Kindermord und andere sittliche Greuel, wie sie bei den Heiden vorkommen, und eine erste Vollziehung des von Gott gedrohten Strafgerichts. Wunderbar genug! Können wir nicht anders, als den unmittelbar göttlichen Ursprung dieses größten Versuches in der Weltgeschichte, im Staate und durch sein Gesetz ein vollkommenes sittliches Gemeinschaftsleben darzustellen, anerkennen, so nöthigt uns dieser Erfolg zu dem Geständniß, daß er, im Vergleich mit dem angedeuteten Ziele, mißlungen sei. Also ist jene Annahme vielleicht doch nur frommes Vorurtheil? die Geschichte des alten Bundes nichts als jüdische Barbarei? Blicken wir zurück auf die gebildetsten Völker der alten Welt, Griechen und Römer, erinnern wir uns ihres analogen Versuches vom rein menschlichen Standpunkte aus, der wahrlich zu keinem glücklicheren Resultat führte, so werden wir mit diesem wegwerfenden Urtheil wohl zurückhalten müssen.

Die Lösung dieses durch die ganze Geschichte der alten Welt uns gestellten Räthsels liegt in dem tief in der menschlichen Natur begründeten Gesetz des Werdens, der geschichtlichen Entwickelung, des Fortschrittes von einer Stufe der Erkenntniß und des sittlichen Lebens zu einer höheren, oder, da wir die Weltgeschichte auf die Lenkung einer weisen Vorsehung, die innere Entwickelung der Menschheit auf Wirkungen des göttlichen Geistes zurückführen müssen, in dem großen Erziehungsplane Gottes mit ihr. Die alte Welt mit all ihren blendenden Erscheinungen des Völker- und Einzellebens ist doch nur eine niedere Stufe, die Stufe der Kindheit und Knechtschaft, und das Bewußtsein davon offenbart sich in ihr selbst immer mehr, je näher die Auflösung ihrer unvollkommenen Formen und der Anbruch des neuen Tages der Freiheit kommt. Dies erwachende Bewußtsein erschien, wie wir gesehen, bei Griechen und Römern mit der herannahenden Auflösung des antiken Staates

Digitized by Google

als Philosophie und Humanität und weissagte, ohne es zu wissen, ein neues Weltalter. Bei den Israeliten treten mit dem Zusammenbrechen des Gottesstaates immer mächtigere Stimmen der Propheten auf, die das Gesetz nach seiner innern Herrlichkeit geistlich deuten und einen neuen Bund Jehovah's mit seinem Volk verkünden. Als Träger dieses neuen Bundes verheißen sie einen König aus David's Stamm. Aber eine Wiederherstellung seines glorreichen weltlichen Regiments ist es doch nicht! Denn dieser „Knecht des Herrn" soll von der Mehrzahl seines Volkes verworfen werden, dagegen sollen alle Völker der Erde ihm anhangen. Sein Reich wird im Gegensatz mit jenem Schattenbild, dem jüdischen Gottesstaate, deutlich als ein inneres, wahrhaftiges Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit beschrieben, das Gott der Herr in diesem neuen Bunde selbst schaffen will, nicht durch äußern Zwang, wie in dem alten, sondern indem er „sein Gesetz in der Menschen Herz giebt und in ihren Sinn schreibt" (Jerem. 31, 31—34) oder, wie es auch heißt, „seinen Geist über sie ausgießt und solche Leute aus ihnen macht, die in seinen Geboten wandeln" (Joel 3, 1; Hesekiel 36, 25—27).

Der ethische Charakter des Christenthums.

Von Dr. Daniel Schenkel *).

I.

Die erste ethische Grundidee, von welcher die christliche Weltbetrachtung getragen ist, ist unstreitig die christliche Gottesidee, die Idee der absoluten heiligen Persönlichkeit Gottes. Selbst den theilweisen Monstrositäten der dogmatischen Schultheologie liegt immer noch die Anerkennung zu Grunde, daß der Geist, und zwar der absolute, von Ewigkeit her seiner selbstbewußte und sich selbst frei aus seinem ewigen Wesen bestimmende, persönliche Geist das Ursprüngliche, der materielle Stoff und die aus ihm zusammengesetzte Welt dagegen ein Product dieses Geistes

*) Rede zum Geburtsfeste des h. s. Großherzogs Karl Friedrich von Baden und zur akademischen Preisvertheilung am 22. Nov. 1856. Von Dr. D. Schenkel, dermaligem Prorector.

Digitized by Google

sei. Auf's unzweideutigste hat die christliche Gotteslehre jederzeit den allmächtigen Schöpfer von dem absolut durch ihn bedingten Geschöpfe unterschieden, und das Problem von dem Verhältnisse des Werdens zum Sein, welches selbst ein Aristoteles in seiner Lehre von den vier Principien auf eine noch wenig befriedigende Weise zu lösen versuchte, hat der christliche Gottesbegriff zwar nicht auf dialektischem, aber auf ethischem Wege dadurch wirklich gelöst, daß er das absolute Sein nicht als Substanz, sondern als Subject, als durch endliche Ursächlichkeiten in keiner Weise bedingten und eben deshalb jene absolut bedingenden, selbstbewußten, überweltlichen Willen, nicht als naturnothwendige welterzeugende Ursache, sondern als freien und heiligen weltschöpferischen Urheber zur Anerkennung brachte. In keinem Punkte tritt die unterscheidende Eigenthümlichkeit des christlichen Gottesbewußtseins so durchgreifend hervor, wie in der demselben einwohnenden Scheu vor jeder Vermischung des überweltlichen Gottes mit der durch ihn geschaffenen endlichen Welt. Selbst der religiösen Kunst ist es deshalb da, wo mit den Grundsätzen des christlichen Theismus Ernst gemacht wird, untersagt, den ewig Unsichtbaren und Unnahbaren, dessen Attribute Licht und Geist sind, in sinnlicher Gestaltung zu verkörpern; die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten; sie sollen es jeden Augenblick empfinden, daß sie mit der sie umgebenden geschaffenen Welt in unbedingter Abhängigkeit von dem Alles bedingenden Weltschöpfer stehen.

Durch diese auf's schärfste gezogene Grenzlinie zwischen Gott und Welt, zwischen ewiger Causalität und endlichem Producte beurkundet das Christenthum seinen ethischen Charakter zunächst im Verhältnisse zum Paganismus. Der letztere fühlt sich gerade innerhalb des Weltbewußtseins und nur innerhalb desselben befriedigt.

„Damals war nichts heilig, als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott" —

Diese Worte des Dichters bezeichnen auf's treffendste die besondere Eigenthümlichkeit der heidnischen Religionssysteme. Nirgends erhebt sich innerhalb des Heidenthums der menschliche Geist über die Naturschranke. In seinen Göttergestalten schaut der Heide die Gestalt seines eigenen Wesens; im Bilde der Himmlischen spiegeln sich ihm die Züge seiner sinnlich-kräftigen, menschlichen Individualität. Der Mensch, und zwar nicht der ideale, sondern der wirkliche Mensch mit seinen Tugenden und seinen Leidenschaften, mit seiner Heldenkraft und seiner Sinnenschwäche, mit sei-

Digitized by Google

nem brennenden Hasse und mit seiner glühenden Liebe, schaut in den polytheistischen Göttergestalten sich selbst, seine natürliche Wirklichkeit, aber allerdings potenzirt, und zwar als absolute Potenz an. In diametralem Gegensatze gegen diese Identificirung des menschlichen mit dem göttlichen Wesen drückt die christliche Gottesidee gerade umgekehrt die Unvergleichlichkeit des göttlichen mit dem menschlichen Wesen in voller Schärfe aus und widersetzt sich da, wo sie in voller Reinheit zur Erscheinung kommt, sogar jedem Versuche, Gott auch nur sinnbildlich darzustellen. Dadurch prägt sie das Grundgefühl der wahren Religion, das Gefühl der Ehrfurcht vor dem unendlich Erhabenen, in das Gemüth auf's tiefste ein, und schlägt den Hochmuth der Naturvergötterung wie der Menschenanbetung schonungslos darnieder. Zu gleicher Zeit thut sie dabei kund, daß die höchste Wahrheit weder der Sinnenwelt gleichförmig, noch den Sinnenorganen zugänglich ist, und entzündet jenen reinen Forschungs- und Wahrheitstrieb, welcher innerhalb der Sphäre erscheinender Naturobjecte niemals seine höchste Befriedigung finden und eben deshalb nicht zur Ruhe kommen kann, bis er zu dem ewigen Grunde des Seins und Wesens aller Dinge hindurchgedrungen ist.

Gegen den oben geschilderten, scharf ausgeprägten Theismus des christlichen Gottesbewußtseins ist schon der Vorwurf erhoben worden, daß er naturfeindlich sei und eine finstere Weltansicht begünstige. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß bei vereinzelten christlichen Secten und ascetischen Genossenschaften die Fehler des Naturhasses und der Weltflucht vorgekommen sind. Wo aber die christliche Gottesidee ihren unverfälschten Ausdruck gewonnen hat, wie z. B. in den Offenbarungsurkunden der heil. Schrift, da hat sie gegentheils eine Reinheit und Tiefe der Naturbetrachtung zur Folge gehabt, wie dieselbe in ähnlicher Weise auch die Glanzperiode der außerhalb des Offenbarungsgebietes liegenden Literatur nicht aufzuweisen hat. Brod, Wasser, Licht, diese ersten Elemente des Erdenlebens, die Lilien auf dem Felde, die Vögel unter dem Himmel, der Weinstock mit seiner labenden Frucht, — das sind die einfachen Naturerscheinungen, an welche die göttliche Weisheit ihre welterschütternden und völkererleuchtenden Ideen angeknüpft hat. Kaum wird auch ein Unterrichteter die Behauptung wagen, daß die Naturanschauung der christlichen Sagenkreise während des Mittelalters an trockener Nüchternheit oder mönchischer Verdumpfung leide, diese Naturanscheinung, von welcher ein Mann, dessen Urtheil wenigstens auf diesem Gebiete mehr als Rhetorik ist, sagt,

Digitized by Google

daß wir hier in eine Welt voller Wunder, in einen Zauberkreis voll der seltsamsten Gedanken und Gebilde, bald der glühendsten Einbildungskraft, bald des ernstesten Tiefsinnes treten, und daß zu kühnerem Fluge die Dichterphantasie ihre Regenbogenschwingen niemals entfaltet hat *).

Allerdings verleiht der ethische Charakter der christlichen Gottesidee nun auch der christlichen Naturbetrachtung ihre eigenthümliche Färbung. Es geht ein Zug des Ahnungsvollen, ein Grundton der Sehnsucht durch dieselbe hindurch. Das christliche Gottesbewußtsein fühlt Natur und Welt überall als Schranke; das, was erscheint, gilt ihm noch nicht als das Wesen der Dinge selbst. Vielmehr ahnt und glaubt es überall eine unter der sinnlichen Hülle verborgen liegende, auch dem schärfsten äußern Organe nicht mehr wahrnehmbare, immaterielle Wahrheit, welche in der rein geistigen Wesenheit Gottes sich ihrer Absolutheit bewußt ist und von den wechselnden Erscheinungen des Natur- und Weltlebens sich durch unveränderliche Dauer und ewige Geltung unterscheidet. In diesem immer wieder Hinausgetriebenwerden des subjectiven Geistes über die Form der sinnlichen Beschränkung, in diesem ruhelosen Streben, auf den ewigen und unsichtbaren Grund alles Erscheinenden zurückzugehen, in diesem Nimmerbefriedigtsein, bis die volle Uebereinstimmung der subjectiven Ueberzeugung mit dem höchsten Wahrheitsobjecte selbst vermittelt ist, zeigt sich der ethische Grundcharakter der christlichen Gottesidee am reinsten und stärksten. Deshalb offenbart sich auch dem Christenthume die höchste Wahrheit nicht in der Idee des Schönen, nicht in der sinnlichen Formvollendung, sondern in der Idee des Heiligen, in der sittlichen Personvollendung. Der heilige Gott des Christen ist die höchste persönliche Selbstmanifestation der Idee des unbedingt Guten und sittlich Vollkommenen.

Von hier aus wird es nun auch einleuchtend, warum nur innerhalb des Christenthums die Frage: was ist Wahrheit? im vollen Ernste gestellt, in ganz befriedigender Weise beantwortet werden kann. Es liegt in der Natur der Sache, daß das paganistische Gottesbewußtsein an der sinnlichen Erscheinung haftet, in den inneren geistigen Kern der Dinge aber nicht eindringen kann. Die paganistischen Religionssysteme erschöpfen ihre Kraft an dem Gestaltungstriebe einer sinn- und oft auch kunstvollen Symbolik. Sie sind verschwenderisch in ceremoniellen Manipulationen und statarischen Gebräuchen, aber gleichgültig gegen sittliche Rund-

*) Vilmar, Geschichte der deutschen Nationalliteratur.

Digitized by Google

gebungen und unbekümmert um das ewige Wesen der Dinge. Auf die Frage: was ist Schönheit? geben uns die Säulenhallen des Parthenon, die Karyatiden des Erechtheums und so viele andere unsterbliche Schöpfungen der antiken plastischen Kunst eine befriedigende Antwort. Eine Antwort auf die Frage: was ist Wahrheit? kann nur da ertheilt werden, wo der menschliche Geist über die Grenzen des endlichen Naturzusammenhanges zu jenem Wahrheitsgrunde emporstrebt, der nicht mehr in die äußere Erscheinung tritt, sondern ewig in sich selbst ohne Veränderung beharrt, und wie die Quelle, so auch das Maß aller Vollkommenheit in sich selbst trägt. Jedem Versuche und jeder Versuchung, die erkennende Thätigkeit des menschlichen Geistes auf den sinnlich-endlichen Naturzusammenhang zu beschränken, muß das Christenthum sich grundsätzlich widersetzen; der Erkenntniß des unbedingt Vollkommenen und Guten soll auf dem Gebiete des Christenthums vielmehr auch die angestrengteste Forscherthätigkeit sich widmen. Nur vor dem sollen wir als vor der höchsten Wahrheit uns in tiefster Demuth beugen, was ohne Frage über uns selbst und allem Andern unendlich erhaben ist.

Es darf uns nicht wundern, wenn dieser scharf ausgeprägte ethische Charakter der christlichen Gottesidee bis auf den heutigen Tag auf vielfachen Widerspruch gestoßen ist. Den unversöhnlichsten Gegensatz dazu bildet unstreitig die materialistische Weltbetrachtung. Der Materialismus, der gegenwärtig wieder eine Zeitfrage, ja sogar ein Stück Zeitgeschichte geworden ist, ist in seinen Grundzügen so alt, als die Kunde von dem geistigen Leben der Menschheit selbst. In den phantastischen Pflanzen- und Thiergestalten des Grottentempels zu Ellora ist er bereits symbolisch verkörpert; im Buche Kohelet hat die göttliche Weisheit durch den Mund eines sehr gewandten Dialektikers sein System vortragen lassen; die Atomisten Leukippos und Demokritos haben ihn theoretisch ausgebildet; Epikur hat ihn in bequeme und anständige praktische Lebensregeln eingekleidet. Wir begegnen ihm später mit christlichen Vorstellungen getränkt in den phantastischen Irrgängen des Gnosticismus; aus den unheimlichen Abgründen der mittelalterlichen Kabbalistik und Magie taucht er als Romantiker auf; in einigen nachreformatorischen philosophischen Schulsystemen nimmt er eine aristokratisch zurückhaltende Miene an, schweift in dem système de la nature in den rohesten Empirismus und Mechanismus aus, kehrt, scheinbar von seinen Excessen gereinigt, als geheimes Schooßkind vornehmer Sünder in privilegirte Zirkel zurück, verschwindet in Zei-

Digitized by Google

ten des Kampfes und der Noth wenigstens von dem Schauplatze der Culturgeschichte unseres Volkes, bis er in der neuesten Zeit mit noch manchen anderen Dingen eine Restauration erlebt hat, wie seine kühnsten Bewunderer vor wenigen Jahren dieselbe noch nicht zu träumen gewagt hätten. Je offener er hervortritt, je rücksichtsloser er seine Consequenzen zieht, desto entschiedener muß er sich als die unbedingte Leugnung aller Ueberweltlichkeit und Jenseitigkeit, überhaupt alles dessen kennzeichnen, was nicht mit dem Gaumen geschmeckt und nicht mit den Händen betastet werden kann. Als reiner Naturalismus kann er nur das für wirklich halten, was stofflich existirt, was in der Sinnenwelt erscheint, was für die Sinne darstellbar ist. Leugnet er auch nicht den Geist überhaupt, so muß er doch den Geist als solchen, so muß er doch die Ursprünglichkeit, die Selbständigkeit, die Freiheit, die Absolutheit des Geistes, so muß er doch das leugnen, wodurch der Geist von materiellen Substanzen sich wesentlich unterscheidet. Stoff und Geist sind ihm nur verschiedene Bezeichnungen für eine und dieselbe Sache, je nachdem wir sie als Factor oder als Product, als Ding oder als Thätigkeit betrachten. Deshalb tritt für ihn auch die Absolutheit der Materie an die Stelle der Absolutheit des lebendigen Gottes. Der Materialismus ist die nothwendige Negation aller Theologie, der christliche Gottesglaube für ihn Köhlerglaube.

Aber gerade hier ist meiner Meinung nach auch der Punkt, an welchem die christliche Gottesidee die Angriffe des Materialismus am ruhigsten erwarten darf. Es wird ihr zum Vorwurf gemacht, daß sie unwissenschaftlich, eine Hypothese sei, ja die materialistische Denkweise nimmt für sich die ausschließliche Ehre der Wissenschaftlichkeit in Anspruch. Nun ist nach den bestimmten Aussagen des Materialismus außerhalb des sinnlichen Erfahrungsgebietes kein Wissen möglich. Allein gerade die Vorstellung, daß die Materie absolut, daß der Stoff ein ursprüngliches, schöpferisches Weltprincip sei, beruht auf keiner unmittelbaren sinnlichen Erfahrung. Daher ist es ein Selbstwiderspruch, wenn der Materialist seine Grundvoraussetzung für eine wissenschaftliche hält. Auch sie ist eine Hypothese. Nirgends tritt die Materie für die sinnliche Wahrnehmung als einfache, untheilbare, gleichmäßig für sich beharrende, reine Größe hervor; keinem Materialisten ist es bisher gelungen, die Entstehung der Welt aus atomistischen Voraussetzungen zu erklären. Steht uns aber einmal zwischen zwei Hypothesen die Wahl offen, dann werden wir uns vernünftigerweise für diejenige entscheiden, welche die größere Wahrscheinlichkeit

Digitized by Google

auf ihrer Seite hat. Daß die christliche Gottesidee ihrem ersten Ursprunge nach so alt als das Menschengeschlecht, daß sie mit der Culturgeschichte desselben auf's innigste verflochten, daß sie der normale Ausdruck für das unmittelbare religiöse Gefühl ist, das sollte uns schon ein Fingerzeig sein, wie wir in ihr nicht ein Wahnbild der menschlichen Phantasie, sondern eine mit der menschlichen Wesensbestimmtheit auf's engste verwachsene, angeborene Idee besitzen, welche wohl in einzelnen Individuen künstlich verdunkelt und gewaltsam unterdrückt, nie aber aus dem Herzen der Menschheit selbst ausgerottet werden kann. Es geht dem Menschen nicht wider sein eigenes Wesen, sich in absoluter Abhängigkeit von dem ihm geistig und sittlich verwandten, wiewohl unendlich über ihm erhabenen, heiligen Gott zu wissen; aber es geht ihm wider sein eigenes Wesen, sich in eine solche Abhängigkeit zu setzen von dem Stoffe, den er jeden Augenblick von seinem bewußten Denken und Wollen abhängig weiß und unterscheidet. Auch belehrt uns ja die tägliche Erfahrung, daß in letzter Instanz nicht durch materielle Substanzen, sondern durch geistige und sittliche Potenzen die Schicksale des Menschengeschlechtes entschieden werden. Ueberall ist der Gedanke das Ursprüngliche, die Gestalt die Folge, der Geist der Schöpfer, der Stoff sein Werkzeug, und Recht behält unser großer Dichter:

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut."

Werden wir indeß kaum die Besorgniß hegen, daß der Materialismus als System des nackten Sensualismus den christlichen Gottesglauben auf die Dauer verdrängen werde: so liegt die Befürchtung um so näher, daß er in geschickter Verhüllung seinen Weg vielleicht selbst bis zu denen finden möchte, die ihre Stimmen gegenwärtig am lautesten gegen ihn erheben. Es bedarf einer nur oberflächlichen Bekanntschaft mit der christlichen Theologie, um die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß ein dem Materialismus nur allzu verwandtes Bestreben, den unendlichen Quell der göttlichen Wahrheit in das enge Gefäß menschlicher Begriffsbildungen zu fassen, durch alle Jahrhunderte hindurchgeht. Wir wollen damit nicht tadeln, daß die theologische Wissenschaft das Wesen Gottes und dessen Verhältniß zur Welt und zum Menschen auch begriffsmäßig zu formuliren gesucht hat; aber wir können es nicht loben, wenn solchen, unter allen Umständen mangelhaften Versuchen, das zu bezeichnen, wofür es der Natur der Sache nach ein adäquates Zeichen nicht geben kann, übermenschliches Ansehen beigelegt und die Gewissen damit verstrickt werden. Als

Digitized by Google

besonders bedenklich aber erscheint es, wenn der Verkehr des menschlichen Geistes mit dem unendlichen Gott in einen Verkehr des menschlichen Gedächtnisses mit einer traditionellen Aufzeichnung sich verwandelt. Hat denn der die Fülle der Gottesidee in das enge Gefäß einer dogmatischen Formel *ausleerende* Scholastiker nicht gar zu viele Berührungspunkte mit dem die Welt von Gott *entleerenden* Materialisten gemein? Scheut sich denn jener nicht auch vor der Anerkennung des reinen, ewigen, unsichtbaren Geisteswesens Gottes, und will nicht auch *er* Gott zwar nicht mit Händen greifen, aber doch in Buchstaben begreifen? Was der Sphäre des Darstellbaren sich entzieht, das Unbedingte und rein Geistige, das ist für ihn als solches auch nicht vorhanden; die Schwingen seines Glaubens tragen ihn nicht weiter, als das Pergament mitgeht, auf welchem er sich jenen articulirt hat.

Und doch erzählt uns die Geschichte nirgends, daß der christliche Gottesglaube in seiner ursprünglichen Reinheit und Kraft seine Bekenner zu einer Summe von dogmatisch correcten Sätzen, sie erzählt uns vielmehr, daß er sie zu einer Fülle von praktischem Glaubensmuthe und thatsächlicher Opferfreudigkeit veranlaßt habe. Nicht auf jener Synode zu Ephesus, auf welcher unter Faustschlägen und Fußtritten Wahrheiten formulirt wurden, an welche das menschliche Begriffsvermögen nicht hinanreicht, sondern in den Katakomben Roms, unter den Gebeinen der Märtyrer, weht der Hauch des lebendigen Gottes. Kein redliches Streben, das an sich Unbegreifliche auch im Begriffe annähernd vorstellbar zu machen, werde von uns mißachtet. Aber wo die christliche Gottesidee in ihrer ursprünglichen Einfachheit und praktischen Lebendigkeit auf das Culturleben der Völker eingewirkt, wo sie die blutigen Opferculte und die götzendienerischen Laster beseitigt, wo sie der Zügellosigkeit roher Sitten, Gebräuche und Vergnügungen Schranken gesetzt, die sociale Stellung der Frauen gesichert und geadelt, die Fesseln der Sclaverei milde gelöst, der schamlosen Imperatorenvergötterung ein Ende gemacht, die Keime der Völkerfreiheit und die Saatkörner der Civilisation gepflanzt, da erst hat sie ihre wunderbare Gewalt über die irdischen Mächte geoffenbart. Wer vermag denn seine Achtung *denen* zu versagen, in welchen die Energie ihres Gottesglaubens als eine ihr ganzes Personleben erfüllende, heilige Liebe zur Wahrheit und zur Menschheit sich bewährt hat? Diese unverwüstliche ethische Triebkraft des christlichen Theismus — sie ist das Band, das glücklicherweise auch die noch vereinigt, welche durch die Spannung

Digitized by Google

principieller und confessioneller Gegensätze gegenwärtig sonst unversöhnlich geschieden wären. Wo die dogmatische Formel ihre Marksteine aufrichtet und der confessionelle Sondergeist seine Schranken zieht, da baut der allen Christen gemeinsame werkthätige Gottesglaube einen neutralen Boden an, auf dem man nicht mehr über den Gottesbegriff streitet, sondern in Gemäßheit desselben das Leben einzurichten bemüht ist. Und so sollen uns denn die Philipp von Neri, die Vincenz von Paula, die Louise de Gras, die Franz von Assisi und von Sales, die Spener, Zinzendorf, A. H. Francke u. A. m. Zeugniß dafür ablegen, daß in verschieden gestalteten dogmatischen Schalen und kirchenpolitischen Hüllen derselbe ethische Glaubenskern ruhen kann, daß — mit einem Worte — „das Reich Gottes nicht in Worten steht, sondern in Kraft" *).

(Schluß folgt.)

Lady Rahel Russell.

Ein weibliches Charakterbild des protestantischen Englands. Nach Guizot*).

Unter den Rathgebern und Vertheidigern Karl's I. war Thomas Wriothesley Graf von Southampton einer der unabhängigsten und treuesten. — Er fand keinen Geschmack am Hofe und legte keinen Werth auf Macht und eigene Größe. — Als jüngster Sohn kam er durch den fast gleichzeitigen Tod seines Vaters und seines ältesten Bruders in Besitz des Titels und des Vermögens seines Hauses, was ihm jedoch mehr lästig als angenehm war, so daß er in der ersten Zeit erröthete und den Kopf abwandte, wenn man ihn mit „Mylord" anredete. Seine Natur hatte etwas Melancholisches, er war stolz und leidenschaftlich, aber zurückhaltend und schweigsam, hielt fest an seinen Ansichten und Gefühlen und war stets bereit, dafür Opfer zu bringen, um sie zu behaupten; er war sogar geneigt, seinen Feinden verächtlich entgegenzutreten, aber ohne Ehrgeiz, ohne Herrschsucht, wenig hoffend und nur dann aus seiner Ruhe heraustretend, wenn es Pflicht und Nothwendigkeit geboten. Als der

*) 1 Kor. 4, 20.

*) Freie Bearbeitung nach „L'amour dans le mariage. Étude historique par M. Guizot. 1855.

Digitized by Google

Kampf Karl's I. mit dem langen Parlament begann, nahm Lord Southampton seinen Platz in der Pairskammer ein; er war für die Ansprüche der Krone und der Minister nicht günstig gestimmt. Als guter Engländer verlangte er die größte Achtung vor dem Gesetz und die Mitwirkung des Parlaments in den Angelegenheiten des Landes. Mild und billig als Christ, verletzte ihn nichts so sehr, als die Tyrannei in Sachen der Gewissensfreiheit, und er wünschte für die Dissidenten mehr Toleranz und Menschlichkeit. Bei Eröffnung des „langen Parlaments" stimmte er oft gegen die Krone, gegen die Bischöfe und für die Abschaffung der Mißbräuche, auch für die Bestrafung der Gewaltthaten des religiösen und politischen Despotismus.

Er erschien kaum bei Hofe und galt beim König als ein Unzufriedener, wie der Graf Essex, sein Freund. Als aber die Volkswuth ausbrach, die Gesetze verletzt und die Monarchie bedroht wurde, wandte er sich mit gewissenhaftem Stolz — auf die Seite der Vertheidiger und sogar der Diener des Königs. Allen Berechnungen der Partei und jedem systematischen Plane fremd, kümmerte er sich wenig um die Reform der Zukunft, er schlug sich nur für die Gegenwart und bekämpfte die Ungerechtigkeit, die Ungleichheit, die Unordnung und die Gewaltthätigkeit, ohne sich um die abstracten Grundsätze und fernen Hoffnungen zu kümmern, auf deren Namen hin man sich dieselben erlaubt hatte. —

Der Bürgerkrieg brach aus; Southampton verabscheute denselben und erwartete nichts Gutes von dessen Ausgang, wer auch Sieger wäre. Er stellte sich sogleich unter die königliche Armee, war bei der Schlacht von Edgehill und folgte dem Hofe, der ihm jeden Tag mehr mißfiel, nach Oxford. — Er erhielt sich seine Unabhängigkeit und seinen Stolz. Eines Tages hatte er sich sehr scharf über den Prinzen Robert geäußert und seine Anmaßung gegen den englischen Adel gerügt. Der Prinz erfuhr es und stellte ihn zur Rede. Der Graf gestand ihm genau jedes Wort, das er gesagt hatte, Robert fühlte sich aber dennoch beleidigt und ließ ihn fordern. Die Zeugen und der Kampfplatz wurden für den folgenden Tag bestimmt, aber die Sache wurde ruchbar: die Lords des Raths traten dazwischen, sie ließen die Thore der Stadt schließen, besprachen sich mit den bestellten Zeugen, und es gelang ihnen, den Grafen mit dem Prinzen auszusöhnen, der ihn von jener Zeit an mit der größten Achtung behandelte. —

Als der Bürgerkrieg beendigt war und der König sich den Macht-

Digitized by Google

habern des Parlaments unterwerfen sollte, suchte Lord Southampton jede Gelegenheit, sich ihm zu nähern und ihm zu dienen. Seine Bemühungen scheiterten, der Proceß, die Verurtheilung und Hinrichtung Karl's ließen ihm nichts mehr zu hoffen übrig; dennoch fühlte er sich verpflichtet, seinem königlichen Herrn treu zu bleiben. Am 18. Februar 1649 wurden die irdischen Ueberreste des Königs im Schlosse von Windsor begraben; Lord Southampton begleitete den Sarg bis zur Thür der Gruft.

Nach dem Sturze des Königthums, unter der Republik und Cromwell, lebte Lord Southampton auf seinem Schlosse Tichfield in Hampshire in Zurückgezogenheit; er blieb den neuen Verschwörungen seiner Partei und der neuen Macht seines Landes fremd, aber dem verbannten Karl II. bewahrte er seine Treue.

Eines Tages erfuhr er, daß Cromwell, der zur Hochzeit seines Sohnes Richard nach Hampshire gekommen war, die Absicht habe, ihn durch einen Besuch zu überraschen. Sogleich entfernte sich der Lord von seinem Schlosse und kehrte erst zurück, als Cromwell die Grafschaft verlassen hatte.

Nach der Restauration finden wir Lord Southampton — trotz seiner Unbeweglichkeit während des Interregnums — im ersten Range des Adels, dessen royalistische Gesinnungen den Weg zur höchsten Macht bahnten. Ueberdies war er der besondere Freund des Großkanzlers Hyde, der damals im vollen Besitz des Vertrauens Karl's II. war. Er wurde Groß-Schatzmeister zu gleicher Zeit, als Hyde Großkanzler und Graf Clarendon wurde, und während zwei Jahre leiteten diese beiden durch gleiche Grundsätze vereinigten, aber durch Charakter sehr verschiedenen Freunde mit großer Mühe einen jungen König ohne Herz und ohne Tugend an einem intriganten und verdorbenen Hofe. — Clarendon, ehrgeizig und fleißig, stritt und arbeitete leidenschaftlich für seine Kirche, für seine Macht und seinen Rang; er kämpfte mit Wuth gegen seine Feinde und gegen die Abnahme der Gunst bei seinem königlichen Zögling, der nun sein König geworden war. Southampton, weniger thätig, liebte seine Ruhe und seinen Schlaf, war aber viel liberaler. Obwohl von körperlichen Leiden heimgesucht, erfüllte er nichtsdestoweniger sehr gewissenhaft seine Amtspflichten. Vergeblich waren seine Versuche, einige Ordnung und Rechtlichkeit in den Finanzen der Krone aufrecht zu erhalten. So wurde er der vielen unangenehmen Erfahrungen müde, und durch Krankheit und Verdruß niedergedrückt, sprach er gegen Clarendon und zu dessen großem

Digitized by Google

Leidwesen den Wunsch aus, einen Posten zu verlassen, den er mit so wenig Erfolg und Befriedigung bekleidete.

Karl II. war ebenso scharfsichtig als verdorben und merkte daher bald, daß Lord Southampton keinen großen Werth auf die Macht legte; er benutzte dies, um sich ohne Aufsehen eines unabhängigen und unbequemen Raths zu entledigen. Clarendon that aber sein Möglichstes, seinen Freund zu halten, und Lord Southampton blieb Groß-Schatzmeister bis zu seinem Tode, welcher wenige Monate später erfolgte, während der Großkanzler den Rest seines Lebens in Traurigkeit und in Verbannung, verfolgt von dem ungerechten Hasse des Volkes und der undankbaren Härte des Königs, hinbrachte. —

Lord Southampton hatte eine Französin geheirathet, Rahel de Ruvigni, aus einer jener adeligen Familien, welche im sechzehnten Jahrhundert sich der Reformation anschlossen. Keine äußeren Beweggründe, weder Reichthum noch Macht, hatten sie dabei geleitet; es war für sie eine reine Glaubens- und Gewissenssache. Als Lord Southampton sich mit Fräulein von Ruvigni verband, war das Edict von Nantes in voller Kraft; Richelieu, der die Protestanten als politische Partei bekämpfte, ließ sie in ihren religiösen Rechten ungestört und ertheilte sogar denjenigen öffentliche Stellen, welche sich ihm und den Interessen der Krone ergeben zeigten. Mazarin that das Gleiche. Der besiegte Protestantismus verlor in Frankreich von Tag zu Tag jene Macht der allgemeinen Meinung, welche die einzige Garantie der Freiheit ist. Man verschloß den Protestanten nicht ihre Kirchen, man vertrieb sie nicht aus ihrem Vaterland, aber sie wurden dennoch im Privatleben zurückgestoßen, isolirt und entfremdet. Lady Southampton's Bruder, der Marquis von Ruvigni, einer der fähigsten und bedeutendsten Protestanten jener Zeit, hatte sowohl Mazarin als Anna von Oesterreich viele Beweise seiner ausdauernden Treue und Thätigkeit gegeben. Nach Mazarin's Tode und unter der Restauration der Stuarts wurde Ruvigni sogar zu verschiedenen Malen bei den geheimsten Unterhandlungen zwischen Paris und London gebraucht, und *er* besonders wirkte auf das geheime Einverständniß der beiden Könige hin und leitete den geheimen Einfluß Ludwig's XIV. auf die Oppositionshäupter des Parlaments. Er genoß die Hochachtung Ludwig's und die Gunst Karl's II. „Ich habe Ruvigni Alles gesagt, was ich auf dem „Herzen habe . . . . . Frankreich stand nie so gut mit uns, als zur Zeit „seines Aufenthalts bei uns" — so schrieb Karl an seine Schwester, die

Digitized by Google

Herzogin von Orléans. Guter Franzose und ergebener Royalist, blieb Ruvigni doch ein aufrichtiger Protestant und diente mit glühendem Eifer zugleich seinem Vaterlande, seinem König und seinem Glauben, jedoch ohne sich zu täuschen und ohne viel Erfolg von dieser schwierigen Vereinigung zu erwarten. Das Edict von Nantes bestand zwar noch, aber nur so, wie ein verlassenes und zerstörtes Gebäude, das beim ersten Hammerschlag zusammenstürzen muß. —

Ludwig XIV. hätte sich gegen keinen Fremden eine Unredlichkeit erlaubt, allein gegen seine eigenen Unterthanen ließ er sich Manches zu Schulden kommen und hielt die Versprechungen nicht, welche seine Vorfahren gegeben hatten. Der Marquis von Ruvigni, wenn auch ein treuer Diener des Königs, täuschte sich nicht über die Absicht solcher Unzuverlässigkeiten, jedoch war er entschlossen, Alles aufzuopfern — wenn es sein müßte — nur nicht seinen Glauben und seine Ehre. Auf diese Gefahr bedacht, sicherte er sich und seinen Kindern das Heimathsrecht in England, und im Januar 1680 schrieb er an seine Nichte Lady Russell: „Ich „schicke Euch hier meine Naturalisationsbriefe, welche besser in Eueren „Händen aufbewahrt sind, als in den meinigen. Ich bitte Euch und „Euere Schwester (Lady El. Noël), mir dieselben aufzuwahren. Die Zu„kunft ist unsicher; darum können diese Briefe uns noch sehr nützlich „werden." Fünf Jahre nachher wurde das Edict von Nantes förmlich widerrufen; Ruvigni erhielt mit Mühe und nur durch das persönliche Wohlwollen Ludwig's XIV. — zum Lohne seiner Dienste — die Gunst der Verbannung statt der Flucht; einige Jahre später (1711) übergab der König dem Abbé von Polignac die confiscirten Güter seines Sohnes, Heinrich von Ruvigni, der in Diensten Wilhelm's III. stand und in England zum Lord Galway ernannt ward. —

Aus der Verbindung des Grafen Southampton mit Rahel von Ruvigni entsprang im Jahre 1636 eine Tochter, die später unter dem Namen einer Lady Rahel Russell berühmt wurde. Aus zwei edlen Geschlechtern entsprungen, im Geiste englischer Frömmigkeit und französischer Tugend aufgezogen, nahm ihre junge Seele schon früh die stärksten moralischen Eindrücke in sich auf, welche die Zeitereignisse hervorriefen. Sie lernte früh an fremdem Unglück lebhaften Antheil nehmen und mit Ergebenheit häusliche Prüfungen ertragen. Ihre Mutter hatte sie schon in der Kindheit verloren, worauf ihr Vater sich wieder vermählte. Zur

Digitized by Google

Jungfrau heranwachsend, lebte Rahel, fern von der Welt, in ländlicher Einfachheit und Stille, zu jener schönen Wohlthätigkeit angeleitet, welche dem Familienleben einer christlichen Aristokratie die höchste Weihe giebt. Im Jahre 1653 war sie siebzehn Jahre alt, schön, fromm und heiter, ohne zu hohe Ansprüche der Einbildungskraft, ganz dazu geeignet, das Leben zu genießen, dessen Güter sie als Geschenke des Himmels ansah und dessen Leiden sie als Prüfungen und Lehren, die Gott uns schickt, erkannte.

Lord Vaughan, der älteste Sohn des Grafen Carberry, hielt um ihre Hand an, fast ohne sie zu kennen; die Verbindung war der Wunsch der Eltern. „Es war", wie sie später selbst einer Freundin sagte, „eine Vernunftheirath von beiden Seiten." —

Bei ihrem Schwiegervater in Goldengrove übernahm sie geräuschlos und gern alle Pflichten ihrer neuen Lage, wobei sie das allgemeine Wohlwollen ihrer Umgebungen gewann. Ihr Wirken beschränkte sich auf diese stillen häuslichen Tugenden, so daß einst ein Freund ihres Mannes ihr schrieb: „Es giebt keinen höheren Reiz, als den der Güte, und Ihr seid „der beste Beweis dafür. Alle, die Euch kennen, fühlen sich gezwungen, „Euch zu achten und zu ehren. Ihr seid keinen Dank dafür schuldig, „denn man kann nicht anders."

Vierzehn Jahre lebte Lady Vaughan dies tugendhafte, still-bescheidene Leben. Ihr Kind starb (1665) bald nach der Geburt. Zwei Jahre darauf wurde sie Witwe und lebte nun mit ihrer Schwester, Lady Noël, in Tichfield, im Schlosse ihres Vaters, wo sie zusammen ihre Kindheit verlebt hatten. Lord Southampton war eben gestorben und hatte den zwei Töchtern sein ganzes Vermögen hinterlassen. Lady Noël hatte Tichfield erhalten; das Schloß Stratton, welches auch in der Grafschaft Hampshire lag, fiel Lady Vaughan zu. —

Damals trat William Russell im öffentlichen Leben auf, der zweite Sohn des Grafen Bedford. Nach dreijährigen Reisen auf dem Continent war er nach England kurz vor der Restauration zurückgekehrt und wurde zum Mitglied der Kammer erwählt, welche dem Könige Karl II. wieder zum Throne verhalf. —

Von seinem Leben und Charakter in jener Zeit weiß man nicht viel, doch ist in einem Briefe an M. Thornton eine aufrichtig fromme Anlage zu erkennen, wenn er schreibt: „Nach einer heftigen Krankheit, die mich „an die Pforten des Todes geführt, erhole ich mich jetzt wieder. Ich

Digitized by Google

„bitte Gott, er möge mir mit der wieder erlangten Gesundheit auch die „Gnade schenken, dieselbe seinem Dienste weihen zu dürfen und so die „überstandene Prüfung am besten zu nützen.“ — Aber bei dem schlechten Beispiele des Hofes und bei den Verlockungen der Jugend blieb sein Leben nicht immer untadelig. Mehrere Duelle wurden durch leichtfertige Veranlassungen herbeigeführt, aber im Augenblick der Ausführung kamen die ernsten Gefühle in der Seele des jungen William Russell stets wieder zum Vorschein. So z. B. schrieb er am 2. Juli 1663 seinem Vater, dem Grafen von Bedford, vor einem Zweikampf:

„Obwohl ich Muth genug habe, mich mit Jedermann zu schlagen, ohne am Sieg zu verzweifeln, so weiß ich doch, daß der Ausgang solcher Kämpfe mehr vom Glücke als vom Muth abhängt. Ich will daher diese Zeilen hinterlassen, um — im Falle eines schlimmen Ausgangs für mich — Euch meine Dankbarkeit auszusprechen, die ich für die vielen Beweise Euerer Güte und Freundschaft empfinde und die ich nicht immer verdient habe. — Dies fühle ich tief, und wenn ich leben bleibe, werde ich mich bemühen, Euch dies durch meine Handlungen zu beweisen. Wirklich, Mylord! ich fühle mich glücklich, Euch zum Vater zu haben, und ich hoffe, daß Ihr Euch wenigstens in Zukunft nicht unglücklich fühlen werdet, mich Euren Sohn zu nennen. — Mylord, im Falle eines unglücklichen Ausgangs für mich (ohne welchen dieser Brief nicht in Euere Hände kömmt) erlaubt mir, daß ich Euch bitte, derer zu gedenken, welche mir treu gedient haben. Ich beschwöre Euch vor Allem, daß mein Freund Taaffe seine Treue, mit welcher er mir in dieser Sache beigestanden — nicht entgelten müsse. Seine Freundschaft hat sich mir in vielen Fällen bewährt; ich bitte Euch, ihn aus jeder Verlegenheit zu ziehen. Was meine Diener betrifft, so zweifle ich nicht, daß sie gut von Euch behandelt werden. Robin hat mir mit besonderer Treue und Sorgfalt gedient und viel Zeit mit mir verloren. Ich wünschte, daß ihm zwanzig Pfund jährlich ausbezahlt würden. Auch meinen französischen Diener bitte ich großmüthigst zu belohnen, der mir viel Anhänglichkeit und Diensteifer bewiesen. Was meine Schulden betrifft, so habe ich das Vertrauen zu Euren Lordschaft, Ihr werdet sie für mich bezahlen, und um jedem Irrthum vorzubeugen, will ich sie hierher setzen. Sie betragen 140 Pfund, und etwa fünf Pfund weiter als dies bin ich Mylord Brook schuldig. Ich erinnere mich keiner anderen Schulden, außer für meine Kleider des letzten Winters, wofür mein Diener die Noten hat. Ich

Digitized by Google

habe keine Zeit, mehr zu schreiben, und schließe daher, indem ich Euere Lordschaft versichere, daß ich Euer treu ergebener Sohn und Diener bin.

William Russell."

Dies ungeregelte Leben des jungen Russell nahm bald eine bessere und ernstere Richtung, und die Rechtlichkeit seiner geraden Seele gewann die Oberhand. Wahrscheinlich hatte Lady Vaughan großen Einfluß auf die Wiederherstellung der sittlichen Harmonie des jungen Mannes, dem sie bald angehören sollte. —

Kein menschlicher Einfluß ist so mächtig und so sanft, als eine tugendhafte Liebe. Aus einem Briefe der Lady Percy sieht man, wie sehr William Russell diesem Einfluß sich hingab, als er die schöne Witwe Lady Vaughan kennen und lieben lernte. Sie schreibt von ihm: „Er „zeigt, wie so viele Andere, das glühendste Verlangen, ein Herz für sich „zu gewinnen, welches für Jeden eine so erwünschte Eroberung wäre." Ueberdies war Lady Vaughan kinderlos und eine der reichsten Erbinnen. William Russell, als jüngster Sohn, konnte ihr weder Rang noch Reichthum anbieten. Das machte ihn schüchtern und zurückhaltend, aber die gegenseitige Sympathie war stark genug, um sie trotzdem zu vereinigen. Die Heirath fand im Jahre 1670 statt; allein nach englischer Sitte behielt Rahel ihren Namen Lady Vaughan bei, bis im Jahre 1678 der älteste Bruder ihres Mannes starb, worauf dieser den Titel Lord Russell annahm. Heutzutage würde Lady Vaughan schwerlich so lange gewartet haben, bis sie den Namen des Mannes getragen hätte, den sie liebte; denn die persönlichen Gefühle haben jetzt mehr Berechtigung als die aristokratischen Ansichten.

Die Vereinigung dieser beiden Charaktere war sehr glücklich, und der wohlthuende Einfluß dieser glücklichen Ehe war in Rahel's innerem Leben besonders sichtbar. Bis dahin war sie still, einfach, tugendhaft, aber ohne höhere Schwungkraft, — mit Bescheidenheit ging sie den geraden, aber sehr gewöhnlichen Weg ihres Lebens, ohne Ansprüche an ein höheres Glück. Nun aber erfüllte die wärmste Liebe und das höchste Glück ein Herz, das so ganz dafür geschaffen war. — Rahel giebt sich diesem neuen Leben hin mit vollster Freiheit und unbedingtem Vertrauen; sie liebt glühend, aber unschuldig, und ist vollkommen glücklich. „Wenn „ich besser sprechen könnte", schrieb sie ihrem Mann, „würde ich Euch „aussprechen, wie groß das Glück ist, welches ich durch die immer neuen „Liebesbeweise finde, die ich täglich von Euch empfange. Mein Herz ist

Digitized by Google

„voll Dankbarkeit, voll Achtung und leidenschaftlicher Zuneigung für „Euch.“ — Und acht Jahre später schreibt sie in gleicher Weise: „Mein „Vielgeliebter, es freut mich sehr, daß es Euch in Stratton so wohl ge„fällt; könntet Ihr doch so lange leben, daß es Euch noch fünfzig Jahre „dort gefallen möchte. Wollte Gott, daß ich dort immer Eure Nähe ge„nießen könnte, ohne daß Ihr Euch andere Gesellschaft wünschtet. — Un„seren Kindern geht es gut, und unsere älteste Tochter hofft, das Ihr ih„ren Brief erhalten.“ — Dann ein Jahr darauf: „Hier ist Jemand, der „sich auf den Weg macht, um denjenigen zu sehen, dessen Anblick mir „tausendmal erwünschter wäre, als es irgend Jemand sein kann; ich kann „diesen glücklichen Sterblichen nicht fortgehen lassen, ohne wenigstens ei„nige Liebesworte meinem theuren Leben zuzurufen .... ich möchte tau„send Dinge sagen, ich weiß nicht, was — wenn nur meine Worte zu „Euch dringen. Aber Spencer wartet auf diese Zeilen, er wollte früher „abreisen, ich habe ihn schon aufgehalten. Euch zu schreiben, war heute „der Reiz des Morgens, und Euch geschrieben zu haben, wird mir den „ganzen Tag ein Trost sein. Ich schreibe in meinem Bette, Dein Ruhe„kissen hinter mir, und hier wird Dein geliebtes Haupt morgen ruhen, „und noch lange — so hoffe ich es. Ich vertraue auf Gottes Güte trotz „Euerer Feinde. Liebe mich und laß Dich von mir lieben, wie ich es „thue.“ —

Lady Russell zeigte jedoch ihrem Manne ihre Liebe nicht bloß in Worten, sondern mit der That, in den kleinsten wie in den größten Dingen, indem sie an allen seinen Verbindungen Theil nahm und ganz nach seiner Neigung lebte. Sie ging mit ihm in die große Welt, wenn er es wünschte, und begleitete ihn auf's Land, wenn er das Landleben vorzog, immer besorgt für sein Glück, wie für seine Erheiterung. Wenn sie getrennt waren, das Eine in Stratton, das Andere in London — was jedoch selten geschah — theilte sie ihm alle politischen Neuigkeiten mit, Alles, was ihre Freunde betraf, jede kleine Begebenheit in der Gesellschaft; diese Mittheilungen waren anspruchslos und ohne großen Aufwand von Witz — ohne Absicht, denselben geltend zu machen, aber immer darauf berechnet, ihn zu erfreuen und zu unterhalten. Im Mai 1672 schrieb sie ihm von London: „Ich bin überzeugt, daß mein vielgeliebter Lord „Russell mir eine besondere Freude zu bereiten die Absicht hatte, als er „mir befahl, ihm heute durch die Post zu schreiben. Er wußte wohl, „daß mir nichts angenehmer war, als zu sehen, daß ich ihm damit nicht

Digitized by Google

„läſtig bin. Ich habe jedoch dieſen langen Tag hingebracht, ohne etwas „Neues zu erfahren, was Euch intereſſiren und Eure liebenswürdige Ge„ſellſchaft beluſtigen könnte. Alle Menſchen ſind oder ſcheinen mir lang„weiliger, wenn Ihr nicht da ſeid, und ich finde gar nicht, daß die Stadt „belebt iſt; ſogar der Sieg*), den wir eben davongetragen, ſcheint mir „kaum beachtet zu werden. Man ſagt ſich ganz leiſe, daß die Franzoſen „ſich nicht als zuverläſſige Freunde betragen haben. Die Heirath des „Herzogs von York hat ſich aufgelöſt. Dies und noch andere Gründe „verſetzen ihn in noch üblere Laune, als er gewöhnlich iſt. Man ſagt, „daß ſeine Prinzeſſin dem König von Spanien angetragen wurde, und daß „unſer Prinz die Tochter des Herzogs d'Elboeuf haben ſoll. Miſtreß „Ogle wird Craven Howard heirathen. Tom Wharton iſt einer neuen „Maitreſſe auf der Spur, der Enkelin von Lady Rocheſter, aber er hat „ſo viel Mißgeſchick, daß man bezweifelt, ob er ſie bekomme, obwohl die „Großmutter ſeine intime Freundin iſt.“ —

Neben — ja über dieſer ſo lebhaften und zärtlichen Liebe herrſchte ein anderes Gefühl — um nicht zu ſagen: eine andere Liebe — in der Seele der Lady Ruſſell, das ſie in den Tagen des Glückes zum voraus ſtärkte für die Zeit der Prüfung, welche noch kommen ſollte. — Sie war eine Chriſtin im wahren und weiteſten Sinne des Wortes. Ihr Herz und Geiſt waren vom chriſtlichen Glauben durchdrungen, ſie unterwarf ſich willig und demüthig den chriſtlichen Vorſchriften; ohne den mindeſten Fanatismus, ohne Streitſucht und ohne Leidenſchaft, war ſie auch gegen diejenigen, welche nicht dachten wie ſie, von hoher und erleuchteter Menſchenliebe beſeelt. Darum bewährte ſie eine ſo ſeltene Haltung und Harmonie, als Gottes Hand ſchwer auf ihr lag; ſie wußte, wie Wenige, die chriſtlichen und die rein menſchlichen Empfindungen — die Frömmigkeit und die Liebe in ihrem Herzen zu vereinigen. — Vorerſt will ich nur an die Kraft ihres Glaubens erinnern, ſo lange ſie vollkommen glücklich war. Während ſie ſich durch ihr Schickſal noch beſeligt fühlte, bereitete ſie ſich mit einer ſtarken und demüthig ergebenen Ueberzeugung darauf vor, aus Gottes Hand die Schläge anzunehmen, welche kommen ſollten und die ſie geahnt zu haben ſcheint.

In einem Briefe an ihren Mann, in welchem ſie ihre Zärtlichkeit und ihren Dank gegen ihn ausſpricht, hält ſie plötzlich inne und ſagt:

---

*) Die Seeſchlacht bei Solway.

Digitized by Google

„Was kann ich noch verlangen, außer daß Gott mir all dieses Glück noch „erhalten möge, und wenn es anders beschlossen ist — daß er mir die „Kraft verleihe, mich ohne Murren seinen weisen Bestimmungen und sei„ner allmächtigen Vorsehung zu unterwerfen! Möge dann mein Herz im „Rückblick auf diese Jahre des Glückes und der Seligkeit, die ich schon „hienieden genossen, dennoch dankbar bleiben. Er weiß besser als wir, „wenn wir genug des irdischen Glückes genossen haben. Wofür ich am „heißesten flehe, das ist um das Gnadengeschenk der Ergebung, deren wir „beim Verluste des Andern bedürfen; wer von uns beiden auch zuerst „scheiden muß, möge doch der Ueberlebende nicht trostlos trauern, als „ob keine Hoffnung vorhanden sei, den Freund wiederzufinden. Wir wol„len hoffen, daß wir bis in's Alter zusammen leben dürfen; wo nicht, so „laß uns nicht zweifeln, daß Gott uns in der Prüfung beistehen wird, „die er uns auferlegt. Man muß zuweilen an diese Dinge denken, da„mit sie uns dann nicht unvorbereitet und schwach finden, wenn sie plötz„lich eintreffen sollten. Verzeiht, wenn ich zu lange jetzt dabei verweilte; „aber ich denke, wenn wir auf alle Schläge vorbereitet sind, so genießen „wir mit mehr Frieden und Dankbarkeit unser gegenwärtiges Glück, wel„ches — wie ich hoffe — noch von langer Dauer sein wird .... Laß „uns Gott bitten, daß dem also sei, und laß uns nichts fürchten. Der „Tod ist freilich das größte Weh, welches unser innerstes Wesen berührt, „aber laß uns diese zu große Furcht vor dem Tode überwinden, sei es für „unsern Freund oder uns selbst; wir werden dann uns jene Heiterkeit des „Herzens erhalten." —

Zehn Jahre waren verflossen, seitdem Lady Russell diese Zeilen von London aus an ihren Gemahl geschrieben hatte, der damals in Stratton gewesen; nun schrieb Rahel am 25. September 1682 von Stratton nach London: „Ich weiß nichts Neues seit Eurer Abreise, aber was ich so ge„wiß weiß, als ich lebe, ist das, daß ich seit zwölf Jahren eine so feu„rige Geliebte war, wie es nur je eine Frau gewesen sein mag, und ich „hoffe, noch einmal zwölf solche Jahre zu durchleben und so glücklich zu „sein, als ich es jetzt bin." —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Miscellen.

Mittheilungen über die innere Mission unter den Deutschen in Paris.

(An unsere Freunde.)

Paris, 27. November 1856.

Wir haben das Versprechen gegeben, Ihnen Nachricht von unserm Thun und Treiben zu ertheilen, und wir erfüllen dasselbe jetzt um so lieber, als wir glauben, dieses Band ist nothwendig, wenn wir hier unsere Pflicht in rechter Weise thun und Sie unserer fortwährend in Liebe sich annehmen wollen, wenn wir also beisammen, Sie in Deutschland, wir hier, ein Werk in dem Herrn treiben sollen. So wollen wir denn heute damit anfangen, Ihnen von einigen für uns sehr wichtigen Anfängen, welche jetzt durch Gottes Gnade im deutschen Vaterlande zu Stande gekommen sind, Bericht zu erstatten. Es ist nämlich von mehreren Brüdern in Deutschland die Nothwendigkeit gefühlt und anerkannt worden, daß unser Werk an den armen Deutschen in Paris nur dann einen Fortgang gewinnen kann, wenn die deutschen Christen sich dieser Arbeit in Liebe annehmen und uns Fürbitte und Hülfeleistung finden lassen.

Diese Ueberzeugung hatte sich zuerst in Elberfeld und Barmen kundgegeben, wo unser Bruder Pfarrer Meyer an den diesmaligen Jahresfesten zugegen sein durfte und mit einer Herzlichkeit und Theilnahme aufgenommen und angehört wurde, für welche wir mit ihm unsern tiefsten Dank aussprechen wollen. Es wurden bei mehreren Versammlungen Collecten veranstaltet, an welche sich noch rührende Gaben von Einzelnen knüpften: so von einer Magd, welche ihre zurückgelegten zehn Thaler gerade der Sparkasse anvertrauen wollte, aber in Folge dessen, was sie gehört hatte, der pariser Mission zuzuwenden sich gedrungen fühlte; ebenso von Kindern einer Schule, denen ihr Lehrer von unserer Sache erzählt hatte, und welche sich beeilten, ihre Pfennige zum Besten der armen und verlassenen pariser Kinder herzugeben.

Was für unser Werk von noch größerer Wichtigkeit war, ist die von Gliedern der beiden evangelischen Confessionen veranstaltete Bildung eines Vereins, der mit ausgesprochenen Statuten die pariser Mission zu seinem Gegenstande machen will, und dem, wie uns in Aussicht gestellt wurde, ein Frauenverein sich anschließen wird, um dahin zu arbeiten, daß in der Rheinprovinz das Interesse für die pariser Sache geweckt werde. Und wir haben seither die Freude gehabt, zu erfahren, daß der erstere Verein in regelmäßigen Sitzungen zusammengetreten ist und uns von seiner Thätigkeit deutliche Kennzeichen zu geben sich rüstet.

Aehnliches sind die Erfahrungen, die wir von Bremen, wo auf dem Gustav-Adolf-Vereine unsere Sache zur Sprache kam, berichten dürfen. Wie wir diesem Vereine für die vielfache Unterstützung durch namhafte Beiträge, die er uns seit Jahren zukommen ließ, auch bei diesem Anlasse wieder zu danken uns freuten, so war die Aufnahme in Bremen ein weiterer Grund zur Freude und Ermuthigung. In zwei Versammlungen, welche die pariser Mission zu ihrem Gegenstande hatten, konnte Pfarrer Meyer wiederholt bezeugen, wie nothwendig es sei, daß, wie der Gustav-Adolf-Verein im Gan-

Digitized by Google

zen seine brüderliche Unterstützung bewiesen, auch die einzelnen Zweigvereine unserer Sache sich in Liebe annehmen. Höchst freundliche Befürwortung fand das pariser Werk durch die Vorträge mehrerer Männer, die selbst in Paris kurz vorher gewesen waren und von dem Stande unserer Arbeit sich durch gründlichen Augenschein überzeugt hatten. — Superintendent Großmann sprach von dem Gesammtwerke der evangelischen Mission in Paris, von seinen schnellen Fortschritten, Weiterausdehnung und immer wachsenden Bedürfnissen; Consistorialrath Dorner vom Werke St. Marcel im Besondern, wie er während seines ganzen Aufenthaltes in Paris nirgends einen wohlthuenderen Eindruck erfahren habe, als beim Eintritt in die Anstalt, welche christliche Liebe zur Rettung des Verlorenen errichtet. Pastor Wiesmann aus Bonn kündigte auf diese Ansprache hin eine Gabe von 1000 Franken an, welche ein ungenannter Wohlthäter dem Werke St. Marcel bestimmt habe, worauf Prof. Frick aus Kiel eine von ihm erlebte Geschichte folgendermaßen erzählte: „Es kam zu mir ein Mann, den ich kannte und welcher mir mittheilte, wie sein Sohn, der vor etlichen Jahren in Paris gelebt hatte, dort Kinder gezeugt, aber die Stadt sodann wieder verlassen und die Kinder preisgegeben habe. Der gewissenlose Vater sei bis Moskau gekommen, aber der Herr habe ihm keine Ruhe gelassen; das Gewissen sei ihm endlich erwacht, und er, der Großvater, möchte nun in des Sohnes Namen fragen, ob es wohl möglich sei, die Kinder ausfindig zu machen. Ich antwortete ihm: Paris ist eine große Stadt, und zwei verlassene Kinder darin zu entdecken, ist keine so leichte Sache. Doch will ich's versuchen. — Ich schrieb an Pastor Baltette und erhielt nach wenigen Tagen von ihm Auskunft. Die gesuchten Kinder, hieß es, sind gerettet, die Kirche hat sich ihrer angenommen, hat sie verpflegt und erzogen. Welch' eine Freude, diese Nachricht dem Großvater und durch ihn dem bekümmerten Vater geben zu können! Aber zugleich ging mir auch ein rechtes Licht darüber auf, welche Macht in der suchenden und nachgehenden Liebe der christlichen Kirche liege und welche Pflicht es für uns sei, gerade in Paris diese Macht aufzustellen."

Die Versammlungen in Bremen hatten durch Gottes Gnade denselben Erfolg, wie diejenigen zu Elberfeld; sie wurden nämlich Veranlassung zur Gründung eines pariser Missionsvereins von christlichen Brüdern, welche, wie wir hoffen, ihr Werk schon begonnen haben; ja noch mehr, es ist uns die Aussicht eröffnet worden, daß ein zahlreicher Verein von Frauen sich bei diesen Arbeiten betheiligen wird, und so Gott will, sind wir bald im Stande, nähere Nachricht darüber zu geben. Es drängt uns, der Stadt Bremen, wo wir so viel Liebe und Eifer für unsere Sache finden durften, aus weiter Ferne ein Wort innigen Dankes und christlichen Grußes zuzurufen.

Fühlten wir durch das Entgegenkommen unserer Freunde in Elberfeld und Bremen uns zum Danke gegen den Herrn verpflichtet, so waren die Tage in Lübeck, wohin die Feier des Kirchentages unsern Bruder, Pfarrer Meyer, rief, ihrerseits nicht minder geeignet, uns tief zu beschämen, weil alle unsere Erwartungen weit übertroffen wurden, und uns auf's lebhafteste zu ermuthigen. Auch hier bot sich reichliche Gelegenheit dar, die Bedürfnisse und Zwecke unseres Werkes zu schildern, und wir konnten beim Scheiden von dieser gastfreundlichen Stadt hoffen, daß es den theueren Freunden daselbst gelingen werde, einen pariser Missionsverein ihrem Versprechen gemäß zu gründen.

Wir waren im Begriffe, diese Mittheilungen über das Entstehen oben genannter pariser Missionsvereine mit der gegründeten Hoffnung zu schließen, in Bälde neue Vereine melden zu dürfen, als wir von einigen Freunden in

Digitized by Google

Altona und Hamburg ein Schreiben empfingen, in welchem sie uns ihre Absicht kundgeben, etwas für uns dort zu beginnen, und den Wunsch ausdrücken, Einiges über unsern hiesigen Zustand zu erfahren. Was sollen wir sagen? Sollen wir sie an die unzählige Menge von Deutschen, von deutschen Protestanten erinnern, die hierher strömen und am hiesigen Orte leben ohne geistliches, ohne kirchliches, ohne ernsteres Band, die nicht allein zerstreut sind über die weite Fläche dieser Stadt, sondern vergessen und verschlungen im Abgrunde des Elendes und der Sünde? Sollen wir erinnern an die Schaaren jener jungen Arbeiter, die nach Paris kommen, um da Geschmack und Kunstfertigkeit sich anzueignen, die aber von da nichts als Corruption und Revolution mit nach Hause nehmen? oder an die Unzahl von armen Mädchen, die aus der deutschen Heimath kommen, um einen bessern Dienst zu finden, und die bald zum Dienst der Sünde und des Teufels sich verführen lassen? Sollen wir erinnern an jene armen Taglöhner und Gassenfeger, welche hier in einer Verlassenheit und Versunkenheit leben, von der man sich daheim keine Begriffe macht, und noch dazu oft zwei und drei Familien zusammen in eine Höhle gedrängt? Sollen wir daran erinnern, daß für diesen ungeheuren Jammer fast keine Hülfe da ist? Eine Kirche, einige Betsäle, einige Arbeiter — was ist das unter so Viele? Sollen wir daran erinnern? Aber es ist ja bekannt, man weiß es aus unseren Berichten, aus den Ansprachen, welche wir an mehrere Versammlungen ergehen, in mehrfachen öffentlichen Blättern erscheinen ließen. Doch nein, man weiß es nicht; denn sonst hätte man sich erhoben, und in der ganzen Kirche wäre ein Ruf des Mitleidens und der Hülfe vernehmbar geworden. Wenn man hörte, daß an der Küste der Nordsee einige Auswandererschiffe hülflos Schiffbruch litten, so ginge ein Schrei des Entsetzens durch's ganze Land; hier aber ist mehr als nur ein Auswandererboot, hier sind Tausende und Abertausende von armen Auswanderern, die Schiffbruch leiden an Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit. Und da bleibt man still dazu? Nein, das hat man nicht gewußt in Deutschland: wer hat unsere Aufrufe gehört, unsere Berichte gelesen?

Wohlan, so wollen wir's sagen und immer wieder sagen, dem Herrn wollen wir es sagen, daß er Arbeiter sende in die Ernte und seinen Geist in die Arbeiter. Ihnen wollen wir es sagen, theuere Freunde, und Sie werden unserer Schwachheit Ihre Stimme, Ihre Liebe und Ihre Gebete leihen.

Unter den Freunden, welche uns eine solche Hülfe bereits geleistet haben, ist eine Frau gewesen, welche der Herr uns vor einigen Wochen entrissen hat; ihr Verlust gehörte zum Schwersten, was unser Herz und unser Werk treffen konnte. Madame Jules Mallez, geborene Oberkampf, war die Tochter eines jener Auswanderer, welcher, als armer Arbeiter nach Paris und zwar zunächst in unser Quartier St. Marcel gekommen, hier einer der bedeutendsten und berühmtesten Fabrikherren Frankreichs geworden war. Sie war eine Dame, welche den Glauben kannte, der durch die Liebe thätig ist. Ihre seltenen Gaben und reichen Mittel hatte sie dem Dienste des Herrn gewidmet und unserm Werke in St. Marcel ein besonderes Maß von Fürsorge zugewendet. Sie war gleichsam die Mutter unserer Kleinkinder- und Mädchenschulen; unsere Normalschule hatte sie gegründet und ein beträchtlicher Theil des Bauwesens wurde nach ihren Angaben gefertigt und von ihr bestritten, und das Alles war noch wenig im Vergleich mit dem, was sie zu thun beabsichtigte *). Mitten in der tiefen Trauer, welche diese Botschaft uns brachte,

*) Die Familie der Mme. Mallez hat uns in ihrem Namen die Summe von 15,000 Franken eingehändigt, welche dazu dienen sollen, einen Theil der großen, auf un-

Digitized by Google

bleibt es uns unaussprechlich tröstlich, die Gewißheit zu haben, daß diese theuere Seele nun im Himmel triumphirend den schaut und preist, dem sie auf Erden so muthig und rastlos gedient hat.

Wir schließen unsere Mittheilungen mit einigen Bitten:

1) Diejenigen Freunde, bei welchen etwas für unsere Sache geschehen ist, mögen die Freundlichkeit haben, uns davon in Kenntniß zu setzen.

2) Diejenigen, welche von uns nähere Aufschlüsse wünschen, wollen sich brieflich an uns wenden, damit wir im nächsten Rundschreiben Rücksicht darauf nehmen.

3) Alle Geistlichen bitten wir, den nach Paris ziehenden Gliedern ihrer Gemeinde die Adresse der Kirche und der nachbenannten Geistlichen mitzugeben; denn mancher deutsche Hausvater ist Monate und Jahre, ja sein ganzes Leben lang in Paris, ohne daß es ihm in den Sinn kommt, für sich und die Seinigen nach Kirche und Schule zu fragen. Um so wohlthuender war eine Erfahrung, die wir in den letzten Tagen machten. Ein Mann aus dem Hessischen, der mit seiner Familie hierher gekommen war, stellte sich bei Einem von uns vor mit den Worten: „Mein Herr Pfarrer hat es mir anbefohlen, Sie gleich in Paris zu besuchen. Vor einigen Tagen bin ich in Paris angekommen, nun können Sie mir bezeugen, daß ich gethan habe, was mir gesagt worden ist: „„Wenn Ihr kein gutes Zeugniß von Paris mitbringt““, hat uns der Herr Pfarrer eingeschärft, „„so erleben wir keine Freude an Euch““, und noch am Abend vor unserer Abreise hat er uns das Habermännel geschickt. Sie werden aber sehen, daß Sie uns ein gutes Zeugniß geben können.“

4) Endlich bitten wir die Freunde, welche uns Gaben senden, jedesmal dabei zu bezeichnen, welchem Zweige unserer Arbeit sie dieselben bestimmen, da die evangelische Mission und das Evangelisationswerk von St. Marcel verschiedene Kassen haben.

Im Namen der evangelischen Mission und des Evangelisationswerkes St. Marcel:

Ls. Vallette, Pfarrer,
24, rue Pavée, Marais.

Louis Meyer, Pfarrer,
16, rue Cuvier, Jardin des Plantes.

Die evangelische Kirche, in welcher deutsch gepredigt wird, liegt in der rue des Billettes, Nr. 16—18.

Aus dem Schreiben eines protestant. Geistlichen in Oesterreich.

(Auch ein Lebensbild.)

— — „Die Gemeindeglieder sind auf zehn Stunden im Durchmesser von der Kirche zerstreut und können ihrem Seelsorger, besonders jetzt, von den 200 Gulden zugesicherten Gehaltes kaum 100 Gulden aufbringen, welche Summe wegen des Agio, wornach sich die Preise richten, noch schwächer wird und der Geistliche sich in der größtbittersten Noth befindet. Der Pastor hat dieses Jahr leider erst 45 Gulden Gehalt erhalten. Er konnte sich wegen

---

serm Werke St. Marcel lastenden Schuld abzutragen, und die Absicht ausgesprochen, die begonnenen Unternehmungen theilweise fortzusetzen.

Digitized by Google

seiner und der Gemeinde Armuth — obgleich schon drei Jahre angestellt — außer einigen Büchern keine Haus- noch Zimmereinrichtung verschaffen; er ist ohne alle Bedienung, indem er kaum sich selbst ernähren kann. Nur die Frau eines armen Zuwohners, bei dem er die aus Erdäpfeln und schwarzem Mehl bestehende Mittagskost hat, kommt — und das nicht immer —, das Bett in der Pfarre aufzubetten. Milch zum Frühstück und Erdäpfel zum Nachtmahl richtet sich der Pastor selber zu. Dazu ist er für seine beste, schon unbrauchbare Kleidung 15 Gulden und für die Kost und Wäsche bis jetzt 50 Gulden schuldig. Doch der Pastor will gern selbst die allergrößte Noth leiden, will seine Lebenskraft durch die Strapazen (zu Fuß im Regen und Schnee) bei der speciellen Seelsorge in der auf zehn Stunden im Durchschnitt zerstreuten Gemeinde — gern aufreiben, will sich vom Eifer für das Haus Gottes und den Glauben (mit dem es sich hier schon zu bessern anfängt) verzehren lassen, wenn nur der .... Schule möglichst geholfen und so die Gemeinde vom Untergange errettet werden könnte." — —

Aufruf zur Spendung von freiwilligen Beiträgen für Errichtung eines Luther-Denkmals in Worms.

Mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Ludwig III. von Hessen und bei Rhein und unter Allerhöchstdessen huldreichem Protectorate ist in Worms ein Verein in's Leben getreten, der sich die Aufgabe stellt, durch Sammlung von freiwilligen Beiträgen die Mittel aufzubringen, um dem Reformator Dr. Martin Luther in der Stadt, in welcher er durch sein heldenmüthiges Glaubensbekenntniß vor Kaiser und Reich am 18. April 1521 gleichsam den Grundstein zu allen evangelischen Kirchen der Erde gelegt hat, ein großartiges Standbild von Erz zu errichten.

Zwar hat sich der unsterbliche Gottesmann durch sein eigenes Werk schon selbst ein Denkmal gesetzt, welches alle Denkmäler überdauern wird, die des Künstlers Hand je zu schaffen vermag; allein was der Riesengeist dieses gewaltigen Kämpfers zum Wohle der Menschheit hier vollbracht, das überhebt die Nachwelt, die sich des von ihm wieder angezündeten Lichtes erfreut, noch keineswegs der Pflicht der Dankbarkeit, auf welche er gewiß die gerechtesten Ansprüche hat. Und da es eine schöne alte Sitte ist, das Andenken verdienstvoller Männer auch durch sichtbare Zeichen zu ehren, so kann es nur Wunder nehmen, daß die Blicke des Fremden, der hier die Spuren einer glorreichen Vergangenheit aufsucht, bis jetzt noch keinem Denkmale begegnen, das die Stätte bezeichnet, an welcher der unerschrockene Glaubensheld vor Gott und der Welt die ewig denkwürdigen Worte gesprochen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen." —

Aber warum — könnte Mancher fragen — wurde diese Schuld der Dankbarkeit nicht schon längst getilgt? Warum ließ man mehr als drei Jahrhunderte verfließen, bis endlich einmal Hand an's Werk gelegt wird? Weil für Alles hienieden erst die rechte Stunde kommen muß. Angesichts der mancherlei Prüfungen, welche die evangelische Kirche zu bestehen hat, wenden die Gemüther sich wieder mehr dem erhabenen Vorbilde zu, das uns in dem großen Reformator des sechzehnten Jahrhunderts erschienen ist. Auf daß Alle, die sich protestantische Christen nennen, von dem Geiste der Eintracht und der Liebe beseelt, zu einem Werke des Friedens sich vereinigen und durch Errich-

Digitized by Google

tung von Luther's Standbild auf dem classischen Boden der Reformation Zeugniß davon ablegen, daß der alte evangelische Geist in den Enkeln noch fortlebt: darum wollen wir dem großen Kirchenverbesserer hier in Worms ein Denkmal errichten, und darum ergeht dieser Aufruf an unsere evangelischen Brüder in allen Ländern, in denen dankbare Herzen für den muthigen Streiter Gottes schlagen. Gestützt auf so manche Beweise der wärmsten Theilnahme, die uns schon aus der Nähe und Ferne zugekommen sind, hegen wir auch das feste Vertrauen, daß das begonnene Werk gelingen und daß sich recht bald in den Mauern unserer altehrwürdigen Stadt als Symbol unzerstörbarer geistiger Einheit und unwandelbarer Glaubenstreue ein Standbild Luther's erheben werde, welches der evangelischen Christenheit zur Ehre gereicht.

Die Mittel zur Ausführung des projectirten Unternehmens werden nicht fehlen, wenn dasselbe als *das* aufgefaßt wird, was es in Wirklichkeit sein soll: nicht etwa bloß als ein Denkmal der Stadt Worms oder des Großherzogthums Hessen, sondern als ein Denkmal, welches die evangelischen Christen aller Länder dem großen Reformator an dem Orte errichten, welcher in der Kirchengeschichte so unendlich bedeutungsvoll geworden ist. Wenn jeder evangelische Christ, dem die Gelegenheit dazu geboten ist, sein Scherflein beiträgt, so kann etwas Großes, des unsterblichen Helden Würdiges geschaffen werden. Eine solche allgemeine Betheiligung wird aber nur dann ermöglicht werden, wenn allenthalben Männer von einflußreicher Stellung, wenn namentlich auch die Gustav-Adolf-Vereine ihre freundliche Vermittelung uns angedeihen lassen und dahin zu wirken suchen, daß überall Comités zur Förderung unseres Vorhabens zusammentreten.

Und so empfehlen wir denn dieses Unternehmen dem Beistande des Allerhöchsten und der thatkräftigen Theilnahme aller evangelischen Christen. Der Herr, welcher die Idee zu diesem Werke entstehen ließ, wird auch darüber wachen, daß die Ausführung zur Verherrlichung seines Namens und zum Ruhme der evangelischen Kirche gereiche. —

Die verehrlichen Redactionen öffentlicher Blätter werden höflichst ersucht, im Interesse der Sache diesem Aufrufe ihre Spalten gefälligst öffnen und sich zur Entgegennahme von Beiträgen bereit erklären zu wollen.

Worms, den 17. December 1856.

Im Namen des Luther-Denkmal-Vereins in Worms

der Ausschuß des Comités:

E. Keim, Präsident. — **Dr. Eich**, Vicepräsid. — **Bennighof**, Secretär. — **Edelmann**, Secretär. — **Dr. Goldbeck.** — **A. Kranzbühler.** — **G. Nebel.** — **Dr. Kaiser.** — **L. Wagner.**

Digitized by Google

Zur innern Geschichte des römisch-katholischen Episkopats seit dem Jahre 1848.

I. Aus der Correspondenz der Bischöfe über das neue Marien-Dogma *).

1. Päpstliches Rundschreiben vom 2. Februar 1849.

Pius IX. an die ehrwürdigen Brüder Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe des ganzen katholischen Erdkreises.

Ehrwürdige Brüder, Heil und apostolischen Segen zuvor!

Als Wir, gewiß nicht durch Unser Verdienst, sondern durch den geheimen Rathschluß der göttlichen Vorsehung, zu dem hohen Stuhle des Apostelfürsten gelangten und das Steuer der ganzen Kirche in Unsere Hand gelegt wurde, gereichte es Uns, ehrwürdige Brüder, zum höchsten Troste, als Wir erfuhren, wie schon unter dem Pontificate Unseres Vorgängers Gregor's XVI. in der katholischen Welt das brennende Verlangen wunderbar lebendig geworden ist, endlich einmal vom apostolischen Stuhle den feierlichen Spruch zu vernehmen, daß die heiligste Mutter Gottes, unser Aller liebreichste Mutter, daß die unbefleckte Jungfrau Maria ohne Erbsünde empfangen sei. Von diesem frommen Verlangen zeugen offen und klar die Forderungen, welche sowohl an denselben Unsern Vorgänger, als auch an Uns selbst beständig gerichtet wurden, in welchen hochberühmte Priester, ruhmwürdige Collegien der Kanoniker und religiöse Gesellschaften, darunter der berühmte Prediger-Orden, wetteifernd baten, daß es gestattet sein möchte, in der heiligen Liturgie und besonders in der Präfation zur Messe über die Empfängniß der gebenedeieten Jungfrau jenes Wort „unbefleckt" öffentlich und laut

*) Der Wichtigkeit der Sache wegen geben wir neben der Uebersetzung auch den lateinischen Text dieser Correspondenz. Der Herausg.

Digitized by Google

zu verkündigen und beizufügen. Dieſen Forderungen iſt Unſer Vorgänger, ſeid Ihr ſelbſt herzlich gern entgegengekommen. Auch haben, ehrwürdige Brüder, gar Viele aus Euerm Stande nicht aufgehört, ihre Briefe an Unſern Vorgänger und Uns ſelbſt zu richten und mit wiederholten Bitten und verdoppeltem Eifer zu fordern, daß Wir als die Lehre der katholiſchen Kirche die durchaus unbefleckte Empfängniß der gebenedeieten Jungfrau Maria und ihre Reinheit von jeglicher Schuld der Erbſünde beſtimmen möchten. Es fehlte ferner unſerer Zeit auch nicht an talentvollen, tugendhaften, frommen und wiſſenſchaftlichen Männern, welche durch gelehrte und tiefſinnige Schriften dieſen frommen Glaubensſatz ſo lichtvoll erläutert haben, daß nicht Wenige ſich wundern, warum noch nicht von der Kirche und vom apoſtoliſchen Stuhle der allerheiligſten Jungfrau dieſe Ehre zugeſprochen werde, welche doch von der Gemeinſchaft der frommen Gläubigen durch einen feierlichen Spruch und durch die Auctorität derſelben Kirche und deſſelben apoſtoliſchen Stuhles für die Jungfrau ſelbſt ſo heiß gewünſcht wird. Was Uns nun betrifft, ſo ſind Uns ſolche Wünſche ſehr lieb und angenehm geweſen, zumal Uns von Unſerer Kindheit an nichts wichtiger und heiliger erſchienen iſt, als mit beſonders frommen und gehorſamen Sinn und mit der innigſten Liebe des Herzens die gebenedeiete Jungfrau Maria zu verehren und nach Allem zu trachten, was zu ihrem größern Ruhme und Lobe dienen und ihren Cultus noch erhöhen könnte. Darum haben Wir ſchon vom Anbeginn Unſeres höchſten Pontificats Unſer Denken und Sorgen ernſtlich auf ein ſo wichtiges Vorhaben gerichtet und es nicht unterlaſſen, demüthige und heiße Bitten an den allgütigen und allmächtigen Gott zu richten, daß er mit dem Lichte ſeiner göttlichen Gnade Unſern Sinn erleuchte, damit Wir erkennen möchten, was hierin von Uns zu thun ſei. Wir halten nämlich ganz beſonders die Hoffnung feſt, daß die gebenedeiete Jungfrau, welche den Scheitel ihres Verdienſtes über aller Engel Chöre bis zum Throne Gottes erhoben *), der alten Schlange Haupt mit dem Fuße der Tugend zertreten hat, welche zwiſchen Chriſto und der Kirche ſteht und voller Sanftmuth und Gnade das chriſtliche Volk den größten Unglücksfällen, den Nachſtellungen und Angriffen aller Feinde entriſſen und vom Untergange gerettet hat, auch Unſere traurigſten und betrübendſten Sorgen, Unſere bitterſten

*) S. Gregor. Pap. de exposit. in libros Regum.

Digitized by Google

Aengsten, Mühen und Bedrängnisse mit der innigsten, barmherzigen Liebe ihres mütterlichen Herzens von Uns nehmen wird, wie sie es stets gethan. Durch ihren wirksamsten und mächtigsten Schutz bei Gott wird sie die Geißel des göttlichen Zornes, welche Uns um Unserer Sünde willen trifft, von Uns abwenden, die wildesten Stürme des Unglücks, von welchen zu Unserm unaussprechlichen Schmerze die Kirche überall hin- und hergeworfen wird, beruhigen, zerstreuen und Unsere Trauer in Freude verkehren. Ihr wißt ja sehr wohl, ehrwürdige Brüder, daß Unseres ganzen Vertrauens Grund in der heiligsten Jungfrau beruhet, da ja Gott alles Guten Fülle in Maria gelegt hat, damit wir nunmehr wissen, daß wir Alles, was in uns ist an Hoffnung, Gnade und Heil, von ihrem Ueberfluß erhalten ... denn also ist der Wille Dessen, welcher gewollt hat, daß wir Alles durch Maria besitzen *).

Daher haben Wir einige geistliche, durch Frömmigkeit ausgezeichnete und durch theologische Gelehrsamkeit besonders gebildete Männer und einige Unserer ehrwürdigen Brüder Cardinäle der heiligen römischen Kirche, berühmt durch Tugend, Gottesfurcht, Besonnenheit, Klugheit und durch ihre Wissenschaft von den göttlichen Dingen, sorglich ausgewählt und ihnen den Auftrag gegeben, den hochwichtigen Gegenstand, ihrer Klugheit und Gelehrsamkeit gemäß, nach allen Seiten hin auf's sorgfältigste zu prüfen und ihre Ansicht Uns sogleich gewissenhaft vorzulegen. Indem aber die Sache sich also verhält, haben Wir damit Unserer Vorgänger rühmlichen Spuren nachzufolgen, ihrem Beispiele nachzueifern geglaubt.

Aus diesem Grunde haben Wir an Euch, ehrwürdige Brüder, diesen Brief geschrieben, um durch denselben Eure besondere Frömmigkeit und bischöfliche Sorgfalt dringend aufzurufen und es Euch immer und immer wieder einzuprägen, daß Jeder von Euch nach eigenem Ermessen und Willen in seinem Sprengel öffentliche Gebete anordnen und halten möge, damit der gnädigste Vater des Lichts Uns mit dem Licht seines göttlichen Geistes von oben her durchleuchten und mit seiner Gottheit Uns anhauchen möge, um in so inhaltsschwerer Angelegenheit den Beschluß fassen zu können, welcher zum höhern Ruhme seines heiligen Namens, zum Lobe der gebenedeieten Jungfrau und zum Nutzen der streitenden Kirche

*) S. Bernard. in nativit. S. Mariae de Aquaeductu.

Digitized by Google

gereichen möge. Wir wünschen aber sehr, daß Ihr mit möglichster Eile an Uns berichten wollet, mit welcher Ehrfurcht Euere gläubige Geistlichkeit und das gläubige Volk die Empfängniß der unbefleckten Jungfrau betrachten und von welchem Verlangen sie beseelt sind, daß der apostolische Stuhl einen solchen Beschluß fasse. Ganz besonders aber möchten Wir wissen, was Ihr selbst, ehrwürdige Brüder, nach Euerer ausgezeichneten Weisheit über den Gegenstand selbst denket und was Ihr herzlich wünschet. Und da wir dem römischen Clerus schon erlaubt haben, die besonderen, neu componirten und gedruckten kanonischen Horen über die Empfängniß der gebenedeieten Jungfrau anstatt jener vorzutragen, welche in dem allgemeinen Breviarium enthalten sind, so ertheilen Wir aus diesem Grunde auch Euch, ehrwürdige Brüder, mit diesem Briefe die Erlaubniß für den ganzen Clerus Eures Sprengels, nach Euerer Billigung, dieselben kanonischen Horen über die Empfängniß der heiligen Jungfrau, wie sie jetzt der römische Clerus besitzt, frei und mit vollem Recht zu gebrauchen, ohne die Erlaubniß dazu erst von Uns oder von Unserer Congregation der heiligen Riten erbitten zu müssen.

Wir zweifeln durchaus nicht daran, ehrwürdige Väter, daß Ihr bei Euerer hohen Verehrung für die Jungfrau Maria freudig diesen Unseren Wünschen mit aller Sorgfalt und mit allem Eifer bereitwilligst nachkommen und Euch beeilen werdet, Uns zustimmende Antworten zu geben, wie Wir sie von Euch erwarten. Unterdessen empfanget, als Bürgschaft aller himmlischen Gaben und als Zeugniß Unseres besondern Wohlwollens für Euch, den apostolischen Segen, welchen wir Euch selbst, ehrwürdige Brüder, und allen gläubigen Clerikern und Laien, die Euerer Wachsamkeit anempfohlen sind, mit herzlicher Liebe ertheilen.

Gegeben zu Gaëta am 2. Februar 1849, im dritten Jahre Unseres Pontificats.

2. Schreiben des österreichischen Cardinals Schwarzenberg, d. d. 20. Juni 1849.

Allerheiligster Vater!

Von Deiner Heiligkeit bin ich brieflich unter dem zweiten Februar d. J. gnädigst aufgefordert worden, frei und offen auszusprechen, mit welcher Verehrung mein treuer Clerus und das gläubige Volk die Empfängniß der unbefleckten Jungfrau betrachtet, wie eifrig es in dieser Sache

Digitized by Google

einen Beschluß vom apostolischen Stuhle wünscht, und was endlich meine eigene Ansicht und meine eigenen Wünsche in derselben Angelegenheit sind. Ich freue mich, durchaus bezeugen zu dürfen, daß der Cultus, mit welchem die heilige Mutter Kirche die gebenedeiete Jungfrau, die Mutter Gottes, mit vollem Rechte umgiebt, auch in meinem Clerus und in der meiner pastoralen Sorge anvertrauten Heerde in solcher Kraft und in Vieler Herzen in so wunderbarer Vollendung sich erhoben hat, daß die durch Gottes Gnade von der Erbsünde freie Empfängniß der heiligsten Jungfrau in aller Frömmigkeit geglaubt wird. Da dieser fromme Glaube nirgends mehr bestritten wird, es vielmehr Jedermann in Frieden erlaubt ist, nach seiner eigenen Weise dem oben erwähnten Cultus sich hinzugeben, so beruhigen sich Alle gern mit der höchst weisen Bestimmung des tridentinischen Concils über diesen Gegenstand, und ich wüßte nicht, daß irgend Jemand einen neuen Beschluß des apostolischen Stuhles in dieser Angelegenheit verlangte. Und, wahrlich, nach dem Zeugniß der Geschichte steht es fest, daß dann besonders die Kirche mit einem entscheidenden Urtheilsspruch dazwischen getreten ist, wenn der verkehrte Eifer der Menschen den göttlich überlieferten Glauben entweder in Zweifel zu ziehen oder durch falsche Erklärung zu verderben gesucht hat; daß aber Keines von Beidem im vorliegenden Falle zutrifft, liegt klar zu Tage. Dazu kommt noch, daß in Vieler Herzen die Ansicht Wurzel geschlagen, der apostolischen Tradition komme ein so hohes Ansehen nicht zu, um durch einen göttlich gewissen Beschluß die unbefleckte Empfängniß der gebenedeieten Jungfrau feststellen zu können. Darum halte ich die Besorgniß für sehr begründet, daß die Erklärung des heiligen Stuhles, während sonst die apostolischen Beschlüsse in Glaubenssachen oft die heftigsten und längsten Streitigkeiten beschwichtigt haben, in diesem Falle nur dem Zweifel und dem Zwiespalt, welche über diese Frage schon lange schweigen oder schon ganz unbekannt sind, [neue Nahrung geben könne *)], und so die Feinde der Kirche, deren Neid nicht ruht, Gelegenheit erhalten, jenen Beschluß als ein neues, von der Stimme der göttlichen Tradition nicht bestätigtes Dogma frech zu verleumden.

Da Deine Heiligkeit mir nun befohlen hat, meine Ansicht über diesen Gegenstand klar auszusprechen, so kann ich, in Rücksicht auf die Zeitumstände, es nicht über mich gewinnen, den Beschluß, jenen frommen

*) Hier fehlen einige Worte im vor uns liegenden lateinischen Texte.

Digitized by Google

Glauben etwa zu einem katholischen Dogma zu machen, für zeitgemäß und für geeignet zu erklären, jenen Cultus zu schützen und zu wahren. Vielmehr glaube ich, daß bei der Erhitzung der Gemüther, wie sie jetzt sich zeigt und der Religion und Frömmigkeit feindlich genug entgegensteht, eine öffentliche und feierliche Erklärung der Art eine sehr gefahrvolle Sache ist, und die vielen und gewichtigen anderen Bedrängnisse, mit denen die Kirche heutigen Tages kämpft, scheinen zu rathen, eine solche Gefahr nicht ohne Noth hervorzurufen, um so mehr, da für den frommen Cultus der gebenedeieten, ohne Sünde empfangenen Jungfrau nichts mehr vermißt wird, vielmehr Alles, was der fromme Sinn nur wünschen kann, bereitwilligst gewährt ist, wie ja auch durch den neuen apostolischen Erlaß, für welchen ich den ergebensten Dank darbringe, uns, den Vorgesetzten, die Gelegenheit geboten wird, dem ganzen Clerus der Diöcese dieselben kanonischen Horen über die Empfängniß der heiligsten Jungfrau, welche jetzt beim römischen Clerus im Gebrauch sind, zur Ausführung vorzulegen.

Deine Heiligkeit wolle es mir, Deinem demüthigsten Diener, gnädigst verzeihen, daß ich in dieser schwierigen und gefahrvollen Sache meine Ansicht mit aller Freimüthigkeit ausgesprochen habe; sie wolle auch ganz überzeugt zu sein geruhen, daß ich, so lange ich lebe, in Allem und Jeglichem dem Urtheil und der Auctorität der allerheiligsten römisch-katholischen Kirche in tiefster Ergebenheit folgen und ihre Beschlüsse mit der gebührenden kindlichen Ehrfurcht und Folgsamkeit annehmen werde.

Unterdessen bitte ich Deine Heiligkeit, indem ich Deine heiligsten Hände küsse, herzinniglich, daß sie mir, sowie dem Clerus und dem Volke der Diöcese Salzburg den apostolischen Segen mit gewohnter Güte schenken möge. Wir aber werden nicht ablassen, unsern Gott und Herrn, Jesum Christum, den Hirten und Bischof unserer Seelen, mit heißen Gebeten anzuflehen, daß er, auf Fürbitte der gebenedeieten, stets Jungfrau gebliebenen Maria, Deine Heiligkeit nach siegreicher Rückkehr in die heilige Stadt noch lange erhalten und endlich durch ein gutes Ende die Thränen in ewige Freude verkehren möge.

Des heiligen Vaters demüthigster, ergebenster und
dankbarster Diener
F. Card. Schwarzenberg, Erzbischof von Salzburg.

Wien, den 20. Juni 1849.

Digitized by Google

3. Die Antworten preußischen Bischöfe.

a. Schreiben des Bischofs von Ermland, 6. Juni 1849.

Heiligster Vater!

Das apostolische Schreiben Deiner Heiligkeit voll väterlicher Güte über die glorreiche Geburt der heiligsten jungfräulichen Mutter Gottes, welches Du von Gaëta 2. Febr. d. J. an alle Priester des katholischen Erdkreises gerichtet hast, ist mir, obwohl erst spät, zu Händen gekommen. Ich bin seinem Inhalte mit geziemender Ehrfurcht gefolgt und habe mich ebenso beeilt, dem in demselben Schreiben ausgesprochenen Befehle des höchsten Statthalters Christi auf Erden in eifrigem Gehorsam, wie es meine Pflicht ist, nachzukommen.

Es haben nämlich, heiliger Vater, wie es Deiner Heiligkeit höchster Wille bestimmte, in dem meiner pastoralen Obhut anvertrauten Sprengel und in allen Kirchen dieses Sprengels nach Deiner Heiligkeit Absicht die angeordneten öffentlichen Gebete drei Sonntage nach einander wirklich stattgefunden, und außerdem habe ich selbst in meiner Kathedrale in Gegenwart des ganzen Capitels und der Geistlichkeit derselben ein feierliches Hochamt gehalten, bei welchem, ebenfalls Deinem Willen gemäß, die feierliche Anrufung des heiligen Geistes in Anwendung gekommen ist. Es bleibt mir nun noch übrig, Deinem höchsten Auftrage nachkommend, in demüthigstem Gehorsam Dir darzulegen, mit welcher Ehrfurcht die gläubige Geistlichkeit und das gläubige Volk der Kirche und Diöcese Ermland die Empfängniß der unbefleckten Jungfrau betrachten und von welchem Verlangen sie beseelt sind, daß der apostolische Stuhl in solcher Angelegenheit einen Beschluß fasse, und was ich endlich selbst als Hirt und Bischof oben genannter Kirche und Diöcese über den Gegenstand denke und herzlich wünsche. Um Deinem höchsten Willen zugleich mit der frömmsten Absicht hierin ganz genau nachzukommen, will ich die Theile der oben aufgestellten Frage einzeln beantworten und lege meine Antwort mit diesem unterthänigsten Schreiben vor dem erhabenen Throne Deiner Heiligkeit in aller Demuth nieder.

1) Der Clerus der Diöcese Ermland, sonst hochgelehrt in den theologischen Wissenschaften, auch wohlunterrichtet über die Empfängniß der heiligsten Jungfrau und besonders darüber, daß die unbefleckte Empfäng-

Digitized by Google

niß bis jetzt noch nicht unter die Artikel begriffen wird, welche dem katholischen Glauben nach angenommen werden müssen, ist zwar von besonderer Ehrfurcht gegen die glorreiche Jungfrau erfüllt, und alle Geistliche Ermlands glauben und bekennen zwar einmüthig, zugleich mit der katholischen Kirche, daß sie als die Mutter Gottes über alle Chöre der himmlischen Gewalten von Gott erhoben sei, was aber die Geburt oder die Empfängniß der heiligen Jungfrau selbst anlangt, so haben, auf Anlaß des apostolischen Rescripts vom 2. Februar, Viele und darunter auch das Capitel der Kirche Ermlands ihre Meinung dahin abgegeben, daß es in diesen stürmischen und nicht bloß politisch, sondern auch kirchlich ungünstigen Zeitverhältnissen zur Abwehr von Ketzereien und zur Vermeidung von Spaltungen nicht rathsam sei, irgend etwas Neues über diesen Gegenstand mit apostolischem Ansehen zu bestimmen; es sei vielmehr vorzuziehen, diesen Glaubenssatz etwa bis zu einer gelegeneren Zeit zurückzuhalten und in den Grenzen zu lassen, welche die heilige tridentiner Synode in der fünften Sitzung über die Erbsünde bestimmt hat. Nach Abrechnung der so denkenden Geistlichen Ermlands aber giebt es noch eine große Menge solcher, welche die unbefleckte Empfängniß öffentlich bekennen, und zwar zugleich mit dem heißen Verlangen, daß dieser Glaubenssatz durch apostolische Autorität bestimmt und bestätigt werde.

2) Das Volk der Diöcese Ermland ist ebenfalls mit innigster Verehrung dem Cultus der heiligsten Jungfrau zugethan, wie es sattsam die Beweise der Ehrfurcht bezeugen, mit welcher in der Diöcese Ermland, unter großer Theilnahme an den Sacramenten, die Feste der gebenedeieten Jungfrau gefeiert werden. Ihr zu Ehren sind hier mehrere ausgezeichnete Basiliken geweiht und mehrere Brüderschaften eingeführt. Der Glaube an die unbefleckte Empfängniß ist allgemein lebendig und in Kraft; doch fehlt es auch nicht an Solchen, welche, weniger unterrichtet im Glauben, unter der unbefleckten Empfängniß nicht die Geburt der heiligen Jungfrau, sondern die Empfängniß des Gottmenschen im jungfräulichen Mutterleibe durch den heiligen Geist verstehen und daran glauben. Es wird aber der Glaube an die unbefleckte Empfängniß im gläubigen ermländischen Volke auch noch in anderer Weise begünstigt, auch durch die beständige Sorgfalt und Bemühung der Ortsgeistlichen, besonders in den Predigten, und nach meiner Ueberzeugung wird Niemand unter dem Clerus, sollte er auch eine verschiedene Meinung hegen,

Digitized by Google

irgend etwas zu lehren oder zu sagen versuchen, was den frommen Glauben für die unbefleckte Empfängniß im Volke verletzen oder wodurch jener Glaube Gefahr laufen oder in Zweifel gezogen werden könnte. Einige aber aus dem ermländischen Clerus fürchten, daß bei irgend einer neuen, mit apostolischer Autorität verkündigten Bestimmung über die Empfängniß der gebenedeieten Jungfrau das ungebildete Volk, welches zwischen Dogma und dem, was nur ein frommer Glaube ist, nicht zu unterscheiden weiß, in seinem Glauben über die unbefleckte Empfängniß, wie er jetzt allgemein existirt, in irgend einer Weise könne beirrt werden.

3) Was mich nun, den Hirten und Bischof der Kirche und Diöcese Ermland, betrifft, so bekenne ich getreu vor Dir, heiliger Vater, meinen zweifellosen Glauben, daß die gebenedeiete Jungfrau Maria rein von Erbsünde und also unbefleckt empfangen sei. Diesen Glauben halte ich von meiner Kindheit her fest und gedenke, in demselben zu leben und zu sterben. Denn ich bin überzeugt, daß diejenige, welche Gott unter den Nachkommen Adam's von Ewigkeit her als die Mutter des Wortes, welches Fleisch werden sollte, bestimmt hat, von dem göttlichen Schöpfer zu dieser höchsten Würde so geschaffen und vorbereitet werden mußte, daß sie nach seinem Willen vermöge des einzigen Vorzugs rein von der allen Menschen gemeinsamen Sünde und Verderbtheit sein sollte. In diesem Glauben folge ich den vielen heiligen Vätern, welche also gelehret und durch ihre Lehre, welche sie von Gott empfingen, der Kirche hohen Ruhm gebracht haben; darum will ich mich im Herrn freuen und fröhlich sein, wenn nach verkündigtem Beschluß Deiner Heiligkeit dem Lobe und dem Ruhme der heiligsten Mutter Gottes ein neuer Glanz verliehen wird, über welchen die heilige katholische Kirche jubelt und jauchzt.

Nach dieser Auseinandersetzung, welche ich dem Gehorsam und der unverletzlichen Treue gegen Deine Heiligkeit schuldig war, bleibt mir nur noch übrig, mich mit dem ganzen Clerus und mit dem ganzen mir anvertrauten Volke in dieser Sache, sowie in allen anderen, welche den Glauben betreffen, Deiner höchsten Autorität und Deinem Beschluß gänzlich zu unterwerfen, indem ich bekenne, daß in Allem, was Du auch über die Empfängniß der heiligen Jungfrau mit apostolischer Autorität zu bestimmen oder festzustellen geruhen mögest, ein göttlicher Ausspruch vom christlichen Erdkreise anzuerkennen ist. Und zwar wird es von mir und von der ganzen ermländischen Heerde so anerkannt und angenommen werden, daß wir beide mit vollstem Glauben und Gehorsam uns dem

Digitized by Google

Beschluß oder der Bestimmung des höchsten Hauptes der Kirche unterwerfen, in welchem Christus den treuesten Wächter und wahrhaftigsten Meister seiner Lehre hingestellt hat, den der barmherzige Gott aus großer Trübsal, in welche er ihn gestürzt, mit seiner mächtigen Rechten erretten und befreien möge um des Verdienstes und um der Fürbitte der heiligen Jungfrau willen. Sie ist ja in ganz besonderer Weise die Hülfe der Christen, sie möge auch uns ihren Beistand besonders in diesem traurigsten Wechsel der Zeit verleihen und mit ihrem Schutze die streitende Kirche sammt ihrem Haupte, welches mit so großer Frömmigkeit und mit solchem Eifer die Ehre der Mutter Gottes zu mehren strebt, gnädig bedecken und in ihrer Güte zum Hafen des Heiles geleiten.

Den apostolischen Segen erbittet in tiefster und unveränderlicher Ehrfurcht

Deiner Heiligkeit
gehorsamster Diener und Sohn
Josephus Ambrosius, Bischof von Ermland.

Frauenburg, den 6. Juni 1849.

b. Schreiben des Bischofs von Paderborn, 12. Juli 1850.

Heiliger Vater!

Deiner Heiligkeit verehrliches Schreiben aus Gaëta vom 2. Februar des vergangenen Jahres, in welchem Du geruhet hast, das, was Du in Betreff der unbefleckten Empfängniß der gebenedeieten Jungfrau Maria in väterlichem Herzen gedenkest, den Bischöfen der ganzen katholischen Welt mit den geeigneten Erlassen kundzuthun, habe ich richtig erhalten, und voraus fühle ich mich verpflichtet, wegen meiner bis jetzt und allzu lange aufgeschobenen Antwort Deine Heiligkeit um gütige Nachsicht zu ersuchen. Die hochwichtige Bedeutung des Gegenstandes, um den es sich handelt, machte es erforderlich, daß ich nicht allein für meine Person denselben gründlich und reiflich erwog, sondern auch andere in heiliger Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichnete Männer zu Rathe zog, auch mich mit meinen Brüdern, den Mitbischöfen der Provinz, berieth, damit wir, nach Austauschung der Ansichten und mit Gottes Hülfe, sicherer erkennten, was, bei Berücksichtigung der Verhältnisse unserer Sprengel und der gegenwärtigen Zeitlage, der Ehre Gottes, dem Nutzen der Kirche und der Absicht Deiner Heiligkeit am ersten entsprechen möchte.

Digitized by Google

Nun aber beeile ich mich, Deiner Heiligkeit in tiefster Unterwürfigkeit und Ergebenheit Folgendes zu berichten.

In freudiger Befolgung Deines Erlasses habe ich für den 29. Mai dieses Jahres öffentliche Gebete in meinem ganzen Sprengel ausgeschrieben, daß der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes Deine Heiligkeit mit dem Lichte seines göttlichen Geistes erleuchten wolle, auf daß Du in der so hochwichtigen Angelegenheit einen solchen Entschluß zu fassen vermöchtest, wie er ebensowohl zur Verherrlichung seines heiligen Namens als zum Lobe der gebenedeieten Jungfrau und zum Nutzen der streitenden Kirche dienen könnte. Allen Priestern meines Sprengels habe ich außerdem eingeschärft, daß ein jeglicher zu dem vorerwähnten Zwecke dem Allmächtigen und Allgütigen eine Messe um Verleihung des heiligen Geistes darbringen solle. Diese öffentlichen Gebete sind am Feste der Heimsuchung der gebenedeieten Jungfrau Maria in allen Kirchen meines Sprengels abgehalten worden, und die Gläubigen haben denselben mit der eifrigen Bereitwilligkeit und Andacht beigewohnt, wie es nach ihrem ausnehmenden Gehorsam gegen die Vorschriften der Kirche und nach der großen Treue und Liebe, mit welcher sie gegen Dich, heiliger Vater, erfüllt sind, mit Recht zu erwarten stand.

Unter den hocherfreulichen Zeichen des noch bestehenden, ja wachsenden Glaubens, mit welchen der Allmächtige und Allgütige in diesen sonst so traurigen Zeiten die Herzen seiner Gläubigen erquickt und stärkt, gereicht uns auch das zu großem Troste, daß seit den letzten zehn Jahren und länger her die Verehrung und Andacht gegen die heilige Mutter Gottes auch in meinem Sprengel nicht wenig zugenommen hat. In mehreren Kirchen meines Sprengels sind in neuerer Zeit Brüderschaften der pariser Erzbrüderschaft vom heiligsten und unbefleckten Herzen der gebenedeieten Jungfrau Maria für Bekehrung der Sünder, auf dringende an mich ergangene Bitten, mit meiner Bewilligung errichtet worden, und auch aus verschiedenen anderen Beweisen geht klar hervor, daß die gebenedeiete Himmelskönigin und Zierde der gesammten Kirche in unserer Zeit mit wärmerer Andacht als früher von der Geistlichkeit und dem christlichen Volke verehrt und angerufen werde. Mit großer geistlicher Freude sind darum die Priester und wahren Gläubigen dieses Sprengels erfüllt worden, als der letztverstorbene heilige Vater, Gregor XVI., in Gewährung des unterthänigen Gesuches, welches mein jüngst verstorbener Vorgänger, Richard, an ihn gerichtet hatte, durch zwei Breves vom 12. Juni

Digitized by Google

1844 in dem paderborner Sprengel die Observanz gestattete, daß zur Präfation der Messe für die Empfängniß der gebenedeieten Jungfrau Maria das Wort „unbefleckt“ hinzugesetzt und daß in den lauretanischen Litaneien nach dem Verse: „Königin aller Heiligen“, dieses Lob der Gottesgebärerin beigefügt werde: „die ohne Makel empfangene Königin“.

Nach Allem also, was zu meiner Kenntniß gelangt ist, kann ich mit Recht versichern, daß die Geistlichkeit und das Volk meines Sprengels durchaus der Ansicht anhange und von Herzen zugethan sei, welche die heilige Kirche bis jetzt so sehr unterstützt und vielfältig begünstigt hat, daß die gebenedeiete Jungfrau Maria von allem Fehl der Erbsünde durchaus frei gewesen sei. Es ist daher kein Zweifel, daß, wenn Deine Heiligkeit geruhet, diese bisherige fromme Ansicht als Lehre der katholischen Kirche festzustellen, meine Priester und diejenigen meiner Diöcesanen, welche die heilige Religion aufrichtig ehren, diese dogmatische Erklärung der unbefleckten Empfängniß mit aller gebührenden Bereitwilligkeit und Eifer aufnehmen werden.

Da Deine Heiligkeit mich beauftragt hat, auch auseinanderzusetzen, was ich selbst für meine Person in Betreff dieses Gegenstandes meine und wünsche, so versichere ich Deine Heiligkeit entschieden und gern, daß ich die bisherige fromme Ansicht der Kirche von der unbefleckten Empfängniß der gebenedeieten Jungfrau Maria jederzeit und unbedenklich angenommen und zu der Zeit, als ich an unserem Seminar die theologischen Wissenschaften lehrte, die Schüler zur Annahme dieser Ansicht anzuweisen nicht unterlassen habe. Niemals habe ich auch daran gezweifelt, daß über die Empfängniß der gebenedeieten Jungfrau Maria von der Kirche und dem heiligen apostolischen Stuhle eine dogmatische Erklärung des Inhaltes: „die heilige Mutter Gottes, die unbefleckte Jungfrau Maria, ist ohne Erbsünde empfangen“, aufgestellt und ausgesprochen werden könne.

Daß ich die vielerlei, diese Ansicht stützenden und in den Schriften der gelehrtesten Männer ausführlich und lichtvoll dargelegten Gründe in diesem meinem unterthänigen Schreiben auf's Neue anführe, das liegt, wofern ich mich nicht täusche, nicht im Sinne Deines Auftrags und würde nicht dem Wunsche Deiner Heiligkeit entsprechen. Aber wenn ich auch überzeugt bin, daß die dogmatische Bestimmung der unbefleckten Empfängniß auf dem festen Grunde der Wahrheit beruht, so vermag ich doch in

Digitized by Google

Betreff der anderen Frage, ob unsere gegenwärtige Zeit für die Erlassung dieser dogmatischen Erklärung günstig und geeignet sei, kaum allen Zweifel zu unterdrücken. Wenigstens bei Berücksichtigung der Verhältnisse meines Sprengels, welcher sich vielfach über fast ganz protestantische Gegenden erstreckt, und vornehmlich bei Erwägung des Zustandes dieser unruhigen Zeit, die nicht allein zu politischen, sondern auch zu religiösen Parteiungen und Streitigkeiten gar sehr geneigt ist, steht zu befürchten, daß die Gegner der Kirche in jener dogmatischen Bestimmung eine erwünschte Handhabe zu Streit und Schmähung gegen unsere heilige Religion ergreifen dürften, und daß daraus für die Gläubigen, welche in den göttlichen Dingen allzu wenig unterrichtet sind oder auch der heiligen Mutter Kirche nur lau anhangen, Aergernisse und Gefahren des Zwiespaltes und der Entfremdung vom Kirchenglauben erwachsen. Wenn ich dies erwäge und zugleich bedenke, wie der größte Theil des gläubigen Volkes der frommen Lehre von der unbefleckten Empfängniß der gebenedeieten Jungfrau Maria schon jetzt von Herzen zugethan ist, und wie deshalb ein dringendes Bedürfniß eben dieser dogmatischen Erklärung nicht vorhanden ist, so scheint es mir, nachdem ich diesen hochwichtigen Gegenstand nach seinen verschiedenen Seiten lange und vielfach erwogen habe, dem Preise unserer Mutter Maria förderlicher zu sein, wenn man jene dogmatische Bestimmung zwar nicht gänzlich fallen ließe, aber vorläufig und so lange aufschöbe, bis unserem Deutschland nach innen und außen wieder ruhigere Zeiten gegeben sind, und bis die Kirche sich der in den neuesten Zeiten von Königen und Fürsten ihr bewilligten Freiheiten in gesicherterem und wohlbefestigtem Genusse erfreut.

Indem ich diese meine Ansicht, welcher alle Capitulare dieser Kathedralkirche, auch andere gelehrte und redliche Priester beistimmen, Deiner Heiligkeit in tiefster Ergebenheit und mit allem gebührenden Vertrauen auseinandersetze, überlasse ich die ganze Angelegenheit Deiner Klugheit und Weisheit, heiliger Vater, und was Du auch unter Eingebung Gottes über diesen Gegenstand zu beschließen oder zu bestimmen der Ehre Gottes zuträglich erachten wirst, das werde ich mit freudigem Herzen und schuldiger Unterwürfigkeit als Gottes Ausspruch annehmen, es genehmigen und mit Wort und That in dem meiner oberhirtlichen Sorge anvertrauten Sprengel mich dazu bekennen.

Indem ich meinem Schreiben die wiederholte Versicherung meiner aufrichtigen Treue gegen Deine Heiligkeit beifüge und den Vater der

Digitized by Google

Barmherzigkeit bitte, daß er den Lenker der Kirche und Stellvertreter Christi lange gesund und wohl zum Glücke der ganzen katholischen Welt erhalten möge, und um den apostolischen Segen für mich und meinen Sprengel flehe, ersterbe ich in tiefster Ergebenheit

Deiner Heiligkeit unterthänigster Diener
Franz, Bischof von Paderborn.
Joseph Frunsberg.

Paderborn, 12. Juli 1850.

c. Schreiben des Bischofs von Trier, d. d. 1. März 1852.

Heiligster Vater!

Deine Heiligkeit hat durch ein Schreiben vom 2. Februar 1849 die Bischöfe des ganzen Erdkreises benachrichtigt, wie Viele unseres Standes durch wiederholte Bittschriften und mit verdoppeltem Eifer von Deiner Heiligkeit verlangt haben, sie wolle als einen Lehrsatz der katholischen Kirche bestimmen, daß die Empfängniß der heiligen Jungfrau ganz unbefleckt und von allem Makel der Erbsünde durchaus rein gewesen sei. In demselben Briefe hat Deine Heiligkeit es uns wiederhplt eingeprägt, daß Jeder nach eigenem Ermessen und Willen in seinem Sprengel öffentliche Gebete anordnen möge, die Gnade des höchsten Gottes anzuflehen, daß Deine Heiligkeit in so inhaltsschwerer Sache den Beschluß fassen könne, welcher zum höhern Ruhme seines heiligen Namens, zum Lobe der gebenedeieten Jungfrau und zum Nutzen der streitenden Kirche gereichen möge. Dazu hat Deine Heiligkeit den Wunsch ausgesprochen, daß wir mit möglichster Eile derselben mittheilten, mit welcher Ehrfurcht unsere gläubige Geistlichkeit und unser gläubiges Volk die Empfängniß der unbefleckten Jungfrau betrachten und von welchem Verlangen sie beseelt sind, daß über solchen Gegenstand vom apostolischen Stuhl ein Beschluß ausgehe, und was wir selbst über die Sache denken und herzlich wünschen.

Den Wünschen Deiner Heiligkeit bin ich daher nachgekommen, sobald der oben erwähnte Brief an mich abgegeben war, und habe durch die ganze Diöcese Trier öffentliche Gebete angeordnet, welche auch möglichst bald und mit dem größten, hingebendsten Eifer gehalten worden sind. Denn noch lebt in der Geistlichkeit und dem Volke Triers die alte Ehrfurcht und Frömmigkeit gegen die gebenedeiete und unbefleckt empfan-

Digitized by Google

gene Mutter Gottes, wovon die durch hundert Parochien jener Diöceſe verbreitete Brüderſchaft vom heiligſten und unbefleckten Herzen Mariä Zeugniß ablegt.

Da dieſes der fromme Glaube Aller iſt, ſo bin ich überzeugt, daß Clerus und Volk von Trier mit unendlicher Freude den feierlichen Beſchluß des apoſtoliſchen Stuhles aufnehmen werden, nach welchem die heilige Jungfrau Maria ohne Erbſünde empfangen worden iſt.

Ich bekenne für meine Perſon, daß ich mit einigen anderen geiſtlichen Männern ein wenig geſchwankt habe, ob in Hinblick auf die Nichtkatholiken, mit welchen wir in den meiſten Diöceſen Deutſchlands vermiſcht leben, der günſtige Zeitpunkt zu einer ſolchen feierlichen Erklärung gekommen ſei, indem ich daraus neue Verſpottung und Anklagen gegen die heilige Mutter Kirche und gegen den heiligen apoſtoliſchen Stuhl fürchtete.

Nachdem ich die Sache jedoch reiflicher überlegt, bin ich aller Zweifel ledig und vertraue feſt auf den Herrn, daß die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau als Lehrbeſtimmung der römiſchen Kirche kräftigſt dazu beitragen wird, die Feinde des Glaubens zu Boden zu werfen, da ſie ſelbſt es iſt, welche alle Ketzereien des ganzen Erdkreiſes vertilgt hat.

Zu den Füßen Deiner Heiligkeit bittet demüthig um den apoſtoliſchen Segen

Deiner Heiligkeit gehorſamſter Diener
Guilielmus, Biſchof von Trier.

Trier, den 1. März 1852.

d. Schreiben des Biſchofs von Münſter, d. d. 15. Aug. 1852.

Heiligſter Vater!

Das Rundſchreiben, gegeben zu Gaëta den 2. Febr. 1849, in welchem Deine Heiligkeit den Rath der Biſchöfe der ganzen katholiſchen Welt über einen endlichen Beſchluß von Seiten des apoſtoliſchen Stuhls, die unbefleckte Empfängniß der gebenedeieten Jungfrau Maria betreffend, einzufordern geruht hat, iſt auch zu mir gelangt. Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit offen auszuſprechen, wie ſehr Deiner Heiligkeit tiefſte Ehrfurcht für die Mutter Gottes, die liebreichſte Mutter unſer Aller, wie ſie in demſelben Schreiben ſo offen ausgeſprochen iſt, mich erfreut und erbaut hat. Sehr gern habe ich darum Deiner Heiligkeit Willen Folge geleiſtet und im Mai 1850 öffentliche Gebete durch den

Digitized by Google

ganzen mir anvertrauten Sprengel angeordnet. Die Gläubigen haben sich sehr zahlreich dazu eingefunden, um mit mir in heißen Gebeten den heiligen Geist anzuflehen, daß er in einer Sache von so großem Gewicht Deiner Heiligkeit mit dem göttlichen Lichte der Gnade beistehen möge. Mit herzlicher Freude darf ich bezeugen, daß der Clerus ebenso wie das gläubige Volk der Diöcese Münster die innigste und zärtlichste Verehrung für die heiligste Jungfrau fühlt und durchaus keine abweichende Meinung über den Glauben an die unbefleckte Empfängniß derselben hegt. Was nun den Wunsch betrifft, daß dieser Glaube vom apostolischen Stuhle aus in jetziger Zeit als ein Lehrsatz der katholischen Kirche hingestellt werden möge, so sind mir dahin gehende Wünsche, wenn ich das besonders eingeholte Gutachten einiger Männer ausnehme, bis jetzt noch nicht vorgekommen; dagegen fehlte es nicht an Solchen, welche der Meinung sind, daß eine dogmatische Bestimmung über jene Sache in jetziger Zeit und für die Länder Deutschlands nicht ohne Gefahr sei. Auch ich selbst möchte es nicht leugnen, daß unter den jetzigen Zeitverhältnissen in den Provinzen unseres deutschen Vaterlandes, in welchem so viele Anhänger akatholischer Glaubenssätze leben, und zwar meistentheils mit Katholiken vermischt, auf Anlaß solcher Bestimmung Streitigkeiten entstehen können, welche schimpflich für die katholische Sache und für diejenigen Katholiken gefährlich werden dürften, welche die katholische Lehre weniger tief ergriffen haben und darum von den Gegenreden der Ungläubigen und Ketzer sich leichter verführen lassen. Dagegen ist es mir ganz klar, daß auf der andern Seite die gewichtigsten Gründe stehen, welche eine zu erlassende Bestimmung ernstlich fordern. Deine Heiligkeit erfahre mit Gewißheit meine feste Ueberzeugung, daß eine solche Bestimmung durch die Folge der Jahrhunderte wie vorbereitet erscheint, und daß die heilige Kirche Gottes, stets bereit, über die Ehren der heiligsten Gottesgebärerin eine Bestimmung zu treffen, schon längst die günstige Zeit gewissermaßen abwartet, um den Spruch über das Mysterium der unbefleckten Empfängniß derselben zu verkünden. Wenn also, nachdem die Versammlung der Bischöfe des ganzen katholischen Erdkreises gehört ist, durch das Wort Deines apostolischen Mundes ein bestimmter Beschluß ausgesprochen werden sollte, so würde ich laut verkündigen, daß der heilige Geist, welcher die Zeiten kennt und wählt, und zwar immer die besten wählt, durch Petrus gesprochen hat, und würde nur Glückliches und Heilbringendes daraus vorhersagen.

Digitized by Google

Indem ich meine höchste Ehrfurcht für den heiligen Stuhl und für den, welcher ihn ruhmgekrönt einnimmt, versichere und um den apostolischen Segen herzlich bitte, unterzeichnet sich

Deiner Heiligkeit demüthigster, gehorsamster und folgsamster

Johannes Gregorius, Bischof von Münster.

Münster in Westphalen, am Feste der Verkündigung der gebenedeieten Jungfrau Maria 1852.

Encyclica vom 2. Februar 1849.

Venerabilibus Fratribus Patriarchis, Primatibus, Archiepiscopis et Episcopis totius Catholici orbis Pius PP. IX.

Venerabiles Fratres, salutem et apostol. benedictionem.

Ubi primum nullis certe Nostris meritis, sed arcano divinae providentiae consilio ad sublimem Principis Apostolorum Cathedram evecti totius Ecclesiae gubernacula tractanda suscepimus, summa quidem consolatione affecti fuimus, V. F., cum noverimus, quomodo in Pontificatu ..... Gregorii XVI. praedecessoris Nostri ardentissimum in catholico orbe mirifice revixerit desiderium, ut ab Apostolica Sede tandem aliquando solemni judicio decerneretur Sanctissimam Dei Genitricem omniumque nostrûm amantissimam matrem immaculatam Virginem Mariam absque labe originali fuisse conceptam. Quod pientissimum desiderium clare aperteque testantur atque demonstrant postulationes tum ad eundem Praedecessorem Nostrum, tum ad Nos ipsos continenter praelatae, quibus et clarissimi Antistites et illustria Canonicorum Collegia et Religiosae Familiae, inter quas inclytus Praedicatorum Ordo, certatim efflagitarunt, ut in Sacra Liturgia ac praesertim in Praefatione Missae de Beat. Virginis Conceptione vocem illam Immaculatam palam publiceque enunciare et addere liceret. Quibus postulationibus ab eodem Praecessore Nostro atque a Vobis ipsis quam libentissime fuit obsecundatum. Accedit etiam, ven. fr., ut quamplurimi e Vestro ordine suas literas ad ipsum Decessorem Nostrum et ad Nos dare non destiterint, per quas iteratis petitionibus atque ingeminatis studiis expostularunt, ut veluti Catholicae Ecclesiae doctrinam definire vellemus, B. Virginis Mariae conceptum immaculatum omnino fuisse, atque ab omni prorsus culpae labe immunem. Neque vero hac nostra etiam aetate defuere viri ingenio, virtute, pietate, doctrina praestantes, qui doctis ac laboriosis eorum scriptis hujusmodi argumentum pientissimamque sententiam ita illustrarunt, ut non pauci mirentur quod nondum ab Ecclesia et Apostolica Sede hic Sanctissimae Virginis decernatur honor, quem communis fidelium pietas Virgini ipsi ex solemni ejusdem Ecclesiae et Sedis judicio atque auctoritate tribui tantopere exoptant. Equidem hujusmodi vota pergrata perque jucunda Nobis fuere, qui vel a teneris annis nihil potius, nihil antiquius habuimus, quam singulari pietate et obsequio atque intimo cordis affectu B. Virginem Mariam colere et ea peragere, quae ad majorem ipsius Virginis gloriam et laudem procurandam cultumque promovendum conducere posse videantur. Itaque vel ab ipso supremi Nostri Pontificatus exordio summa quidem alacritate in tanti momenti negotium curas cogitationesque Nostras serio convertimus atque humiles fervidasque Deo Optimo Maximo preces adhibere haud omisimus, ut caelestis suae gratiae lumine mentem Nostram collustrare velit, quo cognoscere possimus, quid in

Digitized by Google

hac re a Nobis sit peragendum. Etenim ea potissimum spe nitimur fore, ut B. Virgo, quae meritorum verticem supra omnes Angelorum choros usque ad solium Deitatis erexit *) atque antiqui serpentis caput virtutis pede contrivit, quaeque inter Christum et Ecclesiam constituta ac tota suavis et plena gratiarum christianum populum a maximis quibusque calamitatibus omniumque hostium insidiis et impetu semper eripuit atque ab interitu vindicavit, tristissimas quoque ac luctuosissimas Nostras vicissitudines acerbissimasque angustias, labores, necessitates amplissimo, quo solet, materni sui animi miserans affectu, velit praesentissimo aeque ac potentissimo suo apud Deum patrocinio et divinae iracundiae flagella quibus propter peccata Nostra affligimur, avertere et turbulentissimas malorum procellas, quibus cum incredibili animi Nostri dolore ubique jactatur Ecclesia, compescere, dissipare et luctum Nostrum convertere in gaudium. Optime enim nostis, V. F., omnem fiduciae nostrae rationem in Sanctissima Virgine esse collocatam; quandoquidem Deus totius boni plenitudinem posuit in Maria, ut proinde si quid spei in nobis est, si quid gratiae, si quid salutis, ab Ea noverimus redundare . . . quia sic est voluntas Ejus qui totum nos habere voluit per Mariam **).

Hinc aliquos ecclesiasticos viros pietate spectatos ac theologicis disciplinis apprime excultos et nonnullos Vener. Fratres Nostros Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinales virtute, religione, consilio, prudentia ac rerum divinarum scientia illustres selegimus eisque commisimus, ut pro eorum prudentia atque doctrina gravissimum argumentum omni ex parte accuratissime examinandum curarent, ac subinde eorum sententiam ad Nos diligentissime deferrent. Dum autem ita se res habeat, illustria decessorum Nostrorum vestigia sectari, exempla aemulari censuimus.

Quamobrem has Vobis, V. F., scribimus literas, quibus egregiam Vestram pietatem atque episcopalem sollicitudinem magnopere excitamus, Vobisque etiam atque etiam inculcamus, ut quisque Vestrum pro suo arbitrio atque prudentia in propria Dioecesi publicas preces indicendas ac peragendas curet, quo clementissimus luminum Pater Nos superna divini sui Spiritus luce perfundere, numine afflare dignetur, ut in tanti momenti re illud consilium suscipere valeamus, quod ad majorem tum Sancti sui nominis gloriam, tum B. Virginis laudem, tum militantis Ecclesiae utilitatem possit pertinere. Optamus autem vehementer, ut majore qua fieri potest celeritate Nobis significare velitis, qua devotione Vester Clerus Populusque fidelis erga Immaculatae Virginis Conceptionem sit animatus et quo desiderio flagret, ut ejusmodi res ab Apostolica Sede decernatur, atque in primis noscere vel maxime cupimus, quid Vos ipsi, V. F., pro eximia Vestra sapientia de re ipsa sentiatis quidque exoptetis. Et quoniam Romano Clero jam concessimus, ut peculiares canonicas horas de B. Virginis Conceptione recentissime compositas ac typis editas recitare valeat loco earum, quae in communi Breviario continentur, iccirco hisce literis facultatem Vobis tribuimus, V. F., ut, si ita placuerit, universae Vestrae Dioeceseos Clerus easdem de S. Virginis Conceptione canonicas horas, quibus nunc Romanus utitur Clerus, persolvere libere et licite possit, quin ejusmodi veniam a Nobis vel a Nostra Sacrorum Rituum Congregatione implorare debeatis.

Plane non dubitamus, V. F., quin pro singulari Vestra in S. Virginem Mariam pietate hisce Nostris desideriis omni cura et studio quam libentissime obsequi gaudeatis atque opportuna responsa, quae a Vobis exposcimus, Nobis dare properetis. Interim vero caelestium omnium munerum auspicem

*) S. Gregor. Pap. de exposit. in libros Regum.
**) S. Bernard. in Nativit. S. Mariae de Aquaeductu.

Digitized by Google

et praecipue Nostrae in Vos benevolentiae testem accipite Apostolicam benedictionem, quam ex imo corde profectam Vobis ipsis, V. F., cunctisque clericis Laicisque fidelibus vigilantiae Vestrae commissis amantissime impertimur.

Datum Cajetae die 2. Februarii anno 1849, Pontificatus Nostri tertio.

Schreiben des Cardinals Schwarzenberg, d. d. 20. Juni 1849.

Beatissime Pater!

Literis a Sanctitate Tua die 2. Febr. a. c. clementissime datis provocatus, ut libere et ingenue enunciarem, qua devotione Clerus meus populusque fidelis erga Immaculatae Virginis Conceptionem animatus sit et quo desiderio hanc rem ab Apost. Sede decerni cupiat, quid ipse denique de eadem re sentiam et exoptem, laetor omnino testari me posse, ? ? . . . . . cultum, quo S. Mater Ecclesia Beatissimam Virginem Dei Genitricem iustissime prosequitur, etiam in clero meo et grege curis meis pastoralibus commisso, plenum vigoris atque in plurimorum animis explicite in mirificam illam praerogationem ferri, qua Sanctissimae Virginis Conceptio a labe originali divinitus exempta piissime creditur. Pia haec fides cum jam nusquam in controversiam vocetur, imo pace omnium cuilibet pro modulo suo praefato cultui indulgere liceat, in sapientissima Concilii Tridentini constitutione hac super re edita omnes facile acquiescunt, ita ut novum Apostolicae Sedis decretum hac in re quemquam desiderare haud noverim. Et profecto, historia teste, tunc imprimis Ecclesiam decisione peremtoria intervenisse constat, ubi praepostera hominum studia fidem divinitus traditam aut in dubium vocare aut sinistra interpretatione corrumpere tentaverant, quod neutrum in casu prostante obtinere compertum est. Accedit, quod plurimorum animis insideat sententia tantam non adesse Apostolicae Traditionis auctoritatem, ut decreto divinitus certo stabiliri possit immaculata Beatissimae Virginis Conceptio. Quare oppido verendum esse arbitror, ne, dum olim Apostolicis decretis in rebus fidei emissis gravissimae saepe ac diuturnae controversiae sopitae fuerunt, S. Sedis declaratio hac vice dubiis potius atque discordiis circa illam quaestionem jam altum silentibus aut plane ignotis *), atque Ecclesiae hostes, ad obtrectandum semper parati, inde ansam accipiant, Eam quasi nova absque divinae Traditionis suffragio concederet dogmata, impie calumniandi.

Jussus itaque Sanctitate Tua mentem meam hac de re candide edisserere, spectatis temporum adjunctis a me impetrare non possum, ut consilium, piam illam fidem ad instar dogmatis catholici declarandi, opportunum et augendo cultui illius patrocinari existimem. In tanto potius, qui viget, animorum aestu, religioni ac pietati satis inimico, ejusmodi publicam solemnemque declarationem arbitror rem esse plenam periculi, quod ne ultro provocetur, tot tantaeque aliae necessitates, quibus hodie conflictatur Ecclesia, suadere videntur, eo magis quidem, quod pio cultui B. Virginis sine macula conceptae ex commendatione Ecclesiae jam nihil deesse dignoscatur, imo omnia, quae desiderare pietas possit, quam liberalissime impertita atque novo etiam indulto Apostolico, pro quo gratias devotissimas habeo, copia nobis praesulibus facta sit, universo Clero dioecesano easdem de Sma Virginis conceptione canonicas horas, quibus nunc Romanus utitur Clerus, persolvendas concedere.

Gratiosissime indulgeat S. Tua mihi humillimo servo, quod in re ardua omnino et aleae plena mentem meam omni ingenuitate elocutus sim; verum etiam persuasissimum habere dignetur, me dum vixero in omnibus et singulis judicio et auctoritati sacrosanctae Romano-catholicae Ecclesiae quam devotissime obsecuturum ejusque decreta ea qua par est filiali reverentia et obedientia amplexurum esse.

*) Hier fehlen einige Worte in unserm Texte.

Digitized by Google

Interea S. Tuae inter sanctissimarum manuum oscula enixe supplico, ut tam mihi, quam clero ac populo Salisburgensis dioecesis Benedictionem Apostolicam pro solita benignitate elargiri dignetur. Nos autem Deum ac Dominum Jesum Christum, Pastorem et Episcopum animarum nostrarum, ardentibus deprecari votis non cessabimus, ut intercedente B. Maria semper Virgine Sanctitatem Tuam triumphantem in Sanctam Urbem reducem diutissime sospitet ac terminatas bono fine lacrymas in gaudium convertat sempiternum.

Sanctissimi Patris

Humillimus, Devotiss., Obligatiss. Servus

F. Card. Schwarzenberg, Archiep. Salisburgensis.

Viennae die 20. Junii 1849.

Schreiben des Bischofs von Ermland, 6. Juni 1849.

Sanctissime Pater!

Pervenerunt ad manus meas etsi tarde tantum Apostolicae Literae Vestrae Sanctitatis d. d. Cajetae 2. Febr. a. c. ad omnes catholici orbis Antistites directae paterna benignitate plenae, gloriosissimum ortum Sanctissimae Dei Genitricis Virginis Mariae concernentes, quarum tenorem ea qua par est reverentia prosecutus, mandato itidem supremi in terris Christi Vicarii eisdem literis expresso alacri obedientia, prout muneris mei est, obsequi nihil antiquius habeo.

Nam indictis, prout statuit Sanctitatis Vestrae suprema voluntas, S. P., per Dioecesim curae meae pastorali concreditam, per omnes ejusdem Dioecesis Ecclesias ad intentionem Vestrae Sanctitatis jamjam realiter persolutis, per tres Dominicas continuales publicis precibus et praeterea celebrato a me ipso in mea Cathedrali praesente universo Capitulo et Clero ejusdem Cathedralis ritu Pontificali precatu, pariter ad Vestram intentionem applicata solemni Votiva de Sancto Spiritu, jam reliquum est, ut parendo Vestro supremo mandato humillimo obsequio Vobis significem, qua devotione Clerus populusque fidelis Ecclesiae et Dioecesis Varmiensis erga Immaculatae Virginis conceptionem sit animatus et quo desiderio flagret, ut ejusmodi res ab Apost. Sede decernatur, et insuper quid ego qua Pastor et Episcopus modo dictae Ecclesiae et Dioecesis de re ipsa sentiam et exoptem. Ut hac in parte Vestrae supremae voluntati una cum pientissima intentione ad amussim satisfaciam, ad propositae ut supra quaestionis partes singillatim respondendum duxi, meam responsionem praesenti supplici libello excelso solio Vestrae Sanctitatis humillime substernens.

1) Clerus Dioecesis Varmiensis, alias perfecte imbutus scientiis theologicis nec non rite instructus circa conceptionem Sanctissimae Virginis, et in specie, quod immaculata conceptio adhuc non comprehendatur inter articulos, qui de fide Catholica sunt credendi, singulari quidem devotione afficitur erga gloriosissimam Virginem, quam omnes de Clero Varmiensi una cum Ecclesia Catholica unanimiter credunt et profitentur Dei Matrem in Caelis super omnes choros caelestium Potestatum a Deo exaltatam; quod vero pertinet ad ipsius S. Virginis ortum seu conceptionem, mediante Apostolico Rescripto die 2. Febr., multi, in quorum numero etiam est Capitulum Ecclesiae Varmiensis, suam sententiam eo protulerunt, quod hisce turbulentis et non tantum rebus politicis, sed etiam ecclesiasticis iniquis temporibus ad praecavendas haereses et evitanda schismata non expediat quidquam novi statuere circa hanc materiam Apostolica Auctoritate, sed magis conveniat hanc fidem respective usque commodius tempus concludi et relinqui inter terminos, quos statuit S. Tridentina Synodus sess. V de peccato originali; his vero, qui ita de Clero

Digitized by Google

Varmiensi sentiunt, deductis, adhuc est magnus numerus eorum qui immaculatam conceptionem palam professi sunt una cum ardentissimo desiderio, ut haec fides Apost. Auctoritate decernatur et confirmetur.

2) In populo Dioecesis Varmiensis, qui pariter cum intima devotione addictus est cultui Sanctissimae Virginis, quod luculenter testantur devotionis argumenta, quibus cum magna frequentia Sacramentorum in Dioecesi Varmiensi celebrantur festa B. V., in cujus honorem exstant in eadem Dioecesi plures insignes Basilicae dedicatae et Confraternitates introductae, fides immaculatae conceptionis viget universaliter, quamvis non desint qui minus instructi in fide sub immaculata conceptione non ortum ejusdem Virginis, sed conceptum Dei Hominis in utero virginali operante Spiritu Sancto apprehendant et credant. Fovetur autem et aliter fides immaculatae conceptionis in populo Varmiensi fideli et assidua cura et diligentia Parochorum, praesertim in concionibus, et, prout mihi persuadeo, nemo de Clero, etsi teneat diversam opinionem, tentabit quidquam docere aut dicere, quod laederet piam fidem immaculatae conceptionis in populo, seu unde posset ista fides in periculum venire aut in dubium vocari; sunt vero de Clero Varmiensi qui timeant, quod, si quid novi circa conceptionem B. V. Apost. Auctoritate decernatur, id rudis populi, qui nescit discernere inter dogma et id quod pie tantum credendum est, fidem circa immaculatam conceptionem, prout nunc universaliter existit, possit in aliquod discrimen adducere.

3) Quod me attinet Pastorem et Episcopum Ecclesiae et Dioecesis Varmiensis, ego fideliter coram Vobis, S. P., profiteor meam fidem, qua indubitanter credo B. V. Mariam fuisse immunem a peccato originali atque adeo immaculate conceptam, tenens hanc fidem a teneris annis et statuens in ea vivere et mori; persuasum enim habeo, quod deceat eam, quam Deus ex posteris Adae ab aeterno praedestinavit Verbi incarnandi Matrem, ad hanc immensam dignitatem a divino Creatore ita creari et praeparari, ut singulari privilegio eam voluerit exemptam a communi hominum labe et corruptione, secutus quoad hoc sententiam tot SS. Patrum, qui ita senserunt, doctrina sua, quam divinitus acceperant, Ecclesiam illustrantes: quare laetabundus in Domino gaudebo, si emanato decreto Vestrae Sanctitatis ad laudem et gloriam Sanctissimae Dei Genitricis novum pondus accedat, ex quo universo cum jubilo exultabit S. Ecclesia Catholica.

Quibus pro ratione obedientiae et fidelitatis, qua Vestrae Sanctitati inviolabiliter obstrictus sum, expositis, restat ut tam hac in re quam in aliis omnibus, quae pertinent ad fidem, supremae Vestrae Auctoritati et judicio me una cum universo Clero et populo mihi concredito perfectissime submittam profitendo, quod, quidquid seu quando Vobis placuerit circa conceptionem S. Virginis Apostolica Auctoritate decernere aut statuere, in eo divinum oraculum a Christiano orbe est agnoscendum, idque ita agnoscetur et acceptabitur a me et grege Varmiensi, ut uterque plenissima fide et obedientia sese subjiciat decreto seu statuto supremi Capitis Ecclesiae, in quo constituit Christus suae doctrinae fidelissimum Custodem et veracissimum Magistrum, quem in tribulationibus multis et magnis positum misericors Deus sua potenti dextera ex his eripere et liberare dignetur, adjuvantibus meritis et intercessione S. Virginis, quae, ut est singulari titulo Auxilium Christianorum, ita nobis suum auxilium hisce potissimum luctuosissimis vicissitudinibus impendere et suo praesidio militantem Ecclesiam una cum suo Capite, quod tanta pietate et studio quaerit augmentum honoris Dei matris, protegere et ad portum salutis sua benignitate adducere dignetur.

Apost. rogans benedictionem cum profundissimo et immutabili cultu permaneo

Frauenburgi ad Eccles. Cathedr. die 6. Junii 1849.

S^tis V^ae
Obsequentissimus Servus et Filius
Josephus Ambrosius, Episc. Varm.

Digitized by Google

Schreiben des Bischofs von Paderborn, d. d. 12. Juli 1850.

Sanctissime Pater!

S^is Tuae Literas venerandas, datas Cajetae die 2. Februarii anni elapsi, quibus, quae circa Beatissimae Mariae Virginis immaculatam conceptionem paterno volvis animo, totius catholici orbis Episcopis cum opportunis mandatis significare Tibi placuit, rite accepi, et praeprimis ut ob responsionem hanc meam hucusque et justo longius delatam Sanctitatis Tuae benignissimam veniam petam, obligatum me sentio. Permagnum rei, de qua agitur, momentum expostulavit, ut non solum pro me ipse probe matureque eam perpenderem, sed etiam alios viros divina scientia et pietate insignitos in consilium adhiberem, nec non cum Fratribus et Episcopis meis comprovincionalibus consultarem, ut communicatis consiliis et juvante Deo securius ea cognoscamus, quae attentis dioecesium nostrarum circumstantiis et temporis hujus conditione, honori divino, Ecclesiae utilitati et Sanctitatis Tuae intentioni magis proficiant.

Jam nunc vero ad S^em Tuam maxima, qua par est, observantia et devotione, quae sequuntur, referre festino.

Mandato S^is Tuae lubentissime obtemperando die 29. Maji a. c. publicas preces per totam dioecesim meam indixi, quo Pater misericordiarum et Deus totius consolationis Divini sui Spiritus luce S^em Tuam perfundere dignetur, ut in tanti momenti re illud consilium capere valeas, quod ad majorem tum sancti sui Nominis gloriam, tum Beatissimae Virginis laudem, tum militantis Ecclesiae utilitatem possit pertinere. Omnibus dioecesis meae Sacerdotibus praeterea inculcavi, ut quivis eorum ad praescriptam intentionem Missam de Spiritu Sancto Deo O. M. semel offerat. Dictae preces publicae in festo Visitationis B. Mariae V. nuper elapso in omnibus dioecesis meae Ecclesiis sunt peractae fidelesque alacri illa promptitudine et devotione iisdem interfuere, prout pro eximia eorum obedientia erga Ecclesiae praescripta et pro permagna qua erga Te, Sanctissime Pater, affecti sunt fidelitate et caritate merito fuit expectandum.

Inter signa pergrata fidei adhuc vigentis, quinimo increscentis, quibus Deus O. M. in hisce temporibus caeteroquin tristissimis fidelium suorum animos laetificat atque confortat, illud quoque maximo nobis est solatio, quod ex ultimo decennio et ultra cultus et devotio erga Sanctissimam Dei Genitricem per dioecesin quoque meam incrementa haut exigua ceperit. In pluribus dioecesis meae Ecclesiis recentiori tempore Fraternitates Archifraternitatis Parisiensis de Sanctissimo et Immaculato Corde Beatissimae Mariae Virginis pro conversione peccatorum ex enixis votis ad me delatis cum consensu meo sunt erectae, et ex diversis aliis quoque argumentis lucide patet B^mam Coeli Reginam et Ecclesiae universae decus nostro tempore ferventiori ac prius devotione a Clero et populo christiano coli et invocari. Haud exigua proin laetitia spirituali Sacerdotes et fideles probi hujus dioecesis affecti sunt, quum S^mus Pater Gregorius XVI rec. mem., obsecundando humillimo petito ab antecessore meo Richarde p. m. ipsi proposito, duobus brevibus die 12. Jun. 1844 datis in hac dioecesi Paderbornensi indulgeret observandum, ut praefationi Missae Conceptionis B. Mariae Virginis addatur verbum: Immaculata, et ut in Litaniis Lauretanis post versum: Regina Sanctorum omnium, subjungatur hoc Deiparae encomium: Regina sine labe originali concepta.

Juxta omnia igitur quae ad meam pervenere notitiam merito possum adserere, Clerum atque ac populum meae Dioecesis omnimodo illi sententiae inhaerere et ex corde esse addictum, quam S. Ecclesia Dei tantopere hucus-

Digitized by Google

que suffulsit et favore suo multimode prosecuta est, B. Mariam V. ab omni prorsus labe originalis peccati fuisse immunem. Itaque non est dubitandum fore ut, si dictam hucusque piam sententiam veluti Catholicae Ecclesiae doctrinam definire S^{a} Tuae placuerit, Sacerdotes et illi dioecesani mei, qui S. religionem sincero corde colunt, hanc declarationem dogmaticam Immaculatae Conceptionis omni qua par est promptitudine et alacritate amplectantur.

Quum S. Tua exponere quoque mihi demandaverit, quid egomet ipse de re supra laudata sentiam atque exoptem, Sanctitati Tuae omni asservatione atque libenter affirmo, quod piam hucusque de Immaculato B. Virginis Conceptu Ecclesiae sententiam nunquam non ac inhaesitanter adoptaverim et tempore, quo tradendis disciplinis theologicis in hoc Seminario nostro operam navabam, ad amplectandam dictam sententiam alumnos instruere haud omiserim. Nunquam quoque dubitavi de Conceptione B. Mariae V. ab Ecclesia et S. Sede Apost. declarationem dogmaticam, hujus tenoris: „Sanctissimam Dei Genitricem, immaculatam Virginem Mariam absque labe originali fuisse conceptam", constitui et manifestari posse.

Ut rationes multifarias hanc sententiam fulcientes et in doctissimorum virorum scriptis fuse ac luculenter explanatas de novo in hisce literis meis humillimis asseram, ni erro, non est de mandato et non foret in votis Sanctitatis Tuae.

Sed si etiam persuasum mihi sit definitionem dogmaticam immaculatae conceptionis firmo veritatis fundamento niti, circa alteram quaestionem, num nostrum hoc tempus pro emanatione dictae declarationis dogmaticae sit opportunum et accommodatum, omne dubium vix tollere possum. Attentis saltem circumstantiis meae dioecesis, per regiones omnino fere protestanticas multimode extensae, et pensata praeprimis temporis hujus irrequieti, ad dissensiones et disputationes non solum politicas, sed etiam religiosas valde proclivis, timendum est, ne adversarii Ecclesiae ex dogmatica illa definitione disceptationum et conviciorum in S. religionem nostram ansam expectatam capesserent, et ne fidelibus in rebus divinis justo minus eruditis, vel S. Matri Ecclesiae tepide tantum adhaerentibus, scandala inde orirentur et pericula discordiarum et abalienationis ab orthodoxa fide. Haec si perpendam simulque animo volvam maximam fidelis populi partem piae sententiae immaculatae conceptionis B. Mariae V. ex corde jam nunc esse addictam ideoque urgentem indigentiam dogmaticae ejusdem declarationis non adesse, postquam diu multumque gravissima hujus rei momenta animo ponderavi, Ecclesiae utilitati et amantissimae Matris nostrae Mariae laudi magis expedire mihi videtur, si definitio illa dogmatica non omnino relinquatur, sed ad tempus et tamdiu differatur, donec Germaniae nostrae tempora magis quieta et tranquilla restituta sint, et donec Ecclesia libertatum novissimis temporibus a Regibus et Principibus ipsi concessarum firmiore et consolidata gaudeat fructione.

Hanc meam sententiam, cui omnes cathedralis hujus Ecclesiae capitulares nec non alii docti probique Sacerdotes consentiunt, Sanctitati Tuae maxima devotione et omni qua par est confidentia exponens totam rem prudentiae et sapientiae Tuae, Sanctissime Pater, relinquo, et quocunque sub divini Numinis afflatu hac de re statuere vel definire, ad Dei honorem conducere tibi visum fuerit, hoc lubentissimo animo debitaque submissione tanquam Dei effatum accipiam, ratihabebo verboque et opere per dioecesim pastorali meae curae concreditam profitebor.

Hisce literis sincerissimae fidelitatis erga Sanctitatem Tuam iteratam assertionem subjungens et misericordiarum Patrem precans, ut Ecclesiae Gubernatorem et Christi Vicarium salvum et sospitem pro totius catholici orbis felici-

Digitized by Google

tate diu conservet, Apostolicamque Benedictionem mihi et dioecesi meae efflagitans, maxima devotione emorior

S^tis Tuae
Servus Humillimus
Franciscus, Episcopus Paderbornensis.
Josephus Frunsberg,
Consil. Col. et Can. Cap.

Paterbornae
die 12. Julii 1850.

Schreiben des Bischofs von Trier, d. d. 1. März 1852.

Sanctissime Pater!

Sanctitas Vestra literis de die 2. Februarii anno 1849 totius orbis Episcopos certiores reddidit quam plurimos ex ordine nostro iteratis petitionibus atque ingeminatis studiis a Sanctitate Vestra expostulasse, ut veluti Catholicae Ecclesiae doctrinam definire vellet, B. Virginis Conceptum Immaculatum omnino fuisse atque ab omni prorsus originalis culpae labe immunem. In iisdem literis S. V. etiam atque etiam nobis inculcavit, ut pro suo quisque arbitrio atque prudentia in propria Dioecesi publicas preces indicendas curaret ad implorandam supremi Numinis gratiam, ut in re tanti momenti S. V. illud consilium suscipere valeat, quod ad majorem tum Sancti sui Nominis gloriam, tum Beatissimae Virginis laudem, tum militantis Ecclesiae utilitatem possit pertinere. Insuper S. V. optavit, ut majori, qua fieri posset, celeritate eidem significaremus, qua devotione noster Clerus populusque fidelis erga Immaculatae Virginis Conceptionem sit animatus et quo desiderio flagret, ut ejusmodi res ab Apost. Sede declaretur, quidque nosmet ipsi de hac re sentiamus quidque exoptemus.

Votis igitur Sanctitatis Vestrae obsecundans, ubi primum ad me allatae fuerunt literae praefatae, per universam Dioecesim Trevirensem preces publicas indicendas curavi, quae maxima cum alacritate summoque devotionis fervore peractae sunt. Viget enim in clero populoque Trevirensi pristina erga Beatissimam Dei Genitricem immaculate conceptam devotio ac pietas, cujus rei testis est Confraternitas sanctissimi ac immaculati cordis Mariae propagata per centenas Dioeceseos istius parochias.

Cum haec sit pia omnium fides, persuasum habeo clerum populumque Trevirensem ingenti cum gaudio suscepturum esse solemne Sedis Apostolicae judicium quo decernatur S. Virginem Mariam absque labe originali fuisse conceptam.

Fateor equidem me aliquantisper cum quibusdam aliis viris ecclesiasticis dubium haesisse, num habito respectu ad acatholicos, quibuscum in plerisque Germaniae Dioecesibus permixti vivimus, tempus adsit opportunum solemni ejusmodi declarationi, novas inde cavillationes et incriminationes contra Sanctam matrem Ecclesiam et contra Sanctam Sedem Apostolicam pertimescens. Re vero maturius perpensa, omnem deposui dubitationem firmiterque in Domino confido fore ut Immaculata Virginis Conceptio veluti catholicae Ecclesiae definita [definitio??] maximopere conferat ad confundendos adversarios fidei, cum ipsa sit quae cunctas haereses sola interemerit in universo mundo.

Ad Sanctitatis Vestrae pedes provolutus Apostolicam Benedictionem humiliter efflagitat

S^tis V^ae
Servus obsequentissimus
Guilielmus, Episcopus Trevirensis.

Treviri Kalend. Martii 1852.

Digitized by Google

Schreiben des Bischofs von Münster, d. d. 15. Aug. 1852.

Sanctissime Pater!

Literae encyclicae, Cajetae die 2. Februarii a. s. 1849 datae, quibus Sanctitas Tua totius orbis catholici Episcopos de Beatissimae Virginis Mariae Conceptione Immaculata tandem a Sede Apostolica definienda consulere dignata est, etiam ad me pervenere. Haud possum, quin hac occasione arrepta edicam, quantopere mihi summa Sanctitatis Tuae erga amantissimam omnium nostrum matrem, Dei genitricem, iisdem literis tam manifeste expressa devotio delectationi nec non aedificationi fuerit. Libentissime ergo Sanctitatis Tuae voluntati obsequens die Maii a. s. 1850 publicas per totam dioecesim mihi concreditam preces peragendas indixi. Frequentissime iisdem interfuerunt fideles Spiritum Sanctum ferventibus mecum implorando orationibus, ut in re tanti momenti divino gratiae lumine Sanctitati Tuae assistere dignetur. Laetissimo sane animo testificandi mihi copia est, quod Clerus aeque ac populus fidelis in hac dioecesi Monasteriensi ferventissima et tenerrima devotione erga S^mam Virginem sit affectus, neque omnino de sententia de Immaculata ejusdem Conceptione absonam teneat opinionem. Caeterum desiderium quod attinet, ut sententia haec Apostolica Sede nunc temporis veluti Catholicae Ecclesiae doctrina definiatur, vota in id directa mihi hucusque, aliquorum virorum specialiter expetitam sententiam si excipiam, non obvenerunt; immo non desunt, qui definitionem de illa re dogmaticam pro hoc tempore et pro Germaniae regionibus sine periculo non essè arbitrantur. Neque ego ipse negarem in hac temporum ratione et in patriae nostrae Germanicae provinciis, in quibus tot degunt dogmatum acatholicorum asseclae ut plurimum cum Catholicis permixti, oriri posse ex occasione talis definitionis controversias rei catholicae injuriosas et Catholicis iis, qui doctrinam catholicam minus profunde pernoscunt ideoque infidelium et haereticorum oblocutionibus facilius moventur, periculosas. Contra vero minime me latet alia ex parte gravissimas adesse rationes quae definitionem emittendam expostulant. Id certiter S. Tua firmissimum habere et tenere me sciat, definitionem talem per saeculorum seriem esse quasi praeparatam et jam dudum Sanctam Dei Ecclesiam, in honoribus Sanctissimae Deiparae decernendis semper pronam, praestolari quodammodo tempus edicendae sententiae de mysterio immaculatae Ejusdem conceptionis opportunum. Quod si ergo Apostolicae Tuae vocis oraculo, audito jam Episcoporum totius orbis catholici coetu, sententia definitiva emitteretur, Spiritum Sanctum, qui tempora noscit et decernit et maxime opportuna semper eligit, per Petrum locutum esse praedicarem et nil nisi prosperum, nil nisi salutiferum ex eodem auspicarer.

Summam ergo S. Sedem et qui eam gloriose tenet venerationem protestans benedictionemque Apostolicam enixe efflagitans subscribor

S^tis Tuae

Humillimus, Obedientiss. et Obsequentiss.
Joannes Gregorius, Episcopus Monast.

Monasterii Guestphalorum
in festo Annunciationis B. M. V.
a. s. 1852.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zur Geschichte der Freiheit.

Von

M. A. von Bethmann-Hollweg.

(Fortsetzung.)

3. Die neue Welt oder „das Evangelium".

Wir sahen neulich, daß die alte Welt vor ihrem Abschluß selbst sich als gesetzliche Vorstufe zu erkennen gab durch mehr oder weniger bewußte Prophetien auf ein neues Weltalter höherer, vollendeter sittlicher Freiheit. Wie ist es nun mit der Erfüllung dieser Verheißung?

Es ist klar, daß es sich hier um das Christenthum im Verhältniß zum Judenthum, aus dem es hervorgegangen, und zu der Bildung der alten Welt überhaupt handelt. Nun sind darin alle Verständigen einig, daß mit der Erscheinung des Christenthums eine neue Aera der Weltgeschichte beginnt, daß in ihm eine die Menschheit sittlich und intellectuell umbildende Kraft, der Keim der neueren Cultur liegt. Auch wird nicht bestritten, daß, wie die Religion des alten Bundes ihren Ausgangspunkt von einer nationalen Eigenthümlichkeit, so die des neuen von einer einzelnen Person genommen. Allein eben an dieser Person gehen die Meinungen auseinander. Viele, die jenen Erfolg nicht leugnen können, ja im Mitgenuß der Früchte des Baumes stehen, leugnen seine Wurzel, d. h. nicht die historische Existenz Christi, aber sie sehen in ihm zwar eine ausgezeichnete Persönlichkeit, allein nichts schlechthin über das gemeine Maß des Menschlichen Hinausgehendes; sie behaupten, daß, was diesen Schein habe, die mythische Verherrlichung derselben durch seine enthusiastischen Freunde und Anhänger sei. Wir möchten dann nur fragen, ob jene große weltgeschichtliche Wirkung diesem Schein oder dem Kern geschichtlicher Wahrheit zuzuschreiben sei? Ersteres würde Allem widersprechen, was wir sonst erfahrungsmäßig über das Verhältniß von Ursache und Wirkung wissen. Also in dem geschichtlichen Kern muß die Ursache jenes großen Erfolges gesucht werden. Aber auch das würde dem genannten Grundgesetz der Dinge nicht entsprechen, wenn wir diesen einzigen Erfolg aus einer gemeinen Ursache herleiten wollten. Und in der That, betrachten wir diesen Kern, die Hauptthatsachen der Lebensgeschichte Christi, die so sicher als irgend andere historische Thatsachen

Digitized by Google

beglaubigt sind, näher, so ergeben sich zwei Umstände, die diese Persönlichkeit als völlig einzig aus der Linie des gemeinen Menschlichen heraustreten lassen.

Zwar die nicht bestrittene Erhabenheit der von Christus aufgestellten Sittenlehre über alles Andere, was das Alterthum in diesem Gebiete hervorgebracht, läßt sich etwa noch aus dem stufenweisen Fortschritt menschlicher Erkenntniß erklären. Aber diese Annahme fällt weg, wenn wir dem Zeugniß seines autoptischen Biographen (Ev. Joh. 8, 46) Glauben schenken, daß er seinen Feinden, die ihn zum Tode zu bringen bereit waren, ohne Beschämung und in Uebereinstimmung mit seinem ganzen uns überlieferten Lebensbilde zurufen konnte: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?". So viele Stufen des Sittlichen es auch giebt, absolute Sündlosigkeit ist nicht bloß menschlich.

Und das Andere steht diesem gleich. Die Feinde Christi haben ihn wirklich zum Tode gebracht; es war eine weltkundige Thatsache, die noch Tacitus bezeugt, daß er unter Pontius Pilatus hingerichtet worden. Nach seinem Tode aber hat er sich mehr als Fünfhunderten seiner Jünger wieder leiblich lebendig erwiesen; sie sind mit dem Zeugniß dieser Thatsache ausgegangen in alle Welt, haben dafür ihr Leben gelassen, darauf die Lehre gegründet, die, wie es vor Augen ist, die Welt umgewandelt hat.

Ob die Philosophie auch diese Thatsachen dem System gemein menschlicher Entwickelungen einzureihen vermag, oder ob sie es ist, die in diesem Unvermögen die historische Kritik immer von Neuem mit ihren Voraussetzungen treibt, lassen wir, dem Grundgesetz dieser Untersuchungen getreu, dahingestellt, behaupten aber, daß, wie in der Offenbarung des alten Bundes, so in dem Sieger über Sünde und Tod eine völlig einzige Erscheinung vorliege, die nicht anders als aus der persönlichen Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in Christus begriffen werden kann. Wer hiermit einverstanden ist, der wird an den auch diesen unvergleichlich erhabenen Vorgang begleitenden Wundern, auf die Christus selbst dem Volk (Ev. Joh. 5, 36. 10, 25. 37 folg.) und seinen Jüngern gegenüber (Ev. Joh. 14, 10 folg.) sich constant als den greifbarsten Beweis seiner göttlichen Sendung, ja seiner wesentlichen Einheit mit Gott, beruft, keinen Anstoß nehmen.

Ist dies der Ursprung und die persönliche Beglaubigung des Christenthums, was ist sein Inhalt, und wie verhält es sich zu der alttesta-

Digitized by Google

mentlichen Offenbarung? Es erscheint zunächst als ihre Fortsetzung; man ist daher geneigt, eine wesentliche Identität, etwa nur in der Form der Vervollkommnung, Vergeistigung, anzunehmen. Alles aber kommt darauf an, namentlich für unsere Aufgabe, es in seiner Gegensätzlichkeit und organischen Einheit mit derselben zu begreifen. Auf beides weisen auch die Prophetien, an die es unmittelbar anknüpft, hin.

Jesus ward nicht bloß von seinen Anhängern für den verheißenen Davidssohn, den König von Israel, gehalten; er selbst lehnte diesen Titel nicht ab. Die Ansicht, daß das Ziel seiner Sendung die Wiederaufrichtung des Reiches Israel, der alttestamentlichen Theokratie, sei, war daher bei seinen Jüngern so tief gewurzelt, daß sie auch nach seiner Auferstehung die Verheißung der Ausgießung des Geistes darauf deuteten (Apostelgesch. 1, 6). Auch die entscheidende Anklage seiner Feinde vor dem weltlichen Gericht und die Ursache seiner Verurtheilung durch dasselbe, die nach römischer Sitte als Ueberschrift an das Kreuz geheftet ward, bestand eben darin, daß er sich angemaßt habe, der König der Juden zu sein. Aber sein Leben zeigt nicht die Spur eines politischen Unternehmens, vielmehr die Ablehnung jeder Aufforderung dazu (Ev. Joh. 6, 15). Vor seinem Blutrichter, gebunden, konnte er sich des schlagenden Argumentes bedienen: Wäre sein Reich von dieser Welt, seine Diener würden darob kämpfen. Dennoch, setzte er hinzu, sei er ein König; er sei dazu geboren und in die Welt gekommen, die Wahrheit zu zeugen. Pilatus begriff einigermaßen, worum es sich handle; hatten doch auch Philosophen behauptet, in Wahrheit Könige zu sein.

Also im entschiedensten Gegensatz mit der Theokratie des alten Bundes ging Jesu irdische Laufbahn im Lehramte auf. Das Reich Gottes, das er als nahe herbeigekommen verkündigte und das er unzweideutig als ein nicht mit äußerlicher Geberde kommendes, sondern inneres, geistiges bezeichnete, ist ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit. Doch lehrt er kein neues Sittengesetz; er ist nicht Gesetzgeber, sondern Ausleger des schon auf Sinai verkündeten göttlichen Gesetzes, das er, in völligem Einklang mit der prophetischen Auslegung und im Gegensatz zu seiner dürftigen, äußerlichen Auffassung durch die Schriftgelehrten und Pharisäer, geistig, d. h. in seiner Inneres und Aeußeres umfassenden Vollendung und principiellen Einheit (Matth. 22, 37 ff., vgl. Luk. 10, 25 ff.), deutet. Ebenso wenig ist seine Gotteslehre, wenn wir das Zeugniß von seiner Person außer Acht lassen, eine neue; selbst der Vatername Gottes

Digitized by Google

war den Israeliten von Anfang an bekannt, und daß der äußerliche Gottesdienst ohne Anbetung im Geist und in der Wahrheit werthlos sei, hatten schon die Propheten nachdrücklich bezeugt. Also scheint seine Lehre doch nur ein gereinigtes Judenthum, sein Ziel die Gründung einer Schule oder Secte? Auch dies hätte er dann schlecht erreicht. Seine Schüler, die ihn bis zu seinem Tode nicht begriffen und im Sturme der Verfolgung wie scheue Tauben auseinanderstoben, würden kaum das Andenken derselben bis zur nächsten Generation gebracht haben.

Allein die historische Treue nöthigt uns, anzuerkennen, daß alles dies noch nicht, sondern das Zeugniß Christi von seiner Person und dem Werke, zu dessen Vollendung er gesendet worden, den Kern seiner Verkündigung bildet. Um jenes Zeugnisses von seiner Person willen, das er noch in dem entscheidenden Augenblicke vor dem im Sinne der Theokratie legitimen Gerichte seines Volkes bestätigte, nämlich daß er Gottes Sohn und der zukünftige Weltrichter sei, ward er von diesem Gericht als Gotteslästerer zum Tode verurtheilt. Und eben diesen Ausgang hatte er seinen Jüngern als zur Vollendung seines Werkes nothwendig, als das zur Erlösung der Welt zu bringende Opfer, ebenso bestimmt vorhergesagt, als seine siegreiche Auferstehung und Himmelfahrt und die Sendung seines Vertreters auf Erden, des Tröster oder heiligen Geistes.

In diesen Thatsachen also haben wir den Kern des ganzen Christenthums, mit dem es steht und fällt, in ihnen seine die Menschheit umbildende Kraft zu suchen, und die Geschichte selbst giebt Zeugniß dafür. Denn erst mit der Vollendung des Werkes Christi, insbesondere in der Ausgießung des Geistes am Pfingsttage, also merkwürdigerweise am Erinnerungstage der sinaitischen Gesetzgebung, erfüllt sich das prophetische Wort, daß Gott sein Gesetz durch den Geist in der Menschen Herz geben und in ihren Sinn schreiben wolle. Mit einemmal zeigt sich ein neues Licht und Leben unter den Jüngern Christi, das Tausende aus ihrem Volk, dann Zehntausende aus den Heiden ergreift und zur christlichen Gemeinde verbindet. Es sind die Predigten und Schriften der Apostel, vor allen des nachgeborenen und größten unter ihnen, des Paulus, in denen, der kühnsten Kritik zum Trotz, die gottmenschliche Persönlichkeit Christi und das durch sein Versöhnungsopfer für die Sünde der Welt, durch seinen Geist in der Menschheit erzeugte neue göttliche Leben in solcher Fülle, Kraft und Klarheit zur Anschauung gebracht wird, daß die Predigt Christi selbst dagegen fast wie eine alttestamentliche Prophetie er-

Digitized by Google

ſcheint. Dennoch iſt kein Widerſpruch, ſondern nur Entwickelung des in Chriſtus bereits vorhandenen Keimes. Dagegen wird der principielle Gegenſatz des neuen und alten Bundes und ihre organiſche Einheit zur höchſten Evidenz erhoben. Was wir den großen Erziehungsplan Gottes mit der Menſchheit nannten, erſcheint jetzt erſt, da er zu ſeinem Ziele gelangt iſt, in ſeinem vollen Lichte. Die alte Welt ſollte durch das äußerlich zwingende Geſetz, das den Israeliten im Gottesſtaate offenbart, allen anderen Völkern durch Ueberlieferung und in dem Zeugniß ihres Gewiſſens ein Antrieb zur Bildung ſittlicher Gemeinſchaftsordnungen im Staate geworden, für eine höhere Stufe der Freiheit vorbereitet werden.

In doppeltem Sinne aber müſſen wir das Chriſtenthum als die Stufe der Freiheit im Gegenſatz zu der Knechtſchaft des alten Bundes bezeichnen. Einmal, indem es nicht durch die Obrigkeit zwingend auftritt, ſondern als gute Botſchaft von dem erſchienenen Heil, als Evangelium, durch das Amt, das die Verſöhnung predigt, nur einladet zur freien Annahme deſſelben, alſo, im entſchiedenſten Gegenſatz gegen die principielle Intoleranz der geſammten alten Welt, nur mit geiſtigen Waffen die Wahrheit zur Anerkennung bringen will und dieſen Erfolg mit göttlicher Geduld von ihrer innern Kraft erwartet *). Sodann iſt es auch darin die höhere Stufe der Freiheit, daß es nicht bloß das Gute lehrt, ſondern in Allen, die das angeborene Heil annehmen, durch innere Wiedergeburt die Kraft des Guten ſchafft, alſo die wahre ſittliche Freiheit erzeugt.

Dieſer Gegenſatz von Geſetz und Evangelium, den jedes Kind aus dem Katechismus lernt und der in der angeregten Beziehung den Schlüſſel der Weltgeſchichte enthält, wird dem Verſtändniß noch näher gebracht, in ſeiner verhältnißmäßigen Nothwendigkeit begriffen, wenn wir die Natur der ethiſchen Beziehung des unendlichen Geiſtes zu dem endlichen in's Auge faſſen. Denken wir ein ſchlechthin Gutes, eine höchſte

*) Hiernach iſt zu beurtheilen, mit welchem Recht, ob nicht wenigſtens ſehr mißverſtändlich, jüngſt geſagt worden, „das Chriſtenthum ſei als Religion der Intoleranz in die Welt getreten“. Wahrſcheinlich ſollte damit ſein Anſpruch, ſchlechthin und ausſchließlich die Wahrheit zu ſein, bezeichnet werden. Aber wer wird nach richtigem Sprachgebrauch das Zeugniß der Apoſtel: „daß in keinem Andern Heil“, und nicht vielmehr die Züchtigung des hohen Raths, die ſie dafür erduldeten, Intoleranz nennen? Solche Schlagworte ſind zwar pikant, aber nicht geeignet, die Wahrheit zu fördern.
(Anmerkung des Verfaſſers.)

Digitized by Google

sittliche Macht in ihrer wesentlichen Beziehung zu dem freien Willen des Menschen, so wird sie sich ebensowohl in ihrer höheren Selbständigkeit diesem gegenüber behaupten, als ihm mittheilen müssen. Deshalb stellte Gott in der Einheit des eigenen Wesens und in Anerkennung der Freiheit des Menschen diesem schon ursprünglich ein Gebot, damit er in der Prüfung sich bewähren, d. h. die Einheit mit dem göttlichen Willen festhalten und steigern, also von Stufe zu Stufe sittlich emporsteigen möge. Und nachdem der Mensch die Prüfung nicht bestanden, nachdem er sich losgerissen hatte: konnte Gott als das wesentlich Gute, als die Liebe, anders, als dennoch die Beziehung zu ihm festhalten, den Menschen suchen? Aber freilich um so mehr mußte er, als der Gerechte, zunächst seinen heiligen Willen in der Gegensätzlichkeit gegen den sündlichen Willen des Menschen, als Gesetz, bethätigen und damit zweierlei bewirken: erstens die ethischen Ordnungen, ohne die der Mensch zur Thierheit herabsinken würde, die die Bedingung jedes Gemeinschaftslebens, also auch der Erhaltung des Menschengeschlechts, sind, sichern; zweitens das Bewußtsein des Abfalls, Erkenntniß der Sünde, und das Verlangen nach Wiedervereinigung in dem Menschen hervorrufen; beides, nur auf verschiedenem Wege, unter den Heiden wie unter den Juden; dann erst, und nachdem die Sünde gesühnt, durch das Versöhnungsopfer der Zugang wieder eröffnet, die Macht des Bösen gebrochen, seinen guten Willen in den Menschen setzen, denselben mitwirkend in ihm vollziehen.

So ward das Evangelium die Erfüllung des Gesetzes, und zwar nicht bloß im Leben des Einzelnen, sondern nach der Natur des Sittlichen in der neuen Schöpfung eines vollkommenen Gemeinschaftslebens. An die Stelle des gesetzlichen Gottesstaates für ein Volk tritt das Reich Gottes, das aus allerlei Volk zwar zunächst nur unsichtbar eine verhältnißmäßig kleine Zahl ihm Angehöriger in „Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist" verbindet, aber einst die ganze Menschheit zu umfassen bestimmt ist und dessen verheißene sichtbare Vollendung auf Erden durch die christliche Gemeinde vermittelt wird.

Was aber wird in dieser neuen sittlichen Weltordnung, dem Reiche Gottes, aus dem Staate? Er scheint entbehrlich geworden, und es fehlt nicht an Aussprüchen Christi (z. B. Matth. 17, 25 ff.) und seiner Apostel (z. B. Röm. 13, 5), daß die Bürger des Reichs, die Kinder Gottes, auch von diesem „Zuchtmeister" befreit seien. Indeß weit überwiegend sind ihre Zeugnisse für den Fortbestand von Staat und Obrigkeit als auch

Digitized by Google

einer göttlichen Ordnung; ja noch entscheidender ist, daß der Meister und seine Jünger das obrigkeitliche Amt durch Unterwerfung, selbst unter seine ungerechten Urtheile bis zum Tode, anerkannten. Daß Gottes Reich und die Reiche dieser Welt in entschiedenem Gegensatze stehen, wird gleichfalls von Christus bezeugt (z. B. Matth. 22, 21. und anderwärts), allein, was den letzteren anheimfalle, doch nur angedeutet. Entwickelter ist auch hierüber die Lehre der Apostel, namentlich des Paulus. Er bezeichnet die Obrigkeit als „Gottes Dienerin, eine Rächerin über den, der Böses thue. Wer Gutes thue, werde Lob von ihr haben". Er gebietet den Christengemeinden, Fürbitte für sie zu thun, damit unter ihrem Schutz auch das höhere sittliche und religiöse Leben gedeihen könne. Der Staat scheint hiernach als eine gesetzliche Vorstufe aufgefaßt zu werden, die auch im neuen Bunde noch nothwendig sei. Aber sein Verhältniß zum Evangelium und zu dessen Trägerin, der christlichen Gemeinde, aus der Idee beider näher zu bestimmen, hatten die Apostel keine Veranlassung, da der heidnische Staat sich anfangs negativ, dann feindlich zu ihr stellte, sie zu vernichten bemüht war. Die Sorge ihrer Führer war nur, daß keines ihrer Glieder als ein Ungerechter oder Störer der öffentlichen Ordnung dem Gesetz verfalle, daß Alle auch im Unrechtleiden Gott verherrlichen möchten. Hatte doch der Herr sie zu diesem Verhalten ausdrücklich angewiesen und dennoch in dem einen uns erhaltenen Wort von seiner Gemeinde ihr die Zusage gegeben, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollten! Die größere Gefahr, daß der Staat sich freundlich zu der christlichen Gemeinde stellen und sie in seiner Umarmung erdrücken könne, lag völlig außer ihrem Gesichtskreis, also auch die Frage: ob nicht die Freiheit des Evangeliums dadurch gefährdet werde, wenn der Staat dessen Vorschriften zum Gegenstand zwingender Gebote mache? Dem Princip nach war sie freilich schon durch das Evangelium selbst entschieden; aber die volle Anerkennung und Durchführung dieses Princips sollte die Menschheit noch mehr als ein Jahrtausend beschäftigen.

Wir versparen diese Geschichte des Evangeliums in ihren verschiedenen Stadien der späteren Betrachtung und empfehlen die hier über sein Wesen gegebenen Andeutungen der nachsichtigen Beurtheilung der Theologen, den Laien als Anregung zu weiterem Nachforschen in der Schrift.

Digitized by Google

Der ethische Charakter des Christenthums.

Von Dr. Daniel Schenkel.

(Schluß.)

II.

Sollte sich nun aber nicht mit einem gewissen Scheine die Behauptung aufwerfen lassen, daß die christliche Gottesidee, indem sie das Gefühl tiefster Unterordnung unter die göttliche Allmacht und Weisheit einpflanzt, der angestammten Würde des Menschen zu nahe trete und jene Quelle großer Gesinnungen und Thaten versiegen mache, aus welcher die Griechen und Römer so reichlich geschöpft haben? Dieser Einwurf verliert schon viel von seinem Gewichte, wenn wir uns die Frage vorlegen, ob denn in dem Umstande, daß dem menschlichen Subjecte ein Ursprung gesichert wird, welcher die Unzerstörbarkeit und Einzigartigkeit seines persönlichen Wesens vor allen übrigen Naturgeschöpfen verbürgt, eine Verletzung der Menschenwürde enthalten sei, und ob denn der Mensch als bloß physiologische Erscheinung, als Product des Stoffwechsels, als thierischer Organismus, welchen die Berührung mit der Außenwelt jeden Augenblick der Gefahr der Zertrümmerung aussetzt, eine größere Werthgeltung in Anspruch zu nehmen habe, als wenn er eine ethische Erscheinung, ein Product des göttlichen Schöpferwillens, ein geistiger Organismus ist, der als solcher unvergängliche Dauer hat. Und in letzterer Beziehung behauptet das Christenthum mit der absoluten Abhängigkeit des Menschen von Gott auch seine beziehungsweise Gottes-Verwandtschaft und Gottes-Ebenbildlichkeit, den nicht bloß stofflichen, sondern ewigen Ursprung seines Personlebens, die durch keine Naturschranke bedingte Immaterialität und Unzerstörbarkeit seines Geistes, der, wie von Gott ausgegangen, so auch auf Gott angelegt ist und nur in der ewig persönlichen Gemeinschaft mit Gott seine wahre, unendliche Bestimmung erfüllt.

Wir wollen hierbei nicht in Abrede stellen, daß die christliche Anthropologie den Schein einer dualistischen Trennung zwischen der leiblichen und geistigen Seinsweise des Menschen nicht ganz vermeidet. Während einerseits das Wesen Gottes absolut immateriell, als reines Geistwesen aufgefaßt wird, so wird andererseits an dem Menschen die Natur-

Digitized by Google

seite von der Geistesseite unterschieden. Nach der letzteren weiß der Mensch im tiefsten Grunde seines Personlebens sich von allen Naturschranken frei. Man kann seinen Leib in Fesseln schlagen, sengen, brennen, alle Qualen, welche Bosheit und Grausamkeit zu erfinden vermögen, an ihm ausüben; aber keine Gluth der Schmerzen und keine Ausgesuchtheit der Marter wird an sich vermögend sein, seine Ueberzeugung zu ändern, seinen Willen in eine beliebige Richtung zu drängen. Nach der Naturseite dagegen ist der Mensch den Naturgesetzen unterworfen, welche jedoch selbst wieder den Zweck haben, den Bedürfnissen des Geistes zu dienen. Dieses ursprünglich gesetzte Verhältniß kann der Mensch nun aber eben deshalb, weil er sittlich frei ist, auch umkehren. Er kann seinen Geist den Naturtrieben dienstbar machen; seine physischen Kräfte können aus Schwungfedern in ebenso viele Bleigewichte der geistigen Entwickelung verwandelt werden; sein ursprünglich freier Wille kann durch die Gewalt der sinnlichen Affecte unterjocht, er selbst kann ein Knecht von Leidenschaften werden, deren zerstörende Gewalt er kennt, ohne daß er im Stande ist, sich von ihnen loszumachen.

Bei genauerer Prüfung hat dieser scheinbare Dualismus des menschlichen Personlebens jedoch nur den Sinn und Inhalt, daß der Geist des Menschen seinem Wesen nach dem Leibe nicht gleichartig, weder materielle Substanz, noch stoffliches Product, sondern Selbstbewußtsein, sich selbst frei bestimmende Individualität, Personleben, in diesem seinem persönlichen und sich von dem Nicht-Ich unterscheidenden Seiner in sich Selbstgewißsein aber unbedingt immateriell und deshalb dem Messer des Anatomen ebenso unzugänglich ist, wie der Retorte des Scheidekünstlers. In jedem Personleben offenbart sich nämlich ein Ursprüngliches; jede, auch die geistig noch unentwickelte Individualität trägt einen einzigartigen Stempel; die göttliche Schöpferkraft kennt keine Wiederholungen; jeder Mensch ist von Gott darauf angelegt, in dem großen Schöpfungsganzen eine, wenn auch noch so kleine, Lücke auszufüllen, in der Harmonie des Alls einen besonderen, wenn auch noch so leisen, Ton anzuschlagen, etwas zu sein und zu leisten, was ein Anderer nicht auch sein und nicht auch leisten kann. Die Naturtriebe, Bedürfnisse, Affecte sind im Wesentlichen bei allen Menschen dieselben; hier waltet das Gesetz der Nothwendigkeit; aber der geistige Typus der Menschen ist unendlich verschieden; hier waltet, um mit der heil. Schrift zu reden, das „Gesetz der Freiheit".

Eigenthümliche Wahrnehmung! Das christliche Gottesbewußtsein

Digitized by Google

schließt dem Menschen seine Abhängigkeit von Gott auf und demüthigt ihn. Das christliche Selbstbewußtsein offenbart ihm seine Freiheit von der Natur und erhebt ihn. Das Gefühl dieser Erhebung ist freilich wieder durch eine schmerzliche Wahrnehmung gedämpft. Es ist eine Erfahrungsthatsache, daß das menschliche Subject durch seine Emancipation von Gott unter die Gewalt des sinnlichen Bedürfnisses, des Naturtriebes fällt und seine Freiheit verliert. Die Idee der sittlichen Freiheit, die zweite ethische Grundidee des Christenthums, ist unzertrennlich von der Idee der Wahrheit, die sich für den Menschen nur in der Gemeinschaft mit dem persönlichen Gott realisirt. Das Böse ist seinem Wesen nach die Lossagung des Subjects von den Bestimmungsgründen der absoluten Wahrheit, die Isolirung des Individuums von seinem ewigen Ursprunge, die Verselbstigung des Ichs innerhalb der Naturschranke, an welcher falschen Selbstheit das Individuum, wie die Corporation, die Nation, der Staat zu Grunde geht. In diesem Falle wird an der Stelle des ethischen ein physisches Princip im Menschen übermächtig und „das Fleisch gelüstet wider den Geist" *).

Eine Religion, welche in der sittlichen Unfreiheit die Quelle alles Bösen erblickt, nach welcher es keine tiefere Schande giebt, als in blinde Knechtschaft von den sinnlichen Gewalten zu verfallen, scheint uns nun aber den Vorwurf nicht zu verdienen, daß sie die persönlichen Rechte des Menschen mißachte. Zu den Freiheitsrechten des Menschen gehört es freilich auch, daß derselbe auf seine Freiheit verzichten, daß er seine geistige Selbständigkeit an die Naturgewalten dahingeben kann. Die Natur an sich ist aber deshalb nicht böse, weil es böse ist, den Geist durch sie unterjochen zu lassen. Wenn eine nachtwandelnde Speculation neuerlich noch aus Dornsträuchen und Distelköpfen, Insectenschwärmen und Giftstoffen die Beweismittel für einen sogenannten Sündenfall der Natur aufzubringen bemüht war, so weiß das Christenthum selbst von solchen Traumgebilden nichts. Die Schöpfung ist und bleibt ihm ein Werk Gottes; die Naturordnung kann ihm schon deshalb nicht für böse gelten, weil es außerhalb des freien individuellen Willensgebietes kein Böses kennt. Das Individuum, als der ausschließliche Inhaber der sittlichen Freiheit, ist auch der ausschließliche Träger der Sünde; daß es zu sündigen vermag, ist ein Zeugniß seiner ursprünglich hohen sittlichen Ausrüstung. Wer die Befähigung hat, das Böse zu wollen, der

*) Galater 5, 17.

Digitized by Google

hat auch das Vermögen, das Gute zu wählen. Deshalb sind Natur und Geist im Christenthume keine spröden Gegensätze, und es besteht zwischen beiden kein unauflöslicher Antagonismus. Die Natur ist die Schranke des Geistes, welche dieser, anstatt vor ihr zurückzuweichen, immer mehr durch assimilirende Thätigkeit überwinden soll, und das höchste von dem christlichen Individuum zu erstrebende Ziel besteht darin, die mechanisch gebundenen Kräfte der Natur in den freien Besitz der Vernunft, in das wirkliche Eigenthum des persönlich-sittlichen Geistes zu verwandeln. Deshalb ist das menschliche Leben ein Ringkampf nach dem Ideale der sittlichen Freiheit, und diejenigen, welche den Menschen, wie er an sich ist, einem Stocke oder Steine vergleichen, haben ebenso sehr Unrecht, als diejenigen, welche die paradiesische Unschuld und unverwüstliche Güte der Menschennatur mit beredten Zungen preisen, während sie sich schwerlich dazu verstehen würden, im Vertrauen auf dieselbe auch nur *eine* Nacht ihre Hausthüre offen stehen zu lassen.

Wie die christliche Gottesidee, so trifft nun auch die christliche Freiheitsidee auf entschiedenen Widerspruch vor Allem bei den Vertretern des Materialismus. Und in der That: wenn die menschliche Seele ein bloßes Product des Stoffwechsels, und wenn der Unterschied zwischen Tugend und Laster das bloß zufällige Resultat einer verschiedenartigen Mischung der Blutkügelchen ist: so hat es mit der Unterscheidung von gut und böse, Recht und Unrecht ein Ende; unseren Handlungen liegen dann nicht mehr sittliche Motive, sondern nur physische Antriebe zu Grunde. Daß solche Theorien nicht allgemeineren Eingang finden werden, dafür ist übrigens sowohl durch die Thatsachen der Erfahrung, als das höhere Bedürfniß des Menschen gesorgt. Der Materialismus behauptet die Wissenschaftlichkeit jener Sätze. Allein giebt es denn irgend eine Möglichkeit sinnlicher Erfahrung dafür, daß Gedanken, Entschließungen und Handlungen des Menschen aus stofflichen Functionen hervorgehen? Gerade hier stehen wir ja vor einem Gebiete, das nicht mehr mit Augen gesehen, nicht mehr mit Händen betastet werden kann; und es ist allerdings thatsächlich, daß noch niemals eine Seele auf dem Wege der Leichenöffnung gefunden worden ist. Giebt es aber auch keine äußere Erfahrung und kein sinnliches Wissen von dem Dasein der Seele, so giebt es dagegen von demselben eine innere Erfahrung und ein übersinnliches Wissen. Könnte man noch zweifeln, ob das *Gottes*bewußtsein eine angeborene Idee sei, so kann man doch nicht zweifeln, daß das *Selbst*bewußtsein dem Menschen angeboren ist. Jeder

Digitized by Google

geistig gesunde Mensch führt seine Entschließungen und Handlungen auf einen ursprünglich freien Act seines Willens zurück. Niemand zweifelt daran, wenn er bei nüchternen Sinnen gehandelt hat, daß er nicht auch anders hätte handeln können. Kein Verbrecher verfällt aus eigener Eingebung darauf, Stehlen, Rauben und Morden für idiosynkratische oder monomanische Functionen zu halten. Den künstlichen Bemühungen der materialistischen Sophistik und Apologetik, das Böse und die Schuld wegzuerklären, steht in letzter Instanz die Thatsache des Gewissens im Wege, welche der Materialismus wohl zu leugnen versucht, aber nicht zu erklären vermocht hat. Er kann es nicht erklären, wie es kommt, daß wir uns nicht bloß unsere offenkundigen Handlungen, sondern auch unsere verborgenen Gedanken zurechnen, daß wir ohne alle äußere Veranlassung bald Mißfallen, bald Wohlgefallen an uns selbst empfinden, daß wir die Verantwortlichkeit für die eine Handlung von uns abzuwälzen suchen, während wir sie für eine andere dagegen gern und freudig übernehmen; er kann es nicht erklären, wie es kommt, daß wir mit einem bösen Gewissen im Ueberflusse des Sinnengenusses namenlos unglücklich, mit einem guten unter der Marter von Henkerqualen fröhlich und getrost sind. Mit der kecken Behauptung, daß alle sittlichen Regungen, daß die Empfindungen der Beschämung und Entrüstung über verursachtes oder erlittenes Unrecht, daß die Triebe des Edelmuthes, der Güte, der Selbstaufopferung nur einen körperlichen Ursprung nehmen und ebenso unfreiwillig und sittlich gleichgültig wie die niedrigsten thierischen Verrichtungen seien, ist doch wahrhaftig nichts erklärt, sondern nur behauptet, was aller Erfahrung widerstreitet und worüber unser besseres Ich sich empört fühlt.

Hat sich aber die christliche Freiheitslehre des Materialismus zu erwehren von Außen, dann erwehre sie sich wahlverwandter Irrthümer mit verdoppelter Anstrengung von Innen! Wenn eine beschränkte Schultheologie die absolute Willenlosigkeit des noch nicht bekehrten Menschen zum Guten behauptet und somit bestreitet, daß die sittliche Idee dem Menschen angeboren sei, so steht dieselbe in unleugbarer Wahlverwandtschaft mit dem Materialismus, so begeht dieselbe, wenn auch noch so unbewußt, ein Attentat gegen den ethischen Charakter des Christenthums innerhalb seines eigenen Gebietes, das sich durch Abstumpfung der sittlichen Energie bei den Individuen und durch Versumpfung in mechanischen Formendienst bei den religiösen Genossenschaften bitter genug rächt. Ist doch der Mensch von Hause aus nur allzu geneigt, der höchsten Le-

Digitized by Google

bensaufgabe auf gedankenlose Art sich zu entledigen; ist doch ein berühmter philosophischer mit einem ebenso berühmten theologischen Lehrer in dem Ausspruche zusammengetroffen, daß die Trägheit, diese Incarnation der Selbstsucht, die Grundsünde des Menschen sei *). Vergessen wir niemals, daß das Christenthum nicht zum mechanischen Gehorsam abgerichtete, sondern zur sittlichen Freiheit erzogene Menschen haben will. Die christliche Freiheitslehre deckt die Wunde, welche die Sünde der menschlichen Freiheit geschlagen hat, zwar in ihrer ganzen Tiefe auf, aber sie führt zugleich auch an den rechten Heilquell, durch dessen Hülfe jene Wunde sich schließt. Sie erkennt an, daß der Mensch diesen Quell nicht in seiner eigenen Brust trägt, aber sie lehrt ihn, daß es in seinem freien Willensvermögen steht, ob er ihm nahen und daraus schöpfen oder lieber auf dürrer Heide wandeln will. Sie spiegelt ihm das sittliche Ideal nicht in einer täuschenden Nebelhülle von abstracten Maximen und imperativischen Postulaten vor, an denen die tüchtigste sittliche Kraft zuletzt doch nur scheitert; aber sie stellt ihm dasselbe in der überwältigenden Wirklichkeit eines göttlich reinen und menschlich wahren, geschichtlich vollendeten Personlebens vor Augen, welches in seiner eigenen Individualität geistig nach zuleben, ein Jeder für die höchste Lebensaufgabe, wie den reichsten Lebensgewinn achten soll.

III.

Diese Aufgabe vermag nun freilich Keiner für sich allein zu erfüllen, diesen Gewinn Keiner durch sich allein sich anzueignen. Und an dieser Stelle finden wir uns denn veranlaßt, noch die dritte ethische Grundidee des Christenthums in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen.

Das Individuum erscheint immer im Zusammenhange mit der Gattung und erfüllt erst innerhalb des geschichtlichen Gattungslebens seine eigene höchste Bestimmung. Nur einer von ethischen Gesichtspunkten entblößten Geschichtsbetrachtung gilt die Menschheit als sittlich unterschiedslose Einheit, deren Differenzirung durch die bloß *natürlichen* Factoren der Abstammung, des Racenunterschiedes, der Nationalität bedingt ist. Darum hat die christliche Ethik ein so lebhaftes Interesse an der Constatirung der Thatsache, daß in dem Menschengeschlechte von seinen ersten geschichtlichen Anfängen an ein ethischer Scheidungsproceß vor sich gegan-

*) *Fichte*, System der Sittenlehre, S. 262, und *Lavater* (bei Bodemann, S. 387).

Digitized by Google

gen ist. Während nämlich nach der einen Richtung hin der Mensch mit seinen gewaltigen, aber regelwidrigen natürlichen Trieben, Bedürfnissen und Leidenschaften zu einer erstaunenswürdigen, jedoch in Weg und Ziel anormalen Entwickelung gelangte, sehen wir denselben nach der andern hin unter die specielle Leitung und Bewahrung höherer Mächte gestellt, wie er im aufreibenden Kampfe mit den Naturgewalten theilweise unterliegt, aber immer auf's Neue sich wieder emporrafft, die Hoffnung auf eine sittliche Erneuerung und Vollendung der Menschheit auch in den hoffnungslosesten Zeiten nicht aufgiebt, sondern bis zur Stunde der Erfüllung daran festhält.

Die vorchristliche Spannung zwischen dem Judenthum und Heidenthum hat in jener Scheidung ihren Ursprung. Aber die ethische Idee, welche der Scheidung zu Grunde liegt, will dieselbe nicht als Zweck, sondern nur als Mittel. Schon im Judenthum, dem particularistisch gefärbten vorchristlichen Träger der sittlichen Idee, regt sich der Trieb nach Ueberwindung des ihm anhaftenden religiösen und nationalen Sonderthums vermittelst der Stiftung eines allgemein menschheitlichen Gottesreiches, als dessen theokratisch-nationaler Mittelpunkt die Stadt Jerusalem gedacht wird. Während das Heidenthum bloß jenen straffen und mechanischen Universalismus kannte, welcher mit römischen Legionen und Steuereinnehmern den Erdkreis wie mit einem eisernen Netze umspannte, schloß sich die jüdische Nation nicht als *ein* Volk, sondern als *das* Volk, als das Gottesvolk und somit als Prototyp aller Völker, nur auf so lange in die Grenzen des theokratischen Sonderbewußtseins ab, bis die Stunde schlug, wo es von Seite des Paganismus nicht mehr die Unterdrückung seiner sittlichen Welt- und Lebensauffassung zu besorgen hatte, sondern hoffen durfte, daß das ethische Princip, dessen weltgeschichtliche Pflege ihm anvertraut war, in der Person des Welterlösers und in der Stiftung der Weltkirche eine gesicherte Zukunft haben werde.

Mit der Gründung der christlichen *Kirche*, als der Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden, hatte die theokratische Verfassung des Judenthums aufgehört, ein religiöses Symbol zu sein, und war das Schiboleth einer politischen Partei geworden. Der natürliche Mensch des Judenthums wurde durch den natürlichen Menschen des Heidenthums nach dem Rechte des Stärkeren niedergeworfen; denn von der Erscheinung Christi an gab es nur noch *eine* Aufgabe für die Menschheit, ein *lebendiger* Tempel Gottes zu werden. Der Gegensatz zwischen Judais-

Digitized by Google

mus und Paganismus verliert darum nach der Zerstörung Jerusalems seine Bedeutung; es erhebt sich dagegen der Kampf zwischen dem heidnischen Staate und der christlichen Kirche, welcher mit dem welterschütternden Untergange der altrömischen Staatsmacht und der Jahrhunderte langen Präponderanz der christlichen Kirche auch auf dem Gebiete der Staatsordnung endigt.

Es bedarf hier wohl kaum einer eingehenden Darlegung der Thatsache, daß die Idee der Kirche ihrem Ursprunge nach eine ethische ist. Ihr liegt der Gedanke zu Grunde, daß das Christenthum den Anspruch auf Welteroberung, auf Besitzergreifung der gesammten Menschheit zu machen hat, daß aber dieser Sieg nicht mit physischen und mechanischen, sondern mit geistigen und sittlichen Waffen erfochten werden muß. Die Kirche eignet sich den Ausspruch des Apostels: „Alles ist euer“ *), in seinem vollen Umfange an; aber die Welt gehört ihr nicht vermöge des mittelalterlichen Faustrechtes, sondern vermöge der in ihr wohnenden Fülle von erleuchtender Wahrheit und aufopfernder Liebe. Sie scheidet zwar das Licht von der Finsterniß, die Kinder des Reiches von den Kindern der Welt, aber sie betrachtet die letzteren nicht an sich als sittlich verlorene, die ersteren nicht an sich als sittlich vollendete Persönlichkeiten, sondern jene als Solche, die verloren gehen können bei beharrlichem Widerstreben gegen die Wahrheit, und diese als Solche, die vollendet werden sollen bei beharrlicher Liebe zur Wahrheit. Aus den noch unbehauenen Bausteinen der Welt erbaut sich der Tempel des Gottesreiches; die Welt ist der dunkle Naturgrund, welcher durch das vom heiligen Geiste entzündete Feuer der Wahrheit und der Liebe geläutert, verklärt und so dem Reiche Gottes zugeeignet werden soll.

Daß die Kirche ihren reinigenden und wiederherstellenden Beruf innerhalb des menschheitlichen Gesammtlebens, so wie sie gesollt, auch wirklich erfüllt habe, wagen wir nicht zu behaupten. Dennoch hat sie, trotz mancher verlorener Schlachten und vieler sich selbst geschlagener Wunden, die Lösung des nach meiner Ansicht größten weltgeschichtlichen Problems, den Aufbau des Reiches Gottes innerhalb der vom Natur-Egoismus beherrschten Menschheit, um ein Wesentliches gefördert. Sie hat den thatsächlichen Beweis geliefert, daß der Fortschritt des Menschengeschlechtes nicht an physische und mechanische, sondern an geistige und sittliche Be-

*) 1 Kor. 3, 21.

Digitized by Google

dingungen geknüpft ist. Es ist für den denkenden Geist, wie für das fromme Gemüth ein gleich erhebendes Schauspiel, eine kleine und anfänglich verachtete Secte, deren Stifter den Verbrechertod erlitten hatte, von einem fernen Winkel der Erde aus mit der römischen Weltmacht den ungleichsten Kampf, von welchem die Geschichte berichtet, übernehmen und im Laufe weniger Jahrhunderte den Besitz der Weltherrschaft und das Principat der Civilisation erringen zu sehen. Ein solcher Erfolg war nur dadurch ermöglicht, daß in der dritten ethischen Grundidee des Christenthums, in der Idee des Reiches Gottes, das große Ziel aller Bestrebungen der Cultur und aller Arbeiten der Civilisation, die immer innigere Consociation der Menschheit zu einem sittlich organisirten Gesammtkörper, nicht nur typisch vorgebildet, sondern factisch in die Wirklichkeit übergetragen war. Das Kreuz war das Zeichen der Zusammengehörigkeit und des Zusammenschlusses für die verschiedenen nationalen und politischen Bruchtheile der großen menschheitlichen Völker- und Staatenfamilien geworden, das Zeichen nicht nur der Liebe Gottes zum Menschengeschlechte, sondern der Liebe des Menschen zum Menschen selbst. Deshalb tritt die Idee des Reiches Gottes in scharfer Antithese gegen nationale und politische Sonderbestrebungen auf. Deshalb zeigt sich auch die Eigenthümlichkeit des christlichen Mittelalters nicht bloß darin, daß sich während desselben corporative Besonderungen bilden, sondern noch viel mehr darin, daß es über diese Sonderbildungen im Papst- und Kaiserthume, diesem Doppelversuche einer vorzeitigen Anticipation des Gottesreiches, immer wieder hinausstrebt. Und das Resultat des Jahrhunderte langen Conflictes zwischen der universalen Idee des Reiches Gottes und den particularen Sonderinteressen des Natur-Egoismus ist doch am Ende kein anderes gewesen, als daß christlicher Geist über die heidnischen Völkermassen, christliche Wissenschaft über die heidnische Barbarei, christliche Sitte über die naturwüchsige Rohheit, christliche Humanität über die brutale Gewalt, christliche Toleranz über den verfolgungssüchtigen Fanatismus ein immer größeres, wenn auch leider noch kein völliges Uebergewicht erlangt hat. Der Egoismus des sinnlich selbstsüchtigen Naturtriebes, der gewaltthätigen Selbst- und Herrschsucht muß sich überall auf dem Culturgebiete der christlichen Kirche wenigstens einigermaßen anständig verhüllen. Wo es der Kirche auch nur theilweise gelungen ist, die öffentliche Sitte zu bestimmen, da ist auch den ungezügelten Ausschreitungen der Geschlechtsliebe, der willkürlichen Behandlung der Frauen, der Unterdrückung der

Digitized by Google

Menschenehre in Leibeigenschaft und Sclaverei, den rohen und blutigen Volksbelustigungen, der rechts- und sittenwidrigen Blutrache, der gewaltthätigen staatswidrigen Selbsthülfe, der launenhaften Willkür eines die Menschen wie Sachen behandelnden Despotismus eine wohlthätige Schranke gezogen worden. Eine Fülle vorher nicht geahnter Menschenliebe hat mit der allgemeinen Ausbreitung der Kirche in Werken der Opferwilligkeit und Entsagung, des Wohlwollens und des Wohlthuns ihre ebenso umfassende als tief gehende Wirkung auf die Gesittung und den öffentlichen Geist geäußert. Nicht mehr dieses, nicht mehr jenes Volk vermag jetzt auf die Dauer dem Ganzen seinen Particular-Egoismus als zwingendes Gesetz aufzudrängen. Die christlichen Völker fühlen sich unbewußt durch eine Solidarität der sie beherrschenden ethischen Ideen verbunden und von der Ahnung getragen, daß sie eine Gesammtaufgabe in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit zu lösen haben, und daß diese Lösung nicht mit den mechanischen Mitteln der physischen Gewalt, sondern mit den ethischen Kräften der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Freiheit, der Liebe herbeigeführt werden müsse.

Allerdings ist der Weg, der zu einer solchen schließlichen Lösung führt, ein langsamer und fordert von denen, welche ihn beschreiten, einen ungewöhnlichen Aufwand von Ausdauer und von Kraft. Dieses stille Wachsen und allmähliche sich Hervorarbeiten des Gottesreiches aus dem Naturboden der Selbstsucht, diese kaum wahrnehmbare, senfkornartige Ausdehnung desselben bleibt begreiflicherweise manchem gröberen Sinne verborgen. Ihren schönsten symbolischen Ausdruck hat jedoch die Hoffnung auf die künftige Vollendung des Gottesreiches in der ehrwürdigen Gestalt des gothischen Doms gefunden, aus dessen unteren dunkeln und schweren Massen der steinerne Säulenwald ahnungsvoll emporwächst, ohne sich durch allerlei unheimliche und neckische, im Gefühle ihres unwilligen Dienstes grimmig und boshaft an ihm aufblickende Gestalten in seinem Wachsthume stören zu lassen, und dessen von Licht durchbrochene Seitenwände und schlanke Glockenthürme immer bewußter himmelan streben, bis er mit seiner höchsten Spitze in der Kreuzesblume den vollen Sieg über die irdischen Naturgewalten feiert.

Der Materialist, welcher die Freiheit des Individuums leugnet, wird folgerichtig ebenso wenig die Idee des Reiches Gottes gelten lassen; er wird den Glauben an einen schließlichen, durch sittliche Mächte bewirkten Sieg des Guten über das Böse in der Menschheit für einen Wahn hal-

Digitized by Google

ten, dem sich nur Träumer hingeben. Ihm ist das Menschheitsleben ein ewiger Kreislauf kommender und verschwindender Generationen, unterbrochen hie und da durch vorübergehende vulkanische Ausbrüche; ihm ist die Geschichte der Menschheit ein nie endender Stoffwechsel von werdenden und sterbenden Menschenhaufen. Aber zugegeben, daß die Teleologie der christlichen Geschichts- und Weltbetrachtung sich wissenschaftlich nicht begründen lasse; zugegeben, daß es keine sinnliche Erfahrung von dem giebt, was der Christ gläubig erst von der Zukunft erwartet: so haben wir doch immer noch ein Recht, zu fragen: ob es wohl eine wissenschaftliche Begründung für die Voraussetzung gebe, daß die Annahme einer sittlichen Weltordnung und eines sittlichen Weltzweckes ein Wahn sei? Steht nicht auch hier Voraussetzung der Voraussetzung, Hypothese der Hypothese gegenüber? Nach der Voraussetzung des Materialisten kann es überhaupt keine Geschichte des Menschengeschlechtes in der eigentlichen Bedeutung des Wortes geben. Zum Begriffe einer geschichtlichen Entwickelung gehört vor Allem innerer gedankenmäßiger Zusammenhang der Thatsachen, bewußte Absicht der Handelnden, ein nachweisbarer, wenn auch bisweilen unterbrochener Fortschritt zu einem letzten und bestimmten Ziele hin. Nur dann ist eine Geschichte der Menschheit in dem allein vernünftigen Sinne des Wortes möglich, wenn zugleich freie Selbstbestimmung, persönliche Thätigkeit, individuelle Reibung der Geister, geistiger und sittlicher Entscheidungskampf unter den Menschen möglich ist, wenn der Verlauf der menschlichen Begebenheiten nicht an die blinde Naturnothwendigkeit gebunden, sondern durch Aeußerung freier Willenskraft bedingt ist. Die Steine, die Pflanzen, die Thiere haben eine wirkliche Geschichte nicht. Wäre die Geschichte der Menschheit ein bloßer Naturproceß, dann müßte auch der materiell stärkere Theil über den schwächeren nothwendig zuletzt die Oberhand gewinnen; dann gehörte die Herrschaft über die Welt nicht der Weisheit und Gerechtigkeit, sondern der brutalen Gewalt. Ist die Geschichte der Menschheit dagegen ein sittlicher Läuterungsproceß, in welchem es sich um die Gewinnung des höchsten Gutes, um die sittliche Reinigung und Vollendung des Menschengeschlechtes handelt, und sind die in ihr wirksamen Factoren freie Persönlichkeiten, deren Thätigkeit mit der unermüdlichen Spannkraft eines nur das Gute wollenden Willens, mit dem klaren Bewußtsein eines am Lichte der Wahrheit geprüften Fern- und Tiefblickes, mit der unerschütterlichen Beharrlichkeit eines opferwilligen Sinnes auf die Verwirklichung des Gottesreiches gerichtet ist: dann

Digitized by Google

ist sie, wenn auch einerseits ein Abbild menschlicher Irrgänge und menschheitlicher Entwickelungskrankheiten, so doch andererseits noch viel mehr ein Spiegelbild göttlicher Heilsabsichten und ewiger Weisheitsgedanken. Und auch hier widerlegt die Erfahrung am sichersten die materialistische Theorie. Oder finden sich die Wohlthaten der Cultur und die Segnungen der Civilisation etwa bei denjenigen Völkern, in welchen das physische Element am stärksten vertreten ist, welche substanzielle Massen, Menschenconglomerate geblieben sind, bei welchen der sinnliche Trieb vorherrscht anstatt des geistigen Begriffes, der zügellose Affect anstatt der vernünftigen Berathung? Sehen wir nicht eben diese Völker geschichtlos, ruhmlos, zukunftlos trotz der gewaltigen Menschenablagerungen, welche sich bei ihnen seit Jahrhunderten aufgeschichtet haben und immerfort aufschichten? Haben dagegen nicht die christlichen Völker, in denen die Ideen der Wahrheit, der Freiheit, der sittlichen Vervollkommnung, in denen vor Allem die Idee des Reiches Gottes, des höchsten sittlichen Weltzweckes, gelebt haben und wirksam gewesen sind, den culturgeschichtlichen Vortritt vor allen anderen, an Menschenzahl auch noch so überlegenen, gewonnen? In aller Ruhe kann deshalb der christliche Denker der Zukunft die Entscheidung über die Frage überlassen: welche Ansicht die wissenschaftlich berechtigtere sein möge, ob diejenige, welche die Ergebnisse des Weltverlaufes auf Art und Verhältniß materieller Säftemischung und physischen Stoffwechsels zurückführt, für welche es keine göttliche Weltordnung, keine bewußte Weltleitung, keinen fortschreitenden Weltverlauf, keinen sittlichen Weltzweck, keinen einstigen Weltabschluß und darum auch kein Endgericht über das Böse und keinen Schlußsieg des Guten giebt; *oder* diejenige, welche für die Menschheit einen von der göttlichen Schöpfermacht gesetzten normalen Anfangspunkt, eine unter Gottes offenbarender Weisheit vor sich gehende, wenn auch von Schwankungen und Kämpfen unterbrochene Entwickelung und ein durch Gottes Liebe herbeigeführtes Weltziel, in welchem die Discrepanzen der Entwickelung in die Harmonien eines den Schöpfungsgedanken vollendenden weltgeschichtlichen Schlußactes sich einst auflösen werden, anzunehmen sich bewogen findet?

Dabei kann es uns selbstverständlich nicht in den Sinn kommen, die geschichtlich beschränkte Form, innerhalb welcher die Idee des Reiches Gottes in der Kirche sich manifestirt hat und noch immer manifestirt, mit jener Idee selbst zu verwechseln. Wir wissen nur gar zu wohl, wie oft jene Idee auf dem Wege ihrer äußeren Kundgebungen der naturalistischen

Digitized by Google

und materialistischen Elemente, welche mit ihr sich vermischen wollten, sich nicht kräftig genug zu erwehren vermocht hat. Die Zeit, wo die Kirche im Schmelztiegel der Verfolgung ihre jungfräuliche Reinheit bewahrte, hat nur zu bald einer anderen Platz gemacht, in der sie selbst zum Schwerte der Verfolgung griff, und wenn ein alter christlicher Denker sich einst die Möglichkeit nicht denken konnte, daß ein Kaiser ein Christ sei, so fällt es neuen christlichen Denkern vielleicht um so schwerer, sich ein Christenthum als möglich zu denken ohne kaiserliche oder staatliche Protection. Der ethische Charakter des Christenthums hat sich hie und da geradezu in einen Staatscharakter verwandelt.

So sehr wir nun eine höhere Leitung in dem Umstande erblicken, daß das Christenthum den Staat, mit seiner Gesetzgebung und Verwaltung, unter den Einfluß seiner Ideen gestellt und sich unter dessen Schutze über weite Länderstrecken und große Völkermassen ausgebreitet hat: so müssen wir es doch ernstlich bedauern, daß mit dem Ueberwiegen des Staatscharakters in der kirchlichen Gemeinschaft Potenzen zur Herrschaft gekommen sind, welche nur allzu viele Berührungspunkte mit den Principien des Materialismus darbieten. Wir erkennen durchaus das wesentliche Interesse an, welches der Staat ebenso sehr an den Erfolgen der christlichen Kirche, als die Kirche an dem Wohlwollen der staatlichen Macht hat: der Staat bedarf der Kirche, weil er, wenn er mehr als ein äußeres Rechtsinstitut sein will, der Unterstützung und Mitwirkung ethischer Kräfte bedarf, und die Kirche bedarf des Staates, weil sie, wenn sie mehr als ein bloßes Gedankending und Idealreich sein will, innerhalb der staatlichen Organisation ihr äußeres Dasein sichern muß. Dieses wechselseitige Bedürfniß soll jedoch die freie Entwickelung und Gestaltung auf beiden Seiten nicht hindern. Wie die Kirche nicht dazu vorhanden ist, um eine particuläre Richtung im Staatsleben zu begünstigen, wie ihre Diener nicht die Aufgabe haben, innerhalb ihres amtlichen Berufes staatsrechtlichen Doctrinen Eingang und Geltung zu verschaffen: so ist der Staat nicht dazu vorhanden, für ein theologisches System Partei zu ergreifen, so haben die Diener des Staates nicht die Aufgabe, dem Gewissen die Bahnen vorzuzeichnen, innerhalb welcher es sich zu bewegen oder zu offenbaren habe. Der göttliche Stifter der christlichen Kirche hat einem hochgestellten Staatsdiener seiner Zeit in tiefer Achtung vor der Staatsidee erklärt, daß die Obrigkeit ihre Macht „von oben“ habe, aber er hat seine Bekenner nirgends auf den rettenden Arm obrig-

Digitized by Google

keitlicher Gewalten verwiesen. Er hat für seine eigene Person mit der größten Ehrerbietung gegen die Staatsgewalt die größtmöglichste Unabhängigkeit des religiösen Denkens und Handelns verbunden. Er hat bei der Gründung seines Reiches alle Staatshülfe verschmäht, ohne Zweifel, weil er die Zukunft seines Reiches ausschließlich den idealen Schutzmächten seines Wortes und Geistes anzuvertrauen wünschte. Es heißt aber nicht, ausschließlich idealen Potenzen vertrauen, wenn man auf das kirchliche Bekenntniß nur so weit sein Vertrauen setzt, als die Kirche durch die Organe der öffentlichen Gewalt bevorzugt oder doch vor Angriffen sicher gestellt, als ihren Gegnern der Mund geschlossen, als gegen Abtrünnige mit Strafvollstreckung vorgeschritten wird.

Keine größere Gefahr kann es für die Kirche, die sichtbare Erscheinung des Reiches Gottes auf Erden, geben, als wenn sie Fleisch zu ihrem Arm macht und ihre ewigen Ideen in die Dienstbarkeit irdischer Interessen giebt oder nimmt. Je entschiedener der Fortschritt des Menschengeschlechtes an den Siegeslauf des Christenthums durch die Welt geknüpft ist, um so lebhafter müssen wir wünschen, daß man dem Christenthum seinen Weg nicht durch künstliche oder gar gewaltsame Mittel bahne. Auch der wohlwollendste Zwang führt hier zum größten Uebel — zur Heuchelei; denn wo diese anfängt, da hat es nicht nur mit dem Christenthum, sondern mit aller Religion ein Ende. Man vertraue also der langsam siegenden Gewalt, welche in der Wahrheit an sich liegt; man lasse das Reich Gottes unter den verschiedenen Staatsformen und religiösen Bekenntnissen nach dem Maße der in seinen Angehörigen vorhandenen Lebensfähigkeit und Opferfreudigkeit aus seinem eigenen Wesen auch die ihm entsprechenden kirchlichen Ausdrucksformen finden. Dann wird die Religion von selbst aufhören, ein Aushängeschild politischer Parteien, ein Monopol fromm thuender Coterien, ein Stichwort streitfertiger Schulen zu sein; sie wird dann immer mehr werden, wozu sie von Gott bestimmt ist, eine Gewissens- und Herzens-Angelegenheit des Menschen, ja der Menschheit.

Man hört oft von der tiefen Kluft reden, welche sich zwischen unserer Zeitbildung und dem christlichen Glauben aufgethan habe, und Vorschläge zur Ueberbrückung derselben sind von redlichen Männern verschiedener Richtung gemacht worden. Der Kampf zwischen Glauben und Unglauben, zwischen den ethischen Ideen des Christenthums und der Ideenlosigkeit des Materialismus wird fortdauern, so lange es zwei entgegen-

Digitized by Google

geſetzte Principien im Innern des Menſchen ſelbſt giebt. In dieſer Beziehung wird es bei dem tiefſinnigen Ausſpruche des Dichters im weſtöſtlichen Divan ſein Bewenden haben: das eigentliche, einzige und tiefſte Thema der Weltgeſchichte, dem alle übrigen untergeordnet ſind, bleibt der Conflict des Unglaubens und Glaubens. Aber wo die Ideen der Wahrheit, der Freiheit, des Reiches Gottes in einem Menſchen ſich zu regen anfangen, da iſt ſchon nicht mehr bloß Unglaube; wo ſie fehlen, da iſt gewiß Alles eher als Glaube. Keine ſyllogiſtiſche Beweisart für die Wahrheit des Chriſtenthums iſt unwiderleglich; aber den Beweis des Geiſtes und der Kraft hat noch kein menſchlicher Scharfſinn zu Schanden gemacht. An ihm wird ſich erproben, wer im Beſitze des echten Ringes ſich befindet. Laſſen wir das Chriſtenthum in ſeiner einfachen ſittlichen Geſtalt und Kraft auf die Menſchheit wirken, und es wird ihm gelingen, auch in der Gegenwart, wo ſeine Aufgabe ſchwieriger denn je geworden iſt, durch das Salz ſeiner Wahrheit die uns drohende Fäuluiß zu verhüten, durch das Licht ſeiner Freiheit die ſchleichende Barbarei des Unglaubens und des Aberglaubens abzuwehren, in Beziehung auf welche einer der geiſtreichſten Geſchichtſchreiber unſerer Zeit ſagt, daß die Barbarei Attila's im Vergleiche zu derſelben eine erleuchtete und menſchliche genannt zu werden verdiene. Eben jetzt hat das Chriſtenthum den Beruf, nachdem es die abendländiſche Civiliſation geſchaffen und bisher erhalten hat, dieſelbe zu erfriſchen und zu verjüngen. Und es wird dieſen ſeinen Beruf erfüllen, nicht im Gegenſatze zu und nicht im Widerſpruche mit der freien Wiſſenſchaft, ſondern in Verbindung mit ihr, getragen von den ewigen Ideen, welche die letzten Vorausſetzungen alles Wiſſens und alles Glaubens bilden, ohne welche jenes — das Wiſſen — bloßes Scheinwiſſen und dieſer — der Glaube — bloßer Wahnglaube wäre.

Digitized by Google

Lady Rahel Russell.

Ein weibliches Charakterbild des protestantischen Englands. Nach Guizot.

(Schluß.)

Zehn Monate, nachdem dieser Brief voll Liebe, Glück und Vertrauen geschrieben ward, zuckte aus diesem so reinen Himmel plötzlich ein Blitzstrahl. Lord Russell war Gefangener im Thurm zu London und mußte vor den Assisen von Old-Bailey erscheinen, des Hochverraths angeklagt. Während mehrerer Jahre hatte er im Unterhause keinen Antheil an den Debatten genommen. Jung und leicht zur Heftigkeit gereizt, war sein Herz zwar gut und rein, aber sein Geist bei allem Adel nicht sehr erleuchtet; sein Charakter, mehr eigensinnig als stark, war geneigt, sich leicht hinreißen zu lassen, wohl auch beherrscht oder betrogen zu werden, und so wurde er bald einer der glühendsten Widersacher des Hofes und zugleich die moralische Zierde, wenn nicht das politische Haupt der Partei des Landes. Immer bereit, für seine Sache einzustehen, war er während elf Jahre in dem Haus der Gemeinen meist auf der Seite der äußersten Opposition. So z. B. stimmte er für die Bill, welche den Herzog von York von der Thronfolge ausschließen sollte, weil er katholisch war. — Theilte er mit seiner Partei ihre Vorurtheile, Gesinnungen, Leidenschaften und Verblendungen, so stand er doch über Allen durch seine Tugend. Bald wurde er der populärste und geehrteste Mann im Königreich, ohne etwas von den Intriguen zu ahnen, welche seine Feinde gegen ihn schmiedeten.

Lady Russell dagegen konnte sich bei aller ihrer Liebe und Bescheidenheit doch nicht der Besorgniß erwehren, daß die Schritte ihres Mannes nicht immer die rechten wären; sie sprach ihm mit Freimüthigkeit ihre Bedenken aus. In der Politik, wie in der Religion theilte sie die Ansichten, Gefühle und Wünsche ihres Gatten; das Wohl des Landes lag ihr ebenso sehr am Herzen als ihm, ihr Verstand aber war schärfer, freier, vorsichtiger und ohne Vorurtheil.

Im März des Jahres 1678, als Lord Russell eben im Begriffe war, einen sehr scharfen Antrag im Hause der Gemeinen zu unterstützen, erhielt er von seiner Frau während der Sitzung folgendes Billet:

„Meine Schwester, welche hier ist, sagte mir, sie habe von ihrem

Digitized by Google

„Manne gestern Abend vernommen, daß Ihr in der bewußten Sache in„terveniren würdet; Ihr wißt, was ich meine. Dies beunruhigt mich, und „ich beschwöre Euch, mir in Wahrheit zu sagen, ob dem so ist. Wenn „Ihr es thut, so bin ich überzeugt, daß Ihr es bereuen werdet. Ich „bitte noch einmal, mich die Wahrheit wissen zu lassen. Die Ungewiß„heit ist mir und meiner Schwester das Peinlichste. Wenn ich aber eini„gen Einfluß auf Euch habe, so bitte ich Euch dringend, über diese Sache „wenigstens heute noch zu schweigen."

Diesem Briefe sieht man es wohl an, daß Lady Russell nicht zum ersten Mal eine solche Sprache gegen ihren Mann führte. Doch mochte er über diesen Schritt seiner Frau überrascht gewesen sein; denn er bewahrte diese Zeilen sorgsam auf, nachdem er das Datum und den Ort, wo er dieselben erhalten, angemerkt hatte. Indessen bezweifle ich doch, daß er gerade an diesem Tage ihren Rath befolgt habe.

Obwohl der König gar nicht der damaligen Politik geneigt und obwohl das Parlament monarchisch und loyal gestimmt war: beide konnten sich doch nicht mehr verständigen. Die nationale Partei verlangte von Karl II., er solle seinen Bruder enterben und somit die Monarchie mit eigener Hand zerstören; Karl aber verlangte von dieser Partei, daß sie auf jede Gefahr hin einen Fürsten ertragen sollte, der augenscheinlich dahin strebte, die Religion und die Verfassung des Landes zu zerstören. So trieben sie sich gegenseitig zum Aeußersten hin: der König ging bis zur Tyrannei, die nationale Partei bis zum Aufruhr.

Im Augenblicke der Krisis vom Jahre 1681, als das letzte Parlament von Karl II. aufgelöst wurde, standen Lord Shaftesbury und Lord Russell an der Spitze der Bewegung. Shaftesbury war schon alt, ehrgeizig, unermüdlich, zugänglich der Bestechung, bald des Hofes, bald der Macht, bald der Popularität; von seiner frühen Jugend an hatte er sich darin geübt, durch Intriguen und Complotte sein Glück zu machen: ein Geist, zugleich kühn und geschmeidig, scharfsinnig und erfinderisch, mit großer Macht über die Menschen, ebenso geschickt, zu helfen wie zu schaden, zu gefallen und zu entzweien. Doch war er durch Ehrgeiz und Berechnung ein Anhänger der protestantischen nationalen Partei; sie galt in seinen Augen als die stärkere, die gewiß zuletzt siegen würde. Er war fest entschlossen, jedenfalls sein Leben zu retten, um die Früchte seiner Umtriebe zu ernten, oder dieselben von Neuem wieder anzufangen. — Lord Russell hingegen war noch jung, aufrichtig, glühend und unerfahren, sein

Digitized by Google

Geist war nicht biegsam, aber sein Herz war treu und ehrenhaft, stets bereit, sein Leben für seine Sache hinzugeben. Es war leicht vorauszusehen, wer von diesen beiden Männern, die für die gleiche Sache fochten, im Falle des Gelingens nur als Werkzeug dienen, im Falle des Mißlingens aber als Opfer fallen würde.

Die Verschworenen sahen sich zuweilen, nicht immer dieselben Personen, doch traute Einer dem Andern nicht, und Keiner theilte seinen Mitverschworenen mit, wie weit seine Pläne gingen. Lord Russell beabsichtigte, die königliche Tyrannei mit dem Schwerte in der Hand zu bekämpfen, und ohne sich es selbst zu gestehen, dachte er doch an die möglichen Folgen eines solchen Unternehmens. Lord Shaftesbury durchschaute ihn und bereitete um jeden Preis den Sturz des Königs und die Erhebung eines anderen Thronfolgers vor. — Einige dachten an einen plötzlichen Angriff und an die Ermordung Karl's II. Es gab in dieser Verschwörung Republikaner, welche ihr Traumbild verfolgten, es gab aber auch Verräther, welche entweder schon vom Hofe erkauft oder bereit waren, ihr Geheimniß und ihre Mitschuldigen zu verrathen, um sich der Gefahr zu entziehen. Als sie eines Tages versammelt waren, sah Lord Russell mit dem Obersten Sidney und M. Hampden ein Mann eintreten, den er verachtete; es war Lord Howard. „Was haben wir mit diesem Gesellen zu thun?“ sagte er zu Lord Essex, seinem intimen Freunde, und wollte sich zurückziehen, aber Essex hielt ihn zurück; er hatte keine so schlechte Meinung von dem Manne, und doch wurden sie beide durch das Zeugniß dieses Menschen in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet.

Als Lord Shaftesbury die Gefahr der Verhaftung nahe wußte, entfloh er nach Holland und fand in Amsterdam ein Asyl. Zu gleicher Zeit wie für Shaftesbury war der Befehl ertheilt worden, Lord Russell zu verhaften und vor den Rath zu führen. Der Ueberbringer des Verhaftsbefehles erschien an der Hauptthüre des Hauses; wahrscheinlich absichtlich hatte man die Hinterthüre nicht besetzt. Lord Russell konnte sich flüchten, er wollte es aber nicht. „Meine Flucht“ — sagte er — „wäre ein Geständniß; ich habe aber nichts begangen, was mir Anlaß gäbe, das Gericht meines Landes zu fürchten.“ Doch ließ er durch Lady Russell seine Freunde in Eile berathen; allein auch diese stimmten dafür, er solle nicht fliehen. Er erschien vor dem König im geheimen Rathe. „Es liegt“ — sagte Karl zu ihm — „kein Verdacht

Digitized by Google

„auf Euch, daß Ihr Euch gegen meine Person verschworen habt, allein „ich habe starke Beweise von Euern Absichten gegen meine Regierung.“ — Nach einem langen Verhör wurde Lord Russell in's Gefängniß geführt. Als er eintrat, sagte er seinem Kammerdiener Taunton, daß bereits sein Loos entschieden sei und daß man sein Leben haben wolle; Taunton sprach die Hoffnung aus, es werde seinen Feinden nicht gelingen, aber Lord Russell wiederholte ihm: „sie haben mich schon; der Teufel ist los.“

Wir wollen hier nicht diesen großen und berühmten Proceß darstellen; es handelt sich hier bloß um das Leben des Lords und der Lady Russell. Sobald Lord Russell verhaftet wurde, versuchte seine Gemahlin mit ungewöhnlichem Verstand und mit unerschütterlicher Festigkeit jeden Schritt, welcher ihm dienlich sein konnte. Während der vierzehn Tage zwischen seiner Verhaftung und Verurtheilung war sie unermüdlich thätig für ihn; sie kam und ging, sie schrieb ohne Unterlaß, sammelte Erkundigungen ein, stützte den Muth der geängstigten Freunde, belebte die Theilnahme der Gleichgültigen, suchte von allen Seiten die Mittel zum Handeln, so lange die Entscheidung ungewiß blieb. Am Vorabende des Tages, wo er vor dem Assisenhof erscheinen sollte, schrieb sie ihm: „Euere „Freunde glauben, daß ich Euch vielleicht nützlich sein könne, indem ich „Euerer Vertheidigung beiwohne; ich bin bereit dazu und wünsche es „sehnlichst; mein Entschluß steht fest, wenn Ihr denselben billigt — und „darum beschwöre ich Euch. Vielleicht wird es mir vom Gerichtshof „nicht erlaubt; aber von Euch möchte ich die Erlaubniß haben, es wagen „zu dürfen.“

Am 13. Februar 1683 wurde die Verhandlung eröffnet; der Saal war gedrängt voll Zuhörer. „Wir haben nicht Platz zum Sitzen“, sagten die Advocaten. Lord Russell verlangte Schreibmaterial, um einige Noten aufzuzeichnen, was ihm gewährt wurde. „Kann ich Jemanden haben, der „für mich schreibt, um meinem Gedächtniß nachzuhelfen?“ sagte er. — „Ja, Mylord, einen Euerer Diener.“ — „Meine Frau ist hier und bereit dazu.“ — Lady Russell erhob sich, um ihre Zustimmung zu erkennen zu geben; alle Anwesenden ergriff ein Schauder der Rührung und Achtung.

„Wenn Mylady sich damit bemühen will, so steht es ihr frei“, sagte der Präsident, und während der ganzen Verhandlung stand Lady Russell an der Seite ihres Gemahls als sein einziger Secretär und sein wachsamster Rathgeber.

Digitized by Google

Als das verhängnißvolle Urtheil ausgesprochen war, verlor Lady Russell den Muth nicht; sie blieb immer thätig. Sie war eine jener Seelen, die durch Liebe, durch Pflichtgefühl und Gottvertrauen über alle menschliche Berechnung hinaus unterstützt werden und immer neue Kraft und Hoffnung schöpfen. Die verschiedensten Versuche wurden gewagt, um das Leben Lord Russell's zu retten; einige der angesehensten Männer des Hofes drangen beim König auf seine Begnadigung. Von verschiedenen Seiten schrieb man an Lady Russell, welche Schritte sie thun solle; man nannte ihr Tag und Stunde und den Ort, wo sie sich dem König zu Füßen werfen sollte, der ihr die Begnadigung nicht versagen könne. Man wandte sich an den Herzog von York, sowie an den König. Der Herzog hörte schweigend zu, der König aber antwortete Monmouth mit Ungeduld: „Ich möchte ihn gern begnadigen, aber ich „kann es nicht, ohne mich mit meinem Bruder zu verfeinden." Zu Lord Dartmouth sagte er: „Alles, was Ihr mir über Russell sagt, ist wahr, „aber es ist ebenso wahr, daß, wenn ich ihm das Leben lasse, er mir „bald das meinige nehmen wird."— Man versuchte es, andere Saiten zu berühren, als die des Herzens, aber vergebens. Zuletzt entschloß sich Lord Russell auf die dringende Bitte der Seinigen hin, dem König und dem Herzog von York zu schreiben und um Begnadigung zu bitten, indem er betheuerte, daß er niemals auch nur den entferntesten Gedanken gehabt habe, nach dem Leben seiner Majestät zu trachten, noch daß er jeden Vorsatz gehabt, seine Regierung zu stürzen. Er versprach, England zu verlassen, auf dem Continent zu leben und sich nie mehr in die politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes mischen zu wollen. Dieser Schritt kostete Lord Russell viel Ueberwindung und war doch so vergeblich wie alle anderen. Als er dies Gnadengesuch versiegelte, sagte er zu Doctor Burnet: „Dies wird als Beweis meiner Unterwerfung gedruckt „und in den Straßen verkauft werden am Tage meiner Hinrichtung." — Nach mehrfach wiederholten vergeblichen Versuchen schwand allmählich jede Hoffnung, jedes Mittel zur Befreiung Lord Russell's, und der verhängnißvolle Tag rückte heran. „Ich wünschte," — sagte er zu Doctor Burnet — „daß meine Frau es aufgebe, Alles in Bewegung zu setzen, „um mich zu retten; aber wenn ich erwäge, daß sie dereinst Trost und „Beruhigung darin finden wird, Alles für mich versucht und gewagt zu „haben, was nur einigermaßen Hoffnung geben konnte, dann muß ich „Alles geschehen lassen."

Digitized by Google

Wenn Lord Russell und seine Gattin zusammen waren, schienen sie ausschließlich damit beschäftigt, Eines das Andere zu befestigen und zu schonen; wenn sie ihn verließ, folgte er ihr mit den Augen; seine Gemüthsbewegung war dann dem Ausbruch nahe, aber er überwand sie und vertiefte sich dann allein oder mit Burnet und Tillotson in ernste Betrachtungen und fromme Gespräche. — Am 19. Juli erfuhr er, daß jeder weitere Aufschub abgeschlagen sei und daß seine Hinrichtung den folgenden Tag stattfinden solle; er schrieb noch einen Brief an den König, der erst nach seinem Tode sollte übergeben werden und dessen Zweck in den letzten Worten ausgesprochen war: „Ich bitte um die Erlaubniß, „noch vor dem Ende meiner Tage aufrichtig versichern zu dürfen, daß „mein Herz stets dem geweiht war, was es als Euer wahres Wohl erkannte; wenn ich mich darin geirrt habe, so hoffe ich, daß Eure Ungnade mit meinem Leben auch zu Ende sei und daß nichts davon auf „meine Frau und Kinder zurückfalle. Dies ist die letzte Gunst, um welche „Euer treu ergebener und gehorsamer Unterthan bittet."

Am folgenden Tage nahm er das Abendmahl aus den Händen Tillotson's, der ihn frug: „Glaubt Ihr an alle Artikel des christlichen Glaubens, so wie sie die anglicanische Kirche lehrt?" — „Ja gewiß." — „Verzeiht Ihr Jedermann?" — „Von ganzem Herzen." — Nachmittag las er die Rede noch einmal durch, die er dem Scheriff auf dem Schafot übergeben wollte — gleichsam als Abschied vom Leben und vom Vaterlande; dann gab er seiner Gattin die nöthigen Anweisungen, damit dieselbe veröffentlicht und nach seinem Tode verbreitet würde. Lady Russell holte dann ihre Kinder. Er behielt sie einige Zeit bei sich, besprach sich mit ihr über ihre Erziehung und ihre Zukunft, dann umarmte und segnete er sie und schied von ihnen, ohne seine ruhige Heiterkeit zu verlieren. Seine Frau bat er, noch zu bleiben und das letzte irdische Mahl mit ihm zu theilen. Er sprach nun besonders von seinen zwei Töchtern, dann von dem großen Vorbilde der Männer, die mit Seelenruhe und Geistesgegenwart dem Tode entgegengegangen. — Um zehn Uhr stand er auf, nahm seine Frau bei der Hand, umarmte sie vier- oder fünfmal — beide zitternd und schweigend und die Augen voll Thränen. — Als Lady Russell weggegangen, athmete der Lord tief auf und sagte: „Jetzt ist „die Bitterkeit des Todes überwunden." Dann überließ er sich plötzlich seinen Gefühlen und sprach: „Welch' ein Segen war sie für mich! Wie „viel größer wäre mein Jammer gewesen, wenn sie bei all ihrer Zärtlich-

Digitized by Google

„keit und Liebe nicht auch zugleich diese Seelengröße gezeigt hätte, die sie „abhielt, jemals eine Niedrigkeit von mir zu verlangen, um mein Leben „zu retten! Welche Woche hätte ich erleben müssen, wenn ich sie immer „in Thränen vor mir gesehen hätte, und wenn sie mich dazu gedrängt „hätte, ein Angeber zu werden, wie Lord Howard! — — Gott hat mir „eine außerordentliche Huld erzeigt, indem er mir dies Weib gegeben; „hohe Geburt, Vermögen, Geist, religiöse Gesinnung, tiefe Zuneigung für „mich — Alles fand ich in ihr, und nun ihr Benehmen während dieser „letzten Zeit! Es ist ein großer Trost für mich, meine Kinder den Hän„den einer solchen Mutter zu hinterlassen; sie hat mir versprochen, sich „ihnen erhalten zu wollen, und sie wird es thun.“ — Er hielt inne und kehrte mit seinen Gedanken zu sich selbst zurück: „Welch' ungeheure Ver„änderung muß der Tod in uns hervorbringen! Wie viel Neues und „Wunderbares wird unsere Seele erfahren! Ich habe von Blindgebore„nen gehört, welche vor Staunen wie erstarrt waren, als sie plötzlich „wieder sehend wurden: was wäre es erst, wenn ihr erster Anblick die „aufgehende Sonne wäre!“ — — Er nahm dann seine Uhr, gab sie Burnet und sagte: „Ich bin fertig mit der Zeit, nun kommt die Ewig„keit.“ —

Den folgenden Morgen, am 21. Juli 1683, war Lady Russell eine Wittwe und einsam in ihrer Wohnung Southamtonhouse mit drei Kindern, zwei Töchtern von neun und sieben Jahren und einem dreijährigen Sohne.

Bald nach der Hinrichtung Lord Russell's erfuhr seine Wittwe, daß der Hof, durch die Veröffentlichung jener Schrift beunruhigt, welche Lord Russell auf dem Schaffot dem Scheriff übergab, nun die Echtheit derselben leugne. Diesen Angriff hielt sie für eine Beleidigung des Todten und schrieb sogleich Folgendes an den König:

„Ich höre, daß die Feinde meines Mannes noch nicht durch sein „Blut befriedigt sind und daß sie fortfahren, ihn bei Ihrer Majestät zu „verleumden. Es ist für mich ein neuer Schmerz, hören zu müssen, daß „man Ew. Majestät fälschlich überzeugt hat, die Schrift, welche er im „Augenblicke seines Todes dem Scheriff übergab, sei nicht wirklich von „ihm gewesen. Ich kann versichern und feierlich bezeugen, daß ich ihn „während seiner Gefangenschaft Alles, was in diesem Papiere steht, fast „in den gleichen Ausdrücken aussprechen hörte. — — — — Möge denn

Digitized by Google

„Ew. Majestät huldreichst glauben, daß ein Mann, der im Laufe seines „ganzen Lebens mit Aufrichtigkeit und Offenheit handelte, gewiß nicht in „seiner Todesstunde eine solche Falschheit begehen konnte, fremde Gedan„ken für seine eigenen auszugeben. — — — — Ich hoffe, damit nichts „gesagt zu haben, was Ew. Majestät mißfallen könnte; sollte es aber „dennoch sein, so beschwöre ich Ew. Maj., bei meinen Worten zu beden„ken, daß sie aus dem Herzen einer durch Schmerz tief gebeugten Frau „kommen. Ew. Maj. verzeihen der Tochter eines Mannes, der Ew. „Majestät Vater im höchsten Mißgeschick treu gedient hat und von Ew. „Majestät selbst mit einem der höchsten Aemter betraut wurde. Und ich, „die ich meines Wissens Euch bis jetzt nie beleidigt habe, ich will für „das lange Leben und die glückliche Regierung Ew. Majestät beten."

Diese tief betrübte Wittwe, die leidenschaftlich ergebene Frau eines Verschworenen, welcher soeben auf dem Schaffot gestorben, um das Recht des Widerstandes und die Freiheit seines Vaterlandes zu behaupten — sie erhielt sich und bezeugte auf so einfache Weise die tiefe Ehrfurcht vor der Monarchie, die Beachtung des Schicklichen, das fast demüthige Zartgefühl in ihrer im Grunde doch so stolzen Sprache!

Tage, Monate, Jahre vergingen und sie blieb sich immer gleich. Sie hatte einen Freund, einen intimen Vertrauten an Dr. Fitz William, ehedem Caplan ihres Vaters, dann Rector in Cottenham und Domherr in Windsor. Fitz William war ein durchaus frommer und würdiger Geistlicher, der für das Loos der Tochter seines ehemaligen Herrn die lebhafteste Theilnahme bewies und Alles anwendete, sie zu unterstützen, zu trösten und sie durch diese schweren Prüfungen hindurch Gott und ihrem ewigen Heile näher zu bringen. Ihm öffnete Lady Russell ihr schwer beladenes Herz; er kannte ihre Kämpfe, die Zeiten der Niedergeschlagenheit, wie auch die Hoffnungen ihres edlen Herzens. — Aus einigen Stellen ihres Briefwechsels, die wir hier mittheilen, erkennt man ihre Seelengröße, eine seltene Vereinigung von Gefühl und klarem Verstande, von Zärtlichkeit des Herzens und von Festigkeit des Geistes. In vierzigjähriger Wittwenschaft hielt sie das Andenken ihres Mannes heilig und zeigte sich dabei doch für jede Verbindung, jede Zuneigung, jede Pflicht — fast könnte man sagen — für jede Beziehung des Lebens und der Welt, die sie umgab, empfänglich und thätig.

Bald nach Lord Russell's Tode theilte Doctor Fitz William ihr ver-

Digitized by Google

schiedene Vorschriften und Gebete mit, um ihre Seele zu Gott zu erheben. Sie antwortete ihm: „Ich brauche Euch kaum zu sagen, mein gu„ter Doctor, wie sehr ich jetzt unfähig zu solchen Uebungen bin. Ihr „werdet bald sehen, daß es mir jetzt noch unmöglich ist, einige Frucht „daraus zu ziehen; mein Geist ist erschüttert, und meine verwirrten Ge„danken verleihen mir nur Worte, um meine Verzweiflung auszudrücken. — „Ihr, der Ihr mein Freund seid, werdet meine Schwäche mit Nachsicht „ertragen und meinen Schmerz begreifen, wie Ihr es bis jetzt schon ge„than. — — — Ihr habt uns beide gekannt; Ihr wißt, wie wir zusam„men gelebt; Ihr werdet mir daher zugeben, daß ich Grund genug für „meine Thränen habe. Es ist freilich das allgemeine Menschenloos, einen „Freund zu verlieren, aber mit einem solchen Freunde gelebt zu haben — „wie wenige Frauen können sich eines solchen Glückes rühmen und einen „solchen Verlust beklagen!“ —

Einige Tage später schreibt sie:

„Verschiedene schmerzliche Gedanken belagern mein schwaches und „trostloses Herz; wenn ich einen davon bekämpft und überwunden habe, „so überfällt mich gleich ein anderer. Wenn meine Betrübniß sich einen „Augenblick beruhigt, so erheben sich sogleich tausend Gedanken über die „Vergangenheit in mir. — Wer weiß, ob nicht irgend ein wichtiges „Actenstück bei Seite gelegt wurde, das ihn hätte retten können, oder ob „er nicht endlich doch geflohen wäre, wenn wir mehr in ihn gedrungen „wären? — Oder wenn man diesen oder jenen Schritt noch eingeschlagen „hätte, so lange der Proceß noch dauerte — wäre er vielleicht noch unter „den Lebenden! — — — — Ich glaube wohl, daß ich Unrecht habe, mich „mit solchen Gedanken zu quälen, aber ich kann sie nicht hindern. — — —

„O Gott! gieb mir das richtige Verständniß für die herzzerreißenden „Beschlüsse der Vorsehung, damit ich nicht in Muthlosigkeit versinke! Ich „weiß, daß ich es verdient habe, daß deine Hand mich straft, und ich „schweige. — Jedoch fürchte ich, daß mein Herz zu hoffnungslos sich sei„nen Gefühlen hingiebt, weil ich den geliebten Freund nicht mehr habe, „der meine Freuden und Leiden mit mir theilte. Ich bedarf seiner so „sehr, ich rufe ihn beim Namen, wenn ich mit ihm sprechen möchte oder „wenn ich zu Tische gehe und wenn ich mich schlafen lege. Dies Alles „ist mir unerträglich ohne ihn. Sehe ich meine Kinder, so denke ich an „die Freude, die er hatte, sie zu sehen — und mein Herz zieht sich „schmerzhaft zusammen! — — Ach, mein Glaube ist nicht stark genug,

Digitized by Google

„sonst wäre ich nicht so niedergeschlagen! Wie gern würde ich diese „Welt verlassen, die mich ermüdet und mir zur Last wird und in der ich „nichts mehr zu thun habe, als meine Seele von Sünden zu reinigen, „mein Unglück mit Geduld zu ertragen und mir durch den Glauben und „den Frieden des guten Gewissens mein ewiges Heil zu sichern." —

Nachdem Lady Russell zehn Monate in größter Einsamkeit und Stille in Woburn verlebt hatte, fühlte sie das Bedürfniß nach einer Ortsveränderung und nach andern Eindrücken. Den 20. April 1684 schreibt sie an Dr. Fitz William: „Ich gedenke einige Tage nach Stratton zu gehen, „an diesen für mich so trostlosen Ort, wo ich einst in so süßer und vollkom„mener Zufriedenheit lebte. Damals konnte ich Niemanden beneiden, ich „war glücklicher, als ich es je auf Erden wieder sein werde. — Ich kann „hinfort nirgends wohnen, wo nicht sein Bild mich immerwährend um„gäbe — und ich möchte nicht, daß es anders wäre. Ich bin nun „entschieden; nichts wird mich verhindern, überall hinzugehen, wo ich eine „Pflicht erfüllen kann." —

Fünf Monate später schreibt sie:

„— — — — Ich habe mich entschlossen, im nächsten Winter das für „mich so traurige Haus in London wieder zu bewohnen. Der Arzt sagt, „daß es für meinen kleinen Knaben der beste Aufenthaltsort sei, und ge„gen diesen Grund kann ich nichts einwenden. — — — — Mit Gottes „Hülfe werde ich versuchen, diesen Wohnort zu ertragen, obwohl ich jetzt „noch mit Entsetzen an jene Räume denke." —

Sie führte diesen Plan nicht sogleich aus und sechs Monate später schrieb sie wieder:

„Ihr werdet finden, daß ich sehr lange zögere; aber Niemand wird „sich darüber wundern, wenn man sich daran erinnert, daß ich an dem „Orte, wo ich mich nun hinbegebe, mein größtes Unglück erlebte, — wo „ich so fruchtlos mich bemühte, ein Leben zu retten, für das ich so gern „das meinige hingegeben hätte. — O, es war ein unschätzbares Gut, wel„ches ich hier verlor; mein Leben mit ihm war das höchste irdische Glück. „Doch, ich weiß es und werde es nicht vergessen, daß ich noch einen „bessern Freund besitze — einen Freund, der mir nicht geraubt werden „kann, zu dem sich meine Seele im höchsten Aufschwung erheben möchte; „die geistigen Freuden werden mit den irdischen Schmerzen in mir käm„pfen und werden meiner vielfach hin- und hergeworfenen und zerschla„genen Seele Ruhe geben; aber ich weiß es aus Erfahrung, daß mir

Digitized by Google

„dieſe erwünſchte Stimmung nur für kurze Augenblicke gewährt iſt, und „ich fürchte, daß ſie noch ſeltener ſein werden, wenn ich dieſe Stadt und „dieſes Trauerhaus bewohnen werde. Aber da ich nun ſchon ſo manchen „Monat die Laſt des wirklichen Uebels getragen habe, ſo hoffe ich, „daß Gott mich nicht unter dem Schattenbilde deſſelben wird unterliegen „laſſen."

Und Gott ſtand ihr bei; denn obwohl ſie oft noch Rückfälle von Troſtloſigkeit und Schwäche hatte, erhob ſie ſich immer ſchnell wieder zu jener Feſtigkeit des Geiſtes und jener Frömmigkeit des Herzens, womit ſie das genoſſene Glück dankbar erkannte. Die beiden folgenden Briefe geben ein bewunderungswürdiges Zeugniß dafür.

Lady Ruſſell an Doctor Fitz William.

„Woburn, 11. October 1685.

Niemand hat ſo viel Grund, die Barmherzigkeit Gottes ſo ſehr anzuerkennen, als ich armes Geſchöpf, welches ſo ungeduldig ſeine Gerichte hinnahm, ohne ſeine Gnadengeſchenke recht zu würdigen. Gewiß war der Schlag der härteſte, der mich treffen konnte, aber durfte ich nicht hoffen, daß derjenige, den ich über Alles liebte, das irdiſche Gefängniß verlaſſe, um ſich dem himmliſchen Throne zu nähern? Wurde ich nicht befähigt, meine eigenen Schmerzen in mich zu verſchließen, um die ſeinigen nicht zu vermehren? Wenn ich unterlag, wurde meine gebeugte Seele ſogleich wieder erhoben durch die Theilnahme meiner weiſen chriſtlichen Freunde, die mir den Weg der Pflicht zeigten, mich warnten und ſtärkten. — — — — Und Gott hat mir bis jetzt die Kinder meines theuern Freundes erhalten; er hat ſie mit Gaben beſchenkt, die mich Manches von der Zukunft hoffen laſſen. — Er ſorgt für mein Leben hoffentlich zu ihrem Beſten, und obwohl ich keine Freude mehr auf dieſer Welt habe, ſo hat mich doch Gott von allen körperlichen Leiden befreit, wie es nie zuvor der Fall war. Seit jenem unglückſeligen Tage hatte ich nie mehr einen Anfall ſo heftiger Kopfſchmerzen, an denen ich früher ohne Unterlaß litt. Dieß Alles wäre Grund genug zu ſtetem Dankgebet, aber mein armes Herz denkt nicht genug daran; dies iſt ein großer Fehler von mir, den ich aufrichtig beklage. — Er, der die Laſt unſerer Sünden auf ſich genommen — Chriſtus — wird mir helfen und mich heilen, das hoffe ich; er kennt meine Schwäche und die Tiefe meines Schmerzes."

Digitized by Google

Dieſelbe an denſelben.

„Woburn, 11. Juli 1686.

Ich weiß, ich bin ermüdend, aber ich hoffe, Ihr werdet verzeihen, wenn ich Euch beläſtige. Ich erlaube mir dieſe Freiheit gegen keinen Anderen, indeſſen bedarf ich Eurer Nachſicht ganz beſonders, wenn die Tage kommen, wo die entſetzlichſten Erinnerungen mich wieder ergreifen und meinen Geiſt beherrſchen. Man kann — ich weiß es — die bitterſten Schmerzen ertragen, ohne zu unterliegen, — aber ſie zu tragen ohne Murren — das wäre Pflicht, und ich erfülle ſie nicht. O mein Gott! rechne mir dieſe Schwachheit nicht als Sünde an; laß es mich recht dankbar erkennen, daß ich einen ſolchen Freund beſaß und daß er von ſeinem Dienſt auf Erden abgelöſt iſt. Mein lieber Doctor, dieſer Ausdruck kommt von Euch und gefällt mir ſehr gut. Wann wird die Reihe an mir ſein, abgelöſt zu werden? Ich weiß freilich nicht, in welcher Gemüthsſtimmung ich dann ſein werde, aber das weiß ich, daß es jetzt mein liebſter und tröſtlichſter Gedanke iſt. Wenn die traurigſten Gedanken mich niederzudrücken drohen, erhebt mich immer wieder die Gewißheit, daß dieſes Leben von kurzer Dauer iſt und daß ich dann ein neues beginnen werde, welches niemals aufhören wird und wo wir dann die Urſache und den Zweck der oft ſo hart ſcheinenden Schickſalsſchläge, die uns hienieden treffen, erkennen werden. — So ſcheint es mir ſelbſt, daß ich nichts ſo ſehr erſehne als mein Ende, und dennoch, wenn Krankheit oder ein anderer Vorbote des Todes herbeikäme — vielleicht würde ich ihn doch zu entfernen ſuchen, wenn ich es könnte, ſo ſehr betrügt uns unſer eigenes Herz und der ſchwankende Glaube. Gottes Weisheit hat aber gewiß abſichtlich dieſe Todesſcheu in uns gelegt, ſowie auch den Trieb, für unſer Leben Sorge zu tragen: wie würden wir ſonſt ſo viele Leiden ertragen, wenn nicht der Glaube uns lehrte, was wir hoffen und erreichen können, wenn wir geduldig tragen, was uns auferlegt iſt!“

Gott hatte Lady Ruſſell eine neue Prüfung zugeſchickt, indem ihr kaum vierjähriger Knabe ſehr gefährlich erkrankte. Sie glaubte, ihn verlieren zu müſſen, allein er wurde gerettet. — „Gott hat Erbarmen mit „mir gehabt“, ſchrieb ſie an Doctor Fitz William; „er hat mir den „Schlag erſpart, der mich bedrohte; mein armer Knabe war ſterbend, „und Gott hat mir damit die Thorheit meines Herzens zeigen wollen, „denn es glaubte, nichts mehr verlieren zu können, deſſen Beſitz mir „Troſt und Stütze wäre. Ich habe es erfahren, wie Unrecht ich hatte;

Digitized by Google

„denn nun kann ich mich keinen Augenblick von dem kleinen Wesen tren-
„nen. Aber wenn ich meine Pflichten gegen meinen theuersten Freund
„und seine mir anvertrauten Kinder erfüllt haben werde, wie glücklich
„werde ich mich dann fühlen, neben seiner Asche ruhen zu dürfen! Aber
„nicht wir bestimmen unsere letzte Stunde — — — ich hoffe, sie mit
„Geduld zu erwarten."

Sie mußte jedoch lange warten, bis diese so sehnlich und aufrichtig gewünschte Vereinigung der Seelen ihr vergönnt war. Nach Verlauf so mancher Jahre hatte sie sich allmählich an ihren Schmerz gewöhnt, jedoch nur so, wie an ein unheilbares Uebel, mit dem man zu leben lernt. Trotz der Leere in ihrem Herzen war ihr Leben thätig; sie beschäftigte sich, ohne sich zu zerstreuen. Die Erziehung ihrer Kinder, ihre Angelegenheiten, das Hauswesen, die Interessen und das Wohl ihrer Nächsten waren für sie die Gegenstände der aufmerksamsten Sorge. — „Es freut
„mich sehr", schreibt ihr Doctor Burnet, „daß Ihr einen so großen Theil
„Eurer Zeit der Erziehung Euerer Kinder widmet, so daß sie keiner an-
„deren Erzieherin bedürfen." — Ihre Töchter hatten wirklich nie eine andere Erzieherin. Sie wußte dann vor ihren Kindern ihre gewöhnliche Traurigkeit so weit zu überwinden, daß sie den Freuden ihres Alters durchaus nicht störend war. — Für ihren Schwiegervater, den Grafen von Bedford, bewahrte sie stets eine sehr dankbare Zuneigung; als er seine Frau verlor, verzichtete sie auf ihre Reisepläne und blieb bei ihm.— In allen wichtigen Familienangelegenheiten wendete man sich an sie, unter andern auch wegen der Heirath ihres Schwagers Eduard Russell. Man wußte, daß ihr Rath gut und ihre Beistimmung von Gewicht war. — „Ich habe gethan, was man von mir verlangte", sagte sie bei dieser Gelegenheit, „obwohl ich gewünscht hätte, daß Jemand anders als ich dar-
„über entschiede; aber ich fühle es als meine Pflicht, zu thun, was ich
„kann; ich werde eines Tages den gleichen Dienst für meine Kinder zu
„leisten haben, und ich will keinerlei Pflicht versäumen, die ich dem An-
„denken meines so geliebten Mannes schuldig bin; denn ihm gehört der
„Rest meiner Tage."

Der Tag, wo sie diese mütterliche Pflicht zu erfüllen hatte, kam schneller herbei, als sie es dachte; ihre Tochter Rahel war noch nicht vierzehn Jahre alt, als Lord Cavendish, Graf von Devonshire, für seinen sechzehnjährigen Sohn um ihre Hand anhielt. Lord Cavendish war der intimste Freund Lord Russel's und ihm so sehr ergeben, daß er ihn

Digitized by Google

dringend bat, die Kleider mit ihm zu wechseln und aus dem Gefängniß zu entfliehen, was jedoch Lord Russell nicht zugab. — Tief gerührt über das Gefühl, welches dem Lord diese Verbindung wünschbar machte, auch nicht ganz gleichgültig gegen den äußeren Glanz derselben, nahm Lady Russell den Antrag mit freimüthiger Dankbarkeit an. „Ich hoffe", schreibt sie an Fitz William, „daß, wenn diese Sache gut geleitet wird, das Glück „meines Kindes gesichert ist. Gott allein weiß den Ausgang, aber es ist „ohne Zweifel ein unerwarteter Lichtstrahl, der mein düsteres Leben er„hellt. Ich sage mir oft, daß die Kinder des Gerechten gesegnet werden, „und ich habe das Vertrauen, daß ihr Vater diesen Namen verdiente." —

Am 21. Juni 1688 heirathete ihre Tochter den jungen Lord, der dann sogleich abreiste, um einige Zeit auf dem Continent zu verweilen.

Dem Anschein nach könnte man glauben, daß Lady Russell in strengster Zurückgezogenheit lebte und, ganz ihren traurigen und zugleich süßen Erinnerungen und frommen Gedanken hingegeben, nur den Pflichten und Sorgen für die Familie lebte; aber dem war nicht so. Ihr Geist war zwar von Natur nicht sehr lebhaft und vielseitig, auch nicht dazu geneigt, überall einen Gegenstand des Interesses und der Anregung zu suchen und zu finden. Einem gewöhnlichen Leben und sich selbst überlassen, wäre sie den großen Ideen und Interessen ihrer Zeit fremd geblieben; aber sie war durch ihren Mann mit hineingezogen worden, und ihr Geist wurde befähigt, das Hohe und Große zu begreifen und zu genießen. Sie blieb der Sache Lord Russell's treu, wie seinem Andenken; in ihrer Einsamkeit beschäftigte sie sich stets mit den Fragen der religiösen und politischen Freiheit, die auch ihn erfüllt haben würde. Der Widerruf des Edicts von Nantes weckte in ihr die lebhafteste Sympathie für die verbannten Protestanten, wie spätere Briefe zeigen. — Ihr eigenes Vaterland, und was dort vorging, beschäftigte sie noch lebhafter; der Proceß und der Tod Sidney's, der Regierungsantritt Jakob's II., die Fortschritte der Tyrannei, die Empörung von Monmouth und das harte Verfahren, welches so mancher Freund ihrer guten Sache zu erdulden hatte, riefen ihr die schmerzlichsten Erinnerungen in's Gedächtniß zurück. Zuweilen schöpfte sie aus diesen Zuständen einen neuen, unerwarteten Trost, indem sie es dankbar erkannte, daß ihr geliebter Mann glücklich zu preisen sei, dies nicht mehr erlebt zu haben. — „Wenn er noch lebte", sagte sie oft, „wie sehr würde sein Herz leiden, dies Alles mit anzusehen! Jetzt ist er

Digitized by Google

„in Sicherheit und im Frieden!“ Aber diese Erhebung ihrer frommen Seele beschwichtigte nur kurze Zeit ihre Sorgen und tiefen Schmerzen; die religiöse wie die politische Lage von England wurde von Tag zu Tag düsterer, und Lady Russell, welche so glühenden Antheil daran nahm, betrübte und beunruhigte sich immer mehr für ihre Kinder, für ihr Vaterland und für die Zukunft der guten Sache, für welche Lord Russell sein Leben hingegeben.

Die Revolution vom Jahre 1688 riß sie jedoch aus diesem Zustande der Angst und der Sorge. Fünf Jahre nach Lord Russell's Tode siegte plötzlich seine Partei; nach der drückenden Last des Schmerzes erlebte Lady Russell plötzlich diesen Triumph. Sie war in Woburn während der zwei Monate, die von der Landung des Prinzen von Oranien in England bis zur Flucht des Königs Jakob verflossen. Fern von den Begebenheiten und dem Geräusche Londons, blieb sie allein mit ihren Kindern bei ihrem Schwiegervater, aber sie war gut unterrichtet von Allem, was vorging. Sie nahm die lebhafteste Theilnahme an den Ereignissen, aber sie beurtheilte Alles mit einem klaren Geiste, der die Unsicherheit der großen Pläne kennt; ihre fromme Seele stellte stets das Vaterland, wie die eigene Familie in Gottes Hand. Aus ihren Briefen sieht man, wie eifrig sie die öffentlichen Blätter las und stets mit Allem bekannt war, was am Hofe und in der Stadt vorging.

Der Prinz Wilhelm von Oranien wußte wohl, wie sehr in England der Name Lord Russell's geehrt wurde und in welchem Ansehen seine Wittwe stand. Als er im Jahre 1687 seinen Gesandten Dykeveldt nach London schickte, befahl er ihm, Lady Russell zu besuchen und ihr in seinem Namen seine hohe Achtung und seine aufrichtige Theilnahme an ihrem Loose auszusprechen.

„Ich habe einen Besuch vom holländischen Gesandten gehabt“, schreibt sie am 24. März 1687. „Er sprach französisch mit mir und überbrachte „mir die Beileidsbezeigungen des Prinzen und der Prinzessin von Ora„nien, welche an meinem Unglück so warmen Antheil nehmen; sie haben „mir und meiner Familie große Achtung bewahrt, und sie ergriffen jede „Gelegenheit, um mir dieselbe zu beweisen. Sie versicherten mir, es „würde ihnen die größte Freude machen, mir irgend einen Wunsch zu ge„währen, sofern es in ihrer Macht stände. Ich bin daher überzeugt, „daß sie für meinen Sohn Alles thun würden, was ihnen möglich wäre. „Herr Dykeveldt sprach dann noch lange mit mir über den Prinzen und

Digitized by Google

„versicherte mir, daß derselbe stets mit unveränderter Hochachtung meines „theuren Gatten und Herrn gedenke; Seine Durchlaucht habe niemals „seine edlen Absichten verkannt, auch dann nicht, als der entscheidende „Augenblick seines Unglücks herbeikam; dem Prinzen sei sein Tod als ein „harter Schlag für die theuersten Interessen Englands — die Aufrecht„haltung der protestantischen Religion — erschienen. Herr Dykeveldt „hörte ihn oft von meinem Gemahl sprechen, und immer mit ausgezeich„neter Achtung; er versicherte mich, daß er mir dies nicht sage, um sich „mir angenehm zu machen; er finde, es werde auch hier das Andenken „meines Mannes so allgemein geehrt, daß sogar diejenigen, welche seine „Handlungen nicht billigen und ihn persönlich nicht begünstigten, dennoch „seinen Namen hochachten und seine Rechtlichkeit und Ehrenhaftigkeit, sei„nen Muth und seine Hingabe an das Vaterland anerkennen; sie müssen „zugeben, daß kein Mann seiner Zeit diese Vorzüge in dem Maße ver„einigte. — Herr Dykeveldt erzählte mir ferner noch einen Zug, der mir „beweisen sollte, daß sogar die Gegner meines Gemahls seinen Verlust „hoch anschlügen. Er speiste bei Herrn Skelton (damals Resident des „Königs von England in Holland); es war gerade in der Zeit, als die „trostlosen Nachrichten von Lord Russell's Verurtheilung nach dem Haag „kamen, da konnte Herr Skelton trotz der seiner Stellung gebührenden „Vorsicht sich nicht der Bemerkung enthalten: „„Der König hat einem „„Manne das Leben genommen, aber mit diesem Leben hat er tausend „„und vielleicht mehr als tausend Mann verloren.““ Ich erzähle dies „nur, sagte Herr Dykeveldt, weil dies ein Diener des Königs und Herr „Skelton war.“

Als Prinz Wilhelm zum König erwählt wurde, säumte er nicht, die Worte nachdrücklich zu bestätigen, welche sein Minister zwei Jahre zuvor gegen Lady Russell ausgesprochen hatte. Am 13. Februar 1689 hatte er mit seiner Gemahlin, der Königin Marie, des Morgens die Krone angenommen, welche das Parlament ihm angeboten hatte, und Abends war bei dem Königspaar im Palast von Whitehall feierlicher Empfang. Lady Russell zeigte sich nicht; sie war allem weltlichen Pomp fremd geworden, auch da, wo es ihrer Sache galt; sie verließ nicht mehr ihr Haus und legte ihre Trauer nicht mehr ab; aber ihre Tochter, Lady Cavendish, erschien an jenem Abend mit ihrer Schwiegermutter, der Gräfin von Devonshire, am Hofe. „Ich habe die Hand der Königin und auch die des „Königs geküßt“, schrieb sie den folgenden Tag ihrer Cousine, Miß Jane

Digitized by Google

Allington; „es war großes Gedränge und fast alle Häuser wurden be„leuchtet, was allerliebst anzusehen war. Man sagt, daß der König sich „sehr um seine Geschäfte bekümmert, und man bewundert ihn wegen der „Vorsicht bei der Anordnung aller Dinge. Er ist kein Mann, dessen „Aeußeres viel vorstellt, und er scheint anfangs fast etwas gewöhnlich; „aber wenn man ihn länger betrachtet, sieht man, daß seine Züge das „Gepräge einer weisen Festigkeit und Güte tragen. Die Königin ist, im „Ganzen genommen, wahrhaft schön; ihre Züge sind sehr angenehm und „ihre Gestalt, sowie ihre Bewegungen voll Anmuth. Sie ist groß, jedoch „nicht ganz so groß wie unsere letzte Königin."

Sogleich beim Regierungsantritt des Königs hatte das Parlament eine Bill angenommen, in welcher die Verurtheilung Lord Russell's als Mord erklärt wurde. — Diese Genugthuung erfuhr Lady Russell zu gleicher Zeit, als sich ihre zweite Tochter, Katharina, mit Lord Roos verlobte, einem Sohne des Herzogs von Rutland; auch ihr Sohn, Lord Tavistock, nur funfzehn Jahre alt, verlobte sich mit Miß Howland, einer reichen Erbin aus der Grafschaft Surrey. — Weder für das eine noch für das andere Verlöbniß hatte sie sich nur durch Rang und Reichthum bestimmen lassen; vielmehr zauderte sie einige Zeit, wegen einer Ehescheidung, welche vor Kurzem in der Familie Rutland stattgefunden, bevor sie sich entschließen konnte, ihre Tochter diese Verbindung eingehen zu lassen. Auch hatte sie für ihren Sohn eine reichere Heirath ausgeschlagen, als die war, welche er nun nach ihrem Wunsche einging. — Das Aufsehen, welches diese Verbindungen erregten, lenkte alle Blicke auf Lady Russell, ohne daß irgend Jemand darüber erstaunt oder neidisch war; das Publicum zeigte laut seine Theilnahme und Freude über diese Gerechtigkeit Gottes und der Menschen gegen die tugendhafte und trauernde Wittwe, wie gegen die Verwandten und Freunde Lord Russell's.

Nach der Hochzeit führte Lord Roos seine junge Frau nach Belvoir, einem Schlosse des Herzogs von Rutland. Sir James Forbes schreibt über diese Reise an Lady Russell:

„Ich will Euch einige Nachricht über die Reise Eurer Tochter und „über ihren Empfang in Belvoir geben; er glich eher dem Einzuge eines „Königspaares, das in sein Königreich einzieht, als dem Empfang zweier „Neuvermählter, welche sich zu ihrem Vater begeben. Beim Eintritt in „die Herrschaft Leicester wurden sie vom Scheriff und allen Edelleuten der „Grafschaft empfangen, welche von Harborough gekommen waren, dem

Digitized by Google

„jungen Ehepaar zu huldigen. Tausende von Menschen waren herbeige„kommen und begleiteten sie mit lauten Glückwünschen bis Belvoir; un„ser Zug wurde noch vergrößert durch viele Wagen mit Aldermen und „Geistlichen, welche dem Ehepaar ihre Glückwünsche darbrachten. Bei un„serer Ankunft in Belvoir fanden wir am Eingang vierundzwanzig Vio„linspieler, ebensoviele Trompeter und ebensoviele Damen und Geist„liche, welche in langem Zuge sich in den großen Saal begaben, woselbst „große Vorstellung und Beglückwünschung stattfand. Bis zum Abendessen „verbrachte man die Zeit damit, das Schloß zu besehen; es wurde eine „ungeheure Menge saurer Milch, mit Xeres vermischt, den Gästen servirt. „Ich habe noch nie etwas Aehnliches gesehen. Nach dem Essen, welches „prächtig war, begab sich die ganze Gesellschaft in den großen Saal. „Dort wurden die Gesundheiten getrunken. Zuerst trank man nur aus „Löffeln, dann aber aus silbernen Schalen. Nachdem viele Gesundhei„ten ausgebracht waren, ließ endlich Lady Rutland alle Leute des Hau„ses rufen, und alle tranken dann knieend auf das Wohl der Neuver„mählten aus großen, vollen Bechern. Dies hat bis Mitternacht ge„dauert." —

Nachdem auch die Hochzeit ihres Sohnes vorüber war, erhielt Lady Russell einen sehr schmeichelhaften, aber sonderbaren Vorschlag für ihn. Eine allgemeine Neuwahl bereitete sich für das Haus der Gemeinden vor; der Herzog von Shrewsbury und Lord Somers ließen Lady Russell um ihre Genehmigung bitten, daß ihr Sohn trotz seiner Jugend (er war erst funfzehn Jahre alt) sich als Candidat bei den Wahlen der Grafschaft Middlesex melden möchte. James Forbes schreibt ihr bei dieser Gelegenheit:

„Ich habe den Lords alle Bedenken vorgestellt, welche der Herzog „von Bedford und Ihr selbst haben könnet, aber sie blieben bei der Be„hauptung, es liege in Eurem Interesse und die Ehre der Familie for„dere es, daß Euer Sohn sich bei diesem Anlasse zeige. — Auf meine „Einwendung, daß Lord Tavistock im Begriffe sei, nach Cambridge zu „gehen, und dann einige Jahre reisen wolle, antwortete Lord Shrews„bury, er habe gar nichts dagegen, aber Lord Tavistock müsse nur ein „einziges Mal bei den Wahlen erscheinen; die Ausgaben seien sehr ge„ring. Ueberdies hat mich Lord Shrewsbury beauftragt, Euch zu sagen, „wenn Ihr in diesen Vorschlag einwilligt, woran er nicht zweifle, so bitte „er noch um die Erlaubniß, Euren Sohn — nur für diesen Tag — unter

Digitized by Google

„dem Namen Lord Ruſſell vorzuſtellen, da dieſer Name ihm ſogleich „zehntauſend Stimmen verſchaffen werde.“ —

Welche Verſuchung für die mütterliche Liebe und den Ehrgeiz der Lady Ruſſell! Aber ſie unterlag dieſen Gefühlen nicht, ſie hatte zwei ſtarke Stützen dagegen: ihre Frömmigkeit und ihr Unglück. Mit Vernunftgründen und mit Beſcheidenheit wies ſie die zu frühen Triumphe zurück, welche die Politik ihrem Sohne darbot. Ihrem Schwager, Lord Eduard Ruſſell, ſchrieb ſie darüber:

„Ich ſchicke Euch, Mylord, den Brief, den ich geſtern von unſerm „Freunde Sir James Forbes erhielt; ich bitte Euch, denſelben zu leſen „und, wenn es Euch nicht ungelegen iſt, zum Herzog von Shrewsbury „zu gehen. Ich ehre ſein Urtheil ſo ſehr, daß, wenn ich glauben könnte, „er habe dieſe Sache ernſtlich erwogen, dies mich irre machen könnte. „Ich habe große Bedenken gegen die Unterbrechung der Studien, welche „dieſe Wahl zum Parlamentsmitgliede meinem Sohne bringen würde. — „Dieſe Unterbrechung könnte auf ſeine Zukunft den ſchlimmſten Einfluß „haben, indem ſie ihn für alles Andere untüchtig machen würde; hiervon „bin ich ganz überzeugt; jedoch, da ich wünſche, Alles zu thun, was für „meinen Sohn das Beſte iſt, ſo bin ich bereit, mein Urtheil denjenigen „zu unterwerfen, welche weiſer und umſichtiger ſind als ich.“ —

Dieſe mütterliche Weisheit überwog jedoch die Partei-Intereſſen, und anſtatt bei den Wahlen zu erſcheinen, fuhr Lord Tavistock fort, ſeine Studien auf der Univerſität Oxford zu vollenden. —

In den geringfügigſten Vorfällen des häuslichen Lebens zeigte Lady Ruſſell immer das gleiche richtige Urtheil, das gleiche moraliſche Zartgefühl, wie in den wichtigeren Entſcheidungen. — Ihre Tugend wie ihre Klugheit blieben ſich immer gleich, in den Prüfungen und widrigen Schickſalen, wie in den glücklichen Zeiten; auch erwarb ſie ſich dadurch beim Volke wie am Hofe von England eine Hochachtung und eine moraliſche Autorität, wie ſie ſelten einer Frau zu Theil werden. — König Wilhelm und die Königin Marie fuhren fort, ſie ſtets mit der größten Rückſicht zu behandeln und ihren Wünſchen zuvorzukommen; oft wurde ſie von hochgeſtellten Perſonen am Hofe in wichtigen Dingen zu Rathe gezogen. —

Als Tillotſon Erzbiſchof von Canterbury werden ſollte, war er unſchlüſſig, ob er dieſe Würde aus der Hand eines Königs annehmen ſolle, deſſen Königstitel von einem Theile der anglicaniſchen Kirche nicht aner-

Digitized by Google

kannt wurde. Lady Russell entschied ihn dafür; nach öfteren Berathungen schrieb sie ihm:

„Es scheint mir, die Zeit sei gekommen, wo Ihr auf's Neue den „Grundsatz der Unterwerfung ausüben solltet, den Ihr sonst ausgespro„chen und Anderen anempfohlen habt. ———— Ich bin überzeugt, „daß Ihr für's allgemeine Wohl viel wirken werdet. Bedenket, wie „unsere Zeit so wenige fähige und tüchtige Männer hervorbringt; ich „bitte Euch, entschließt Euch bald." —

Bei jeder Gelegenheit und in jedem Verkehr blieb Lady Russell nach dem Siege ihrer Sache und inmitten ihrer persönlichen Triumphe immer gleich verständig und nüchtern; ihr Geist blieb sich gleich, wie zur Zeit ihrer schweren Geschicke. In einem einzigen Falle erscheint sie fast anmaßend und viel verlangend, als sie nämlich einen jungen Mann, William Cowper, für eine Stelle unter den königlichen Räthen empfahl; derselbe wurde später unter Georg I. Großkanzler. Ihre Anfrage fand aber damals viel Widerstand; Lady Russell drang darauf und schrieb deshalb an Lord Halifax einen Brief, welcher mit den Worten schließt: „Ich bin nicht „sehr unternehmend, Mylord, und bin deshalb selten im Falle, Andern „Dienste zu leisten; aber ich liebe nicht solche Fehlschlagungen, wenn ich „mich meinem Ziele schon so nahe geglaubt." — Dies ist die einzige Spur, wo ich in dieser geraden und bescheidenen Seele einen Zug von anspruchsvollem Wesen entdeckte; jedoch könnten die hohen Fähigkeiten ihres Schützlings einigermaßen zur Entschuldigung dienen, wenn sie hier mit etwas zu viel Ehrgeiz und übler Laune schrieb. Uebrigens kannte und beurtheilte Lady Russell sich selbst besser und strenger, als es der strengste Moralist gethan haben würde. Man fand nach ihrem Tode ein unbeendigtes Schreiben, das sie in spätem Alter und mit zitternder Hand geschrieben und worin sie in Form eines Gebetes mit wahrhaft christlicher Demuth ihr ganzes Leben durchgeht, sich durch jede Phase hindurch Rechenschaft von ihren Fehlern und Sünden giebt und Gott um Verzeihung anfleht. Hier ist eine Stelle daraus:

„O Herr, ich fürchte, daß der Ehrgeiz Macht über mich gewinne in „Allem, was ich sage, thue und leide. Ich kann keine Vernachlässigung, „keinen Mangel an Achtung gegen mich ertragen ———— ich fehle „selbst so oft in der Erfüllung dessen, was ich Andern schuldig bin, und „gebe mich oft ohne Grund der Heftigkeit hin; dadurch habe ich manche „Personen verletzt, die mir zu gefallen wünschten, und dadurch habe ich

Digitized by Google

„Andere zur Sünde der Gereiztheit veranlaßt. Ich gestehe nicht gern „die Vortheile, welche ich aus dem Rath und Beispiel Anderer zog. Ich „bin unzufrieden, wenn man nicht alle Rücksichten für mich hat, die „ich erwartete, sogar von Höherstehenden. So eitel ist mein elendes „Herz!“ — —

Ohne Lady Russell so streng beurtheilen zu können, als sie es selbst thut, indem sie sich mit frommer Schonungslosigkeit des Ehrgeizes und der anspruchsvollen Anmaßung anklagt, können wir doch zugeben, daß sie damit die schwache Seite ihrer Seele berührte. Mit dem höhern Alter ging eine leise und sanfte Umgestaltung in ihrem Geiste vor; die gleichen Erinnerungen, die früher ihr Herz zerrissen, wurden gemildert, und ohne ihre Leiden ganz zu heilen, wurden sie doch durch die Zeit und Gewohnheit gemildert. Das Alter lehrte sie sich gleichsam von sich selbst loslösen; ihre Zärtlichkeit für ihre Kinder, ihre Sorgfalt, mit welcher sie deren Tugend und Glück bewachte, nahmen mehr Raum in ihrem Herzen ein, als die glühenden und bitteren Rückblicke auf ihre Vergangenheit. Ihre Sorgen, Pflichten und frommen Gedanken beschäftigten sie jetzt vorherrschend; mit einem Wort, sie beruhigte und ergab sich christlich, immer der gleichen Liebe geweiht, aber je länger, je mehr Gott ergeben und auf die ewige Zukunft vertrauend, immer mehr beflissen, sich auf dieselbe vorzubereiten, statt ungeduldig das zeitliche Leben beschließen zu wollen.

Diese Gefühle geben sich besonders in einem langen Briefe kund, den sie im Jahre 1691 ihren Kindern schrieb, bevor ihre zweite Tochter und ihr Sohn sich verheiratheten. „Meine theueren Kinder“, sagt sie, „ich schreibe Euch den 21. Juli, am Tage der schmerzlichsten Erinnerun„gen, wo Euer trefflicher Vater uns so grausam geraubt wurde, zu Euerm „großen Schaden und zu meinem ewigen Schmerz. Ich habe stets die„sen Tag (wenn ich nicht sehr krank war) mit Fasten und Beten hinge„bracht und mich unter des Herrn Hand gedemüthigt; um zu beweisen, „daß ich meine Sünden bereue, habe ich mich stets mit Sorgfalt und Ge„wissenhaftigkeit geprüft, indem ich alle kleinen Vorfälle meines Lebens „und meines Betragens aufzeichnete, wie ich auch das Eurige in ein „Heft eintrug, welches ich Euch übergab, als Ihr zum ersten Male zum „Abendmahl ginget.“ — Sie erzählt ihren Kindern von ihren täglichen Uebungen, die sie sich auferlegt hatte, damit keine ihrer Handlungen einer gewissenhaften Prüfung entgehe, von ihren gewohnten Gebeten, und was sie zu ihrer Erbauung las, sei es nun in der heil. Schrift oder in einem

Digitized by Google

anderen religiösen Buche. „Am Ende jeder Woche durchlese ich mein „Tagebuch wieder und prüfe mich, worin ich in diesen Tagen besonders „gefehlt habe, ob ich beim Beten zerstreut war oder nachlässig in dem, „was ich lesen sollte, oder heftig oder rachsüchtig, und so wiederhole ich „mir so kurz als möglich die Erinnerungen der Woche. Den ersten Frei„tag eines jeden Monats durchgehe ich wieder meine Noten, und ich „gebe mir Rechenschaft von meinen Handlungen während des ganzen „Monats, über Geringfügiges leicht hinweggehend, aber bei dem ver„weilend, was bedeutend und wichtig war und mir ein Grund der Trau„rigkeit oder des Dankgebetes sein soll. — — — — Man gewöhnt sich „auf diese Weise an eine beständige Wachsamkeit, und wenn die Zeit des „Abendmahls herankömmt, oder wenn ich mich auch außerdem recht prü„fen will, dann finde ich in diesen Blättern große Hülfe; ich brauche „nicht lange in meinem Gedächtniß zu suchen, und nichts entgeht mir „durch Zerstreuung und Vergeßlichkeit. Mag es auch anfangs etwas „mühsam erscheinen, sich diese Aufgabe zu stellen, es hört doch bald auf, „beschwerlich zu sein; der Geist wird dadurch zugleich aufmerksamer und „ruhiger, das Leben regelmäßiger, und wir haben weniger Mühe, die „Vorschriften unseres Glaubens ernstlich auszuüben. — — — — Liebe „Kinder, glaubt es Eurer Mutter, nichts auf der Welt hat größere Be„deutung für mich, als was Euch betrifft, aber immerhin steht mir das „Wohl Eurer Seelen weit höher als das irdische. — Wenn ich die min„deste Furcht habe, daß Eines von Euch eine schlechte Neigung besitze „oder sich vom geraden Wege entferne oder nicht so gut sei, als ich es „wünsche — welche Unruhe bemächtigt sich dann meiner! — Ich beschwöre „Euch nun, wenn Ihr das Andenken Eures Vaters ehrt und liebt — „laufet nicht Gefahr, im künftigen Leben von ihm und von mir getrennt „zu werden. — — — Hienieden ist das längste Leben kurz und Keiner „weiß, wie lange das seinige währt — — — — für die Prüfungen „und Kümmernisse, die uns erwarten, giebt es keine andere Stütze, als „die Hoffnung auf eine glückselige Ewigkeit; nur wer es selbst schon em„pfunden, kann es wissen, wie sehr diese Hoffnung die grausamsten Schmer„zen zu lindern und zu beruhigen vermag. Wenn auch jetzt die Erinne„rung an das, was ich verloren, mich noch so sehr niederschlägt, ich kann „mich sogleich wieder sammeln und zwinge mich, meine Gedanken zu er„heben; ich denke dann, daß ich diese Welt bald verlassen und in ein „besseres Leben eingehen werde, wo ich meinen Heiland sehen werde, der

Digitized by Google

„für mich gestorben, und meinen Vielgeliebten, wie auch alle meine treuen „und frommen Freunde. — — — O meine Kinder! lebt so, daß wir „uns Alle dort wiederfinden können. — — — — Ihr könnt ja wohl „die unschuldigen Freuden des Lebens genießen, aber wenn sie alle Eure „Zeit in Beschlag nehmen und Euch von höheren Gedanken und den Ue„bungen der Religion abhalten würden, dann wären sie Sünde.“ —

Der sanfte Ernst dieser mütterlichen Worte ist unvergleichlich; wie vereinigt sich hier die besorgte Zärtlichkeit mit der brünstigsten Frömmigkeit! —

Lady Russell war noch nicht am Ende ihrer Prüfungen. Zehn Jahre, nachdem sie ihren Kindern diese frommen Worte geschrieben, war sie am Krankenbett ihres Sohnes, welcher später Herzog von Bedford geworden war; er hatte die Blattern, und aus Furcht vor Ansteckung hatte man die junge Herzogin von Bedford mit ihren Kindern entfernt; die Mutter blieb allein bei ihrem Sohne und gab ihm durch ihre Tröstungen den nöthigen Muth, um zu leiden und ergeben zu sterben. Einige Tage nach seinem Tode schrieb sie folgende Zeilen an ihren Vetter Heinrich von Ruvigny:

„Ach! mein theurer Lord, in meinem Geist ist Alles Verwirrung, „Zerstörung und Betäubung; ich fühle mich ganz unfähig, das zu thun „und zu sagen, was ich sollte. Ich wußte nicht, daß meine Liebe so groß „und tief sei, bis ich ihn verlieren mußte. — Wenn der natürliche Mensch „in mir sich endlich beruhigt haben wird, dann, aber nur dann, hoffe ich, „daß Derjenige, dessen Güte unbegrenzt ist, mir durch seine Gnade zu „Hülfe kommen und mich lehren wird, mich den Fügungen der Vorse„hung zu unterwerfen. Ich habe wenigstens den Trost, zu denken, daß „ich beim Tode meines Kindes nur dessen Verlust zu beweinen habe. „Sein Gott war ihm beständig gegenwärtig, davon bin ich überzeugt. „In seinen letzten Augenblicken rief er ihn an und beklagte es, seine Ge„bete nicht laut aussprechen zu können. „„Ich hätte gewünscht““, sagte „er mir, „„mehr Zeit zu haben, um mich vor Gott zu prüfen.““ Er „sprach mit mir von seiner Schwester und von seiner Frau, welche beide „so gut und zärtlich für ihn waren, wie er es immer wiederholte, und „denen er so gern seine Dankbarkeit selbst ausgesprochen hätte. Er em„pfahl sie meiner Liebe und so starb er. Es war ihm kein schwerer „Kampf, diese Welt zu verlassen; er war immer sanft und geduldig; ge„wiß kannte er seine Gefahr, allein aus Schonung für seine Umgebungen

Digitized by Google

„hat er gezögert, seinen letzten Willen auszusprechen. Doch warum noch „mehr davon sprechen? Gottes Wille ist erfüllt. — Ich brauche Euch „nicht zu bitten, für mich zu beten; ich bin überzeugt, daß Ihr es von „Herzen thut" *).

Sechs Monate nachher wurde Lady Russell von einem neuen Schlage betroffen: ihre zweite Tochter, die Herzogin von Rutland, starb im Wochenbette.

Von ihren drei Kindern blieb ihr nur noch die Herzogin von Devonshire, die eben auch niedergekommen war. Die besorgte Mutter war nun entschlossen, ihr den Tod der Schwester zu verhehlen, als sie aber dringend Nachricht von ihr zu haben wünschte, antwortete Lady Russell: „Ich habe soeben gesehen, daß sie nicht mehr zu Bette liegt." — Sie kam von ihrem Sarge. —

Etwa zwanzig Jahre vor diesem letzten Unglück, im Jahre 1692, war Lady Russell nahe daran gewesen, zu erblinden; die Operation des Staars, obwohl glücklich vollzogen, gestattete ihr von jetzt an nur einen sehr mühsamen und unzulänglichen Gebrauch ihrer Augen. Aus dieser letzten Lebensperiode sind daher sehr wenige Briefe vorhanden; sie sind traurig, aber ruhig geschrieben, wie von einer Gefangenen, welche alle ihre Lieben ihren gemeinsamen Kerker verlassen sah und die auf den Augenblick harrt, wo auch ihre Befreiungsstunde schlägt.

Den 28. Mai 1716 schreibt sie ihrem Vetter Lord Galway, der von einem schweren Verlust betroffen war: „Ich bitte Gott, daß er Eu„ren Muth stärke in dieser Prüfung bis zum Tage, wo die Ewigkeit alle „unsere Bedrängnisse, Schmerzen und Enttäuschungen — alle Lasten unse„res Lebens in ihren Schooß aufnehmen wird!" —

Im September des Jahres 1723 war Lady Russell allein in London, immer in der gleichen Wohnung von Southamptonhouse, wo sie mit ihrem Vater und mit ihrem Manne gelebt hatte. Am 26. desselben Monats schreibt ihre Enkelin, Lady Rachel Morgan, vom Schlosse Chatsworth an ihren Bruder, Lord James Cavendish: „Die schlimmen Nach„richten, die wir von unserer Großmutter Russell erhalten, sind sehr be„unruhigend. Unsere Mutter [die Herzogin von Devonshire] hat uns

*) Der junge Herzog von Bedford hinterließ mehrere Kinder, unter andern zwei Söhne; von ihm stammt der jetzige Herzog von Bedford und dessen Bruder, Lord John Russell.

Digitized by Google

„sogleich verlassen, um zu ihr zu eilen. — — — — Heute haben wir „gar keine Nachricht und wir sind sehr in Sorgen — — — — gebe „Gott, daß unsere Mutter früh genug die Stadt erreiche, um sie noch „zu sehen; es wäre für beide ein großer Trost, und ich weiß, daß es „Großmutter gewünscht hat.“ — Der Mutter und Tochter war diese letzte Freude noch gestattet. Lady Russell starb den 29. September 1723 in den Armen ihres letzten Kindes. Ein öffentliches Blatt jener Zeit kündigte ihren Tod am 5. October mit den Worten an: „Die sehr eh„renwerthe Lady Russell, Wittwe des Lord William Russell, ist letzten „Samstag in Southamptonhouse gestorben; sie war 86 Jahre alt. Ihre „Leiche wird nach Chenies in die Grafschaft Buckingham gebracht, um „neben den Gebeinen ihres Mannes begraben zu werden.“ — Zwei andere Blätter berichteten den weiteren Hergang. Die letzten Worte, die Lord Russell zu Burnet gesprochen, wurden nun endlich auch für sie wahr: „Sie war mit dem Zeitlichen zu Ende und ging ein in den Genuß der „Ewigkeit.“

Digitized by Google

Zur Geschichte der Freiheit.

Von

M. A. von Bethmann-Hollweg.

(Fortsetzung.)

4. Die römisch-christliche Welt.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß jede Entdeckung, jeder Fortschritt beides zugleich, Fragen löst und neue Aufgaben stellt, und es hat dieses in der Natur der Dinge liegende Gesetz für den Menschen die wohlthätige Wirkung, daß er nach jedem Erfolg zu neuer Thätigkeit angeregt wird. Sollte es mit der einen köstlichen Perle, die Gott ihn finden ließ, der christlichen Wahrheit, anders sein? In sich eine schlechthin vollkommene Gabe, war dennoch in ihrer denkenden und praktischen Aneignung der Menschheit eine neue Aufgabe gestellt. In der successiven Lösung dieser Aufgabe liegt die Geschichte des Christenthums, die, der Natur des Menschen gemäß, nur durch viele Verirrungen und Kämpfe zu ihrem Ziele kommt. Auf praktischem Gebiete knüpfen diese Verirrungen und Kämpfe durchweg an dem an, was wir als Kernpunkt der geoffenbarten Wahrheit kennen gelernt, dem Verhältniß von Gesetz und Evangelium, und da von letzterem das Licht ausgegangen, so wird jede Verdunkelung und jedes neue Hervorleuchten dieses Lichtes auch für die Auffassung des Gegensatzes und für die Lösung unseres Problems, die Durchführung des Princips sittlicher Freiheit, entscheidend.

Merkwürdigerweise beginnt jene Geschichte des Christenthums unmittelbar nach der großen apostolischen Zeit mit einer solchen Verdunkelung, die ihren Schatten weithin über das ganze Mittelalter erstreckt. Die altkatholische Kirche, wie treu sie die Lehre und Vorschriften Christi und seiner Apostel zu bewahren strebte, entwickelt je länger je mehr im Widerspruch mit dem innersten Wesen des Evangeliums den Charakter einer

Digitized by Google

Kirche des Gesetzes. Es ist wichtig, dem Grunde dieser tiefgreifenden Veränderung nachzuforschen.

Man hat ihn zu finden geglaubt in dem überwiegenden Einflusse der schon in der apostolischen Kirche auftretenden Partei von Judenchristen, die, das Christenthum als Fortsetzung des Judenthums betrachtend, auch den Heidenchristen die Beobachtung des mosaischen Gesetzes auferlegen wollten, und die Paulus in Vertretung der Freiheit des Evangeliums während seines ganzen Lebens bekämpfte. Allein neuere Untersuchungen haben überzeugend dargethan, daß diese Partei im Laufe des zweiten Jahrhunderts, aus der Kirche hinausgedrängt, zur Secte wurde, daß also in der einheitlichen Kirche die pauliniſche Kirche das Feld behauptete.

Daß dennoch eben diese Lehre und das Leben der Kirche schon unter den Händen der apostolischen Väter sich in ein neues Gesetzthum verwandelte, ist seinem innersten Grunde nach nur zu erklären aus einem Nachlassen des in der Gemeinde waltenden göttlichen Geistes. Daß ein solches stattgefunden, ist unleugbare Thatsache. Man vergleiche nur die uns erhaltenen Schriften eben jener apostolischen Väter mit den Briefen der Apostel selbst, das Leben der Gemeinden, das sich in diesen und jenen abspiegelt! Welche Fülle schöpferischer Gedanken in den apostolischen Briefen, von deren Reichthum die Kirche bis zum heutigen Tage zehrt, während ihre Schüler eben nur mit der Reproduction und Anwendung dieser Gedanken beschäftigt sind! Und dem entsprechend in den apostolischen Gemeinden eine Kraft des Glaubens- und Liebeslebens, das selbst durch die Schattenpartien noch mehr gehoben wird, während später das Gemeindeleben sich zwar mehr ordnet, aber auch sachter verläuft und nur in dem Märtyrerthume zu höherem Glanze aufleuchtet. Dieses Nachlassen des Geistes aber ist von menschlicher Seite nicht bloß als ein natürliches Herabsinken von der Höhe der Begeisterung, auf der sich der Mensch nicht dauernd zu halten vermag, sondern auch als Schuld, wenn auch nicht als „Sündenfall“, zu fassen, von Gottes Seite als Zurückziehung der Fülle des Geistes (Ev. Joh. 3, 8), wie sie auch der einzelne Christ zu Zeiten erfährt, beides, zur Strafe und Zucht, damit der volle Werth der Gabe dem Menschen zum Bewußtsein komme und jene Arbeit beginne, durch welche er, doch nicht ohne göttliche Hülfe, sie sich vollkommen aneignen soll.

Daß dieser Anfang aber ein verhältnißmäßig unvollkommener, daß

Digitized by Google

er insbesondere ein gesetzlicher sein mußte, lag in der Natur der Sache. Denn das Evangelium war nicht sowohl eine neue Lehre, ein Buchstabe, als innerlich erleuchtender, lebendig machender Geist, der selbst die Worte schafft (1 Kor. 2, 13) und sie in principieller Einheit trägt. Nicht mehr von der Fülle des Geistes getragen, mußten eben diese Worte Buchstabe, Gesetz werden. Die Aufschlüsse, die Paulus in seinen unbestritten echten, Grund legenden Briefen über das Geheimniß der Erlösung, über Rechtfertigung und Heiligung, über das Verhältniß des Glaubens zu den Werken und Anderes giebt, beruhen zunächst auf Intuition, tiefer Anschauung im Geiste. Aber in der Mittheilung durch Worte gestaltet sich der tiefe Zusammenhang, auf den Alles ankommt, zum dialektischen Proceß, der, wie er aus dem Geiste entsprungen ist, auch nur im Geiste gefaßt und gedeutet werden kann. Eine bloß begriffliche Analyse ist das nicht im Stande. Also nicht sowohl „das Bedürfniß populärer Verdeutlichung dieser tiefen Wahrheiten", durch deren Verkündigung der Apostel selbst aus „den Massen" heraus mehr Gemeinden als irgend ein Anderer gezeugt hatte, und die jetzt in Folge anderthalbtausendjähriger Geistesarbeit der Kirche jedem wahrhaft evangelischen Bürger und Bauer faßlich sind, sondern der verhältnißmäßige Mangel an dem Geiste, der sie eingegeben, und die elementare Schwäche der Theologie sind der Grund, weshalb Clemens Romanus, Polykarp und andere Schüler und Nachfolger der Apostel deren Lehre zwar im Einzelnen getreu, aber, nicht mehr im Besitz des lebendigen Organismus der Wahrheit, als disjecta membra poetae und deshalb von ihrem evangelischen Charakter entkleidet reproduciren. In derselben Richtung, wenngleich in höchst dankenswerther conservativer Treue, schließt die altkatholische Kirche den Kanon der apostolischen Schriften gesetzlich ab und stellt zur Abwehr falsch freiheitlicher Gnosis die Grundthatsachen des Heils in dem ältesten Lehrgesetz, dem sogenannten apostolischen Glaubensbekenntniß, zusammen.

Diese Erscheinung auf exegetischem und dogmatischem Gebiete kehrt ganz analog auf dem ethischen wieder. Weder Christus noch seine Apostel hatten einen Gesetzcodex der Moral aufgestellt. Der Meister lehrte: „Setzet einen guten Baum, so wird er gute Früchte bringen!" und die Jünger wiesen den Weg, wie durch den Glauben an ihn der Mensch neugeboren und zu guten Werken tüchtig werde. Beide blieben auch die Entwickelung des neuen Lebens bis in's Concreteste nicht schuldig. Welchen Reichthum an Belehrungen enthalten auch in dieser Hinsicht,

Digitized by Google

für seine Zeit und für alle Zeit, die Briefe des Paulus! Aber alles Einzelne als Einzelnes, das heißt nicht getragen von dem Einen, das bald Glaube, bald Liebe genannt wird, erscheint ihnen werthlos. — Die Lehre der apostolischen Väter und ihrer Nachfolger hat das Verbindungswort verloren, der Glaube ist ihnen das erste gute Werk und unzählige andere treten ihm an die Seite. „Das mußt du thun", heißt es jetzt, „jenes lassen, um ein Glied der lebendigen Gemeinde, des Leibes Christi zu sein." Freilich war andererseits die Licenz des Heidenthums und heidnisch-christlicher Secten auf die Entstehung dieses praktischen Gesetzthums nicht ohne Einfluß.

Indem man auf diese Weise das Evangelium als „ein neues Gesetz" auffaßte, war auch der Schlüssel zum richtigen Verständniß des alten Testaments verloren, der Weg zur Vermischung mit der Oekonomie des alten Bundes gebahnt. So führte zwar die fernere Entwickelung der Gemeindeverfassung an sich schon zu festeren gesetzlichen Normen, insbesondere zur Ausbildung des kirchlichen Amtes. Aber auf dessen Gestaltung zum Priesterstande dem Volke gegenüber hatte das alttestamentliche Vorbild den entscheidendsten Einfluß. Im Cultus durfte das Opfer nicht fehlen, dessen Begriff sich schließlich in der Messe als der unblutigen Erneuerung des Opfers Christi fixirte. Die Anwendung des mosaischen Strafrechts auf Glaubenssachen blieb der unmittelbar folgenden Zeit, wo der Staat seinen Arm zur Vollstreckung lieh, vorbehalten. Aber die kirchliche Disciplin ward schon jetzt zur gesetzlichen Bußzucht ausgebildet.

So war die christliche Kirche bereits zu einer gesetzlich durchgebildeten Theokratie geworden, noch ehe sie durch Constantin unter den Schutz des bürgerlichen Gesetzes gestellt und zur Staatskirche erhoben wurde. Die Massen, die nun um des äußeren Vortheils willen in sie eindrangen, der gesetzliche Schutz selbst, der ihr immer ausschließlicher zu Theil ward, konnten nur dazu beitragen, ihren gesetzlichen Charakter zu fixiren und zu stärken. Und die Erscheinung dieser großen, das unsichtbare Reich Christi darstellenden, den Kampf mit der heidnischen Weltanschauung siegreich durchführenden Körperschaft wirkte so mächtig auf die Geister, daß selbst die evangelische Reaction *in der Heilslehre*, die mit dem großen Kirchenlehrer Augustin eintrat, das Gesetzthum *in der Kirche* unangetastet ließ. Ja er selbst stützte es von einer neuen Seite. In seinem bewunderungswürdigen Werke „vom Staate Gottes" führt er den Gedanken durch, daß seit dem Fall unserer ersten Eltern

Digitized by Google

ein von Gott selbst gegründetes Reich des Guten neben den durch die Selbstsucht erzeugten Reichen dieser Welt hergegangen, das im alten Bunde in der mosaischen Gesetzgebung, durch Christus nur zu einer höhern Stufe geführt, unter seiner königlichen Herrschaft und unter Mitherrschaft des Clerus, während der tausendjährigen Fesselung des Bösen, in der Kirche sich darstelle. Denn ist die Kirche nicht bloß die Vermittlerin des kommenden Reiches Gottes durch Verkündigung des Evangeliums, sondern das siegreich gekommene Reich Gottes selbst, in dem Christus und seine Stellvertreter auf Erden theokratisch regieren, so ist es ganz consequent, daß das göttliche Gesetz in ihm zur äußeren Vollstreckung kommen müsse. Dazu aber bedurfte die Kirche der Hülfe des Staats, die sie auch unter dem Beifall des genannten großen Kirchenlehrers in Anspruch nahm und die er gern leistete. Es ist sehr lehrreich, wie nicht bloß jener kirchliche Mißverstand, sondern das vermeintliche eigene Interesse den Staat bei dem ersten Versuche, sich zur Kirche in ein freundliches Verhältniß zu setzen, auf der einmal betretenen falschen Bahn Schritt für Schritt vorwärts trieb.

Constantin zwar, nachdem er aus Politik und stark mit Aberglauben gemischter Ueberzeugung sich für die mächtige Partei der Christen und ihren Gott erklärt hatte, ward durch dieselben Motive bestimmt, gegen die noch immer sehr zahlreichen Heiden und ihre Götter eine echt römische, abergläubische Duldung zu üben. Bestätigte er doch noch die altherkömmliche Haruspicin für den Fall, daß kaiserliche Paläste vom Blitz getroffen würden! Nur offenbar unsittliche Culte und heimliche Opfer, die wegen ihrer magischen Wirkung gefährlich schienen, verbot er. Erst kurz vor seinem Tode, wo er sich auch zur Taufe entschloß, unterzeichnete er ein Verbot aller Opfer, also des öffentlichen heidnischen Cultus überhaupt. Er mochte sich dazu stark genug glauben und wünschte im politischen Interesse die Vereinigung aller seiner Unterthanen in derselben Religion. Dieses Verbot brachten jedoch erst seine Söhne, insbesondere der argwöhnische Despot Constantius, seit dem Jahre 350 wieder Alleinherrscher, zur Ausführung durch Schließung und vielfache Zerstörung der Tempel, Einziehung der Tempelgüter und Vollstreckung der Todesstrafe gegen die Uebertreter. Wir haben in dem den Kaisern gewidmeten Buche des Julius Firmicus Maternus „de religione profana" den Beweis in Händen, daß die Kirche es war, die mit ausdrücklicher Berufung auf das mosaische Gesetz ihnen dies zur Pflicht machte. Noch aber hatte das

Digitized by Google

Heidenthum unter den Gebildeten und in den Massen zu viel Kraft. Unter Julian trat eine natürliche Reaction ein und seine christlichen Nachfolger erneuerten unter der Bedrängniß des Reichs durch die Barbaren sein Toleranzedict. Aber Theodos der Große, sobald er das östliche Reich gegen die Gothen gesichert, das westliche wieder damit vereinigt hatte, lenkte, nur unter Verwandlung der Todesstrafe gegen die Götzendiener in namhafte Geldbuße, in die alte Bahn ein. Auf das vom Kaiser gegebene Zeichen stürzten fanatisirte Volkshaufen unter Anführung von Mönchen die alten Nationalheiligthümer in Schutt. Im Orient durfte sein Sohn Arcadius das Heidenthum als ganz ausgerottet betrachten. Am hartnäckigsten behauptete es sich im Occident und dem alten Centrum des Götterdienstes, Rom. Charakteristisch für die heidnisch-philosophische und für die christliche Auffassung sind die Verhandlungen, die darüber vor dem Kaiser geführt wurden. Als auf Befehl des Kaisers Gratian (382) Bildniß und Altar der Siegesgöttin aus dem römischen Senat entfernt, die Tempelgüter in Rom confiscirt, den Priestern und Vestalinnen ihr Unterhalt aus der Staatskasse entzogen worden war, stellte der Stadtpräfect Symmachus, als Vertreter des überwiegend heidnischen Senats, bei seiner zweiten Gesandtschaft an Kaiser Valentinian II. (384) vor: wenn auch der Kaiser für sich seiner Religion folge, so möge er doch Rom gestatten, nach angestammter Freiheit, seinen alten Göttern zu dienen. Dagegen schob Bischof Ambrosius von Mailand dem Kaiser in's Gewissen: er sei es, als Herr des Staates, der durch Aufhebung jenes Befehls den Götzen einen Altar errichten, die Tempel der Heiden mit Geschenken ehren werde, und drohte für diesen Fall mit Ausschließung aus der Kirche. — Der heidnische Redner Libanius in seiner Schutzrede für die Tempel an den Kaiser Theodosius berief sich auf die eigenen Grundsätze des Christenthums, nach welchen es nicht durch Gewalt, sondern durch Ueberzeugung ausgebreitet werden solle. Allein Augustin bezeugt nicht bloß, daß in Billigung der Gewalt zur Ausrottung des Götzendienstes alle christlichen Parteien übereinstimmten, sondern deutet schon die Worte Christi (Luk. 14, 23): „Nöthige sie, hereinzukommen!" auf Zwang zum Eintritt in die Kirche. Es war daher nur Verfolgung dieser falschen Bahn bis an's letzte Ziel, wenn Kaiser Justinian befahl, alle noch nicht Getaufte mit Weib und Kind in die Kirche zu führen und sie, nachdem die Erwachsenen unterrichtet worden, zu taufen, die Widerstrebenden mit Verbannung und Vermögensconfiscation, die in den heid-

Digitized by Google

nischen Aberglauben Rückfälligen (Apostaten) und alle wirklichen Götzendiener mit dem Tode zu strafen. Die bis dahin noch geduldete Schule neuplatonischer Philosophie in Athen ward geschlossen, ihre Lehrer wanderten nach Persien aus. So war die Alleinherrschaft des Christenthums über den römischen Weltkreis vollkommen gesichert. Aber um welchen Preis? Mit Verletzung seines innersten Wesens, der freien Aneignung des Heils, mit Einpflanzung eines Todeskeims, der seine Frucht bald trug. Kaum ein Jahrhundert verfloß, und die blühendsten Provinzen des Orients waren eine Beute des Islam.

Eine weitere consequente Folge des falschen Princips war die Einmischung der Staatsgewalt in die innere Entwickelung der christlichen Gemeinde und ihr geistiges Kleinod, die Lehre. Daß die Kirche auch zu dessen reinem und vollem Besitz nur durch viele Verirrungen und Kämpfe gelangen konnte, war natürlich; daß sie diesem Ziele nicht bloß in der Theologie nachstrebte, sondern auch eine Gemeindewahrheit durch Synodalschlüsse festzustellen bedacht war, durchaus berechtigt. Vom Uebel aber auch hier die überwiegend gesetzliche Auffassung, welche die freie und mannichfaltige Entwickelung hemmte und dahin führte, jede, auch die geringste Abweichung von der katholischen Lehre („vel levi argumento", sagt ein Kaisergesetz) als fundamental und kirchentrennend zu betrachten. In dieser gesetzlichen Gestalt war die Lehre ganz vorbereitet, wirklich Staatsgesetz zu werden, und die Kirche selbst war es wieder, die schon bei ihrer ersten Anerkennung durch den Staat darauf antrug. So schloß schon Constantin auf den Antrag der nordafrikanischen Bischöfe die fanatische Partei der Donatisten, nachdem sie durch ein von ihm niedergesetztes geistliches Gericht verurtheilt worden, von den ertheilten Begünstigungen aus und verfolgte sie mit Strafgesetzen. Er wollte wissen, welcher der streitenden Theile die privilegirte Kirche sei, und Spaltungen erschienen ihm politisch gefährlich. Als daher die Meinung eines unbedeutenden Presbyters, Arius, nach welcher der Sohn Gottes geringer als der Vater, sein erstes Geschöpf sein sollte, und die daran sich knüpfenden Händel die orientalische Kirche mit einer tiefen Spaltung bedrohten, war es derselbe Kaiser, der alle Bischöfe des Reichs zu dem ersten ökumenischen Concil in Nicäa berief, auf ihre Einigung bedeutenden Einfluß übte und das neue Glaubensbekenntniß als Staatsgesetz proclamirte. Abweichung davon war jetzt Staatsverbrechen; wer nicht unterschrieb, vor Allen Arius selbst, wurde seiner Stelle entsetzt und verbannt.

Digitized by Google

Aber nicht lange, so schlug die Ansicht des kaiserlichen Hofes um. Nun ward Arius restituirt, sein Gegner, der große Athanasius, verbannt und, da der Occident an der strengeren Deutung des nicänischen Symbols festhielt, das Reich selbst kirchlich in zwei Hälften gespalten, bis der arianisch gesinnte Kaiser Constantius als Alleinherrscher sie beide seinem Sinne, dann Theodos der Große, ein Anhänger der athanasischen Lehre, sie dieser unterwarf. Titel und Kleid des Pontifex Maximus hatte der Kaiser zwar abgelegt, aber dennoch beherrschte er nach echt heidnischer Anschauung in weltlicher und geistlicher Hinsicht den Erdkreis mit seinem Gebot. Christlich hatte schon Constantin diese Gewalt als „äußeres Bischofsamt" gedeutet. Staat und Kirche, Religion und Politik, Dogmatik und Recht standen hier in der innigsten Verknüpfung. Nicht bloß die aus heidnischem Samen fortwuchernde, die Sittlichkeit bedrohende Irrlehre der Manichäer, auch der tief gehende Streit des Augustin und Pelagius im Occident über Gnade und freien Willen, die feinsten Fragen über das Verhältniß der göttlichen und menschlichen Natur in Christus, die den Geist der Orientalen beschäftigten, riefen als Staatsfragen stets neue Kabalen am Hofe, manchen Tumult im Volke und dann ebensoviele Glaubensgesetze hervor, welche schließlich Kaiser Justinian als Grundlage des ganzen Rechtsgebäudes in den ersten Titeln seiner großen Codification zusammenstellte. Der Satz jenes heidnischen Rechtslehrers, daß die Jurisprudenz die Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge sei, war hier in's Christliche übersetzt. Charakteristisch für den vollendeten geistlichen Despotismus unter Justinian ist die Form seiner staatskirchlichen Gesetze. Ihr Hauptinhalt ist das ausführliche Bekenntniß seines persönlichen Glaubens, und als Folgerung daraus belegt er selbst die in einem zahlreichen Katalog aufgeführten Häretiker sowohl mit dem kirchlichen Anathema, als mit den verschieden abgemessenen bürgerlichen Strafen. Die Manichäer traf schon früh Todesstrafe. Andere Häretiker wurden aus den Städten verbannt, der activen und passiven testamenti factio, der Befähigung zu Staatsämtern beraubt und mit hohen Geldbußen belegt. Und zwar ist die häretische Meinung („in tali opinione", sagt ein Gesetz) das bedrohte Verbrechen, die z. B. schon aus dem Nichtbesuch der Osterfeier geschlossen wird. Denn die Theilnahme an häretischen-Versammlungen, die Verbreitung solcher Schriften u. s. w. war noch härter verpönt, ja selbst jede öffentliche Discussion über religiöse Fragen verboten.

Digitized by Google

Der Erfolg war auch hier die Alleinherrschaft der Orthodoxie im ganzen römischen Weltkreis, gegen die der unzerstörbare Trieb des freien Gedankens sich nur noch im Verborgenen auflehnte. Aber weil man es verschmäht hatte, der Wahrheit den Sieg durch geistige Waffen, der ihr durch Männer wie Athanasius, Augustin, Chrysostomus und Andere wohl gesichert war, zu verschaffen, blieb diese reine Lehre für alle Zeit behaftet mit dem Makel der Verfolgungssucht, mit dem Verdacht, die eigentliche Wahrheit unterdrückt zu haben, des Gewinns beraubt, den sie aus den auch im Irrthum sich findenden Elementen der Wahrheit ziehen konnte. Die größere Schuld dieses Unsegens trägt die Kirche, welche in tiefer Verkennung der Freiheit des Evangeliums, die sie zu vertreten berufen war, den Staat in diese Bahn trieb und sich des Erfolges freute. Nur vereinzelte Stimmen, meist selbst Verfolgter, erhoben Protest. Die Frucht dieses Irrthums aber ward für beide verderblich. Zwar glaubte die Kirche, indem sie den Staat ihren Zwecken dienstbar machte, ihre Herrschaft zu erweitern und ihn zu einer höheren Stufe zu erheben. In der That aber verfiel sie mit Aufgebung ihres eigenthümlichen Princips seiner Gewalt und förderte seine Todeskrankheit, den Despotismus.

Allerdings entstand unter dem Einfluß der Kirche auch manches Gute im bürgerlichen Kreise. Die Barmherzigkeit, eine dem heidnischen Gemeinwesen ganz unbekannte Tugend, schuf mit Beifall und Hülfe des christlichen Regiments eine Fülle milder Anstalten, in denen Arme und Unglückliche aller Art Trost und Unterstützung fanden. Aber die Ursache des stets wachsenden Elendes, die sittliche und sociale Auflösung, ward dadurch nicht gehoben. — Dem verderblichsten Krebsschaden des Familienlebens, der willkürlichen Ehescheidung, die das bürgerliche Recht als böse Erbschaft aus heidnischer Zeit überkommen, suchte schon Constantin unter dem Einfluß der reineren christlichen Anschauung von der Ehe durch Aufstellung einer kleinen Zahl von Scheidungsgründen und bedeutenden Vermögensstrafen zu steuern. Allein die spätere Gesetzgebung sah sich im Kampf mit der zu tief eingerissenen Unsitte genöthigt, einerseits die Fälle erlaubter Scheidung um das Vier- und Fünffache zu vermehren, andererseits die Strafe des schuldigen Theils bis zu lebenslänglicher Haft im Kloster zu steigern. Ja, eben jener lange Katalog von Verbrechen und Unsitte, die zur Trennung berechtigen, eröffnet einen Blick in die steigende sittliche Verderbniß, die auch das Christenthum auf diesem Wege nicht zu heilen vermochte, die das römische Weltreich seinem Untergange

Digitized by Google

mit Nothwendigkeit entgegenführte. — Ein anderer Krebsschaden des bürgerlichen und Familienlebens, der aus heidnischer Zeit stammte, war die Sclaverei und der Sclavenhandel. Das ganze Alterthum, das die sittliche Gemeinschaft auf den Staat beschränkte, betrachtete fremde, nicht verbündete Völker als rechtlos und den Einzelnen, dessen man habhaft wurde, als der Knechtschaft verfallen, den Knecht aber als käufliche Waare. Selbst die mosaische Gesetzgebung war nur auf Milderung seines Looses und auf Befreiung des hebräischen Knechts nach bestimmtem Zeitablauf bedacht. Die größten Weisen Griechenlands hatten keine Ahndung von der dadurch verletzten allgemeinen Menschenwürde. Erst in dem Christenthume ward diese offenbar. Christus und seine Apostel hatten aber nicht den Beruf, als Reformatoren des Staats und des bürgerlichen Rechts aufzutreten. Letztere begnügten sich, das Verhältniß des Herrn zum Sclaven sittlich zu veredeln. Jetzt aber war die Zeit gekommen, wo unter einem christlichen Regiment der Sauerteig des Evangeliums alle Lebensverhältnisse, die ganze nationale Existenz, also auch das bürgerliche Recht, durchsäuern und umwandeln sollte. Aber wie hätte eine Gesetzgebung auf Befreiung des Sclaven denken können, die die gesammte Bevölkerung des ungeheuern Reichs, nur in verschiedenen Stufen der Knechtschaft, dem absoluten Willen eines Einzelnen unterwarf? — Möchte die hierin liegende Lehre, daß auch die edelsten sittlichen Principien nicht in der Stickluft des Despotismus, sondern nur in der reinen Sphäre kirchlicher und bürgerlicher Freiheit gedeihen, auch für unsere und alle Zeit nicht verloren sein!

Werfen wir noch einen Rückblick auf diese erste Periode der Geschichte des Evangeliums von seinen ersten Anfängen an, so läßt sich ihr ganzer Verlauf in wenigen Worten zusammenfassen. Aus der Verkündigung des Heils, durch dessen freie Aneignung die apostolische Gemeinde die Kraft zu einem höheren sittlichen Gemeinschaftsleben empfing, war ein Gesetz geworden, das die Millionen eines Weltreichs mit zwingenden Banden umschloß. Daß hiermit das Ziel nicht erreicht, das Problem, wie die sittliche Freiheit mit der zwingenden Autorität bestehe, nicht gelöst war, ist klar. Aber für vorsehungsvoll müssen wir dennoch diese Abirrung oder Verzögerung halten. Denn nicht nur bewährte sich das Evangelium auch in dieser Umhüllung in seiner sittlich befreienden Macht an einer kleineren lebendigen Gemeinde Auserwählter, von der belebende Kräfte auf die Massen der Berufenen ausgingen, sondern das Chri-

Digitized by Google

stenthum sollte als Nationalreligion sich mit der Cultur der alten Welt zu neuen Bildungen in Staat und Kirche, Kunst und Wissenschaft verbinden, damit die germanischen Nationen, denen die Zukunft gehörte, beide in einer ihnen faßlichen Gestalt überkämen und also zu einer höheren Entwickelungsstufe vorbereitet würden.

Erlebnisse eines schleswig'schen Predigers *).

Von W. B.

Die „Künste der Diplomatik" haben, nicht ohne Deutschlands Schuld, das Recht Schleswig-Holsteins gebeugt; aber „Recht muß doch Recht bleiben", und ein Volk, wie das deutsche, dem man die Treue nachrühmt, sollte sich durch eine zeitweilige Niederlage einer guten Sache nicht verleiten lassen, dieselbe zu vergessen, sondern sie fort und fort als eine gute bezeugen und auf dem betenden Herzen tragen. Der Arm unseres Gottes ist nicht zu kurz — er kann jeden Tag der Ungerechtigkeit Einhalt gebieten und die Entscheidung über Schleswig-Holsteins Zukunft in die Hände des deutschen Volkes zurückgeben. Wehe uns, wenn wir dann, als ein Geschlecht, das nur für den Augenblick lebt und keiner treuen, standhaften Vertheidigung der guten Sache fähig ist, sie uns längst aus dem Sinne geschlagen haben und Herz und Arm sich nicht mehr für sie regen will! Wir dürfen die Wunde, die dem deutschen Leibe geschlagen ward, nicht eher vernarben lassen, als bis sie gründlich geheilt ist; wir müssen, bis wir es mit Freuden können, unserer deutschen Brüder im Norden und ihres gebeugten Rechtes schmerzlich eingedenk bleiben. Dazu haben die immer ärger werdenden Mißhandlungen Schleswig-Holsteins und die dadurch neuerdings wieder gewechselten diplomatischen Noten Anlaß gegeben. Und zu derselben Zeit, da eine Hoff-

---

*) Nach „Erlebnisse eines schleswig'schen Predigers in den Friedens- und Kriegsjahren 1838 bis 1850. Ein Beitrag zur Beurtheilung der dänischen kirchlichen und nationalen Zustände. Von Fr. Petersen, erstem evangel. Pfarrer zu St. Johann-Saarbrücken, früher Pfarrer zu Nottmark auf Alsen. Zweite Auflage. Frankfurt a. M. Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner. 1856".

Digitized by Google

nung schimmerte, Preußen und Oesterreich werde seine deutsche Ehre gegen Dänemark wahren, erscheint das Buch, über das wir zu berichten gedenken, als ein Zeugniß über die Verhältnisse in Schleswig-Holstein, das Niemand lesen wird, ohne den Schmerz über das Elend und die Lage des dortigen Landes und Volkes und das Verlangen, Gott möge darein sehen, aufgefrischt zu fühlen.

Wir wollen den Streit über das Verhalten der schleswig-holstein'schen Geistlichkeit in den Tagen der Erhebung des Volks heute nicht erneuern. Wir halten fest daran, daß Jedermann der Obrigkeit, die durch Gottes Zulassung einmal Bestand gewonnen hat, unterthan sein muß, daß der Gehorsam der Person des Staatsoberhauptes zu schwören und zu leisten ist, nicht einem Obrigkeitsbegriff, der an die Person angeheftet wird; wir glauben auch, daß es besser sei, Unrecht leiden, als Unrecht thun. Aber so einfach diese Sätze klingen und so leicht es scheint, ihnen nachzukommen, so verwickelt können die Dinge werden und so schwierig ist das Urtheil über das, was vor Gott Recht ist, wenn weltgeschichtliche Erschütterungen der Völkerverhältnisse eintreten, wenn Obrigkeit mit Obrigkeit, Bestand mit Bestand in Streit geräth, wenn das Gewissen bezeugt, daß der Person der Obrigkeit durch scheinbaren Ungehorsam wahrhaft Gehorsam geleistet wird. Wir erinnern an den großen Moment, als General York, ohne seines Königs Befehl zu haben, von Frankreich zu Rußland übertrat. Wir erinnern an die verschiedene Stellung, die der Königsherzog als König zu Dänemark und als Herzog zu Schleswig-Holstein hatte, wodurch auch ein Solcher, der auf Röm. 13 mit seinem Unterthanengehorsam sich gründet, mit gutem Gewissen vor Gottes Angesicht dem König, der von der dänischen Demokratie gefesselt war, den Gehorsam aufkündigen konnte, um dem Herzog im Sinne des Gesetzes und Rechtes gehorsam zu bleiben. Wir behaupten nicht, daß eine solche Entscheidung des Gewissens die nothwendige gewesen, aber das behaupten wir, daß in den Tagen weltgeschichtlicher Erschütterungen die Anwendung des Gotteswortes, so klar es an sich ist, doch in's christliche Gewissen geschoben werden muß. Jedenfalls lernen wir in dem Verfasser der vorliegenden Schrift einen Mann kennen, der, selbst ohne revolutionäre Gelüste, von den revolutionären Gelüsten Dänemarks aus seinem Vaterlande vertrieben ist. Und wenn wir sein Zeugniß einfach vorführen, so hoffen wir, ohne alten Streit zu erneuern, ein Dreifaches erreichen zu können. Wir möchten erstens zeigen, daß die politische Unterdrückung Schleswigs

Digitized by Google

zugleich als eine Bedrückung der Kirche Jesu Christi erscheint, zweitens darauf hinweisen, daß in dem Handel zwischen Dänemark und den Herzogthümern das eigenthümlich Revolutionäre sich auf dänischer Seite findet, und drittens dadurch überhaupt die gute Sache Schleswig-Holsteins unseren Lesern in's Gedächtniß zurückrufen.

Wie ein idyllisches Vorspiel vor dem ernsten Drama der späteren Erlebnisse erscheinen die Jahre, die Petersen auf seiner ersten Pfarrei Uck, einem Dorfe fast in der Mitte Schleswigs, von Ost- und Nordsee gleich weit entfernt, von 1838 bis 1846 verlebt hat. Eine kleine, rein bäuerliche Gemeinde lag um ihn her; in einer halben Stunde konnte er auch das fernste Gemeindeglied erreichen. Obwohl die Leute fleißig kamen, hatte das kleine, unansehnliche Kirchlein doch Raum genug, sie alle zu fassen. Das Pfarrhaus war eng und niedrig, unter einem Dache mit den Oekonomiegebäuden, so daß der Pfarrer Nachts im Bette die Pferde stampfen und die Kühe brüllen hören konnte. Die Besoldung bestand hauptsächlich aus Ländereien und Naturalabgaben der Pfarrkinder. An Weihnacht, Lichtmeß, Ostern und Pfingsten legten sie am Schlusse des Gottesdienstes, während der Pfarrer vor dem Altare stand und ein Opfergesang gesungen ward, Jeder ein paar Groschen auf den Altar. Zu anderer Zeit wurden Brode geliefert und Geld zu Häringen, wieder zu anderer Eier, Butter und Käse. Der idealistische Schauer vor dieser Art der Besoldungseinnahme, den Petersen mitgebracht hatte, gab sich bald, und von der Möglichkeit, die Ländereien der Pfarrei selbst bewirthschaften zu können, ohne daß das geistliche Amt dadurch vernachlässigt würde, überzeugte er sich auch. Die innere Freudigkeit zu dem heiligen Amte und der Ernst, mit dem er dasselbe zu führen gewillt war, schützte vor Verweltlichung. Es ist erquicklich, den jungen Pfarrer zu einem Stück der Amtsthätigkeit nach dem andern zu begleiten und zu hören, welche Erfahrungen er über Predigt, Katechisation und Perikopen macht, wie er in seelsorgerlichem Eifer mit den Pfarrkindern in lebendigen Verkehr tritt und dadurch unter dem Volke Schleswigs zwar eine große Ehrfurcht vor dem geistlichen Amte, aber auch eine große persönliche Selbständigkeit findet, eine natürliche Schutzwehr gegen Ueberschreitungen des Amtes. Er wurzelte sich in das Leben des Volkes ein, ja er ging bei ihm in die Schule und lernte nicht allein den Werth geschlossener Familienbesitzthümer, die vor der Gefahr der Zerstückelung bewahrt bleiben, kennen, sondern ließ sich auch von frommen Männern der Gemeinde belehren, wie

Digitized by Google

er volksfaßlich und eindringlich auf der Kanzel predigen, die Jugend unterrichten und am Krankenbette trösten müsse.

Petersen war der Meinung, daß es nicht gut sei, wenn der Geistliche auf seiner ersten Pfarrei immer bleibe; einmal sollte er wechseln und auf der zweiten das Leben beschließen. Da ihm die Bewerbung um die Pfarrstelle zu Nottmark auf der Insel Alsen nahe gelegt ward, wo der Herzog von Augustenburg zu präsentiren hatte, so machte er einen Versuch. Er gelang, und nach achtjähriger Wirksamkeit in Uck zog er am 1. Juli 1846 auf der neuen Stelle ein, „auf dieser lieblichen Insel mit ihren Hügeln und Thälern, ihren düstern Wäldern von riesigen Eichen und Buchen, ihren lieblichen Gehöften, die unter grünen Obstbäumen in einem Blüthen- und Blumengarten liegen". Die Stelle war einträglich, das Land äußerst ergiebig. Aber es wuchsen da auch die Dornen der Sorgen und Lüste des Reichthums. Unkirchlichkeit, Unbefangenheit in der Sünde, namentlich der Geschlechtssünde, Genußsucht und Verweltlichung, Unwissenheit herrschten in hohem Grade. Es war schwer an die Leute heranzukommen, weil die Seelsorge hier zu Lande ein fremdes Gewächs war und die Geistlichen in Unkirchlichkeit und Genußsucht dem Volke voranleuchteten. Die Leute standen unter dem Einflusse des äußerlichsten Schulunterrichts, den sie empfangen, und des allgemeinen dänischen Nationalcharakters, der hier herrschte. Die Volksschule war nach den Grundsätzen Lancaster's eingerichtet: wer einen rationalistischen Katechismus, der nur noch geringe Bestandtheile der Orthodoxie enthielt, mit allen seinen Erklärungen wörtlich herschnattern konnte, war ein vollkommener Schüler. Dabei ward der Vaterlandsgeschichte doppelt so viel Zeit zugemessen als der Religion. „An jede Stadt, jeden Ort, jeden Zoll Landes ward eine historische Begebenheit geknüpft, ein Heldenname, und die Landeskunde war nur eine Kunde von Heldenthaten und geschichtlichen Persönlichkeiten. Die Lesebücher waren Geschichtsbücher, meistens mit Erzählungen von Helden, von Kriegen und Siegen, ja sogar der Schreibunterricht enthielt Vorschriften, worauf die Namen von Rolf Krake, Holger Danst, Absalon und Anderen glänzten." Daß wir von unseren Feinden in diesem Stücke lernten! Zur Uebertreibung der nationalen Ehrliebe würde es so leicht nicht kommen. Was wissen unsere Schulknaben, zumal in der Volksschule, von unserer Vaterlandsgeschichte und ihren Helden?

Wie das Volk in der Schule nur eine Dressiranstalt hatte, so war

Digitized by Google

auch in dem höheren Unterrichte ein kläglicher Mechanismus eingerissen. Petersen giebt ausführlichere Schilderungen des sogenannten Manuductionswesens, des Zurüstens für's Examen durch Privatisten, des Eintrichterns eines Pensums in den verschiedenen Disciplinen — von Wissenschaft kann da keine Rede sein. Kam nun dazu, daß den Candidaten nicht das lebenbringende Evangelium beigebracht ward, wobei immer Hoffnung gewesen wäre, daß der gewaltige Inhalt die elende Form einmal überwunden hätte, sondern daß sie rationalistisch gebildet wurden — woher sollte da Kraft und Lust und Weihe zum geistlichen Amte kommen? Die Geistlichen auf Alsen, die Petersen fand, waren fast alle aus der Schule des Professors Clausen, desselben, „der sich als Protodemokrat, Minister und wer weiß was sonst einen traurigen Ruf erworben hat und der durch mehrere Decennien einen hegel'schen Rationalismus den Studirenden beigebracht hatte". Da so viel Klagen seit der Niederlage Schleswig-Holsteins laut geworden sind über das ungeistliche Wesen und Treiben der durch Dänemark eingeführten Geistlichen, so ist es doppelt interessant, zu erfahren, welchen Geistes Kinder die Geistlichen Alsens vor dem Jahre 1848 schon waren, auf welcher Insel der dänische Geist vorherrschte. Einträgliche Stellen von 2000—3000 Speciesthalern förderten die Ueppigkeit des Lebens, als deren Träger die Prediger hauptsächlich erschienen. Sie gaben fortwährend Gesellschaften und eilten in dieselben. Halbe Nächte wurden am Kartentische verbracht. Die Pächter, Gutsbesitzer und Beamten brauchten nur den Geistlichen zu folgen, um den Becher der Weltlust mit vollen Zügen zu schlürfen. Die Pfarrer — etwa nur zwei ausgenommen — sahen als gute Rationalisten ihr Amt als ein äußerliches Beamtenthum an. Sie predigten, katechisirten, tauften — das war Alles und war nichts als ein mechanisches Thun. Einer, bei dem das dritte Wort ein Fluch war, der seine Abende am Kartentische verbrachte, übersetzte die Betrachtungen aus den „Stunden der Andacht". Und die Reden, die sonst gehalten wurden, waren dürre, kalte Tugendpredigten, in denen von Christo nicht, kaum von Gott die Rede war. Der äußerlich Tüchtigste und Rechtschaffenste hielt über den Unterschied zwischen den Menschen und Thieren eine Predigt und bewies erstens, daß eigentlich kein Unterschied sei, der Unterschied zweitens indeß nur durch die Erziehung entstände, wobei er besonders den Gebrauch der Ruthe empfahl. Es wäre Pharisäismus, wollten wir diese Thatsachen hier wieder erzählen als etwas Neues und bei uns Unerhörtes — Kartenspieler,

Digitized by Google

Jäger, Tänzer und elende Predigten giebt es leider auch bei uns, wiewohl doch nur noch als vereinzelte Erscheinungen, aber wir haben diese Charakteristik gegeben, weil sie die Geistlichen schildert, die zugleich die wüthendsten Feinde Deutschlands und hitzigsten Förderer der dänischen Uebergriffe sind, weil solche Leute es waren, welche die vertriebenen und zum Theil in unsere Mitte gewanderten treuen, frommen, kirchlichen Geistlichen ersetzt haben.

Der Herzog von Augustenburg war der Patron der meisten Pfarreien auf Alsen. Da er keine andere Wahl hatte, als für die dänisch redenden Gemeinden der Insel dänisch redende Geistliche zu bestellen, so traf seine Berufung meist auch dänisch gesinnte, und so hat er sich selbst die erbittertsten Gegner in seine Nähe gezogen. Wenn wir lesen, wie Männer, die seit Jahren von des Herzogs Güte unterhalten wurden oder wenigstens durch ihn zu Amt und Brod gekommen sind, auf die gemeinste Weise nicht nur den Patron und Wohlthäter preisgaben, als nach ihrer Meinung höhere Pflichten geboten, sondern lange vorher insgeheim gegen ihn agitirten, so erinnern wir uns nur in demokratischen Lagern ähnliche Leute gesehen zu haben, Studirte, die gegen den Fürsten schreien, der sie hat studiren lassen, oder Bauern, die das Schloß zertrümmern, in dem sie hundertmal Rath und Hülfe in der Noth gefunden.

Christian August, Herzog zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der Neffe des Königs Friedrich VI. und Schwager König Christian's VIII., das Haupt der jüngeren königlichen Linie und Erbe der Herzogthümer Schleswig und Holstein, sobald in Dänemark der Mannesstamm Friedrich's III. ausgestorben sein würde, ist durch die Verwickelungen in Schleswig-Holstein eine politisch so wichtige und bekannte Persönlichkeit geworden, daß wir uns gern in seine Nähe führen lassen. Auf seinem unvergleichlich schönen Fürstensitze Augustenburg erfreute er sich eines glücklichen Familienlebens und lange auch allgemeiner Liebe und Verehrung von Seiten der Bauern und Beamten, bis seit der Thronbesteigung Christian's VIII., im Jahre 1840, die Nationalitäten sich gegen einander zu erbittern und die Wühlereien der propagandistischen Dänen den Boden unter des Herzogs Füßen zu unterhöhlen begannen. Da half nichts des Herzogs sittliche Ehrenhaftigkeit, nichts seine Milde gegen die Gutsangehörigen, nichts seine Barmherzigkeit gegen die Armen — daß er, wenn der König kinderlos stürbe, nach dem Grundgesetz des Staates

Digitized by Google

Herzog von Schleswig und Holstein werden sollte, war Grund genug, ihn zu verdächtigen und die ganze Wucht des nationalen Hasses auf seinen Namen zu werfen. Es war ihm einst anheimgegeben gewesen, sich mit Dänemark zu versöhnen und als Sohn einer dänischen Königstochter sich oder seinen Söhnen durch Adoption die Anwartschaft auf den Königsthron zugleich mit der Krone der Herzogthümer zu erwerben. Die ganze dänische Nation würde ihn damals auf den Händen getragen haben, weil so die Gefahr der Trennung der Staaten abgewendet worden wäre — der Herzog wollte ein deutscher Fürst sein und nichts mehr, als was ihm von Rechtswegen gebührte, und weil er sein Recht mit männlicher Festigkeit, wie Andere meinen, mit Starrsinn, behauptete, verfiel er dem dänischen Haß. Dieser machte namentlich in Alsen, in des Herzogs unmittelbarer Nähe, auf seinem Eigenthum, unter den Geistlichen und Lehrern, die er angestellt, eifrig Propaganda. Bischof Tetens, der erste Träger des Bisthums auf Alsen, das 1820 errichtet worden war, wohl schon damals zum Zwecke der Opposition gegen den deutschen Herzog, ein gelehrter Rationalist und feiner Weltmann, aber kein Bischof in des Apostels Sinne, bewohnte in der Mitte der Insel, nahe bei Augustenburg, einen lieblichen Bischofssitz. Er hatte Einkünfte genug, um ein Haus zu machen, das durch angenehme Unterhaltung, Wein und Spiel mächtig anzog. Die bischöfliche Tafelrunde ward allmählich ein politischer Hofhalt, welcher zu dem nahen Augustenburger in die entschiedenste Opposition trat. Von hier aus ward Alsen mit dem Geiste dänischer Eitelkeit und des Hasses gegen das Deutsche inficirt. Mit dem Jahre 1848 legte Tetens sein Amt nieder und zog sich nach Kopenhagen zurück. Aber den Commandeur des ersten dänischen Kriegsschiffes, das in Alsen anlegte, hatte er instruirt, daß er sich von seinem Nachfolger, dem Bischof Hansen, Mittel und Wege sagen lassen solle, um die herzogliche Familie an der Flucht zu hindern. Durch die Thätigkeit solcher Männer war auch Alsens Boden hinlänglich bearbeitet, daß, wenn der Tag käme, die Revolution auf ihm ihren Triumph feiern könne.

Der Tag kam. Am 6. Januar 1848 war König Christian VIII. erkrankt. Zwei Tage darauf tagten die Eiderdänen, später die Casinopartei genannt, bereits in dem Hause des Professors der Theologie Clausen: den neuen König nur mit einer Constitution auf dem Throne zu lassen, Schleswig in Dänemark zu incorporiren, von Holstein zu trennen, das als Bundesstaat seine eigene Verfassung erhalten sollte — das waren

Digitized by Google

die Tendenzen der Partei. Christian VIII. starb und der neue König, schon als Kronprinz der Liebling, namentlich der niedern Volksstände, zu denen er sich nur zu sehr herabgelassen hatte, ward vom Volke mit Jubel begrüßt. Er erließ, das Vermächtniß seines Vaters antretend, der in seinen letzten Lebensjahren unablässig den „Gesammtstaat" erstrebt hatte, am 28. Januar 1848 das Rescript wegen Einführung einer gemeinsamen Verfassung. Den Eiderdänen war damit nicht gedient, denn diese wollten vor Allem Incorporation Schleswigs in Dänemark. Die Herzogthümer mußten bei der Stimmung, die in Dänemark herrschte, fürchten, daß die gemeinsame Verfassung ihr altes Recht der Zusammengehörigkeit und der besondern Erbfolge vernichten werde. Erfahrene Männer aus Dänemark und den Herzogthümern sollten in Kopenhagen die Gesammtverfassung berathen. Die Vertreter der Herzogthümer beschlossen hinzugehen, aber dem König „die Einführung jeder auf der Idee eines dänischen Gesammtstaates beruhenden Verfassung, als dem Rechte und den Interessen der Herzogthümer zuwiderlaufend, zu widerrathen".

Aber die französische Revolution brauste dazwischen und trieb die Eiderdänen in Kopenhagen unaufhaltsam voran. Am 21. März zog ein Haufe von 15,000 Leuten vor des Königs Schloß und übergab die Adresse, welche mit den Worten schloß: „zwingen Ew. Majestät nicht die Nation zur Selbsthülfe der Verzweiflung." Der König beschloß, das seitherige mit einem Ministerium aus den Eiderdänen zu ersetzen. In Kiel konnte die Nachricht, daß die Partei, die die Zerstörung des Rechts der Herzogthümer zu ihrem Programm gemacht hatte, an's Ruder gekommen sei, in zwei Tagen eingetroffen sein. Die Kunde von Rüstungen gegen Schleswig-Holstein kam dazu; schon am 23. März müssen dänische Truppen aus Odensee und Friedericia ausgerückt sein, da sie am 27. vor Hadersleben erschienen. Die Stände der Herzogthümer hatten, um alle Rechtsmittel zu erschöpfen, sich in Rendsburg versammelt und beschlossen gehabt, eine Deputation nach Kopenhagen zu schicken, um dem Könige die Wünsche des Landes vorzutragen. Nun waren die Dänen dem Recht mit Gewalt zuvorgekommen. Die Schleswig-Holsteiner glaubten sich gezwungen, durch Errichtung einer provisorischen Regierung des Herzogs und des Volkes Rechte gegen die Revolutionsgelüste Dänemarks zu wahren*).

*) Beseler in der Schrift „zur schleswig-holsteinschen Sache" sagt: „Am 23. März Morgens langte die Nachricht in Schleswig und im Laufe des Tags in den südlicher gele-

Digitized by Google

Petersen erhielt die Nachricht von den Ereignissen in Kopenhagen durch seinen Bischof Hansen, der Augenzeuge gewesen und Aeußerungen fallen ließ, wonach er selbst die Demonstration als Revolution erkannte. Die Nachricht von der Errichtung der provisorischen Regierung erhielt er am Sonnabend den 25. März. Sie fiel ihm schwer auf's Herz, weil er fürchtete, die Rechtsmittel seien nicht alle erschöpft gewesen, man habe einen revolutionären Schritt gewagt. Er theilte seinen Schullehrern am Sonntag früh die Nachricht mit den Worten mit: „es ist ein großes Unglück geschehen." Er ging durch die Reihen des Volkes, das vor der Kirche des Gottesdienstes harrte: sein freundlicher Gruß fand nicht wie sonst freundliche Erwiederung. Er hörte harte Schimpf- und Drohworte hinter sich ausstoßen. Nach der Predigt kam das Gebet, nach der Fürbitte für den König die für den Patron: er ließ das Gebet für den Herzog von Augustenburg fallen. Wir möchten gern, er hätte auch heute für seinen Patron gebetet. Wir möchten die Kirche, ihre Männer und Ordnungen in den politischen Erschütterungen unerschüttert stehen sehen und sind gewiß, daß es der Herr seinen Getreuen und Aufrichtigen gelingen läßt. Aber wir sind, selbst durch Gottes Gnade bis heute vor solcher Wirrniß bewahrt, fern davon, einen Bruder zu richten, der seinem Herrn steht und fällt und seinen Schritt also rechtfertigt: „Nicht ich allein, die Gemeinde sollte für den Herzog mitbeten. Wie konnte ich solches bei einer Volksstimmung erwarten, welche dem Herzog nur fluchte? Mein Gebet wäre ein Aergerniß und eine Sünde geworden. Es ist dies später von meinen Feinden zu einer Anklage gegen mich gemacht, von meinen Freunden als eine Concession an das irrige Volksbewußtsein getadelt worden. Daß mich ein richtiger Tact leitete, zeigte sich an demselben Tage in der Nachbarsgemeinde, wo ein wüthender Bauer einen Wagenstock ergriff und den Pastor todtschlagen wollte, weil er für den Herzog gebetet hatte, zeigte sich dadurch, daß derselbe Pastor später vom Cabinetssecretär des Königs befragt wurde, wer von den Predigern die Tactlosigkeit

---

genen Städten an, daß am 21. d. M. eine Volksbewegung in Kopenhagen den König gezwungen habe, das bisherige Ministerium zu entlassen, die Leiter der Bewegung, die bekannten Führer der ultradänischen Richtung, welche unablässig die Einverleibung Schleswigs in Dänemark gefordert haben, in's Ministerium zu berufen. Da man überdies wußte, daß militärische Maßregeln gegen die Herzogthümer in der Ausführung begriffen wären, so war kein Augenblick zu verlieren. In der Nacht von dem 23. auf den 24. constituirte sich die provisorische Regierung in Kiel."

Digitized by Google

begangen habe, für den Aufrührer, den Herzog, zu beten, zeigte sich endlich dadurch, daß in der folgenden Woche der Bischof ein Rundschreiben erließ, worin er erklärte, daß der Herzog ein Feind des Landes und der Regierung, daß er nicht mehr Patron der Kirche sei, da die Insel in Kriegszustand erklärt sei, und daher das Gebet für den Herzog verbot. Daß ich, damals der einzige Prediger, welcher eine Gesinnung mit dem Herzog theilte und diesem mit Hingebung anhing, der erste und an dem Sonntage noch der einzige fürstliche Geistliche war, welcher das Kirchengebet für den Herzog unterließ, war vielleicht für den Gebetsgeist unter uns Geistlichen dort charakteristisch, es war aber meinerseits keine Concession an das sündige Volksbewußtsein, es war keine Menschenfurcht, es war Furcht vor Gott, Furcht vor Aergerniß, Furcht, daß Beten und Fluchen aus einem Munde gehen möge."

Der König von Dänemark hatte in seinem Gruß an die Einwohner Kopenhagens vom 24. März gesagt, „daß Dänemark und Schleswig unter einer freien Verfassung verbunden werden sollten, mit so großer provinzieller Selbständigkeit für Schleswig wie möglich, und daß Holstein dagegen als deutscher Bundesstaat seine eigene freie Verfassung haben solle". Der König von Preußen dagegen hatte in seinem Brief an den Herzog von Augustenburg vom 27. März erklärt, daß er zu den drei Sätzen des schleswig-holsteinischen Rechtes stehe, zu der Zusammengehörigkeit, Selbständigkeit und Erbfolge des Mannsstammes. Die Casinopartei wollte die Grenzen Dänemarks bis zur Eider erweitern, die provisorische Regierung Deutschlands Grenzen durch Aufnahme Schleswigs in den Bund bis zur Königsaue hinaufrücken — der Krieg war unvermeidlich. Und wenn er ausbrach, war vorauszusehen, daß die Dänen zuerst auf Alsen landen würden. Der Herzog war fort, auch seiner Familie gelang es, das Festland zu gewinnen. Die schändlichsten Gerüchte wurden ausgesprengt: bald hieß es, er habe alle Pupillengelder und Kirchen- und Schulfonds mitgenommen, bald, er werbe Gesindel, das in Anmarsch sei, um Alsens Bauern zu züchtigen. Statt dessen occupirten am 28. März die Dänen die Insel. Der Commandeur der Flottille, Dirking-Holmfeldt, verabredete mit dem Bischof Hansen alle zu treffenden Maßregeln. Der Bischof vereinigte die Macht der obersten geistlichen und Militärbehörde in sich. Aber das hinderte nicht, daß die entsetzlichste Anarchie, wie sie das Gefolge der Revolution ist, ausbrach. Die Rehe des Herzogs mußten für seine deutsche Gesinnung büßen, sogar die Schwäne im

Digitized by Google

Schloßgarten wurden nicht verschont. In den Waldungen wurden Verwüstungen angerichtet. Auf dem Thurme des Schlosses ward der Danebrog aufgehißt, den zu nähen deutsche Frauenhände gezwungen wurden. Die Zeugkammer des Herzogs ward geplündert, seine Flinten sollten der dänischen Sache dienen.

Endlich rückte auch an Petersen die politische Bewegung heran und drängte zu persönlicher Entscheidung. Eine Menge Adressen überschwemmte damals Nordschleswig. Namentlich war es ein dänischer Theologe Namens Flor, früher Pfarrer, dann Lector der dänischen Sprache an der Universität Kiel, der als Abgeordneter der Casinopartei und des Königs selbst das Volk durch eine Proclamation aufwiegelte. Er suchte die Leute, die keiner höheren politischen Idee fähig waren, durch die Hoffnungen auf Freiheit von Steuern, durch welche Schleswig besonders schwer zu Gunsten Dänemarks gedrückt war, zu ködern. Eine Deputation von Bauern brachte eines Abends eine Adresse in's Pfarrhaus, in der die dänische Gesinnung gegen den König ausgesprochen war, mit der Aufforderung an den Pfarrer, sie zu unterschreiben. Dieser weigerte sich ruhig, weil seine Gesinnung deutsch sei, und wies auf seine durchaus geistliche Sendung hin, die ihn der politischen Parteistellung enthebe. Die Leute gaben sich zufrieden, aber am andern Morgen ward die Forderung von einer sechszehn Mann starken Deputation erneuert. Er weigerte sich abermals, weil er seine Gesinnung nicht wechseln könne. Uebrigens habe er niemals die Politik in sein Amt gemischt. Ob Jemand sagen könnte, daß er jemals Politik geprebigt und Einen zu seiner Ueberzeugung hinüberzubringen versucht habe? Sie antworteten: „Nein! Sie haben nur das Wort Gottes geprebigt." Dreimal fragte er darauf: „Wollt ihr denn, daß ich mein geistliches Amt unter euch fortführen soll, oder soll ich es niederlegen? Antwortet, ihr stehet hier im Namen der ganzen Gemeinde!" und ein lautes „Nein" war die Antwort. „Nun denn", schloß der Pfarrer, „so will ich in Gottes Namen mein unpolitisches evangelisches Amt unter euch fortführen, denn es aus eigener Macht, aus Furcht und andern Gründen von selbst niederlegen darf ich nicht. Soll ich es niederlegen, so muß es mir genommen werden." Gekränkt ward der Pfarrer von seiner Gemeinde mit keinem Wort, aber seine Seele durchdrang als ein bitteres Weh die Ahnung, daß es mit seiner geistlichen Wirksamkeit in dieser Gemeinde vorbei sei.

Mittlerweile war Oberst Riegels Commandant auf Alsen geworden

Digitized by Google

und hatte den Landsturm aufgeboten. Petersen gehorchte der factischen Obrigkeit, indem er die Proclamation desselben von der Kanzel verlas, wie befohlen war, auch seinen Knecht zum Landsturm schickte. Auf der Volksversammlung aber, zu der Riegels den „ehrenwerthen Stand der dänischen Geistlichkeit" besonders berufen hatte, erschien er nicht. Noch einmal predigte er am 2. April und schloß mit einem warmen Gebet für den König, um Frieden und um den Sieg der Sache, welche Gott in seiner Gerechtigkeit für die gerechte erkenne; wäre dies die Sache, welche König und Land dafür hielten, so möge Gott dieser den Sieg verleihen. Aber solche Mäßigung war umsonst. Jeder Tag brachte neue Aufregungen und die unsinnigsten Gerüchte; namentlich war die Meinung allgemein, daß der Herzog die Seele des Aufruhrs sei. Die Gemeinde trug auf Entlassung ihres Predigers an, der mit dem Herzog einerlei Gesinnung war. Der Bischof verwies ihr diesen ungeziemenden Schritt. Am 5. April erschienen zwei Rundschreiben des Bischofs. In dem einen forderte er die Geistlichen auf, gegen Auflösung der gesetzlichen Ordnung zu wirken. Die Urheber der Anarchie, die Bauern, nennt er darin „den höderlige Bondestand", d. i. den ausgezeichneten Bauernstand. Sie weigerten sich zwar, Steuern und Abgaben zu entrichten, die schuldigen Hofdienste zu leisten u. s. w., aber sie hätten doch einen ausgezeichneten Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit entwickelt. Das zweite Rundschreiben verbietet das Kirchengebet für den Herzog, der nach einer Benachrichtigung des Commandanten in ein feindliches Verhältniß zur Regierung getreten sei.

Noch immer war Petersen der Meinung, die provisorische Regierung sei im Unrecht, und alle seine Handlungen bewiesen völlige Loyalität gegen den König und seine Regierung. Aber das schützte ihn nicht. Am 5. April verlangte Bischof Hansen im Auftrag der Commandantur eine Erklärung, „ob er anerkenne oder anzuerkennen und durch Wort und Werk zu unterstützen beabsichtige irgend welche nicht von Sr. Majestät König Friedrich VII. anerkannte Autorität, namentlich die sogenannte provisorische Regierung oder eine andere Autorität, welche sich dieser untergeordnet hat, oder in einem feindlichen Verhältnisse zum dänischen Staate und der dänischen Regierung steht", in welchem Verhältnisse der Herzog von Augustenburg sich befinde. Es sei eine solche Erklärung nöthig, um der Commandantur die Ueberzeugung zu geben von der Zuverlässigkeit der ihr untergeordneten Beamten, namentlich bei Ausführung von Ordren

Digitized by Google

und Aufträgen, womit sie möglicherweise beauftragt werden könnten. Petersen begab sich persönlich zum Bischof. Er versicherte ihn der Loyalität seiner Handlungsweise, bat ihn aber zugleich, ihn mit solchen Dingen zu verschonen, wie z. B. Danksagungen für die Niederlage seiner Gesinnungsgenossen. Am liebsten wäre ihm die Suspension. Der Bischof versprach, ihm nichts auferlegen zu wollen, was sein Gewissen beschweren könne, und begnügte sich mit dem Revers: „ich habe dem König meinen Eid geschworen, den ich zu halten gewillt und jemals übertreten zu haben mir nicht bewußt bin." Petersen ging beruhigt nach Haus. Aber schon am andern Morgen fühlte sich der Bischof gedrungen, einen erweiterten Revers abzufordern, des Inhalts: „namentlich habe ich nicht anerkannt oder beabsichtige anzuerkennen oder durch Wort und Werk irgend welche Autorität zu unterstützen, welche nicht von Sr. Majestät dem Könige anerkannt ist, namentlich nicht die sogenannte provisorische Regierung u. s. w." Auch dieser Revers ward unterschrieben. Aber während dieser Verhandlungen war in dem Cabinet des Königs, der auf dieser Insel angekommen war, auf des Staatsministers Knuth Verlangen die Suspension ausgefertigt. Es war als Grund angegeben, daß er und ein Anderer, dem Gleiches widerfuhr, ein Betragen und eine Gesinnung bewiesen haben sollen, welche mit der Unterthanenpflicht streite und darum bis zur Untersuchung die Suspension verlange.

Der innere Zwiespalt des Gemüths war durch diese ungerechte Suspension einigermaßen gelöst — aber es war ein Ostern voll Weh und Schmerz, das herannahte. Für die Gemeinde hatte er nur noch das Gebet. Und während er Gebetsworte am Auferstehungstage in sein Tagebuch schrieb, ward bei Schleswig eine blutige Schlacht geschlagen. Die flüchtigen Dänen kamen, da Wrangel es verschmähte, sie zu vernichten, auf die Insel. Es gab Einquartierung auf Einquartierung und mit ihr die Nöthigung, im eignen Haus hören zu müssen, was wie ein Schwert durch die Seele ging, Lästerungen des Herzogs und der deutschen Sache. Einem solchen Gast, vor dem er das immer klarer erkannte Recht der Erhebung der Herzogthümer frei bezeugte, verdankt er wahrscheinlich eine Denunciation und Aufforderung, ihn als Gefangenen nach Dänemark zu schleppen: eine Maßregel, die nicht in der Gefährlichkeit seiner Handlungen, da er auf der Insel thatsächlich gefangen war, begründet sein konnte, sondern nur in der Wuth der Dänen gegen alles Deutsche.

Und diese Wuth erreichte ihn denn endlich auch, wie viele Gesin-

Digitized by Google

nungsgenossen. Er hörte am 15. Mai, der Oberinspector des Herzogs sei gestern unter Militärbegleitung gefangen nach Fühnen gebracht worden. Petersen reitet nach Augustenburg, um die Sache zu erkunden, und wird da Zeuge, wie der Bruder des Oberinspectors, der Lehrer der Prinzen, abgeführt wird. Kaum ist dieser weg, so erhält Petersen Botschaft von seiner Frau, rasch nach Sonderburg zu kommen. Er eilt hin, trifft sie in Thränen und erhält die Nachricht, daß er Gefangener sei. Die Nacht durfte er gegen Ehrenwort bei seinem Schwager bleiben. Am andern Tage sah er vom obersten Boden des Hauses wehmüthig nach den düppeler Schanzen zu den deutschen Brüdern hinüber — ihn brachte bald ein Schiff nach Faaborg auf Fühnen.

Fast ein Vierteljahr währte die Gefangenschaft. In Faaborg wurden sie dem Bürgermeister der Stadt, Byfogd genannt, Canzleirath Ost, übergeben, der als Ehrenmann an den Gefangenen handelte. Während andere Schleswiger, z. B. in Odensee, von dem Volke mit dem Tode bedroht und von den feinsten Damen von den Häusern herab angespieen wurden, erhielten sie gegen Ehrenwort die Erlaubniß, freilich auf eigene Kosten, sich in der Stadt einzumiethen. Petersen fand mit Candidat Bahrt, dem Prinzenlehrer, eine Wohnung. Einige Tage hatten sie hier Stubenarrest, weil das souveraine Volk erklärte, die Gefangenen beabsichtigten, die Stadt in Brand zu setzen. Als ihnen spazieren zu gehen wieder erlaubt war, mußten sie Droh- und Spottworte, namentlich von der lieben Jugend, hören. Immer gellte ihnen ein Vers aus dem damals beliebtesten Liede der Dänen, dem „Landsoldaten", das sogar in ein dänisches Gesangbuch Aufnahme gefunden und für welches Dichter und Componist mit einem dänischen Orden geschmückt wurden, in die Ohren. Diese Blüthe dänischer Volkspoesie und vaterländischer Begeisterung lautet in getreuer Uebersetzung:

Wenn der Deutsche hier kömmt,
Beklage ich Jeden;
Zu Peter und zu Paul
Spricht er: Du bist faul!
Und antwortet man ihm
Wieder auf dänisch,
So spricht er: Halt's Maul!
Und darum will ich schlagen
Wie ein tapfrer Landsoldat:
Hurrah u. s. w.

Petersen suchte am Sonntag in der Kirche Erquickung. Ein 70jähriger Greis hielt eine lange, trostlose Predigt, und als sie beendigt war, sprach er den Bannfluch über die schleswig-holsteinischen Verräther und betete des Himmels Blitze auf sie herab. So bot auch der Ort, wo Gottes Ehre wohnt, keinen Frieden, und leider war der Tempel des

Digitized by Google

eigenen Herzens, trotz Bibel und Thomas a Kempis, mit den Bildern der zwei Gedanken: warum bist du gefangen? wann und wie wirst du frei? in einer Weise erfüllt, daß Gottes Angesicht verhüllt ward, und das Gebet stieg nicht frei und gerade und lauter zu Gott empor. Leib und Seele litten in dem Einerlei der Gegenwart, in der Ungewißheit der Zukunft. Nach acht Wochen endlich wurden die Gefangenen nach Nyborg gebracht, auf eigene Kosten, um vor dem Auditeur Lund ein Verhör zu bestehen.

Es begann mit der Frage: Haben Sie bei Uebernahme Ihres Amtes in Nottmark sich zu einer politischen Thätigkeit für den Herzog verpflichtet? Antwort: Glauben Sie, daß ein evangelisch gesinnter Prediger unter solchen Bedingungen ein Amt anzunehmen die Gemeinheit haben würde? Fr. Wie haben Sie denn jenes Amt bekommen? Antw. Vermuthlich weil ich einer der würdigeren Competenten war. Uebrigens muß ich bemerken, daß ich zwar auf Alsen erzogen bin, den Herzog aber bis zu der Stunde, wo ich ihm mein Gesuch übergab, nicht gesprochen hatte. Fr. Sie sollen in einem näheren Verhältnisse zum Herzog gestanden haben; wie oft kamen Sie wohl zu ihm? Antw. Das kann ich wirklich nicht genau bestimmen, etwa alle vierzehn Tage, vier Wochen, sechs Wochen. Schreiben Sie: „alle vier Wochen", so trete ich der Wahrheit nicht zu nahe. Fr. Nicht öfter? Haben Sie denn nicht Gelegenheit gehabt, mit des Herzogs politischer Correspondenz bekannt zu werden? Antw. Wenn der Herzog eine solche gehabt hat, so hat er sie mir nicht mitgetheilt. Ich muß aber hier bemerken, daß nach meiner Ueberzeugung der Herzog bis zu seiner Abreise von Alsen der loyalste Unterthan Sr. Maj. des Königs war. Der Herzog ist innig von dem Rechte Schleswig-Holsteins durchdrungen, wie ich es auch bin, aber zu gewaltsamen Maßregeln würde er nie gegriffen haben. Er ist ein Mann des strengen Rechts. Vierzehn Tage vor seiner Abreise von Alsen habe ich den Herzog zuletzt gesprochen und von ihm erfahren, daß die Mehrheit der laut Rescript vom 28. Jan. einberufenen erfahrenen Männer der Herzogthümer in einer Versammlung zu Kiel beschlossen hätte, nach Kopenhagen zu gehen, um den Weg des Rechts bis zum Aeußersten zu verfolgen; der Herzog fügte hinzu, dies sei auch seine Meinung. Fr. Sie sollen einen Turnus von politischen Predigten gehalten haben, worin Sie die jetzigen revolutionären Zustände vorhergesagt haben; daraus geht Ihre Betheiligung an der Insurrection hervor. Einen Turnus? war die Gegen-

Digitized by Google

frage. Wenn nicht dies, so doch politische Predigten, war die Antwort. Fr. Wann soll ich diese gehalten haben? Antw. des Richters. Etwa vor einem Jahre. Antw. des Angeklagten. Hierauf muß ich erwiedern, daß ich ohne prophetische Gabe bin, daß ich, Gott sei Dank, etwas Besseres als die Politik zu predigen habe. Doch ich entsinne mich einer politischen Aeußerung, etwa vor einem Jahre gethan. Ich habe gesagt: „Heutzutage meint man sich unter der dänischen oder der deutschen Fahne sammeln zu müssen. Gemeinde Christi, sammle dich unter der Fahne Christi, dort ist dein Platz." Das ist die einzige politische Aeußerung, welche ich meines Wissens gethan habe. Glauben Sie diesen meinen Worten nicht, so lassen Sie meine sämmtlichen Predigtconcepte aus Nottmark holen, oder befragen Sie die ganze Gemeinde, Mann für Mann, ob ich auch nur mit Einem Wort über Politik gesprochen habe. Fr. Sie haben am Sonntag den 26. März den Herzog plötzlich aus dem Kirchengebete weggelassen. Dadurch haben Sie nicht bloß beurkundet, daß Sie bei der Insurrection betheiligt waren und genau Bescheid wußten um die Entwickelung derselben, sondern Sie haben auch dadurch zu erkennen gegeben, daß Sie den Herzog für schuldig hielten und wegen seines Betragens richteten. Antw. Ich erfuhr die Erhebung am Tage vor dem Sonntage von Augustenburg aus. Fr. Also doch von Augustenburg? Antw. Ja wohl von Augustenburg, aber durch ein junges Mädchen aus meiner Verwandtschaft. Uebrigens habe ich ja soeben erklärt, daß ich den Herzog von Augustenburg hochachte, daß ich mit ihm auf der Seite Schleswig-Holsteins stehe, und nun sollte ich ihn und seine eventuelle Betheiligung an der Erhebung verdammen? Der Grund war der: ich kannte die Erbitterung, welche in meiner und den anderen Gemeinden durch undankbare fanatische Prediger gegen ihn geweckt war, ich kannte die Stimmung auch an dem Tage und dachte: du kannst für einen Mann nicht beten, dem vielleicht Alle außer dir fluchen. Aus diesem Grunde unterließ ich das Beten, und wer meiner theologischen Ueberzeugung ist, wird mich begreifen. Jetzt indeß bedauere ich, es unterlassen zu haben.

Nach Schluß des Verhörs ward Petersen nach seinen Wünschen gefragt. Er forderte Rückkehr in sein Haus, Einsetzung in sein Amt und Erstattung der Kosten der Gefangenschaft. Statt dessen ward ihm eine Rückkehr nach Holstein oder — wie höhnend bemerkt ward — „in's große deutsche Vaterland" nahe gelegt. Aber er bestand auf seinen Forderungen und ward nach Faaborg zurückgebracht. Bald darauf erhielt er ein Schrei-

Digitized by Google

ben des Bischofs mit der Frage, ob er nicht um seinen Abschied nachsuchen wolle. Er weigerte sich, um nicht einzuräumen, daß er mit Recht suspendirt sei, um nicht Zweifel an der gerechten Sache Schleswig-Holsteins und ihrem Siege zu beurkunden, und endlich, um dem Rechte seines Patrons nichts zu vergeben. So nahm das Leben in Faaborg seinen trostlosen Verlauf wieder an. Eine Freisprechung kam nicht. Die Antwort auf mehrerer Gefangenen Bitte um Entlassung nach Holstein blieb aus. Erst die Anwesenheit des Kriegsministers Tscherning und ein Gespräch, das Petersen mit ihm hatte und in welchem der Minister zeigte, daß er sowohl die Bedeutung des Ehrenwortes, gegen das die Gefangenen Entlassung wünschten, als die friedliche, unpolitische Mission eines Geistlichen zu würdigen wußte, brachte die Entscheidung näher. Fünf Tage später kam die Entlassung. Noch am Tage zuvor hatte Petersen mit anderen Gefangenen Drohungen und Thätlichkeiten der Volkswuth zu ertragen. Gedrückt durch die Beschimpfungen, die er draußen gehört, und den Haß, der ihn rings umlauerte, kam er Abends in seine Kammer und legte sich zu Bette. Trübselige Gedankenbilder umflorten seine Seele. Da klopft es plötzlich so stark an's Fenster, daß eine Scheibe springt. Er erhebt sich vom Lager. Sein gefangener Amtsbruder ruft ihm zu: „Wir sind frei! wir sind frei!" Er blieb die Nacht hindurch auf, schrieb an seine Frau, die beschlossen hatte, auf Alsen zu bleiben, um Haus und Hof zu hüten, und fand Trost in dem Gebete, das er nach der Weise des Liedes „Müde bin ich, geh' zur Ruh'" niederschrieb:

Sie, die mir so theuer ist,
Schütze du, o heil'ger Christ,
Sei ihr Schutz und starker Hort,
Denn der Gatte ist ja fort!

Einsam wandelt sie den Weg;
Ach, es ist ein Dornensteg!
Denn, der ihr zur Seite stand,
Ist ihr ferne, ist verbannt.

Nun, so tröste sie dein Geist,
Der den Pfad des Lebens weist
Und von einer Treue spricht,
Die im Tode selbst nicht bricht.

Betet sie, so höre du;
Seufzt sie, gieb dem Herzen Ruh',
Ach, und wenn sie lauter klagt,
Sag' ihr, daß dein Morgen tagt.

Mit Petersen waren acht Andere entlassen. Nachdem sie am Morgen einen Revers ausgestellt, ging's zur Stadt hinaus, und kaum hatten sie die Mauern hinter sich, so stimmten sie an: „Schleswig-Holstein meerumschlungen". In Nyborg ward übernachtet — und den Tag darauf brachte sie ein norwegisches Dampfboot nach Travemünde.

Petersen begab sich nach Hamburg, von wo er die Freude hatte, auf holsteinischem Boden, in Nienstedten, den Herzog von Augusten-

Digitized by Google

burg mit seiner Familie zu besuchen. Darauf in Kiel und sonst im Lande fühlte er sich erquickt durch den frischen Odem der vaterländischen Begeisterung, der ihm überall entgegenwehte, und durch das Glück, das damals noch bei der guten Sache war. Aber die Sehnsucht nach Haus und Amt war doch zu mächtig in ihm, als daß er sich hätte zufrieden geben können. Weil er den Revers ausgestellt, Schleswig nicht zu betreten, und die Zurücknahme dieser Verpflichtung an die Kriegsbehörde geknüpft war, so wandte sich Petersen an den Kriegsminister Tscherning, um die Erlaubniß, nach dem westlichen Theile von Schleswig gehen zu dürfen, zu erhalten. Dieser gab dieselbe freundlich und rieth, wenn ein Waffenstillstand abgeschlossen würde, bevor er sich nach Alsen begebe, die Einsetzung einer neuen Regierung abzuwarten und sich bei dieser erst zu melden. Petersen eilte nun über Rendsburg, Schleswig, Flensburg nach Tondern und Hoyer. Mittlerweile war der Waffenstillstand von Malmö abgeschlossen worden — aber die Regierung, von der er die Erlaubniß, nach Alsen zu gehen, erwirken sollte, ward erst am 22. October eingesetzt. Er meldete sich sofort bei ihr, erhielt aber die Nachricht, man wisse noch nicht, wie man mit Alsen daran sei. Er begab sich einstweilen nach Apenrade und Gravenstein. Bald darauf sandte die Regierung einen Commissär, Alsen in Besitz zu nehmen; er ward unter dem nichtigen Vorwande, daß die Cholera auf dem Festlande sei und nach Alsen eingebracht werden könne, abgewiesen. Auch der Herzog von Augustenburg mit seiner Familie war nach Gravenstein gekommen und mit einer Freude von seinen Untergehörigen, Beamten und Dienern, empfangen worden, die bewies, daß der Haß des Volkes gegen ihn mit künstlichen Mitteln der Verführung erzeugt worden war. Sogar die Schuljugend Augustenburgs kam herüber und ließ sich durch die Steinwürfe der Schuljugend von Sonderburg nicht abhalten, dem theuren Fürsten ihre Liebe zu bezeugen. Die Alsener kamen herüber, aber Niemand sollte hinüber, obgleich der Waffenstillstand die Insel in die Hände der neuen Regierung gab. Endlich weiß sich, wie andere Privatpersonen, Petersen einen sogenannten Cholerapaß zu verschaffen, und gestützt auf sein gutes Recht, durchbricht er in raschem, entschlossenen Ritt alle Hemmnisse und erreicht nach mehr denn halbjähriger Trennung sein Haus in — Nottmark.

Die Wiedereinsetzung in's Amt konnte Petersen bei der in Alsen herrschenden Anarchie nicht erlangen. Vier Tage nur hatte er das Glück, mit seiner Frau ruhig zu verleben. Da drang der „Landsturm“ in

Digitized by Google

sein Haus ein und forderte, ihn und seine Frau abzuführen. Als Petersen für diese einen Aufschub von zwei Tagen erlangt hätte, hatte sie Muth genug, zu bleiben, um das Nöthigste zu ordnen. Er selbst setzte sich zu Pferde, und unter Bedeckung einiger Reiter des Landsturms, unter Gefolge des Trosses, an seiner Kirche vorbei, durch die Schuljugend hindurch, unter Verwünschungen und Drohungen, ging es von Dorf zu Dorf, durch die Straßen Sonderburgs, wo der Commandant der Insel den Unfug ruhig mit ansah — bis zur Fähre, auf der er mit Mühe und Noth das andere Ufer erreichte. „Gottlob", schreibt der Verfolgte, nachdem er verschiedene Fälle ähnlicher Art angeführt, „die Erhebung der Herzogthümer ist nicht durch eine einzige ähnliche Thatsache entstellt. Der gesetzliche, moralische Charakter des Volkes der Herzogthümer hat sich nie in schwereren Proben köstlicher bewährt, als in jenen Jahren .... Der Statthalter Beseler sagte mir einmal im Sommer 1850: wenn wir die Dänen los wären, so könnten wir das ganze Herzogthum Schleswig, ohne einen Gendarmen, bloß durch euch Prediger regieren. Das war wahr und war ein Ruhm, nicht der Prediger, sondern des treuen, tüchtigen und sittlichen Volkes."

Petersen ritt nach Gravenstein, wo auf Veranlassung des Herzogs von Augustenburg ein Protokoll aufgenommen und an das frankfurter Parlament gesandt ward. Am folgenden Tage eilte er nach Angeln, wo eine frühere Magd, die er als zuverlässig und treu kannte, wohnte. Diese ward nach Nottmark geschickt — und die Pfarrerin kam endlich, erschöpft durch die Ausbrüche dänischer Anarchie, zu ihrem Manne nach Gravenstein. Das geschah noch Mitte November, als der Waffenstillstand schon Monate lang geschlossen war.

Nach Rücksprache mit seinem Patrone bewarb sich Petersen nun um eine andere Pfarrei, — Ulderup im Lande Sundewitt, hart am alsener Strande, das ein dänisch Gesinnter, weil er den Gehorsam der provisorischen Regierung verweigerte, hatte lassen müssen, ward ihm zu Theil. In ein leeres Haus mußten sie, die ein wohleingerichtetes besaßen, mit leeren Händen einziehen. Die Gemeinde stand unter dem Einfluß von Alsen. Sie hielt sich dem neuen Pfarrer gegenüber in kalter Entfernung, und er, der sonst den Segen erfahren, in voller Versammlung das Evangelium zu verkündigen, lernte nun auch in dem Predigen vor leeren Bänken einen Segen finden. Er predigte um Gottes willen, wie Gott es wollte, und die Kirche füllte sich allmählich.

Digitized by Google

Aber dieses Segens sollte er sich nicht lange freuen. Der Waffenstillstand sollte am 3. April zu Ende gehen. Der König hatte die von ihm eingesetzte Landesregierung für insurrectionell erklärt, keinen Augenblick sollten die Waffen ruhen. Kamen die Dänen von Alsen herüber, so war in Ulderup für einen Deutschen keine sichere Stätte, zumal nicht für einen solchen, dessen Persönlichkeit durch seine Erlebnisse einen öffentlichen Charakter erhalten hatte. Mit einem wahren Heldenmuthe hatte seine Frau das Pfarrhaus in Nottmark nochmals betreten, der Unverschämtheit der dänischen Einquartierung und der herrschenden Anarchie Widerstand geleistet — und war mit dem größten Theile des beweglichen Guts glücklich nach Ulderup gekommen. Am 7. April lief der Waffenstillstand, der ein paar Tage verlängert worden war, wirklich ab. Und kaum ist's geschehen, so wird das Pfarrhaus durch den Ruf aufgeschreckt: „die Dänen sind da!" Petersen setzt sich zu Pferde, jagt zwischen den dänischen und deutschen Truppen auf gefahrvollen Bahnen hin und her, bis er die deutschen erreicht und nun hinter diesen sich hält, um möglichst nördlich, möglichst nahe bei seinem Hause zu sein, in dem er die Frau hatte zurücklassen müssen. Es war in der stillen Woche des Jahres 1849. Am Grünen-Donnerstage mußte er auf eine halbe Stunde Entfernung, ohne hinzueilen zu können, sehen, wie um Ulderup ein heftiger Kampf entbrannte, wie die Flammen um die Kirche her loderten. Sein Haus blieb verschont und ward bald von deutschen Soldaten besetzt, durch deren Anführer die Pfarrerin erfuhr, daß ihr Mann gerettet sei. Der Sieg bei Eckernförde erfüllte das Land mit Jubel — am zweiten Ostertage konnte Petersen in sein Haus zurückkehren. Da war Tod und Grauen umher, aber keine Stätte, den Auferstandenen zu verkündigen. Eine Einquartierung löste die andere ab. Das währte in beständiger Unruhe bis in den Sommer hinein. Am 6. Juli erlitten die deutschen Truppen die schreckliche Niederlage bei Friedericia — am 10. Juli schloß Preußen mit Dänemark Frieden; Schleswig, von Holstein abgelöst, war in den Händen dänischer Willkür. In der eigenen Heimath fühlten sich die deutsch gesinnten Schleswiger nun heimathlos. Die deutschen Truppen zogen ab, die Landestruppen mußten die Eider überschreiten, die Preußen besetzten den südlichen Theil Schleswigs, Schweden rückten als neutrale, in Wirklichkeit als dänische Truppen in Nordschleswig ein, und eine neue Landesverwaltung, unter dem preußischen Grafen von Eulenburg und dem fanatisch dänischen Kammerherrn von Tillisch, sollte das Land regieren.

Digitized by Google

Petersen kam in persönliche Beziehung zu Graf Eulenburg durch die beabsichtigte Absetzung seines Freundes und Verwandten, des Pastor Axelsen in Düppel. Er wagte es, so lange er noch nicht alles Vertrauen auf den deutschen Mann und Grafen verloren hatte, im Drange eines überfließenden Herzens einen Brief an ihn zu richten, in welchem er die schleswig-holsteinische Sache ihm darlegte, aber der Brief ward erst nach drei Monaten beantwortet — durch die Absetzung seines Verfassers. Graf Eulenburg kam ohne Kenntniß und ohne Glauben an das Recht, das er schützen sollte, in's Land, brachte dazu ungewöhnliches Selbstvertrauen mit — er war der rechte Mann, sich von den schlauen Dänen hintergehen und übermeistern zu lassen.

Petersen ward ersetzt durch Pastor Feilberg. Dieser war früher Inhaber der Stelle gewesen, aber, weil er Kraft und Zeit nicht zur Führung seines geistlichen Amtes, sondern zur Wühlerei für Dänemark benutzte, von der provisorischen Regierung abgesetzt worden. Nun war er, als die Dänen Alles wagen durften, in das Kirchspiel gekommen und hielt in den Schulen jedes Dorfes Versammlungen und Reden. „Freunde", sagte er in einer derselben zu den Bauern, „ich habe es zwar recht gut. Ich wohne mitten unter euch, kann täglich zu euch kommen, um mich mit euch zu unterhalten, mit euch eine Partie L'Hombre zu spielen und einen Braten zu theilen; dennoch aber scheint es mir an der Zeit, daß ihr euren alten Prediger wieder erhaltet, daß ich wieder in das Pastorat einziehe, damit ich euch, meine Freunde, dort wieder bei mir sehen kann. Was meint ihr dazu, wenn wir eine Deputation an die Landesverwaltung absendeten, damit diese meine Wiedereinsetzung dringend beantrage?" Drei Bauern wurden nach Flensburg committirt und die Frucht ihrer Bitten war Petersen's Absetzung vom 7. Januar 1850. Da Geistliche nur nach Vernehmung des Generalsuperintendenten abgesetzt werden konnten, diese aber unterblieben war, so legte Petersen Protest ein, in dessen Folge die Polizeibehörde beauftragt ward, den Säumigen nöthigenfalls mit Gewalt auf die Straße zu setzen. Da mußte denn der Wanderstab im Wintersturm und Schneegestöber ergriffen und dem Heimathlande vielleicht auf immer Lebewohl gesagt werden.

So weit erzählt Petersen seine persönlichen Erlebnisse. Was er weiter gelitten bis zu der Zeit, da der König von Preußen als deutscher Fürst und Kirchenpatron ihm eine Aufnahme gewährt, erfahren wir nicht. Die letzten Blätter des Buches sind einer Betrachtung des schmachvollen

Digitized by Google

Unrechts gewidmet, das dem Lande durch das berüchtigte Sprachreſcript Tilliſch's widerfahren iſt. Wir werden ſofort darauf zurückkommen, indem wir das Ergebniß aus unſerer Erzählung der Erlebniſſe eines ſchleswig'ſchen Predigers ziehen.

Wir haben oben die Hoffnung ausgeſprochen, dreierlei durch dieſen Bericht für unſere Leſer zu leiſten: zuerſt den Beweis, daß die politiſche Unterdrückung Schleswig-Holſteins dem Reiche Chriſti Schaden bringe, ſodann eine Erinnerung daran, daß das Revolutionäre in dem ſchleswig-holſteiniſchen Handel auf der Seite der Dänen ſich finde, und drittens eine Mahnung, dieſe gute Sache nicht zu vergeſſen. Wir wollen ſehen, ob wir unſer Verſprechen halten können.

Im Jahre 1850 hat die hengſtenberg'ſche Kirchenzeitung (Nr. 45) die Behauptung ausgeſprochen: „Die Sache, um die ſich's hier handelt, iſt ein menſchliches Recht, ein Recht, das weder göttlichen Urſprung, noch zweifelloſe Bedeutung für das Reich Gottes hat, es ſei denn in der Hinſicht, worin überall das Reich der Welt dem Reich der Gnade dienen muß. Ob Schleswig näher mit Dänemark oder mit Holſtein verbunden ſei, das iſt ſicher eine tief in die geiſtigen Intereſſen beider Länder eingreifende Frage; allein, ob in dem Einen oder Anderen mehr Bürgſchaft liege für die heiligen Güter, deren Pflege dem Geiſtlichen obliegt, das zu entſcheiden, dürfte wohl über den menſchlichen Horizont gehen." — Wie? fragten wir damals verwundert, wenn nun durch die Incorporation Schleswigs in Dänemark die Volksthümlichkeit des incorporirten Landes unterdrückt, wenn der lebendigſte Ausdruck der innerſten Volkseigenthümlichkeit, die Sprache, gehemmt und, ſo weit das möglich iſt, verboten würde, wenn die übermüthige Nation es wagte, das köſtliche Gefäß, aus welchem die Mehrzahl der Bewohner Schleswigs ſeither den Heilstrank ſchlürfte, die deutſche Sprache, wegzuwerfen — würden da nicht für dieſes Volk, das nur in dieſem Gefäß ſie beſaß, die Heilsgüter verloren gehen? Und wenn man uns einwenden wollte, die Sache ſcheine gefährlicher, als ſie ſei, die däniſche Regierung werde ſo unſinnig nicht ſein, den Predigern den Gebrauch der deutſchen Sprache zu verbieten, da, wo das Volk kein Däniſch verſtehe, ſo erwiederten wir: hat Dänemark nicht Beweiſe genug gegeben, daß es ſich auf Unterdrückung verſteht? Und wenn auch im eigentlichen Volksleben vor der Hand die Volksſprache herrſchen bliebe — hat nicht in Deutſchland eine despotiſche Partei durch polizeiliche Maßregeln gegen das eigene Volk na-

Digitized by Google

tionalen Sinn und nationales Streben als „Phantasterei“ hinzustellen und zu unterdrücken gewußt? Wird Dänemark sich scheuen, durch den Druck auf Schule und Kirche gegen ein feindliches Volk dasselbe zu thun? Durch die Beseitigung der deutschen Sprache aus den Schulen und Kirchen sind die deutsch redenden Schleswiger in ihren Heilsgütern bedroht. In deutschem Worte ist ihnen das Gotteswort gepredigt und wir Deutsche sollten mehr als andere Völker es wissen, welch' ein Segen es ist, wenn die Muttersprache das Heil uns vermittelt. Haben nicht alle die Begriffe, in denen das Erlösungswerk sich ausprägt, in der deutschen Sprache den tiefsten Ausdruck gefunden? Und wie wachsen all' die Worte, in denen uns von zarter Kindheit an Mutter und Vater, Lehrer und Geistliche von dem Heiland und seinem Werke erzählen, so innig mit uns zusammen, daß es dem einfachen Menschen schwer fällt, in christlichen Büchern fremder Sprache sein altbekanntes Christenthum wiederzufinden! Giebt es nicht „eine deutsche Theologie“ in einem Sinne, daß wir in ihr eine besondere Gnadengabe Gottes erkennen und bewahren müssen? Und wenn nun gar die deutsche Bibel und der deutsche Katechismus aus der Schule verbannt würden und wenn die deutschen Kirchenlieder nicht mehr schallten, wäre da für das Volk der Heilsweg nicht erschwert, wären seine Heilsgüter nicht gefährdet? Der Herr, der sich einen deutschen Mann erwählte, um seine Kirche zu erneuern, und der im deutschen Volke einen Liederquell erweckte, wie ihn nur das Volk der Psalmen noch hat, hat in die deutsche Sprache Schätze des Heils gelegt, die für einen Deutschen wenigstens durch nichts Anderes ersetzt werden können. Und darum meinten wir, daß nicht allein vaterländische Begeisterung, sondern auch die Pflicht, des Volkes Heilsgüter zu schirmen, die Geistlichen Schleswig-Holsteins treiben mußte, die Sache ihres Volkes nicht aufzugeben.

Es war im Jahre 1850, als solche Gedanken uns besorgt machten. Und wie ist's heute? — Das Sprachrescript hat in Süd- und Mittelschleswig die dänische Sprache in Kirchen und Schulen eingeführt, wo diese seit der Reformation nicht gewesen ist, hat die dänische Sprache als Sprache der Gottesdienste neben der deutschen in Gemeinden eingeführt und geboten, wo kein Glied der Gemeinde dänisch spricht und dänisch versteht. Hunderttausend Einwohner sollen gezwungen sein, in dänischer, ihnen unverständlicher Sprache Gott anzubeten. Andere Hunderttausend müssen das Aergerniß erfahren, daß in ihren Gottesdiensten eine fremde,

Digitized by Google

nicht beliebte, nicht verstandene Sprache mit der deutschen gleichberechtigt sein, daß die eigene Sprache in Kirchen und Schulen meist von Geistlichen und Lehrern, die ihrer nicht mächtig sind, mißhandelt werden soll. Und was ist die Folge? Dänische Theologen und Lehrer, die im eigenen Lande schwer Anstellung finden, werden in das unterdrückte Land geschickt, das natürlich keine Freude an seinen Unterdrückern hat. Es ist Vieles kund geworden von dem amtlichen Verhalten und der sittlichen Führung der dänischen Geistlichen in Schleswig. Wie sie in der Sprachnoth sich helfen, beweist das Beispiel eines Geistlichen in Angeln, wo früher nur deutsch gepredigt und deutsch confirmirt wurde, der für den Tag der Confirmation seine Schüler auf gut dänisch also unterwies: „du lernst diesen, du jenen dänischen Bibelspruch; könnt ihr ihn am Confirmationstage nicht zu Ende bringen, so brecht nur in der Mitte ab, denn es ist doch Keiner in der Gemeinde, der versteht, ob ihr zu Ende seid oder nicht. Ebenso wenn ich frage, so antwortet nur keck „ja" oder „nein", wenn ihr es nicht wißt, nur dürft ihr nicht schweigen. Ob richtig oder unrichtig, thut nichts, denn Niemand versteht es."

Wir können es uns nicht versagen, das Zeugniß unseres Gewährsmannes durch einen von ihm abgedruckten Bericht zu verstärken, zumal da dieser Bericht einem Blatte entnommen ist, das Niemand des Liberalismus beschuldigen wird, dem „Volksblatt für Stadt und Land". Es heißt in Nr. 49 vom vorigen Jahre:

„Die völlige Verwüstung der Kirche, die zunehmende Unwissenheit der Jugend in der Religionserkenntniß, wie in anderen Gegenständen des Schulunterrichts und der nothdürftigsten Vorbildung für das Leben, bringt mehr und mehr auch den einfachen Landmann, welcher anfangs die eigentliche Tendenz des politischen Systems nicht faßte und dessen Folgen nicht übersah, zu der Erkenntniß, daß die Erwachsenen von Gott abgewendet, die Kinder ihm nicht zugeführt werden, und das Reich Gottes, welches durch Kirche und Schule hienieden gefördert werden sollte, verkümmert wird, eben durch die herrschende Willkür der politischen Partei im Kirchenregimente. Der kleine Mann fühlt es jetzt mit tiefem Schmerze, was jeder Denkende längst voraussah, daß dieses politische System, eine fremde Sprache und Nationalität aufdrängen zu wollen, ein Krieg ist gegen das innerste Leben der Seele und die ewige und zeitliche Wohlfahrt Vieler gefährdet. Welchen Eindruck muß es machen, wenn der deutsch redende und nur deutsch verstehende Landmann in Districten, wo

Digitized by Google

deutsch und dänisch gepredigt wird, weil die deutsche Nationalität verfassungsmäßig gleichen Schutz wie die dänische genießen soll, es erfahren muß, daß sein Kind nicht mehr deutsch lesen kann, viel weniger schreiben! Und dahin ist es bereits in manchen ärmeren Familien gekommen, welche ihren Kindern nicht im Hause mit den in der Schule unterbliebenen Uebungen nachhelfen können. Obgleich gesetzlich wöchentlich vier Stunden deutsch unterrichtet werden soll, geschieht es doch nicht, weil die dänischen Prediger als Schulinspectoren es nicht wollen oder nicht darüber wachen, die Schullehrer auch meistens Dänen sind. Wo es hie und da noch geschieht, werden die Stunden häufig verkürzt. Deutsche Bibeln sind aus den Schulen verbannt. Man denke sich, daß in einem deutschen Lande die Kinder in den Volksschulen nur französischen Unterricht erhalten, nur französische Bibeln in der Schule gebrauchen sollten, und es würde dieselbe Erscheinung eintreten, daß der Jugend der Gebrauch der für's äußere und innere Leben unentbehrlichen Sprache erschwert wird."

Durch eine solche Darstellung des gegenwärtigen Zustandes, welche durch eine Reihe thatsächlicher Beweise der Bedrückung gestützt wird, antwortet das „Volksblatt für Stadt und Land" auf die Frage der „hengstenberg'schen Kirchenzeitung", ob die Incorporation Schleswigs in Dänemark dem Reiche Gottes in Schleswig auch Schaden bringen könne.

Wir wünschten zweitens daran zu erinnern, daß das eigentlich Revolutionäre in dem schleswig-holstein'schen Handel auf der dänischen Seite gefunden werde. Die Thatsachen, die wir berichtet, beweisen es. Was gegen den Herzog von Augustenburg auf Alsen geschehen ist, was die Deutschgesinnten, obgleich ihnen keinerlei illoyale Handlung gegen den König vorgeworfen werden konnte, erlebt haben — ist Zeugniß einer rein revolutionären Bewegung, die Dänemarks Söhne ergriffen hatte. Es stimmt ganz zu dem, was in den Märztagen zu Kopenhagen geschah. „Zwingen Ew. Majestät nicht das Volk zur Selbsthülfe der Verzweiflung", drohte die Menge in ihrer Adresse. Und von denen, die durch diese revolutionäre Demonstration als Minister an die Spitze der Bewegung kamen, sagte der Eine, der Bischof Monrad: „wenn der König nicht nach unserm Willen handelt, so errichten wir die Standarte der Republik", und der Andere, Orla-Lehmann, rief siegesjubelnd: „Recht hin, Recht her, Dänemark kann Schleswig nicht entbehren", und: „wir haben eine Republik mit einer dynastischen Spitze". Das ist der Gesammtstaat Dänemark geworden — durch Revolution!

Digitized by Google

Dänemark war eine absolute Monarchie gewesen durch ein Grundgesetz, in welchem das Volk die volle Gewalt dem Könige zuspricht. Jetzt ruhte „die Regierungsgewalt in den Händen des Königs und der dänischen Nation". Und dahin war es nicht auf dem Wege der reformirenden Vereinbarung, sondern der revolutionären Gewalt gekommen. Und nicht allein dies. Das souveraine Volk lenkte den König nach seinem Willen in der klar ausgesprochenen Absicht, das besondere Recht Schleswigs auf Selbständigkeit, Verbundenheit mit Holstein und auf die Erbfolge im Mannsstamme zu vernichten.

So stand es bei den Dänen. Die Schleswig-Holsteiner dagegen wollten ursprünglich nichts, als dies ihr gutes Recht wahren. Sie waren bereit, die Wege des Rechts zu gehen, — bis die Dänen den Weg der Gewalt betraten und sie zur Nothwehr zwangen, zur Vertheidigung des Rechts zu Gunsten des Herzogs und des schleswig-holstein'schen Volkes gegen die dänische Nation. Die provisorische Regierung ist hervorgegangen aus einem zähen Rechtssinne — Dänemark hat es zu verantworten, wenn sie durch seine Uebergriffe zu dem Verlangen, Schleswig in den deutschen Bund aufgenommen zu sehen, und über die Bahn des stricten Rechts hinübergedrängt ward. Ohne die dänische Revolution wären die Schleswig-Holsteiner auf der Bahn des Rechts geblieben, zufrieden, wenn ihnen gewährt ward, was ihnen von Rechtswegen gebührte. In welche Lage wurden aber insbesondere die Geistlichen Schleswig-Holsteins durch die dänische Revolution gebracht! Es war unmöglich, zwischen den politischen Parteiungen hindurch den Weg des Friedens in Christo zu gehen — wir haben es gesehen. Sie hatten geschworen, „Leib, Gut und Blut daranzusetzen, daß diese Reiche und Lande dem rechtmäßigen Landesherrn und König und *seinen rechtmäßigen Erbsuccessoren* verblieben". Was sollten sie thun? Hätten sie der dänischen Bewegung sich angeschlossen — so hätten sie dazu beigetragen, Reich und Land unter die Gewalt einer Partei zu bringen, die gegen das Grundgesetz mit dem König Reich und Land zu theilen gewillt war, für die Zukunft aber, es *den rechtmäßigen Erbsuccessoren* zu entreißen. Das wäre Revolution gewesen. Sie zogen es vor, ihrem Herzog zu gehorchen und das Recht der rechtmäßigen Erbsuccessoren ihrem Eide gemäß zu wahren — sie kamen in einen Conflict, wegen dessen sie der Vorwurf revolutionären Verhaltens wirklich getroffen hat. Gott wird jeden Einzelnen richten und jedem Einzelnen vergeben, wozu er in einer Zeit der widerstreitenden Gewalten vom irrenden

Digitized by Google

Gewissen getrieben ward; aber wir können nicht anders: so oft wir wieder den Handel betrachten, kommen wir zu dem Urtheile: das Recht war bei Schleswig, die Revolution bei den Dänen.

Wir hoffen zum Schlusse, daß für alle Leser, die noch einen Rest nationaler Ehrliebe sich erhalten haben, die bloße Erzählung solcher Dinge, als wir zu erzählen hatten, eine ernste Mahnung sei, die gute Sache Schleswig-Holsteins nicht zu vergessen. W. Beseler sagt in der im August 1856 erschienenen Schrift: „Zur schleswig-holstein'schen Sache", nachdem er die Stellung der auswärtigen Mächte zu derselben geschildert: „daß die deutsche Bewegung ein unglückseliges Ende nahm, daß Schleswig-Holstein für Deutschland vorläufig verloren ging, ist allein unsere eigene, der Deutschen Schuld." Ja, es ist eine Schmach, die Niederlage des deutschen Landes, die uns brennen soll, bis sie ausgelöscht sein wird. Gott lenke dazu den Lauf der Geschichte! — Wir aber wollen nicht müde werden, zu zeugen: Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen. Ps. 94, 15. W. B.

Züge aus der Geschichte der französ. Reformation.

Nach den neuesten Forschungen dargestellt

von

Wilhelm Baur *).

I. Von den Anfängen der Reformation bis zum Blutbad von Vassy.

Die evangelische Kirche hat in unserer Zeit ein deutliches Streben, ihren ökumenischen Charakter auszubilden. Zwar in Deutschland, dem Heimathlande der Reformation, hat der berechtigte Drang, aus der Halbheit und Verschwommenheit, in welcher die kirchlichen Verhältnisse seit

*) Die beiden Werke: „Geschichte des Protestantismus in Frankreich bis zum Tode Karl's IX. von Dr. Wilhelm Gottlieb Soldan, Leipzig, Brockhaus, 1855", zwei Bände, und „der Uebertritt König Heinrich's IV. von Frankreich zur römisch-katholischen

Digitized by Google

lange liegen, zu kirchlicher Entschiedenheit und Festigkeit zu kommen, zunächst den Erfolg gehabt, daß sich ein Lutherthum gebildet hat, das nur in seinen gesundesten, evangelisch einfältigsten Vertretern die unübersteigbare Kluft zwischen ihm und der römischen Kirche noch befestigt sieht, in allen seinen Vertretern aber, mit großer Entrüstung oft und geringer Kenntniß, von Zwingli nicht allein, sondern auch von Calvin, Knox, Olevian und Ursinus sich abwendet. Aber es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Noch giebt es in Deutschland nicht allein Solche, welche mit dem Namen der Union ihre kirchliche Blöße zu verdecken suchen, sondern auch Solche, die, vom Feuergeiste lutherischer Reformation durch und durch erwärmt, doch die heilige Mystik, die dieser Reformation zumal eigen ist, nicht für haarspaltenden Dogmatismus und die kirchliche Gemeinschaft aller derer, die durch Christi Blut erlöst sind, nicht für confessionelle Abschließung hingeben möchten. Und den Evangelischen in Deutschland, die sich gern mit den Evangelischen aller Nationen zusammenschließen, strecken sich viele Hände aus der Schweiz und aus Frankreich, England und Amerika entgegen. Und so geschieht es jetzt in einem Grade, wie wohl niemals zuvor, daß Evangelische aller Nationen „auf Jesu Marter sich verbinden", daheim evangelisches Leben zu pflegen und in der Heidenwelt zu pflanzen. Gewiß hat an dieser Thatsache auch die Wissenschaft, welche die Reformationsgeschichte schreibt und der einen Confession und Nation zu der andern Liebe abnöthigt, ihr Theil, und ebenso gewiß treibt gemeinsames Wirken auf dem Gebiete der Kirche zur wissenschaftlichen Vertiefung in die Eigenthümlichkeit der

---

Kirche und der Einfluß dieses Fürsten auf das Geschick der französischen Reformation von dem Zeitpunkte der Bartholomäusnacht an bis zum Erlasse des Edicts von Nantes. Eine reformationsgeschichtliche Studie von Ernst Stähelin. Basel, Verlag der Schweighauser'schen Sortimentsbuchhandlung, 1856" — sind uns ein willkommener Anlaß, unseren deutschen Lesern solche Züge aus der französischen Reformationsgeschichte vorzuführen, die zum Theil überhaupt, zum Theil gerade jetzt besonderes Interesse für sie zu bieten scheinen. Wir werden in den beiden ersten Artikeln Soldan's, in zwei folgenden Stähelin's Arbeit zu Grunde legen. Was zunächst Soldan betrifft, so hat uns die deutsche Gründlichkeit und der mannhafte Sinn, die aus seiner Arbeit sprechen, besonders angezogen. Daß er auch diejenigen Ereignisse, die den Protestanten warm an's Herz greifen, mit großer Ruhe bespricht, war uns eine Gewähr für die Gerechtigkeit der Darstellung, die nicht eine tendentiöse Martyrologie, sondern eine auf Thatsachen gegründete Geschichte geben will. In ausgezeichneter Weise versteht der Verfasser die politische Geschichte mit der kirchlichen zu verknüpfen. Wir glaubten, für unsern Zweck aus dem gründlichen Werke nur diejenigen Momente, die für das Religiöse und Kirchliche von Bedeutung sind, hervorheben zu dürfen.

Digitized by Google

Confession und Nation, der man nicht angehört. Unleugbar hat z. B. die Reformationsgeschichte, die Merle d'Aubigné in seiner lebendigen, erwecklichen Weise in französischer Sprache geschrieben hat, in Deutschland viel dazu beigetragen, daß die Reformation nicht allein im Allgemeinen klarer erkannt ward, sondern daß sogar Deutsche den deutschen Reformator besser kennen lernten. Gewiß werden Arbeiten wie die von Soldan und Stähelin unter den Evangelischen Frankreichs neues Licht über die eigene Geschichte verbreiten. Die deutschen Evangelischen aber sollten die Früchte deutscher Wissenschaft gebrauchen, sich zu einer ökumenischeren Betrachtung der evangelischen Kirche zu erheben, als Vielen eigen ist.

Luther ist und bleibt freilich der eigentliche Held der Reformation, wie Merle d'Aubigné sagt, nachdem er die frühen Anfänge des französischen Protestantismus geschildert, „der große Arbeiter des sechzehnten Jahrhunderts und, im weitesten Sinne, der erste Reformator". Der innere Kampf, durch welchen er aus den Fesseln des Papstthums zur evangelischen Wahrheit sich durchgedrungen hat, ist von welthistorischer Wirkung, wie der des Apostels Paulus. Von dem einen Punkte aus, daß der Mensch gerechtfertigt werde allein durch den Glauben an den Gottes- und Mariensohn, hebt er die damalige Welt aus den Angeln und setzt eine neue an ihre Stelle. Es ist eine Erscheinung, die zur demüthigen Anbetung der Majestät und Barmherzigkeit Gottes treibt, wenn wir in Luther sehen, was der Mensch vermag, wenn er der Menschenweisheit und Menschenkraft entsagt und die göttliche Thorheit als wirkende Kraft in sich hereinnimmt. Die falscher Fesseln entledigte Subjectivität, die sich freiwillig von Gott hat binden lassen — das ist die Gewalt, die in Luther wirkt: das wieder hergestellte Gewissen, der unbedingte Glaube. Was die Fürsten nicht vermochten, da sie mit dem Papste für ihre königlichen Gerechtsame, die Nationen nicht, da sie mit ihm für ihre nationale Selbständigkeit stritten, die Humanisten nicht, da sie gegen die Thorheiten der römischen Kirche zu Felde zogen: das vermochte eine Seele, die einen aufrichtigen Durst nach dem Heil hatte und durch nichts sich zufriedenstellen ließ, als durch das lebendige Wasser. Zu diesem wunderbar wachen Gewissen, zu dieser tief innerlichen Erfahrung von Sünde und Heil, zu diesem Berge versetzenden Glauben kommen ungemeine natürliche Eigenschaften, die sein Heldenthum vollenden: begabt mit dem raschesten Verstande, der in seiner Logik und Dialektik am liebsten volksmäßige Wege geht, und zugleich mit dem tiefsten Gemüthe, mit dem fri-

Digitized by Google

ſcheſten Humor und zugleich dem heiligſten, Mark und Bein durchſchütternden Ernſte, wurzelt er ſo durch und durch in dem deutſchen Weſen, daß er, wie wohl kein Anderer, als Typus der deutſchen Volksthümlichkeit angeſehen werden kann. Es war nicht anders möglich, ſeinem Worte mußten die Beſten im deutſchen Volke zujauchzen, als dem, nach dem ſie ſelbſt rangen. Und als an einem Punkte der Chriſtenheit chriſtliche Erkenntniß, vereint mit der Energie des chriſtlichen Gewiſſensdranges, ſich durchgerungen hatte, da mußte die Kunde davon weit und breit in der Chriſtenheit Gemüther entzünden, in denen der Zündſtoff bereit lag. Luther iſt der Held der Reformation. Das kann nicht geleugnet werden. Aber unrecht wäre es, darüber zu vergeſſen, was der heilige Geiſt zu derſelben Zeit anderwärts zur Wiederverkündigung des reinen Evangeliums, und insbeſondere, wie frühe er in Frankreich dazu gewirkt hat.

„Die Reformation", ſagt Merle d'Aubigné, „iſt in Frankreich keine fremde Einführung geweſen. Sie iſt auf dem franzöſiſchen Boden geboren; ſie hat in Paris gekeimt; ſie hat ihre erſten Wurzeln in der Univerſität ſelbſt, dieſer zweiten Macht der römiſchen Chriſtenheit, gehabt. Gott pflanzte die Principien dieſes Werkes in die edlen Herzen von Männern aus der Picardie und dem Dauphiné, ehe es auf irgend einer andern Stelle der Erde begonnen war. Die ſchweizeriſche Reformation, wir haben es geſehen, war unabhängig von der deutſchen Reformation; die Reformation Frankreichs ihrerſeits war es von der ſchweizeriſchen und deutſchen. Das Werk begann auf einmal in dieſen verſchiedenen Ländern, ohne daß eins mit dem andern verkehrt hätte, wie in einer Schlacht alle Truppenkörper in demſelben Augenblick losbrechen, obgleich nicht der eine dem andern geſagt, er ſolle marſchiren, ſondern weil ein und daſſelbe Commando, von oben kommend, von allen gehört ward. Die Zeiten waren erfüllt, die Völker waren vorbereitet, und Gott begann überall auf einmal die Erneuerung ſeiner Kirche. Solche Thatſachen beweiſen, daß die große Revolution des ſechzehnten Jahrhunderts ein Werk von Gott war."

Der Humanismus, der anderwärts mit allen Mißbräuchen des Papſtthums ſich vertrug, nirgends ſich im Kampfe gegen dieſelben ſo tapfer und unermüdlich bewies, als das wache Gewiſſen, war in Frankreich für ein treues, redliches Gemüth wenigſtens die Brücke zur evangeliſchen Erkenntniß. Die Anfänge der franzöſiſchen Reformation knüpfen ſich an den Namen Jacob Lefèvre aus Etaples in der Picardie. Seit

Digitized by Google

dem Jahre 1493 lebte dieser fleißige Förderer der Alterthumsstudien als Doctor der Theologie in Paris, mehr jedoch, wie es scheint, mit philosophischem und sprachlichem als mit eigentlich theologischem Unterrichte beschäftigt. Ein großer Kreis von Schülern aus allen Nationen war um ihn versammelt, unter ihnen der bedeutendste, seit 1510, Wilhelm Farel aus Gap in dem Dauphiné. So viel Verschiedenheit in den Personen und Verhältnissen ist, es gemahnen doch Lefèvre und Farel an Staupitz und Luther. Wie Staupitz den Luther auf den Weg aus den römischen Irrthümern heraushalf, aber selbst den Bruch mit der katholischen Kirche nicht vollzog, den Luther auf's äußerste durchführte: so kam Lefèvre wohl nie ganz aus dem alten Wesen heraus, während Farel mit seiner Feuerseele sich in den heißesten Kampf gegen das Papstthum stürzte und große Siege errang. Farel schrieb nach des Lehrers Tode an einen Freund über ihn: „Der fromme alte Jacob Lefèvre, den du gekannt hast, nahm mich vor etwa vierzig Jahren bei der Hand und sprach: „„Wilhelm, es muß anders werden in der Welt und du wirst es erleben.““ Mich hatte damals der Greis sehr lieb und er ist mir auch nachmals immer wie ein Vater gewesen. Aber es war eben nur der Aberglaube, in welchem ich dem alten Manne einigermaßen nahe zu kommen bemüht war; gleichkommen konnte ihm kaum Jemand, viel weniger ihn überbieten. Noch staune ich, wenn ich an den unsinnigen Aberglauben eines so bedeutenden Mannes denke, der mich ein Marienbild mit Blumen schmücken hieß, während wir beide allein das Ave Maria zusammen vor dem Bilde hermurmelten. Im Messelesen that er es Allen zuvor. Endlich ging ihm einiges Licht auf, aber es blieb noch immer eine große Finsterniß zurück. Zuletzt mußte er Frankreich verlassen und ging nach Straßburg. Dort erinnerte ich ihn an dasjenige, was er einst vorausgesagt hatte, und sagte, die Zeit müsse doch nun nahe sein; der fromme Greis gab das zu und munterte mich auf, in der Verkündigung des heiligen Evangeliums fortzufahren.“

Mitten in den Andachtsübungen, die Lefèvre und Farel wetteifernd betrieben, mitten in der Beschäftigung mit einer Sammlung aller Heiligen-Legenden durch's ganze Jahr, die Lefèvre herausgeben wollte, faßte diesen ein Gefühl der Unbefriedigtheit und des Ekels, das ihn zur Bibel trieb. Wie Luther ward auch er von den paulinischen Briefen auf's lebhafteste ergriffen und überzeugt, daß zwischen der Lehre der Schrift und der Uebung der Kirche ein Zwiespalt sei. Er spricht es bald in Schrift und

Digitized by Google

Wort aus: nicht die Verdienstlichkeit der sogenannten guten Werke ist's, die zur Seligkeit führt, sondern der Glaube allein, die Gnade und die Erwählung; nicht die Heiligen soll man anrufen, sondern ihn, der allein das Haupt seiner Kirche ist. In demselben Jahre (1512), in welchem Luther zum Doctor der Theologie ernannt und durch die Verpflichtung auf die heil. Schrift mächtig angeregt ward, gab Lefèvre einen Commentar zu den paulinischen Briefen heraus, der seine neue Erkenntniß bezeugte, ein Buch, um dessen willen auch Richard Simon den Verfasser unter die geschicktesten Schriftausleger seines Jahrhunderts zählt.

Lefèvre hatte einen Kreis von Jüngern um sich. Farel war der bedeutendste. Martial Mazurier, ein Kanzelredner von großem Rufe, der nicht allein die Sittenlosigkeit der Umgebungen mit großem Ernste geißelte, sondern auch der evangelischen Lehre sich zugethan zeigte, fiel später ab. Und auch derjenige unter seinen Jüngern, der durch seine Stellung berufen schien, einen mächtigen Einfluß zu Gunsten der Reformation zu gewinnen, so groß anfangs seine Begeisterung für Frankreichs Evangelisation war, nahm, als es galt, mit der Stellung zu brechen, einen kläglichen Rückzug. Wilhelm Briçonnet, aus dem gräflichen Hause Montbrun, ward im Jahre 1516 Bischof von Meaux und begann mit einer ernstlichen Reformation der Gemeinden und ihrer Geistlichen, die höchst nöthig war; denn die Pfarrer verzehrten ihre Einkünfte in Paris, ohne die Gemeinden zu versorgen, und von 127 Vicarien, die sie bestellt hatten, konnte er nur vierzehn bestätigen. Gepredigt ward nicht, außer wenn die Franziscaner terminiren gingen. Da durchliefen sie in einem Tage vier, fünf Kirchspiele und hielten überall dieselbe Rede. Es hielt schwer, nur Weniges von diesen Mißbräuchen abzustellen. Aber Briçonnet ging für seine Person auf dem evangelischen Wege weiter. Er fühlte bald auch die Nothwendigkeit der Reform in Lehre und Cultus. Er zog des Königs Schwester, die von ihrem Bruder zärtlich geliebte Margaretha von Angoulême, damals mit dem Herzog von Alençon vermählt, zum Evangelium herüber. Der Briefwechsel Briçonnet's und Margarethens, aus dem Merle d'Aubigné Vieles mittheilt, ist Zeugniß, daß die beiden ein lebendiges Bedürfniß nach lebendigem Wasser hatten und mit zarter Treue sich gegenseitig zu stützen und zu fördern suchten.

Was sagten die Gewalten der Zeit zu so Unerhörtem und Neuem, das werden wollte? Luther hatte in seiner Disputation mit Eck in Leipzig

Digitized by Google

(1519) eingewilligt, daß seine Sache vor die Universitäten Erfurt und Paris gebracht würde. Erfurt wies den Spruch von der Hand, Köln und Löwen verdammten unaufgefordert, Paris ließ lange auf sich warten. Endlich, als Luther bereits des Papstes Bulle in's Feuer geworfen, sein Zeugniß in Worms abgelegt, auch sich durch Schriften noch weiter hatte vernehmen lassen, zuletzt durch die von der „babylonischen Gefangenschaft" — am 15. April 1521 erkannte die pariser Facultät, daß die Lehre Luther's „gänzlich auszurotten und öffentlich den rächenden Flammen zu übergeben, der Urheber aber zur öffentlichen Abschwörung durch alle gerichtlichen Wege anzuhalten sei". Melanchthon erließ eine Schutzschrift für Luther gegen die Sorbonnisten — hinfort war bei der gelehrten Genossenschaft, die einst die gallicanischen Freiheiten vertheidigt hatte, Jeder, der hebräisch und griechisch studirte, von der Vulgata oder der Scholastik wich, von der Urgestalt der Kirche oder gar dem, was in Deutschland vorging, sprach, als Lutheraner oder des Lutherthums verdächtig, verhaßt und der Verfolgung würdig.

Lefèvre sollte bald den Zorn der Sorbonne erfahren. Er hatte, durch Anfragen veranlaßt, in zwei Abhandlungen, mit den griechischen Theologen übereinstimmend, aber gegen die Annahme der römischen, exegetisch nachgewiesen, daß Magdalena die Sünderin (Luc. 7), Maria Magdalena bei Luc. 8 und Maria, Martha's Schwester (Joh. 11), drei verschiedene Personen seien. Natalis Beda, wüthend gegen die Erneuerung der Kirche, als ob ein paar tausend Mönche in ihm stäken, ruhte und rastete nicht, bis sein Landsmann Lefèvre verdammt ward. Als das Parlament mit Zwang und Strafe gegen den Verurtheilten vorschreiten wollte, trat der König dazwischen und verbot, den gelehrten Mann zu beunruhigen.

Franz I. that sich etwas darauf zu Gute, ein Gönner und Förderer humanistischer Studien zu sein; das konnte ihn wohl einmal zu Gunsten eines evangelisch Gesinnten stimmen. In Wahrheit ist aber an ihm ebenso wenig als an einem seiner Nachfolger eine tiefere Spur religiösen Lebens oder Bedürfnisses zu bemerken. Ob sie die Reformation begünstigten oder verfolgten, — Politik war die gewaltigste Triebfeder der öffentlichen, Genußsucht die Quelle der privaten Handlungsweise. Sie haben das Leben erhalten wollen und haben es verloren. Wie ritterlich Franz I. einer weltlichen Betrachtungsweise als letzter unter den Königen, in welchen die alte Zeit sich spiegelte, erscheinen mag, auf das geistliche Auge macht er einen armseligen Eindruck. Man vergesse nicht, daß unter ihm die Zeit

Digitized by Google

der „Pragmatica“ vorüber war, daß er durch sein Concordat mit Rom (1516) die kirchliche Freiheit seines Volkes verkauft hat, um einen so einträglichen Handel mit geistlichen Stellen und Beneficien zu treiben, als je Rom getrieben hat. Man erinnere sich, wie er im Laufe der Jahre bald mit dem Papst, bald mit den Protestanten unterhandelte, um gegen Karl V. gerüstet zu sein. Und dazu die Auflösung des eigenen sittlichen Lebens! Diese Könige sind klägliche Erscheinungen. Man sagt, Franz I. und Ludwig XIV. haben ihrer Nation ihr Wesen aufgedrückt oder seien treue Abbilder der französischen Nationalität gewesen. Man darf wohl hinzufügen: der entarteten Nationalität! und behaupten, daß das Edelste und Herrlichste der französischen Nationalität zu jener Zeit in den Kreisen der Hugenotten gesucht werden muß und daß die französische Nation aus der religiösen Lüge und Leerheit nur durch Evangelisation gerettet und zu ihrem idealen Ziele geführt werden kann*).

Wie zur Zeit der Apostel war auch jetzt die Verfolgung der Sturmwind, der die Flamme der Reformation anfachte und ihre Samenkörner über das Land hinwehte. Lefèvre begab sich nach Meaux zu Briçonnet; Farel und Andere folgten. Hier sollte durch gemeinsames Wirken der Klerus wissenschaftlich gebildet und dem Volke die evangelische Erkenntniß zugänglich gemacht werden. Der Bischof selbst predigte fleißig. Lefèvre gab einen Commentar zu den Evangelien heraus und ließ eine französische Bibelübersetzung in Abtheilungen nach und nach erscheinen. Der Bischof vertheilte sie unentgeltlich an die Armen und sie ward mit Begier gelesen. Das geschah zu derselben Zeit, als Luther mit den Anfängen seiner Bibel hervortrat. So erwachte in Meaux und der Umgegend ein neues Leben. Die Mönche wehrten sich. Briçonnet ließ sich von Paris aus einschüchtern und verbot seinen Freunden die Predigt, ein halbes Jahr darauf Luther's Schriften. Lefèvre wurde wegen seines Commentars zu den Evangelien, namentlich weil er in der Vorrede zum Bibellesen ermahnt, abermals verdammt und vom Könige abermals beschützt. Auch Louis de Berquin entging durch des Königs Befehl um diese Zeit seinen Verfolgern. Längst hatte dieser, ein Edelmann im ganzen Sinne des Wortes, wie Ulrich von Hutten, die Unschuld, Freiheit und Wahrheit gegen Verfolgung, Lug und Trug der herrschenden Gewalten vertheidigt. Allmählich

*) Vgl. Monatsblätter, Januarheft 1857, den Artikel: „Das katholische Frankreich jetzt und ehemals.“

Digitized by Google

ward er in die evangelische Bewegung hineingezogen, kaufte Luther's und Melanchthon's Schriften, commentirte, übersetzte, schrieb Eigenes. Beda, vom Parlament abgeordnet, dringt bei ihm ein, nimmt die gefährlichen Schriften weg, überliefert sie dem Parlament, dies der Facultät. Berquin soll abschwören und weigert sich, wenn er nicht überführt werde. Da wird er gefangen gesetzt, bis ihm der Proceß gemacht sei. Ein königlicher Befehl macht ihn frei. Berquin wendet sich nun an Erasmus und fordert diesen auf, mit ihm gegen den Feind zu kämpfen. Der feine Humanist lobt Berquin um seiner Rechtschaffenheit willen, räth ihm aber aus eigener Erfahrung, ruhig seine Studien zu betreiben und die Hornissen nicht zu reizen, vor Allem aber bittet er sich aus, daß seine Person in diesen Streit nicht gemengt werde.

Bald darauf ging der König zur Armee und seine Mutter, Luise von Savoyen, ward Regentin. Nun vereinigte sich diese lüsterne Königin mit dem geldgierigen Canzler du Prat und dem wüthenden Beda, um die Ketzer niederzuschlagen. Die Regierung fragt die Facultät um Rath und diese antwortet durch Beda: Luther's und aller Ketzer Bücher sollen verbrannt, alle Ketzerei verboten und ausgerottet werden!

Es war zu spät. Die Sache war mit den Theologen nicht mehr abzumachen. Johann Leclerc, ein Wollkämmer zu Meaux, fühlte den Drang in sich, das Wort der eingeschüchterten oder verzagten Doctoren fortzusetzen. Er ging von Haus zu Haus und brachte geistliche Erleuchtung, Erquickung und Stärkung. Er war bald das Haupt einer Gemeinde, die sich täglich mehrte. Als er seine Schrift „gegen den Antichrist zu Rom" in heftigem Reformationseifer an die Thüren des Doms angeschlagen hatte, ward er verhaftet, drei Tage hintereinander vom Henker durch die Straßen von Meaux gepeitscht, zuletzt auf der Stirn mit dem Brandmale gezeichnet. Als der Scharfrichter das glühende Eisen aufdrückte, ward aus der Menge ein lauter Schrei gehört. Es war die Mutter des Märtyrers, deren Schmerz sich Luft machte. Doch faßte das Weib sich wieder und rief mit lauter, fester Stimme: „Es lebe Jesus Christus und seine Wundenmale!" Unangefochten schreitet sie dann durch die Menge hindurch. Ihr Sohn setzte in Metz sein Werk fort. Er arbeitete auf seinem Handwerke und predigte das Evangelium. Zu Meaux aber war der Keim einer Gemeinde gelegt. Handwerksleute versammelten sich, wie einst die Urchristen, in Häusern und Höhlen, in Weinbergen und Wäldern; man betete, ermahnte einander, las und erklärte die Bibel

Digitized by Google

und hoffte, bald den Sturz des Antichrists und den Sieg des Evangeliums in Frankreich zu sehen. Die Gemeinde von Meaux ist die erste evangelische in Frankreich gewesen. Gelehrte Männer hatten Anstoß und Einsicht gegeben, der Märtyrersinn der schlichten Handwerker hat das Werk durchgekämpft.

Von Paris war die Bewegung nach Meaux gegangen, von Meaux ging sie weiter und weiter. Mazurier war abgefallen, Briçonnet lau geworden, Leclerc aber fand bald in Metz den Märtyrertod mit Chatelain (1524); Farel war nach Gap, seiner Heimath, gezogen, und als ihm die Stadt verboten ward, predigte er in Wäldern und Feldern den Hirten und Bauern. Es war um die Zeit, als auch den Franziscaner Franz Lambert es trieb, aus Avignon, seiner Heimath, wegzuziehen und die Reformatoren aufzusuchen. Farel begab sich nach Basel, wo er mit Oekolampadius in einigem Einvernehmen lebte, aber mit Widerwillen Erasmus begegnete. Hier ließen die französischen Flüchtlinge damals die Flugschriften deutscher Reformatoren drucken und durch wandernde Krämer in die Häuser Frankreichs tragen. Es ist bekannt, welche große Bedeutung Farel nachher für die Reformation in der französischen Schweiz gewann.

In Frankreich gedieh mittlerweile die evangelische Sache, besonders in Margarethens Nähe und Schutz, weiter. Die Regentin hatte ihre Hofhaltung, um dem kriegführenden König näher zu sein, nach Lyon verlegt. Hier war Margarethe nur von Protestanten umgeben und diese hegten die besten Hoffnungen, bis die Schlacht bei Pavia (24. Febr. 1525) Alles änderte. Franz I. mußte in die Gefangenschaft nach Madrid. Margarethens Gemahl starb bald nach der Schlacht. Die Wittwe, getrennt von dem königlichen Bruder, der selbst in der Verbannung lebte, konnte keine so mächtige äußerliche Stütze mehr bieten. Die Freundschaft des Papstes war für die Regierung sehr wünschenswerth. Der mahnte zur Verfolgung, indem er zugleich auf die politische Gefährlichkeit der Neuerungen hinwies — und nicht vergeblich. Das Parlament drang zugleich auf Herstellung der Pragmatica und Ausrottung der Lutheraner. Zunächst ward die letztere Aufgabe in's Auge gefaßt. Es setzte eine Inquisitionscommission ein, der, auf Ansuchen der Regentin, der Papst mit Vergnügen lobende Bestätigung ertheilte. Briçonnet sagte sich, durch diese Commission gequält, nun feierlich von seinen früheren Ueberzeugungen los. Lefèvre ging nach Straßburg, ward auf's Neue verurtheilt und durch den König, von Madrid aus, von Neuem freigesprochen. Der jugend-

Digitized by Google

liche Pouvon aber, sein Schüler, bestieg den Scheiterhaufen, als erstes Opfer, das hingerichtet ward, und ihm folgte bald der Eremit von Livry, der aus seiner Waldeseinsamkeit in feierlichem Gepränge auf den Kirchhof von Notre-Dame geführt ward und standhaft vor den Augen des Volks den Feuertod ertrug. Sogar Erasmus ward von der Sorbonne nicht verschont, so fern der dem Lutherthum war. Er wehrte sich und schrieb an den König: „Geht jenen Pharisäern solche Kühnheit ungestraft hin, dann ist kein rechtschaffener Mann mehr sicher. Sie nehmen den Glauben zum Aushängeschild und haben in Wahrheit ganz andere Zwecke. Sie steuern auf eine Tyrannei selbst über die Häupter der Fürsten los. Dahin gehen ihre geheimen Minen. Wenn ein Fürst in Zukunft ihnen nicht in allen Stücken zu Willen ist, dann wird man ihn einen Begünstiger der Ketzer nennen, und es kann ihn dann die Kirche, d. h. ein Complot etlicher falscher Mönche und Theologen, vom Throne stürzen. Daß dies das Ziel ihrer verborgenen Wege ist, geht aus ihren eigenen Schriften hervor. Darum möchte es gerathen sein, gleich dem ersten Versuche entgegenzutreten."

Als dann Franz im Frühling 1526 aus der Gefangenschaft zurückkehrte, nahm er sich zwar, unter der Schwester Margarethe Einfluß, noch einmal der „Gelehrten" an. Aber die Schwester ward bald mit Heinrich Albret, Titularkönig von Navarra, vermählt und nahm ihren Sitz in Nerac, der Hauptstadt von Albret. Der König kam ganz unter den Einfluß des Canzlers du Prat, mit dem er einst das schmähliche Concordat zu Stande gebracht hatte. Der Klerus versprach dem König Geld, das er sehr nöthig brauchte — und König und Klerus gehen nun Hand in Hand, die Lutheraner auszurotten. Ein Marienbild sammt dem Christuskinde war am Pfingstfeste von unbekannter Hand zerschlagen und in den Koth geworfen worden. Franz ließ ein neues Bild aus Silber machen und brachte es in feierlicher Procession, begleitet von den Prinzen und allen Würdenträgern, an die Stelle, wo das alte gestanden. Zugleich ließ er tausend Sonnenthaler für die Entdeckung des Frevlers ausbieten. Solche Frömmigkeit war den Geistlichen Antrieb, in verschiedenen Provinzen Ketzer zu verbrennen. Und als der König wegen seiner bei Herstellung des Marienbildes bewiesenen Frömmigkeit durch ein besonderes Breve des Papstes belobt ward, da berauschte ihn der Weihrauch und flößte ihm Begierde nach größerem Ruhm ein. Berquin, den er wiederholt befreit hatte,

Digitized by Google

wird nun preisgegeben und ſtirbt den Märtyrertod in den Flammen, unerſchüttert in ſeinem Glauben (22. April 1529).

Während in Frankreich in dieſer Weiſe die reformatoriſchen Ideen unter Verfolgungen mühſam nach feſten Bildungen ſtrebten, war in Deutſchland die Reformation ſchon zu einer Art Abſchluß gekommen. Ein Jahr nach Berquin's Tode übergaben die Evangeliſchen ihr Bekenntniß auf dem Reichstag zu Augsburg, und als der Kaiſer mit feindlichen Plänen antwortete, ſchloſſen ſie den ſchmalkaldiſchen Bund. Franz I. hatte Grund, zu den proteſtantiſchen Reichsſtänden Deutſchlands ſich freundlich zu ſtellen, um den Kaiſer zu ſchwächen. Es iſt hier nicht der Ort, zu zeigen, wie dieſer durch das augenblickliche Bedürfniß umhergeworfene, aller Treue baare König bald dem Papſte ſich nähert, bald mit Heinrich VIII. zuſammenhält, bald mit Philipp von Heſſen unterhandelt, bald die Geſinnungsgenoſſen dieſes Fürſten im eigenen Lande verfolgt und dann wieder ſich nicht ſcheut, auf die Türken hoffende Blicke zu richten. Auf die innere Entwickelung des franzöſiſchen Proteſtantismus und auf ſeine jeweiligen Beziehungen zur deutſchen Reformation ſoll das Augenmerk beſonders gerichtet werden. In dieſer letztern Beziehung ſind die Verhandlungen des franzöſiſchen Königs mit Melanchthon, unter dem Vorwand herzuſtellender kirchlicher Einheit angeknüpft, beſonders merkwürdig.

Es war damals und noch Jahrzehnte lang die Zeit, wo die Proteſtanten, ohne ſich zu ſtaatlicher Berechtigung durchgekämpft zu haben, doch mächtig genug waren, um den katholiſchen Regenten viel Sorge zu machen, wo darum auch Fürſten wie Karl V. und Franz I. bald das Phantom eines allgemeinen Concils zur Beruhigung ſich vorhielten, bald mit allem Eifer das Zuſammentreten berühmter, am liebſten friedlich geſinnter Theologen betrieben, damit auf Religionsgeſprächen die zwieſpältigen Artikel vereinbart werden möchten. Franz I. brauchte ſeinen Vertrauten, Wilhelm du Bellay-Langey, bei den proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands als gewandten Vermittler und Unterhändler. Er kam mit Melanchthon in Briefwechſel, und dieſer, allezeit vor gewaltſamem Losbruch der aufgeregten Kräfte ſich fürchtend, bot die Hand zu einer Vermittelung zwiſchen Reformation und Katholicismus. In Frankreich hofften die Einen von dieſer Vermittelung die Evangeliſation, die Andern die Romaniſirung des Reichs. Im Sommer 1534 ſandte Melanchthon an Bellay, auf deſſen Veranlaſſung, eine Zuſammenſtellung der hauptſächlichſten

Digitized by Google

religiösen Streitpunkte nebst Andeutungen über die Möglichkeit und Art ihrer Ausgleichung. „Ich zweifle nicht" — schrieb er dazu — „daß man sich über alle diese Artikel leicht vereinigen könnte, wenn einige Monarchen etliche gelehrte und rechtschaffene Männer zu einer liebevollen und freien Unterredung zusammentreten ließen. Der streitigen Punkte sind nicht gar viele. Aber Ununterrichtete sehen nicht, worum es sich handelt, und lärmen zuweilen um nichts..... Diejenigen unter den Unsrigen, denen die erste Stimme zukommt, wünschen gar sehr, die gewohnte Form der Kirche zu belassen, so weit es möglich ist. Auch sind die meisten Streitigkeiten durch die Zeit gemildert worden und haben ihre Bedeutung verloren. Darum bitte ich, gnädiger Herr, Du wolleſt zum Ruhme Christi die hohen Monarchen ermahnen, daß sie mit frommen Sinn die Eintracht herstellen, so lange noch eine friedliche Ausgleichung möglich ist. Welche Zeiten uns bevorstehen, wenn Niemand dem gegenwärtigen Zwist ein Heilmittel bietet, welche Erschütterung für Staat und Kirche kommen muß, wenn man zu den Waffen greifen wird, das sieheſt Du besser als ich. In so dringender Gefahr aber Staat und Kirche nicht ohne Hülfe zu lassen, ist eine Aufgabe, welcher ein Mann von Deinem Geiste sich nicht entschlagen darf. Doch es bedarf bei Dir der Ermahnung nicht, Du bist ja schon in vollem Zuge. Meinerseits aber verspreche ich Dir, mit der größesten Gewissenhaftigkeit in meinen Schritten Deine und der übrigen Ehrenmänner Wünsche zu berücksichtigen; Du sollst sehen, wie sehr mir die öffentliche Ruhe am Herzen liegt."

Und was waren Melanchthon's Einigungsgedanken? Bischöfe sind nöthig. Das Papstthum ist statthaft, wenn es in den Schranken der Kirchenregierung bleibt und die reine Lehre nicht antastet. Steht diese fest, dann werden die Protestanten die Adiaphora, das Herkömmliche in Speisen, Festen, Ceremonien, um der Liebe willen gern bestehen lassen. Gegen die Beichte ist nichts einzuwenden, wenn nur nicht alle einzelnen Sünden aufgezählt werden müssen. Wenn in der Rechtfertigungslehre die eine Seite zugestehe, daß die Sündenvergebung nicht durch die guten Werke, sondern durch den Glauben an Christus und durch die Barmherzigkeit Gottes bewirkt werde, so wird man von der andern gegen den relativen Werth der guten Werke der Versöhnten nichts einwenden. In Bezug auf die Messe ist die Entscheidung sehr schwer. Sie bleibe am besten einem künftigen Concil vorbehalten, und bis dahin solle man Niemandem eine Privatmesse aufnöthigen. Ob einerlei oder zweierlei Gestalt des

Digitized by Google

Abendmahls — das möge der Papst freigeben. Die Anrufung der Heiligen führt zu großen Mißbräuchen. Man möge die Heiligen ehren durch Gebete in dieser Form: Deus da, ut adjuvemur precibus sanctorum. Die Klöster sollen möglichst in Schulen verwandelt, von den Mönchsgelübden um der Sittlichkeit willen, wer es verlange, befreit werden. Wer aber den Gelübden nachleben wolle, solle es ohne Aberglauben thun. Die Ehelosigkeit der Priester aufzuheben, liegt in der Hand des Papstes; für die höchsten Kirchenwürden könne man indessen, wenn dadurch für Erhaltung von Macht und Reichthum gesorgt werden sollte, nur Eheloſe für zulässig erklären.

Diese Vorschläge, deren Halbheit Melanchthon selbst nach einem Briefe an Bucer fühlte, Vorschläge, die Katholiken und Lutheranern entschiedener Färbung gleich verdächtig sein mußten, fanden bei dem Könige aus Politik eine sehr gute Aufnahme und die evangelisch Gesinnten, die in ihnen eine Brücke für Frankreichs Evangelisirung sahen, hegten die besten Hoffnungen. Da fiel ein unerwarteter Schlag zwischen die Pläne hinein.

Stürmische Eiferer des Protestantismus verbreiteten im Herbst 1534 in Paris eine heftige Schrift wider die Messe; Einer war verwegen genug, einen Druckbogen an des Königs Thür zu Blois zu schlagen und einige Phrasen von Freiheit und Glauben hinzuzufügen. Der König wüthete und die Umgebung schürte das Feuer seines Zornes. Die heimlichen Stätten des Gebetes wurden aufgespürt, die Frommen verhaftet. Bald loderten die Scheiterhaufen und über denselben an langem Hebel schwebten die Verurtheilten auf und nieder, bis sie in die prasselnde Flamme geworfen wurden. Die Volkswuth begleitete solches Schlachten mit ihrem Gebrüll. Und als der König nach Paris zurückkam (Januar 1535), bewegte er sich mit seinen drei Kindern und dem ganzen Hofe, zu Fuße, barhaupt, mit den Kerzen in den Händen, hinter dem Bilde der heiligen Genoveva und dem gesammten Reliquienschatz von Paris nach Notre-Dame, hielt dann beim Mahle eine Rede wider die Ketzerei und betheuerte, daß, wenn er ein Glied seines Leibes von dem Gifte der neuen Lehre angesteckt wüßte, er dieses Glied lieber ausreißen, als den ganzen Körper dem Verderben hingeben würde. Zahlreiche Hinrichtungen verherrlichten diesen Tag.

Was ward unter solchen Verhältnissen aus der Einigung mit den deutschen Protestanten? Die Deutschen in Paris waren bei der letzten Verfolgung verschont geblieben. Mit heuchlerischer Miene nahm Franz

Digitized by Google

bald die Unterhandlungen wieder auf. Vorè de la Foſſe, ein begeiſterter Verehrer Melanchthon's und ſein Lobredner vor dem König, ward im März 1535 nach Wittenberg geſandt, um Melanchthon zu einer Reiſe nach Frankreich geneigt zu machen. Melanchthon zögerte, er fürchtete, nichts Rechtes ausrichten zu können und dazu den Schimpf der Halbheit auf ſich zu laden. Neue Einladungen kamen, Melanchthon ward beſchworen, um Chriſti willen das Werk nicht aufzugeben. Der König ſchrieb ſelbſt, er möge ſchleunigſt kommen, um mit einigen Doctoren ſich zu unterreden, damit „die köſtliche Einheit des Kirchenweſens hergeſtellt werde". Er gab dieſem Schreiben durch Milde gegen die Proteſtanten im eigenen Reiche Nachdruck. Endlich ſagte Melanchthon unter Luther's Beiſtimmung zu. Der Kurfürſt aber verweigerte den Urlaub; nicht die Politik allein trieb ihn dazu, ihm lag die Lauterkeit und Entſchiedenheit der deutſchen Reformation am Herzen. Es iſt erquicklich, zu ſehen, wie ein deutſcher Fürſt, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hatte, den franzöſiſchen Trug zu nichte machte. Er ſchrieb an ſeinen Kanzler: „Wir tragen nicht wenig Sorge, ſo Philips in Frankreich reiſen werde, er werde mit ſeiner großen Weisheit und Fleiß, den er haben wird, den König auf irgend eine Meinung zu bringen, viel nachlaſſen, das hernach Dr. Martinus und die andern Theologi nicht werden einräumen können, und ſollte, wie wir ſorgen, auch wol weitläufig vom Doctor [Luther] vermerkt, zwiſchen ihnen ſelbſt darüber Zwieſpalt vorfallen, das viele Leute ärgern würde, und dem Evangelio merklich Schaden thun. Zudem iſt nicht zu vermuthen, daß den Franzoſen Ernſt ſei des Evangeliums halben, ſondern weil ſie die Wankelmüthigkeit bei dem Philippo ſpüren, daß ſie werden anhalten, ihn weiter auszulernen und darnach ſeine Unbeſtändigkeit auszubreiten, und ihn zu verunglimpfen. So iſt auch wol abzunehmen, daß die Leute, die die Sache fördern, mehr Erasmiſch denn Evangeliſch ſeien." ....

Es war den Franzoſen nicht Ernſt um das Evangelium. Zu derſelben Zeit, als durch Wilhelm du Bellay in Deutſchland gearbeitet und Melanchthon auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe eingeladen ward, rüſtete ſich der Cardinal du Bellay im Auftrag des Königs zur Reiſe nach Rom, wo er dem Papſte die Unterhandlungen mit den Deutſchen als einen Weg darzuſtellen hatte, erſt ſie und dann die Proteſtanten anderer Nationen unter des Papſtes Herrſchaft zurückzubringen. Die Sorbonne aber war ſehr ungehalten über den Plan, ihre Doctoren mit den ketzeriſchen Aug' in Auge disputiren zu laſſen. Nur eine ſchriftliche Verhandlung ſei mit ihnen

Digitized by Google

ſtatthaft. Als du Bellay aus ſeinen deutſchen Briefen, ihren Inhalt abſchwächend, zwölf Artikel zuſammenſtellte und ihr vorlegte, lautete das Urtheil einfach verwerfend.

Der Einigungsverſuch blieb ohne Wirkung. Statt eines Friedens, der nicht Frieden geweſen wäre, mußten die Evangeliſchen auch ferner den Kampf wählen.

Und es fehlte an Kämpfern nicht, die mit Rom keine Vermittelung kannten. Ein Mann, mit Melanchthon ſpäter innig befreundet durch verwandte Darſtellung ſehr wichtiger Lehrpunkte, groß wie er in der Virtuoſität der Lehrbildung, aber größer durch die Energie des Willens, durch das Feuer der Seele, ſollte in dieſem Kampfe in der Vorderreihe ſtehen und auch, als er der franzöſiſchen Heimath den Rücken gewandt hatte, vom Nachbarlande aus dem Kampfe in Frankreich Kraft geben und das Ziel zeigen. Es iſt Zeit, Johann Calvin zu nennen, der in demſelben Jahre, als Melanchthon nach Paris von Franz eingeladen worden war, von Baſel aus einen Verſuch machte, den König zu bekehren, nicht durch vermittelnde Halbheit, ſondern die ganze evangeliſche Wahrheit.

Calvin war nach Paris gekommen, um die Zeit, da die Inquiſitionscommiſſion gegen die Evangeliſchen wüthete und die Frommen in die verborgenen Kammern und Winkel trieb. Noch ein Jüngling von Jahren, war er männlichen Geiſtes und reifer Erkenntniß. Der angeborene Ernſt ſeiner Seele ließ ſich willig zu dem Glauben führen, daß der göttlichen Gnade allein die Ehre zukomme, den Sünder zu retten. Sobald er bekehrt war, begann er das arme Häuflein Chriſti in Paris zu ſtärken. Aber, wie furchtſam er von Natur war und wie geneigt zu einem verborgenen, der Wiſſenſchaft und dem Heile der eigenen Seele gewidmeten Leben, er war eine ganze Natur, in welcher der klaren Erkenntniß die feſte Energie, das heiligſte Pathos immerdar die Hand reichte. Es trieb ihn, in's Große zu wirken. Das Allerheiligenfeſt, das im Jahre 1517 in Wittenberg der äußere Anlaß zu Luther's erſtem öffentlichen Auftreten war, veranlaßte auch zu Paris 1533 einen Kampf um evangeliſche Wahrheit. Die Univerſität hatte in Cop aus Baſel einen neuen Rector erhalten. Am 1. November hielt dieſer die herkömmliche Feſtrede. Calvin ſoll ſie, damals 24 Jahre alt, geſchrieben haben. Sie verkündete die Rechtfertigung durch den Glauben. Cop, darüber in Unterſuchung verwickelt, ließ ſich zur Flucht rathen. Auch Calvin hielt es für gut, Paris zu verlaſſen.

Digitized by Google

Nun durchzieht er das Land und verkündet, wohin er kommt, die Lehre der Schrift. In Nérac findet er bei Margaretha von Navarra herzliche Aufnahme. Dort umarmt er den alten Lefèvre, jetzt Erzieher der königlichen Kinder von Navarra, und dieser prophezeit in ihm den Wiederhersteller der Kirche in Frankreich. Noch einmal erscheint er dann in Paris. Als aber dort in Folge der Manifeste über die Messe, deren heftiger Ton bis vor des Königs Thür gedrungen war, die Verfolgungen auf's Neue ausbrachen, eilte Calvin über Straßburg nach Basel. Hier vollendete er, der 26jährige, in wunderbarer Reife des Geistes und Festigkeit des Glaubens seine Institutio, zuerst in französischer Sprache, und sandte sie mit der classischen Widmungsschrift an den König Franz.

Franz I. blieb derselbe. Er ließ den Protestanten Ruhe, so lange diese Ruhe seinen politischen Entwürfen nicht bedenklich war. Sobald es galt, die Gunst einer römisch gesinnten Macht in oder außer dem Lande zu gewinnen, gab er Edict auf Edict, die Inquisition zu leiten und die Hinrichtungen zu fördern. Was ist die Politik, die nichts kennt, als die Erhaltung und Verherrlichung der äußern staatlichen Existenz, für eine jammervolle Erscheinung! „Das Kriegsjahr 1543", schreibt Soldan, „brachte merkwürdige Dinge. Es sah den Kaiser mit Heinrich VIII. von England ein Bündniß gegen Frankreich schließen, das zwischen beiden nun getheilt werden sollte. Die Verstoßung der mißhandelten Katharina, das englische Schisma, der päpstliche Bann, der französisch kaiserliche Angriffs- und Theilungsplan gegen die britische Insel schienen unter den mächtigeren politischen Verhältnissen der Gegenwart in Vergessenheit begraben. Dieses Jahr sah ferner den Seeräuber Chaireddin Barbarossa, als Admiral der türkischen Flotte und geführt von dem französischen Unterhändler Capitän Paulin, Reggio verbrennen und dann mit seinen christlichen Kriegsgefangenen in Marseille einen öffentlichen Sklavenmarkt halten. Es sah hierauf, wie die türkische Flotte in Gemeinschaft mit der des allerchristlichsten Königs Nizza angriff und zur Uebergabe brachte, und wie der befreundete Türke dann im Hafen von Toulon zum Ueberwintern einlief. Es sah endlich Franz I. wiederum neue Blutgesetze gegen seine Protestanten erlassen und gleich darauf den deutschen Lutheranern abermals ein Bündniß und sogar die Einführung der Reformation in einer von ihm eroberten Provinz anbieten."

Wir unterlassen es, Alles, was in Folge einer solchen Politik in Frankreich geschah, der Reihe nach aufzuzählen: Edicte gegen die Ketzer

Digitized by Google

und dann wieder Unterhandlungen mit den Lutheranern, Hintertreibung der Religionsgespräche, durch die Karl V. mit den Protestanten eins zu werden gedachte, und dann wieder Vereinbarung mit diesem zur Beschickung des tridentiner Concils. Wir gehen über die Zeit von 1535—1545 hinweg. Das Jahr 1545 fesselt zuerst unsern Blick wieder, indem es ihn hinlenkt auf die Betrachtung einer grausamen Verfolgung der frömmsten Christen.

Es lebten Waldenser im Norden der Provence, dort, wo die westlichen Ausläufer der Alpen gegen die Durance sich vorschieben, den Verfolgungen des Mittelalters entgangen. Landeigenthümer hatten sie aus den Hochalpen hierher gerufen und unter ihren fleißigen Händen war ein wüster Landstrich zu einer fruchtbaren Flur geworden, auf der sie zwei Flecken — Meriodol und Cabrières — und etwa zwanzig Dörfer bewohnten. Als die Kunde von Luther's und Zwingli's Auftreten zu ihnen gedrungen war, hatten sie Männer aus ihrer Mitte abgeordnet, die Reformatoren auf dem eingeschlagenen Wege zu begrüßen. Sie blieben mit Basel, Bern und Straßburg in Verbindung und ließen in Neufchâtel eine Bibel drucken, die Olivetan mit Calvin's Hülfe übersetzt hatte.

Als das Edict von Fontainebleau 1540 den Verfolgungseifer geschürt, wurden, auf Betreiben des königlichen Procurators und der Geistlichen, fünfzehn oder sechzehn der angesehensten Einwohner von Meriodol vor das Parlament nach Aix geladen. Sie erschienen nicht, einer freundlichen Warnung folgend, und das Contumacialurtheil lautete auf Hängen und Verbrennen, wenn man ihrer habhaft würde, wo nicht, auf Verbannung. Gut, Weib und Kind sollten an den Fiscus fallen, Meriodol bis auf den Grund verwüstet, sogar die Gewölbe und Höhlen in Felsen und Wäldern sollten zerstört und sämmtliche Bäume auf zweihundert Schritte im Umkreise umgehauen werden. Schon boten die Bischöfe Geld zur Ausführung. Da brachte der erste Präsident des Parlaments, Chassanée, Aufschub der Verfolgung.

Chassanée hatte vor Jahren ein Buch geschrieben, in welchem er durch die Erzählung der wunderlichen Geschichte von der Excommunication der Mäuse von Autun veranschaulichte, was von Rechtswegen dem Angeklagten zugestanden werden müsse, ehe man zur Urtheilsvollstreckung schreite. Die Landleute hatten den Bischof aufgefordert, die saatenverwüstenden Mäuse zu excommuniciren. Der Bischof verlangte, daß sie zuvor durch den Gerichtsdiener vor Gericht geladen würden. Die Ladung

Digitized by Google

geschah und die Mäuse kamen nicht. Da verlangte der Bischof, ehe er sie verurtheile, daß ihnen ein Anwalt gegeben würde. Der Anwalt bewies, daß die Ladung nicht in der rechten Ordnung geschehen und daß eine neue nöthig sei, und zwar in allen Gemeinden, weil es sich um die Wohlfahrt aller Mäuse handle. Die Ladung ward bewilligt, der Termin anberaumt. Der Anwalt griff die Frist als zu kurz an, weil die Mäuse um der lauernden Katzen willen nicht allezeit sich auf den Weg machen könnten. An diese Darstellung eines ordentlichen Criminalverfahrens erinnerte Chassanée ein Freund: „Sind Dir die Mäuse von Autun theurer als die Menschen von Meriodol? Fichtst Du bloß kunstmäßig, was nicht Ernst ist, und giebst dir Blößen vor dem wirklichen Feinde?“ Chassanée ging in sich und bewirkte Aufschub der Urtheilsvollstreckung, bis der König sie gebieten würde.

Der König beauftragte Wilhelm du Belloy, damals Statthalter in Piemont, ihm zu berichten. „Die Waldenser“, schrieb dieser, „sind Leute, welche vor etwa dreihundert Jahren einen rauhen und wüsten Boden gegen Zinsabgabe von Eigenthümern erhalten haben. Sie haben ihn durch unverdrossenen Fleiß und musgesetzte Bebauung fruchtbar gemacht und ziehen Getreide, Wein, Oel, Honig, Mandeln und Vieh im Ueberfluß. Sie selbst sind zufrieden bei Arbeit und schmaler Kost. Streit kommt unter ihnen selbst und mit Anderen nicht vor; gegen Arme sind sie mildthätig, dem Fürsten zahlen sie ihre Steuern und den Herren leisten sie gewissenhaft ihre Schuldigkeit. Sie dienen Gott durch stetes Gebet und durch Reinheit der Sitten. Den Namen des Teufels führen sie nicht im Munde und schwören nicht anders als vor Gericht; wenn irgendwo geflucht und gelästert wird, so erkennt man den Waldenser daran, daß er aufsteht und davongeht. Uebrigens sieht man sie wenig in den Kirchen, fast nur dann, wenn sie Geschäfte halber in die benachbarten Städte kommen, und auch dann werfen sie sich nicht vor den Heiligenbildern nieder, stecken keine Kerzen auf, bitten die Priester nicht, für sie oder für verstorbene Verwandte die Messe zu lesen. Sie machen kein Kreuz vor der Stirn, wie die Andern; wenn es donnert, so besprengen sie sich nicht mit Weihwasser, sondern erheben die Augen zum Himmel und bitten Gott um Hülfe. Wallfahrten um Ablaß machen sie nicht und ziehen den Hut nicht vor den Kreuzen an den Straßen. Auch halten sie ihren Gottesdienst in eigenthümlicher Weise und in der Landessprache. Endlich erweisen sie weder dem Papst noch den Bischöfen Ehre, sondern erwählen

Digitized by Google

gewisse Leute aus ihrer Mitte, die sie zu ihren Vorstehern und Lehrern nehmen."

Der König erließ auf diesen Bericht den Verurtheilten die Strafe und verhieß allen Waldensern Straflosigkeit, wenn sie abschwören wollten. Diese verlangten Widerruf aus der Schrift und übergaben dem Parlament ihr Glaubensbekenntniß. Als der Erzbischof von Arles, um den Schein zu wahren, Doctoren sandte, um die Ketzer zu widerlegen, gestanden dieselben, von diesen Bauern mehr gelernt zu haben, als von der Sorbonne, und drei davon gingen zu der neuen Lehre über.

So ward die Verfolgung hinausgeschoben, so lange Chassanée lebte. Nach seinem Tode aber machte man einen Sturm auf den König; die Strafgerichte des Himmels mußten mit der erlogenen politischen Gefährlichkeit der frommen Bergleute des Königs Herz umstimmen. Er gebot, mit aller Schärfe gegen die Waldenser zu verfahren.

Von den ursprünglich Verurtheilten lebten damals noch zwei oder drei. Es galt aber nicht diesen, es galt nicht Meriodol allein. Man begann unter der Leitung des Barons von Oppède, eines feindseligen Gutsnachbars der Waldenser, der nun Parlamentspräsident war, mit den Dörfern. Sie wurden ausgeplündert und verbrannt, die Einwohner unter scheußlichen Mißhandlungen hingewürgt. Am fünften Tage ging es gegen Meriodol. Der Ort war leer bis auf einen einzigen jungen Bauer, den ein Soldat zum Gefangenen machte. Oppède kaufte ihn für zwei Thaler, ließ den Mann an einen Baum binden und mit Büchsen nach ihm schießen. Dann ward Meriodol geplündert und dem Erdboden gleich gemacht. So ging's mit Cabrières und den andern Dörfern. Was gegriffen werden konnte, ward hingeschlachtet. Viele starben Hungers in den Wäldern. Etliche entkamen nach der Schweiz, Andere wagten sich später aus ihren Schlupfwinkeln wieder hervor und nahmen ihr Land wieder ein. Zweiundzwanzig Ortschaften wurden zerstört, dreitausend Menschen gewürgt, 666 junge Männer auf die Galeeren gebracht. Ein Mönch hatte in diesen Gräueln die Erfindung gemacht, den Verhörten mit siedendem Talg gefüllte Stiefel anziehen und Sporen anschnallen zu lassen, und fragte sie dann höhnisch, ob das nicht eine prächtige Ausstattung zur Reise sei. Nach Paris wurden, um die Gräuel zu beschönigen, Berichte von abscheulichen Verbrechen der Waldenser gesandt. Doch soll Franz I. Reue empfunden haben — und eine Untersuchung ward in der

Digitized by Google

That von seinem Nachfolger veranstaltet. Es that noth dem Auslande gegenüber — Ernst war es nicht.

Das Jahr darauf ward die Gemeinde in Meaux aufgeschreckt. Noch gedieh sie in der Einfalt apostolischer Zeit. Ein Wollkämmer stand an der Spitze; in einem Privathause kam man zusammen, sang, betete, predigte und verwaltete die Sacramente. Aus den umliegenden Dörfern strömten die Leute zusammen, so daß die Schaar der Andächtigen sich oft auf Hunderte belief. Die Polizei drang ein und kündigte Verhaftung an. Niemand floh, Niemand wehrte sich. Die Gefesselten ließen sich unter Psalmgesang abführen. In Paris ward das Urtheil gesprochen: vierzehn sollten verbrannt, die Andern gelinder bestraft werden. Vor ihrem Versammlungshaus, Angesicht gegen Angesicht, durch die vorhergehenden Folterungen ungebrochen, sich einander ermunternd, bis zum letzten Athemzuge Gottes Lob auf den Lippen, starben sie den Tod in den Flammen. Das Haus der Versammlung ward dem Erdboden gleich gemacht. Am andern Tage erschien der Sorbonnist Picard an der Stelle unter einem goldenen Traghimmel und bewies, daß es zur ewigen Seligkeit nothwendig sei, an die ewige Verdammniß der hier Verbrannten zu glauben. „Und wenn ein Engel vom Himmel käme", sagte er, „und wollte uns das Gegentheil versichern, so müßten wir es verwerfen; denn Gott würde nicht Gott sein, wenn er sie nicht ewig verdammte."

Es war herrlich, wie standhaft die Märtyrer, diese vierzehn und andere an andern Orten, in den Tod gingen. So freudig und muthig legten sie bis zum letzten Athemzuge Zeugniß von ihrem Glauben ab, daß es hinfort für gut gefunden ward, den Verurtheilten vor dem Gange nach der Richtstätte die Zunge auszuschneiden. Solche Qualen trieben freilich die Lauen immer mehr zurück, die Tapferen aber blieben. Darum finden sich hinfort mehr noch als zuvor gerade die Tüchtigsten und Edelsten des Volkes auf Seiten der Evangelischen. Und das Schauspiel der Hinschlachtung der Zierden der Nation durch bornirte, wüthende Priester mußte immer wieder redliche Seelen für die Sache, die unterdrückt werden sollte, gewinnen. Es ist beachtenswerth, wie Florimond de Roemond, Convertit und heftiger Ketzerverfolger, in der Meinung, die Protestanten zu schmähen, ihnen ein herrliches Lob spendet: „Die ersten Lutheraner, die nach Frankreich kamen, und besonders die Calviniſten, die mit jener christlichen Demuth und Einfalt auftraten, haben die Welt betrogen. Denn wer sich nicht zu denken vermochte, daß in einem so christ-

Digitized by Google

lichen Wandel, wie der ihrige dem Anscheine nach war, die Irrlehre eine Stätte finden könnte, der wurde in seinem alten Glauben erschüttert und lief diesen Menschen nach, die nichts als Heiligkeit athmeten. Der Name des Herrn, der Name Christi war bei jeder Gelegenheit in ihrem Munde, das einfache Gewißlich oder Wahrhaftig war ihr gewohnter Eid. Sie benahmen sich als erklärte Feinde des Luxus, der öffentlichen Lustbarkeiten und der Thorheiten dieser Welt, die unter den Katholischen nur allzu sehr im Schwange waren. In ihren Gesellschaften und bei ihren Mahlen fand man nicht Musik und Tanz, sondern Vorlesungen aus der Bibel, die auf dem Tische lag, und geistliche Lieder, besonders die Psalmen, sobald dieselben einmal in Reime gebracht waren. Die Weiber mit ihrer züchtigen Tracht und Haltung erschienen beim Ausgehen wie trauernde Even oder büßende Magdalenen, wie Tertullian von denen seines Zeitalters sagt. Die Männer schienen der Welt abgestorben und vom heiligen Geist erfüllt. Jeder war ein heiliger Johannes, der in der Wüste predigt. Wer zum Aufseher erwählt war, sprach, wenn er auch einer andern Heerde angehörte, bei der Begegnung mit den Augen zu ihnen; er erkannte sie an ihren bloßen Geberden. Die äußere Züchtigkeit drückte nichts als Demuth und Gehorsam aus: sie suchten sich eine Stätte zu gewinnen, nicht auf dem Wege der Grausamkeit, sondern auf dem des Duldens, nicht durch Mord, sondern durch Sterben, so daß es schien, als wäre in ihnen das Christenthum in seiner ersten Unschuld wiedergekehrt und als sollte diese heilige Reformation das goldene Zeitalter zurückbringen. — Unterdessen waren die Flammen aufgelodert. Und wie auf der einen Seite die Justiz und die Strenge der Gesetze das Volk bei seiner Pflicht zurückhielt, so flößte auch wieder Vielen die hartnäckige Entschlossenheit derjenigen, die man zum Galgen schleifte und denen man eher das Leben als den Muth entrissen sah, Erstaunen ein. Da sah man einfältige schwache Frauen die Folterqualen aufsuchen, um ihre Glaubensprobe abzulegen, und wenn sie zum Tode gingen, so riefen sie nichts als Christus und Erlöser und sangen Psalmen. Jungfrauen schritten freudiger zum Richtplatze, als wenn es zum Brautbette gegangen wäre. Männer blickten mit Seligkeit auf die schrecklichen und grauenhaften Zurüstungen und Werkzeuge des Todes, den man ihnen bereitete, und halb verbrannt und gebraten betrachteten sie oben auf ihren Scheiterhaufen mit ungebrochenem Muthe die Wundmale, die ihnen mit Zangen eingedrückt waren; ihr Antlitz, ihre Haltung blieb freudig mitten unter ihren Haken der Hen-

Digitized by Google

kersknechte; sie standen wie die Felsen gegen die Brandungen des Schmerzes und starben lachend, gleich als ob sie von Sardiniens Kraut genossen gehabt hätten. Diese traurigen und ständigen Schauspiele machten nicht nur die Seelen der Einfältigen irre, sondern auch die der Höchsten, die sie nun mit ihrem Mantel zudeckten, indem sie mehrentheils nicht anders überzeugt waren, als daß diese Leute das Recht auf ihrer Seite hätten, indem sie es ja um den Preis ihres Lebens mit so viel Festigkeit und Entschlossenheit behaupteten. Andere hatten Mitleiden mit jenen Menschen, es that ihnen leid, sie so verfolgt zu sehen. Und wenn sie auf den öffentlichen Plätzen die geschwärzten Gerippe in der Luft hängen sahen, in gemeinen Ketten, die Ueberreste der Hinrichtungen, dann konnten sie ihre Thränen nicht zurückhalten, die Herzen weinten mit den Augen. Nun wünschte die Neugierde auch ihre Bücher zu sehen und den Grund ihres Glaubens kennen zu lernen und zu erfahren, warum man sie denn hinrichtete; und da man nun keinen andern Führer hatte, als den des eigenen Urtheils und Verstandes, so ließ Mancher sich verführen und hielt die ersten Eindrücke, die ihm in den Kopf kamen, mit solcher Hartnäckigkeit fest, daß keine Todesfurcht, keine Folterqual in der Welt ihn von denselben loszureißen vermochte. So schienen, je mehr man von diesen Leuten zum Feuer führte, desto mehr wieder neue aus ihrer Asche zu erstehen."

Auf Franz I., „den König mit ritterlichen Anwandlungen und perfiden Gewohnheiten", war Heinrich II. gefolgt (1547), der Meister im Reiten, Springen, Ballspiel und Turnier, ohne höheres geistiges Leben, sorglos dem Genuß hingegeben und von seinen Umgebungen völlig abhängig. Neben der Diana von Poitiers, die, bereits eine 48jährige Wittwe, den jungen König ganz umstrickt hielt, traten der Connetable, der Guise Karl von Lothringen und St. Andrè nun auf die Bühne des Handelns. Der Connetable war in religiösen Dingen unwissend, abergläubisch und ging blind den Weg, den ihm die Andern zeigten. „Diese drei aber" — sagt die reformirte Kirchengeschichte — „lagen dem König beständig in den Ohren und suchten ihm zwei Punkte einzureden, nämlich erstens, daß die reformirte Religion eine Feindin aller Monarchie und Fürstengewalt, eine Quelle aller Verwirrung sei, und zweitens, daß das wahre Mittel, die Laster, zu welchen sie ihn selbst verführten, vor Gott und Menschen zu verderben, darin bestehe, daß er die Gegner der römischen Religion ausrotte."

Digitized by Google

Anfangs war Heinrich zu sehr mit anderen Sorgen beschäftigt, um den Protestanten seine Aufmerksamkeit widmen zu können. Die Parlamente, ohne höheren Antrieb, fällten nur sparsam Todesurtheile. Doch war der Zustand unsicher genug, um fortwährend die Besten des Landes zur Auswanderung zu locken. So ergriffen um diese Zeit drei der bedeutendsten Franzosen den Wanderstab, um die Luft der Geistes- und Gewissensfreiheit zu athmen und von draußen her nach Kräften auf die Geschicke des Vaterlandes einzuwirken: Hubert Languet, der berühmte politische Schriftsteller und Gesandter, Franz Hotomon, der Rechtsgelehrte, und Theodor Beza, einer der Väter der reformirten Kirche.

Mit der Zeit sollte auch Heinrich in den wünschenswerthen Eifer zur Ketzerverfolgung versetzt werden. Er war im Sommer 1549 nach der Krönung der Königin feierlich in Paris eingezogen und hatte Turniere und andere Festlichkeiten mit einer glänzenden Procession nach Notre-Dame beschlossen. Nun das war eine passende Anknüpfung, auf das Herz des allerchristlichsten Königs die Sorge der Ausrottung der Irrlehre zu legen. Der König empfand Lust, durch eigene Anschauung zu erfahren, was die Ketzer für Leute seien. Man hatte gerade einige verhaftet; dem königlichen Wunsche konnte rasch willfahrt werden. Ein armer Schneider ward vorgeführt und man hoffte, an seiner Bestürzung sich weiden zu können. Doch der Gefangene, vom irdischen Glanze ungeblendet, antwortete auf des Bischofs von Maçon Fragen laut und treffend und gab tiefe religiöse Einsicht zu erkennen. Da will ihn Diana durch Zwischenfragen verwirren, aber der Schneider antwortet: „Madame, seien Sie zufrieden damit, Frankreich angesteckt zu haben, und mengen Sie Ihren Schmutz nicht in einen so heiligen Gegenstand, wie die Wahrheit Gottes ist.“ Der König wird wüthend und läßt den Schneider alsbald mit Andern vor seinen Augen verbrennen. Sein Zorn hatte Genüge, aber die Gestalt des Hingerichteten verfolgte ihn Tag und Nacht, daß er schwur, wenigstens selbst keiner Verbrennung mehr beizuwohnen.

Bald begann auch Heinrich mit Edicten gegen die Ketzer und die Verfolgungen bekamen Antrieb und Haltung. Neben anderen Gründen, dies Werk zu treiben, tritt jetzt besonders die Habsucht der königlichen Buhlerin und der Günstlinge des Hofs hervor, die nach den Gütern der Protestanten lüstern war. In verschiedenen Provinzen des Reichs erneuerten sich die Hinrichtungen. Besondere Theilnahme fand die der fünf Schüler von Lausanne, die nach vollendeten Studien nach Frankreich

Digitized by Google

zurückkehren wollten, in Lyon aber verhaftet und verurtheilt wurden. Nicht die Appellation an's Parlament, nicht die Gesandtschaften protestantischer Cantone halfen da etwas. Das Urtheil lautete schließlich, im Mai 1553, auf den Tod durch das Feuer. Am 16. Mai ward das Urtheil vollstreckt. Sie stärkten sich durch Gebet zum Tode, als ihnen die nahe Hinrichtung verkündet worden war. „Nach dem Gebete waren sie freudig und froh in dem Herrn und sangen ihre Psalmen. Als es gegen 2 Uhr ging, wurden sie herausgeführt, mit grauen Gewändern angethan und mit Stricken gebunden, und sie ermahnten sich unter einander zur Ausdauer und Standhaftigkeit im Glauben auf dem letzten Gange, der sie zu dem nahen Pfahle führen sollte, wo der Herr ihnen den Ehrenschmuck des Sieges beschieden hatte. Auf dem Karren sangen sie den neunten Psalm: Ich will dich preisen, o Herr, vom Grunde meines Herzens. Und wiewohl die Widersacher ihnen wehrten, den Gesang zu Ende zu bringen, so ließen sie doch nicht ab, zahlreiche Bibelsprüche auf ihrem Wege herzusagen. Als sie über den Kohlmarkt kamen, am Ende der Saonebrücke, redete einer von ihnen das Volk an und betete laut den Spruch her, der da lautet am Ende des Briefes an die Hebräer: „Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesum Christum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und er schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christ, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen." Hierauf begannen sie, das apostolische Symbolum in seinen einzelnen Artikeln herzusagen, so daß, wo der Eine aufhörte, der Andere fortfuhr. Derjenige aber, der an den Satz kam: „empfangen vom heiligen Geist und geboren von der Jungfrau Maria", sprach dieses sehr laut und vernehmlich, um dem Volke das Falsche und Ungerechte der Verleumdung bemerklich zu machen, welche die Feinde über ihren Glauben ausgestreut hatten, als ob sie in diesem Punkte schlimme Meinungen und Lehren hätten. Als aber die Schergen ihnen wehrten und unter Drohungen Stillschweigen geboten, erwiderten sie ihnen zweimal mit Sanftmuth: „Wollt ihr uns denn verbieten, in den wenigen Augenblicken, die wir noch hienieden zu leben haben, unsern Gott anzurufen und zu preisen?" Als sie nun zum Richtplatze kamen, bestiegen sie unverzagt den großen Holzstoß, der um den aufgerichteten Pfahl aufgeschichtet war, die zwei Jüngsten zuerst, einer nach dem Andern; der Scharfrichter entkleidete sie und band sie an den Pfahl. Zuletzt stieg

Digitized by Google

Martial Alba hinauf; er kniete lange auf dem Scheiterhaufen und betete zu Gott. Als der Scharfrichter die Andern angebunden hatte, trat er zu dem Knieenden, faßte ihn unter den Armen, richtete ihn auf und wollte ihn zu den Gefährten bringen. Da wandte sich Alba schnell gegen den Prévôt Tignac und begehrte, daß er ihm noch eine einzige Bitte gewähren möchte. Der Prévôt fragte ihn, was er wünsche, und jener antwortete: „Vergönne mir, vor meinem Tode meine Brüder noch einmal zu küssen.“ Als diese Erlaubniß ihm geworden war, neigte er sich von der obersten Schicht des Scheiterhaufens herab, küßte die gebundenen und angefesselten Brüder und sprach zu jedem Einzelnen auf's liebevollste: „Lebe wohl, mein Bruder!“ Ihm folgten die Anderen; mit rückwärts gebogenem Haupte küßten sie einander und riefen sich zum Abschied aus diesem Leben die wahrhaft brüderlichen Worte zu: „Lebe wohl, mein Bruder!“ Nach dieser Kundgebung liebevoller Gesinnung befahl Alba seine Brüder dem Allmächtigen, stieg etwas herab, um auch sich selbst anbinden zu lassen, und erinnerte den Scharfrichter, dasjenige nicht zu vergessen, was er ihm gesagt hätte. Sofort wurde er gebunden, wie die Andern; dann schlang man eine Kette um sie Alle und zog dieselbe um den Pfahl. Da nun der Scharfrichter vom Gerichte die Weisung hatte, ihren Tod zu beschleunigen, so warf er Jedem eine Schlinge um den Hals und ließ die fünf Schlingen in ein größeres Seil zusammengehen, das über eine Rolle lief, um auf diese Weise durch Erdrosselung sie schneller tödten zu können. Dann bestrich er ihr Antlitz mit Fett, legte Schwefel und Stroh umher und meinte so mittelst der Rolle fertig zu werden. Aber die Schlingen verbrannten in dem starken Feuer und man hörte die fünf Märtyrer noch eine gute Weile einander die ermahnenden Worte zurufen: „Muth, meine Brüder, Muth!“ Dieses waren ihre letzten Worte und man vernahm dieselben mitten aus den Flammen als ein Zeugniß der Standhaftigkeit und Glaubenstreue, die sie für den Namen Jesu Christi bis zum letzten Athemzug behauptet und bewahrt haben.“

Diese und andere, zum Theil noch grausamere Hinrichtungen geschahen ungefähr um dieselbe Zeit, da König Heinrich mit Moritz von Sachsen ein Bündniß eingegangen war zu Gunsten der Protestanten und ihres gefangenen Hauptes, Philipp von Hessen. Man muß aber gerecht sein und zugestehen, daß Heinrich keine Spur eines religiösen Interesses dazu trieb.

Den Evangelischen gab unter allen diesen menschlichen Anfechtungen

Digitized by Google

Gott die Gnade, sich innerlich und äußerlich immer mehr zu befestigen. Auch aus der losen Weise, wie seither Wort und Sacrament verwaltet ward, führte er sie heraus zu festen Gemeindebildungen. Während in Meaux und anderwärts längst conventikelartige Gemeindeversammlungen stattgefunden hatten, sollte Paris die Ehre haben, durch eine Gemeindeorganisation dem Lande voranzugehen. Ein junger Mann, Jean Le Maçon, genannt La Rivière, hatte in Genf und Lausanne im evangelischen Glauben sich befestigt, und die zahllosen Thränen des alten Vaters konnten ihn so wenig zum Abfall bringen, als seine Drohungen, ihn zu enterben und dem Gerichte zu überliefern. La Rivière ging nach Paris und hielt sich dort zu den Protestanten. Diese pflegten sich damals im Hause eines Edelmannes aus Maine zu versammeln, der nach Paris gezogen war, um sich vor den Nachforschungen der Religion halber zu verbergen und das Kind, das ihm sein Weib gebären würde, vor den abergläubischen Gebräuchen der römischen Taufe zu bewahren. Nachdem ihm nun ein Kind geboren war, bat er die Gemeinde in seinem Hause, nicht zuzulassen, daß sein Kind der heil. Taufe entbehre, sondern einen Geistlichen aus ihrer Mitte zu erwählen. Da die Versammlung sich weigerte, stellte er ihr vor, er könne um des Gewissens willen das Kind nicht römisch taufen lassen und doch auch nicht zur Taufe nach Genf reisen. Sterbe das Kind, so werde er sie vor Gott anklagen, daß sie seine im Namen Gottes ausgesprochene geziemende Bitte ihm nicht gewährt hätten. Da konnte die Versammlung sich nicht länger weigern. Nach ernstlichem Fasten und Beten wählte sie jenen jungen Kämpfer, La Rivière, entwarf eine Kirchenordnung, setzte ein Consistorium aus Aeltesten und Diakonen ein, welche nach dem Beispiele der Urkirche über die Kirche zu wachen hätten. Und diese Ordnung der Kirche, von Gott beschützt, daß sie mitten unter den Feinden reifte und gedieh, gab in vielen Städten des Reichs Freudigkeit, ein Gleiches zu thun.

Die Gemeinde zu Paris erfreute sich ihrer neuen Ordnung zwei Jahre lang in Ruhe, bis im September 1557 die Versammlungen in einem Hause der Straße von St. Jacques angefochten wurden. Die Masse des Pöbels brauchte rohe Gewalt und die tollsten Mährchen, die dem König erzählt wurden, sollten diesen dazu bestimmen, der Gewalt den Schein des Rechts zu verleihen. Man erzählte, im Hause der Straße St. Jacques habe man geschmauft und bei ausgelöschten Lichtern Lüderlichkeiten getrieben; Priester fügten hinzu, es seien auch Kinder dabei ge-

Digitized by Google

tödtet worden, gerade wie man schon die Urchristen verleumdet hatte. Und als für die Verfolgten die Reformirten des Auslandes sich verwandten, steigerte man die Anklagen: die Reformirten mußten nun auch das Dasein Gottes, die Gottheit Christi, die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Fleisches geleugnet haben. Die Hinrichtungen begannen wieder. Hatte auch der König vorher auf die Einwendungen des Parlaments gehört, als er daran war, die Ketzer ganz in die grausamsten Hände, die der Geistlichen, zu geben, so hinderte ihn doch kein Gefühl seines Herzens, keine Regung des Gewissens, sie preiszugeben, wenn sie durch das Parlament verurtheilt wurden. Nur die politische Rücksicht auf die Freundschaft deutscher Fürsten, der er so sehr bedurfte, konnte auch jetzt wieder die Scheiterhaufen löschen.

Immer klaffender ward der Riß, der durch Frankreich hindurchging. Selbst in den höchsten Kreisen, die den König umgaben, zählte der Protestantismus seine Anhänger. Die Günstlinge des Königs waren zwar sammt und sonders fanatische Römlinge, insbesondere hatten die Guisen, zumal seit dem Jahre 1558 der Dauphin mit ihrer Nichte, Maria Stuart, vermählt war, ihrer Macht eine feste Grundlage gegeben; aber es war doch auch nicht zu verachten, daß Anton von Bourbon sammt seiner Gemahlin, Johanna d'Albert, der Erbin nicht des Königstitels von Navarra allein, sondern auch der religiösen Gesinnungen ihrer Mutter, Margaretha, evangelisch gesinnt waren und Anton's Bruder, Ludwig Prinz von Condé, zum Evangelium hinneigte. Noch wichtiger aber war die evangelische Entschiedenheit des Franz von Coligny, Herrn von Andelot, Generals der Infanterie, der, während sein berühmterer Bruder, der Admiral Kaspar von Coligny, damals in spanischer Gefangenschaft sich einsam zu dem nachher ergriffenen Werke stärkte, jetzt schon auf seinen Gütern das Evangelium predigen und die Sacramente evangelisch verwalten ließ. Als der König ihn vor sich fordern ließ, um von ihm selbst zu hören, wie es mit ihm stehe, legte er mit ritterlicher Freimüthigkeit ein evangelisches Bekenntniß ab. Der Monarch hätte viel darum gegeben, wenn der treffliche General sich erwünschter über seinen Glauben ausgesprochen hätte.

Die evangelische Sache war so weit erstarkt, daß sie nicht mehr unterdrückt werden konnte. Selbst der Friede von Chateau-Cambrésis (1559), den Frankreich mit Spanien schloß und in welchem sich die beiderseitigen Monarchen verbanden, die Religionsangelegenheit zu ordnen, gab nicht

Digitized by Google

Kraft genug dazu. Mußten doch die Könige selbst, indem sie ein Concil zu betreiben sich gelobten, eingestehen, daß im Reiche Roms etwas faul war. Wie sollte sich die Meinung tapferer Männer, auch wenn sie nicht gerade zur evangelischen Partei gehörten, unterdrücken lassen? Im Parlamente selbst war Zwiespalt in der Auslegung der Edicte und dadurch in der Behandlung der Ketzer. Als der König von ungemein gefährlichen Reden innerhalb der Parlamentssitzungen gehört hatte, erschien er eines Tags plötzlich mit etlichen Großen des Hofes im Saale. Er befahl, in seiner Gegenwart mit der Berathung des vorliegenden, die Religion betreffenden Gegenstandes fortzufahren. Noch drei Räthe hatten zu sprechen, Viole, du Faur und Anne du Bourg. Du Faur äußerte, es komme noch sehr darauf an, wer die eigentlichen Störer der Kirche seien, und es könne hier leicht gehen, wie bei Ahab, zu welchem Elias sagte: „du bist es, der Israel verwirrt.“ Am freimüthigsten sprach Anne du Bourg. Er dankte Gott, daß er den König in die Versammlung geführt, und empfahl ihm die Sache, um die es sich handle. Er rügte, daß man Ehebruch, Meineid und Unzucht jeder Art nicht nur ungestraft lasse, sondern sogar hege und pflege, täglich aber Solche hinrichte, die nichts verbrochen hätten. „Sind das etwa Hochverräther“, sagte er, „die des Königs Namen nicht anders in den Mund nehmen, als um ihn zu segnen und für ihn zu beten? Klagt man sie etwa an, weil sie die Gesetze verletzt, die Städte zur Untreue verleitet, die Provinzen zum Verbrechen verführt haben? Nein, noch aus keinem Zeugen hat man die Aussage herauszupressen vermocht, daß ihnen nur ein Gedanke an solche Vergehungen gekommen sei. Oder packt man sie nicht vielmehr deshalb als Rebellen an, weil sie die beschämenden und veralteten Schäden einer von ihrer Höhe herabsinkenden Macht mit dem Lichte der heiligen Schrift beleuchten und endlich einmal Abstellung jener Schäden haben wollen? Wahrlich! — rief du Bourg am Schlusse dem König zu — es ist kein geringes Ding, Solche zum Tode zu verdammen, die mitten in den Flammen den Namen Jesu anrufen.“

Der König war aufgebracht und ließ Faur und du Bourg verhaften und Untersuchung anordnen.

Mittlerweile hatten die Protestanten in unmittelbarster Nähe ihrer grimmigsten Feinde, zu Paris selbst, in aller Stille ihre erste Nationalsynode gehalten. In vierzig Artikeln stellten sie ein Glaubensbekenntniß auf, dasselbe, das auf dem Gespräche zu Poissy zwei Jahre

Digitized by Google

später Karl IX. übergeben und auf der Synode zu La Rochelle im Jahre 1571 von Heinrich IV., seiner Mutter Johanna, dem Prinzen von Condé, dem Admiral von Coligny, dem Grafen Ludwig von Nassau und allen anwesenden Predigern unterschrieben ward. Die vierzig Artikel der Disciplin geben den Grundriß der reformirten Kirchenverfassung: in den einzelnen Gemeinden die Geistlichen an der Spitze eines Consistoriums von Aeltesten und Diakonen; jedes Jahr Provinzialsynoden, von Zeit zu Zeit Nationalsynoden, zusammengesetzt aus Geistlichen, Aeltesten und Diakonen, unter einem gewählten Präsidenten. Alle Gemeinden sind einander gleich, keine soll eine Herrschaft über eine andere ausüben wollen. Die Wahl und der Vorschlag eines Predigers für eine Gemeinde geschieht durch mehrere benachbarte Prediger unter Zuziehung ihrer Consistorien oder durch ein Nationalconcil. Keine Gemeinde ist gezwungen, einen Prediger, den sie nicht will, anzunehmen. Der Gewählte unterzeichnet das Glaubensbekenntniß, dann wird durch Gebet und Handauflegung seine Wahl bestätigt. Eine Gemeinde, die einen Prediger annimmt, ohne daß sie dieser Anordnung ihn unterwürfe, ist für schismatisch zu erklären. Die Aeltesten haben für die kirchliche Ordnung in der einzelnen Gemeinde zu sorgen, die Diakonen für die Armen, Kranken und Gefangenen, auch in den Häusern zu katechisiren, wenn sie geeignet sind, auch öffentlich, nicht aber die Sacramente zu verwalten. Ihre Wahl geschieht in organisirten Gemeinden durch die Prediger und den Kirchenrath, nur in unorganisirten durch die Gemeinde. Kein Prediger oder anderer Diener der Kirche darf ein Buch religiösen Inhalts drucken lassen, ohne es zuvor zwei oder drei unverdächtigen Predigern mitgetheilt zu haben. Ketzer, Gottesverächter, Widerspenstige, Verräther der Kirche, Verbrecher und sonstige Aergerliche werden excommunicirt und die Excommunication sammt den Gründen der Gemeinde kundgethan. Bei geringeren Vergehen wird nur von den Sacramenten ausgeschlossen, nicht von dem übrigen Gottesdienste. Wiederaufnahme kann nur nach geleisteter Kirchenbuße geschehen.

Ich denke, wir in das deutsche Landeskirchenthum Verstrickten haben Ursache, diese landeskirchlichen Ordnungen einmal in einen solchen Spiegel schauen zu lassen, und ehe wir solche Ordnungen verdächtig machen, als ob sie mit politischer Demokratie zu schaffen hätten, sollten wir uns doch besinnen, wie es mit dem Schriftgrunde dieser und unserer Kirchenverfassung steht.

Digitized by Google

Bald nach diesen Ereignissen (10. Juli 1559) starb Heinrich II. durch einen Lanzensplitter, der ihm auf einem Turnier in's Auge und Gehirn gedrungen war. Es beginnen die für die Protestanten so verhängnißvollen Regierungsjahre seiner drei jugendlichen Söhne. Franz II. zunächst, der sechzehnjährige König, kränklich, beschränkten Geistes, hingenommen von den Reizen seiner achtzehnjährigen Gemahlin, Maria Stuart, regiert unter dem Einfluß der Guisen, namentlich des Cardinals von Lothringen, der sich zur Königin-Mutter, Katharina von Medici, freundlich stellt. Der schwächliche Anton von Bourbon, durch Geburt zu großem Einfluß berufen, erreicht nichts. Die Protestanten fühlen sich so sehr verlassen, daß sie auf Katharina sogar, weil sie früher sich etliche Male nicht ungünstig über die Protestanten geäußert und weil einige ihrer Dienerinnen sich zu den Protestanten hielten, ihre Hoffnungen setzten. Von verschiedenen Seiten ward sie um Schutz der Unterdrückten dringend angegangen; sie erwiderte, daß sie von diesem Handel eigentlich nichts verstehe, daß das traurige Loos der Protestanten und ihre Sterbensfreudigkeit ihr menschliches Mitgefühl und Erbarmen hervorgerufen, ohne daß sie über Wahrheit oder Falschheit der protestantischen Lehre ein Urtheil gehabt, daß sie sich aber gern belehren lasse.

Da machte man sich auf, zu guter Zeit den Einfluß der Ketzer auf Katharina zu brechen. Man spürte sie auf und verhaftete viele. Man erzählte auf den Straßen und an den Ecken, sie äßen bei ihren nächtlichen Versammlungen Kinderfleisch, verzehrten ein Schwein statt des Osterlammes und trieben Unzucht bei ausgelöschten Lichtern. Das Haus, die Personen wurden bezeichnet. Der Cardinal von Lothringen (Karl Guise) träufelte dies Gift der Lüge in Katharinens Seele. Sie entsagte aller Gunst gegen die Protestanten. Die Wuth ließ nun die Zügel schießen. Das Gesetz hemmte sie nicht, gab ihr nur Nachdruck. Der König befahl, jedes Haus, in welchem eine Versammlung der Ketzer stattgefunden, bis auf den letzten Stein niederzureißen; eine Verordnung muthete, mit Verheißung beträchtlicher Geldspenden, jedem Kundigen die Anzeige der Ketzer zu; nach des Königs Befehl mußte hinfort bei jedem Parlamente eine eigene Kammer für die Verbrechen gegen die Religion eingerichtet werden, die sogenannte Chambre ardente. Du Bourg ward, nachdem mancher Weg des Unrechts, um ihn zu verderben, eingeschlagen und von dem Angeklagten deswegen immer an eine neue Instanz appellirt worden war, endlich (23. Dec. 1559) zum Tode verurtheilt. Er sang

Digitized by Google

auf dem Wege zum Richtplatz Psalmen und Lieder. Galgen und Feuer vereint konnten ihn von dem Bekenntniß des Evangeliums nicht abschrecken.

Die Unzufriedenheit gegen die Guisen steigerte sich von Tag zu Tage. Der Handel war keineswegs ein religiöser allein, er war vorwiegend politischer Natur. Die Guisen, Ausländer, die sogar auf gewisse Gebiete Frankreichs Anspruch machten, beherrschten den minderjährigen König und dadurch das Land, während die berechtigten Räthe des Königs, die Prinzen von Geblüt, von der Regierung ausgeschlossen waren. Es galt, der Guisen sich zu bemächtigen, die Reichsstände zu berufen, und sie zur Rechenschaft vor dieselben zu stellen. Katholiken und Protestanten nahmen an dem geheimen Bunde Theil, der sich bildete. Es war die beabsichtigte Erhebung um so weniger ein Ausfluß des protestantischen Princips, als Calvin namentlich das Recht des Widerstandes nur dem ältesten, nicht aber einem nachgebornen Prinzen von Blut zuerkannte und vor allen tumultuarischen Unternehmungen, als unrecht vor Gott und thöricht vor den Menschen, nachdrücklich warnte. Da der älteste Prinz von Blut, Anton von Navarra, durch seine Energie- und Charakterlosigkeit zu einem Parteihaupte nicht taugte, war Condé das ideale Haupt der Verschwörung, doch erst dann zum Hervortreten bestimmt, wenn der Leiter der Unternehmung die Guisen gefangen genommen hätte.

Die Sache ward verrathen. Der Tumult von Amboise war das traurige Ergebniß aller Bemühungen. Eine Menge von Theilnehmern ward hingerichtet. Der König und der Hof betrachteten zuweilen nach aufgehobener Tafel, wie zum Nachtisch, das Schauspiel. „Sehen Sie, Sire", rief der Cardinal von Lothringen, wenn Einer recht standhaft litt, „diese Frechen und Rasenden! Selbst die Todesfurcht vermag nicht ihren Trotz und ihre Felonie zu brechen; was würden sie erst thun, wenn sie Ew. Majestät in ihrer Gewalt hätten!"

Ein Edict ward erlassen, in welchem die Regierung sich über das Ereigniß ausspricht und binnen sechs Monaten ein Nationalconcil verheißt (31. März 1560). Die Protestanten antworteten durch ein Sendschreiben an die Parlamente. Sie betheuern, daß sie gegen den König nichts unternommen, daß die Unternehmung auch keine religiöse gewesen, sondern eine politische zum Schutze des Königs und des Reichs. Gegen den Cardinal von Lothringen geht es mit scharfen Worten. „Was verspricht er", heißt es, „in seinem Schreiben? In sechs Monaten will er

Digitized by Google

die Prälaten versammeln, damit sie sich selbst reformiren. O, eine große und sinnreiche Anordnung, würdig des feinen Geistes des Cardinals von Lothringen! So gedenkt er denn die Völlerei durch die Schenkwirthe, den Wucher durch die Bankhalter und die Häuser der Unzucht durch die Buhlerinnen zu reformiren! Die Evangelischen mögen sich von dieser Versammlung von Prälaten ebenso einer Reformation der Prälaten getrösten, wie die Stände auf das Aufhören des Raubes hoffen mögen, so lange die unersättlichen Räuber am Ruder sitzen ..... Mögen sie zur Verstellung ihre Zuflucht nehmen. Gott ist ein gerechter Richter und kennt ihr schauderhaftes Leben."

„Um die Zeit der Verschwörung von Amboise", sagt Soldan, „kam ein neuer Name für die Protestanten Frankreichs in Umlauf. Man nannte sie jetzt Hugenotten; die älteren Bezeichnungen der Lutheraner, Evangelisten, Christaudins u. s. w. werden von nun an seltener gehört. Ueber den Ursprung und die Bedeutung des neuen Namens ist viel gemuthmaßt und gestritten worden und noch immer sind die Meinungen darüber getheilt. Ich meinestheils stimme denjenigen bei, welche ihn für eine Verstümmelung des Wortes Eidgenossen halten, und glaube, daß diejenigen, welche ihn zur Zeit jenes Attentats aufbrachten, nichts Anderes hiermit bezweckten, als die Protestanten als eine gefährliche, an das calvinistische und republikanische Genf sich anlehnende und von dort aus geleitete, nicht bloß ketzerische, sondern auch politisch-revolutionäre Partei zu bezeichnen." Diese Meinung wird von Soldan in einer Beilage ausführlich begründet.

Die Guisen erlangten bald darauf das Edict von Romorantin (1560), dessen Kern darin bestand, daß das Erkenntniß über Ketzerei hinfort ausschließlich den Prälaten anheimgegeben sei, daß Parlamente, Baillifs, Seneschalle und andere Richter mit Ketzern nichts zu thun haben, außer wenn sie von den Geistlichen aufgefordert werden, ihnen „für die Vollstreckung ihrer Verfügungen und Urtheile Beistand zu leisten", daß dagegen die weltlichen Gerichte gegen alle Handlungen, die unter den Begriff des Aufruhrs fallen, einzutreten hätten. Wenn dieses Edict nicht so gefährlich ward, als es nach einer Auffassung werden konnte, die des Parlamentspräsidenten Le Maistre Wort bezeichnet: „man wird sie als Aufrührer einfangen und als Ketzer aufknüpfen" — so lag das in dem glücklichen Umstande, daß alsbald nach seiner Erscheinung ein Mann in die Regierung kam, dem die Verantwortlichkeit für die Ausführung des-

Digitized by Google

selben zukam, der aber keine Lust hatte, es in seiner ursprünglichen Absicht durchzuführen. Der Kanzler L'Hospital, der um diese Zeit die Zügel der Regierung ergreift, erscheint uns als Typus dessen, was in einem von religiösen Parteien zerrissenen Reiche der Staatsmann zu leisten hat. Er wollte des Reiches Wohlfahrt, und darum suchte er in seinen Handlungen als Minister jede confessionelle Befangenheit fern zu halten, aber beiden Confessionen gerecht zu werden: ein Standpunkt, der für das religiöse Leben gänzlich zu verwerfen, aber für das staatsmännische Handeln gewiß der rechte ist. L'Hospital erscheint als der Mann der staatsmännischen Vermittelung zwischen den religiösen Parteien — und es zeigte sich auf der Notabelnversammlung zu Fontainebleau, die auf den August des Jahres auf L'Hospital's und Coligny's Rath berufen war, namentlich um der schrecklichen Finanznoth abzuhelfen, daß er nicht allein stand. Es herrschte in dieser Versammlung der Geist, der jene Parlamentsversammlung durchwehte, in welcher der König Heinrich die Rede du Bourg's und Faur's hören mußte. Nicht allein übergab der Admiral Coligny eine Bittschrift der Protestanten und stand für sie ein mit festem ritterlichen Wort, freudigem Bekenntniß zum Evangelium, loyalem Ausdruck der Treue gegen den König und unverhohlenem Mißtrauen gegen die Guisen. Wie mußte es stehen, wenn selbst Bischöfe urtheilten wie Montluc von Valence in seiner Darstellung der kirchlichen Zustände des Landes! „Die Lehre, Sire" — sagte er unter Anderem — „die jetzt Ihre Unterthanen verlockt, ist nicht in einem, in zwei oder drei Jahren, sondern in dreißig Jahren gepflanzt worden. Drei- bis vierhundert fleißige und in der Wissenschaft bewanderte Prediger haben sie gebracht, Männer von großer Bescheidenheit, Uneigennützigkeit und anscheinender Heiligkeit, die offen erklärten, daß sie alle Laster verabscheuten und ganz besonders den Geiz, — Männer, die den Tod nicht scheuten, um ihre Predigt zu besiegeln, und die den Namen Jesu Christi im Munde führten, einen Namen so süß, daß er selbst zu den verstopftesten Ohren seinen Eingang findet und unwiderstehlich auch in das verstockteste Herz sich einsenkt. Und diese Prediger haben ein Volk vorgefunden, das ohne die Leitung eines Hirten war und um dessen Unterricht sich Niemand kümmerte; darum hat dieses Volk sie so willig aufgenommen, sie gern gehört und ihren Worten gelauscht. . . . . Die Bischöfe — ich rede von der Mehrzahl — sind träge gewesen und haben sich nicht um die Rechenschaft gekümmert, die sie von der ihnen anvertrauten Heerde wer-

Digitized by Google

den abzulegen haben. Ihre größte Sorge war es, ihre Einkünfte zu ziehen und dieselben in thörichtem und anstößigem Aufwande zu verschwenden. Darum sah man denn auch ihrer vierzig zu Paris wohnen, während in ihren Diöcesen das Feuer sich entzündete. Und gleichzeitig sah man Bisthümer an Kinder verliehen und an Unwissende, die weder die Kenntnisse, noch den Willen hatten, ihrem Amte vorzustehen. . . . . In diesen Zeiten, wo man Männer von Kenntnissen, Tugend und edlem Eifer zu unserem Beistand hätte berufen sollen, hat man uns, so oft durch einen Bankhalter die Summe von zwei Thalern nach Rom geschickt ward, ebenso oft einen Pfarrer dafür zurückgeschickt. Cardinäle und Bischöfe haben kein Bedenken getragen, die Pfründen an ihre Haushofmeister, ja an ihre Kammerdiener, Köche, Barbiere und Bedienten zu vergeben. Der niedere Klerus hat sich durch Geiz, Unwissenheit und Sittenlosigkeit bei aller Welt verhaßt und verächtlich gemacht. Das sind die trefflichen Mittel, die man angewandt hat, um Frieden und Einheit zurückzuführen: das ist der Anlaß, den das Volk benutzt hat, um sich dem Gehorsam gegen die weltliche und geistliche Obrigkeit zu entziehen." —

Es ward zu Fontainebleau beschlossen, die Stände sowohl als bald darauf die Prälaten zusammenzuberufen, letztere, damit sie entweder zu einem vielleicht bis dahin berufenen allgemeinen Concil abgingen, oder sich als Nationalsynode constituirten. Bis dahin sollten alle Bestrafungen der Protestanten durch die Justiz, ausgenommen in Fällen des bewaffneten Aufstandes oder Aufruhrs, unterbleiben, die Bischöfe aber sollten Residenz halten.

Die Bourbonen, der König von Navarra und Prinz von Condé, waren nicht bei der Notabelnversammlung erschienen. Kaum hatte sie ihre Beschlüsse gefaßt, so kam der Hof in großen Schrecken durch die Nachricht von einem zweiten schrecklicheren Complotte Condé's gegen die Guisen, das jedoch der Bestätigung bis heute entbehrt. Der König ließ die Provinzen bewaffnen, suchte Hülfe in Spanien und Savoyen und befahl, Anton, seinen Bruder, an den Hof zur Verantwortung zu bringen. Während am Hofe eine mächtige Reaction gegen die Beschlüsse von Fontainebleau, gegen Nationalconcil und Reichsstände sich bildete, machten sich die Prinzen, als ihnen sicheres Geleit verheißen worden war, auf den Weg. Sie wurden in Orléans kalt empfangen, Condé alsbald verhaftet, Anton in enge Kreise gebannt. Nur eine Stimme erhob sich am Hofe zu Gunsten Condé's: Renata, Tochter Ludwig's XII., verwittwete Herzogin von Ferrara und Schwiegermutter des Herzogs von Guise, die

Digitized by Google

berühmte Freundin evangelischer Gesinnung, die zum Besuche gekommen war, prophezeite Schlimmes von der Verhaftung des Prinzen. Der König war so aufgebracht, daß er selbst der Prinzeß Condé nicht verstattete, ihren Gemahl zu sehen. Condé blieb standhaft als Protestant gegen die Anmuthung, Messe zu hören, und als Prinz von Blut gegen die Forderung, sich von einem andern Gerichte als dem König, den Prinzen von Blut und dem Parlament in Paris in voller Sitzung verurtheilen zu lassen. Doch ward das Urtheil gesprochen: beim Beginn der Ständeversammlung sollte er vor des Königs Wohnung enthauptet werden. Nur L'Hospital und du Mortier verweigerten die Unterschrift.

Außerdem hatte man den Plan gefaßt, die Artikel, in welchen die Sorbonne im Jahre 1542 den katholischen Glauben zusammengefaßt hatte, durch das ganze Reich beschwören zu lassen, um die, welche bereit dazu wären, für immer zu binden, alle Protestanten aber der Schärfe der Edicte zu überliefern.

Es war Alles vorbereitet, die Ständeversammlung vor protestantischen Kundgebungen abzuschrecken. Die Stände trafen nach und nach ein, aber nicht lauter Leute, die sich schrecken ließen. Der Admiral Coligny hatte sein Testament vorher gemacht und war fest entschlossen, mit dem Bekenntnisse der reformirten Religion offen hervorzutreten. Gewitterschwüle lastete auf Frankreich.

Da ward der König zum Sterben krank. Starb er, so war ein zehnjähriger Knabe sein Nachfolger. Hier konnte doch füglich das Manoeuvre der Volljährigkeitserklärung nicht gemacht werden. Man mußte an eine Regentschaft oder Vormundschaft denken. Katharina brachte es dahin, daß der schwache Anton auf seine Rechte zu ihren Gunsten verzichtete und sich mit der Generalstatthalterwürde begnügte. Der König starb sogleich nach dieser Uebereinkunft (5. Dec. 1560). Während so dieses am Hofe zu Orléans sich ereignete, während Anton sich willenlos der herrschenden Partei überlieferte, hatte sein Weib, Johanna, verlassen von Menschen, in Demuth und Thränen das evangelische Bekenntniß feierlich abgelegt, Navarrins, diese kleine Festung Bearns, mit männlichem Muthe in Vertheidigungsstand gesetzt, das Abendmahl nach evangelischem Gebrauche empfangen und sofort dem Hof Anzeige davon gemacht. Johanna ist von nun an die entschiedenste Protestantin geblieben.

Katharina von Medici tritt jetzt als Vormünderin ihres Sohnes, Karl's IX., in die Regierung, um von da an achtundzwanzig Jahre lang

Digitized by Google

ihren Namen und Einfluß in die Geschichte Frankreichs einzuflechten. Soldan muß sagen, daß diese merkwürdige Frau besser gewesen sei, als ihr Ruf. Er kann ihr freilich weder sittlichen Charakter, noch staatsmännisches Genie zuschreiben, aber er findet, daß die eigenthümlichen Verhältnisse, in die sie hineingestellt war, die Scheußlichkeiten, die von ihr erzählt werden, in etwas wenigstens mildern. Sie hatte einen gährenden, zerrütteten, finanziell bedrängten, von Spanien bedrohten Staat zu regieren — für ihre Söhne. Ihren Kindern die Krone, Frankreich die bürgerliche Ordnung zu erhalten, das war die schwierige Aufgabe, die sie als Weib, als Fremde, als Unebenbürtige zu leisten hatte. Sie war keine fanatische Katholikin — in Religionsangelegenheiten dünkte ihr immer dasjenige, was dem Reiche die geringste Erschütterung zu geben schien, das Beste. Sie war vielmehr furchtsam und unentschlossen, als arglistig und ränkesüchtig. Sie liebte den Frieden und die Ruhe über Alles; für den Frieden, den die Welt giebt, für den persönlichen Vortheil ihres Hauses opferte sie das höchste Gut: das war das Unsittliche in ihrem Handeln, das sich bis zur Scheußlichkeit steigern konnte.

Die Ständeversammlung ward eröffnet. Eine reformatorische Luft durchweht die Cahiers, d. h. die Schriften, in welchen der Unterthanen Wünsche und Beschwerden zur Kenntniß gebracht werden, sämmtlich. Denn selbst die Geistlichen sprachen vom Einschreiten gegen die Sittenverderbniß in ihrem eigenen Lager, von Kostnitz und Basel und der Pragmatica, während sie freilich auch gegen die Ketzerei und Genf scharf angingen. Unter dem Adel waren hugenottische Stimmen und der dritte Stand sprach laut und energisch für ein allgemeines Concil, Zurückberufung aller um der Religion willen Verbannten, Freilassung der Verhafteten, Einstellung aller Verfolgungen. Zu etwas Entscheidendem kam es auf dieser Reichsversammlung nicht. Die Behandlung der Religionsangelegenheiten blieb von den leitenden Personen der Regierung abhängig.

Katharina und L'Hospital, beide zum Vermitteln und Beruhigen geneigt, wiewohl aus gar verschiedenem sittlichen Grunde, trafen Anordnungen, die durch ihre Milde gegen die unter Franz II. getroffenen sehr deutlich abstachen. Condé war so gut als freigesprochen und lebte auf einem Gute seines Bruders. Eine Amnestie war verkündigt. Das Edict von Romorantin war modificirt, indem das Parlament, das in demselben übergangen war, als Appellinstanz jetzt doch gelten sollte. Condé ward bald darauf in aller Rechtsform, in voller Parlamentssitzung, in Gegenwart

Digitized by Google

der Prinzen von Blut, der Guiſen, Chatillon's, Montmorency's und anderer Großen freigeſprochen. Anton ward Generalſtatthalter. Der Biſchof von Valence predigte im Schloß vor dem König und den Königinnen. Auch ein reformirter Prediger predigte im Quartier des Admirals, erſt außerhalb des Schloſſes, dann im Schloſſe ſelbſt, bei offenen Thüren, und Condé hörte zu. Und in den Städten wurden die Gemeinden ſo beherzt, daß der Abt Bruslart, indem er mit Seufzen über ihre gewaltigen Predigten berichtet, ſchreibt: „Ich glaube in der That, daß es mehr Menſchen giebt, die der widerwärtigen Religion anhangen, als andere.“ Der ſpaniſche Geſandte aber, der die Dinge genau beobachtete, ſchrieb um jene Zeit: „Wenn Gott hier nicht Hülfe bringt, ſo iſt die Religion in Frankreich offenbar jetzt mehr als jemals ihrem Verfall nahe.“

Der alte Connetable von Montmorency war ſehr ärgerlich, daß er dieſes Umſichgreifen des Proteſtantismus mitanſehen, ja ſogar den Predigten des Biſchofs von Valence beiwohnen ſollte. Mehr wie einmal hielt er's nicht aus und am folgenden Tage beſuchte er die Predigt, die ein Jacobinermönch für das Geſinde hielt. Da fand er auch den Herzog von Guiſe und den Marſchall von St. André. Dieſes Zuſammentreffen war charakteriſtiſch. Die drei vereinten ſich hinfort zu jenem Bunde für die alte Religion, welcher unter dem Namen des Triumvirats in der Geſchichte bekannt wurde. Das trieb Anton um ſo mehr, bei den proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands Stärke zu ſuchen; die ſtreng lutheriſchen Höfe in Kurſachſen, den erneſtiniſchen Landen, Württemberg, Dänemark riethen ihm, zum Theil unter ernſten Warnungen vor der „verdammten zwingli'ſchen Lehre“, ſich mit Entſchiedenheit der augsburgiſchen Confeſſion zuzuwenden. Mittlerweile war die Regierung nicht müßig in Verſuchen, aus ſich ſelbſt das Land zu beruhigen. Der Geheimerath ward mit dem Parlament zuſammengerufen. Das Juliedict kam zu Stande (Juli 1561), eine Modification der früheren, auch dieſes wieder proviſoriſch bis zur Berufung des Concils. Das Edict, beiden Parteien nicht genügend, weil es den Hugenotten Amneſtie für das Geſchehene bot, aber fernerhin evangeliſch zu leben und Gottesdienſt zu halten verbot, war wirkungslos. Die Proteſtanten waren zu mächtig, als daß auch ſeine verhältnißmäßig milden Beſtimmungen hätten durchgeführt werden können. Bis zu den Ohren des jugendlichen Königs war der verführeriſche Ton der Ketzerei gedrungen. Die Königin von Navarra, die zum Beſuche am Hofe war, ließ öffentlich predigen. Condé und Coligny feierten zu Paris

Digitized by Google

in ihrer Wohnung das Abendmahl mit ihren Religionsgenossen. Und es konnte den Muth der Evangelischen nur stärken, wenn um diese Zeit Calvin seine Vorlesungen über den Propheten Daniel herausgab und durch eine Widmung an die Evangelischen in Frankreich die Deutung des prophetischen Wortes auf die gegenwärtigen Zustände nahe legte, wenn er in seiner klaren, mannhaften Weise den Papst und seinen Anhang brandmarkte, die Märtyrer des Evangeliums aber pries und die Ueberlebenden zur Standhaftigkeit ermunterte.

So war der Tag herangekommen, der für die Prälatenversammlung zu Poissy anberaumt war (28. Juli 1561). Die Situation war höchst merkwürdig, für die Protestanten, wie es schien, ungemein günstig geworden. Der Hof hatte sehr ernste Absichten, das Reich dauernd durch Austrag der Religionssache zu beruhigen. Katharina und der Kanzler suchten nach der staatsrechtlichen, Navarra bemühte sich sogar um die religiöse Form der Vermittelung, indem er sich an die protestantischen Fürsten Deutschlands wandte. Der Herzog Christoph von Württemberg hatte einen besondern Gesandten an Navarra abgefertigt; er brachte die augsburgische Confession und, damit über die Fassung des Artikels 10 kein Zweifel sei, das neue württembergische Bekenntniß über das Abendmahl und andere streng lutherische Bücher mit. Die deutschen Lutheraner hofften, Navarra zum Lutherthum herüberzuziehen. Auch dem Herzog von Guise wurden diese Bücher zugestellt. Als der Gesandte kam, war die Prälatenversammlung schon ausgeschrieben. Aber des Herzogs Rath schlug durch, diese Versammlung durch Berufung protestantischer Theologen zu einem freien Concil zu erweitern. Einst hatte Melanchthon in Frankreich vermitteln wollen: der gesunde Sinn seines Kurfürsten entriß ihn der Schlinge, die ihm die Politik Franz I. gelegt hatte. Jetzt waren die deutschen Fürsten eifrig, ihre Theologen abzuordnen, aber sie konnten nicht einig werden in der mitzugebenden Instruction: Christoph von Württemberg hoffte auf eine Lutheranisirung Frankreichs und wollte die augsburgische Confession in Frankreich eingeführt wissen; der calvinistische Pfalzgraf widersetzte sich und Philipp von Hessen fand es nicht recht, daß man in das calvinistische Frankreich Warnungen vor calvinistischer Lehre werfe und so die Zwietracht noch mehre. So geschah es, daß die meisten deutschen Fürsten sich zurückzogen, und als endlich die Theologen von Stuttgart und Heidelberg sich noch auf den Weg machten, diese erst nach Schluß der Prälatenversammlung ankamen.

Digitized by Google

Das war die Situation, als sie eröffnet ward: die Hugenotten froh, daß sie einmal öffentlich gehört werden sollten, und wenigstens des Sieges in der öffentlichen Meinung gewiß; die Römischgesinnten außer Stande, wenn sie nicht vor dem Streite eine moralische Niederlage erleiden wollten, dem Religionsgespräch sich zu widersetzen, zum Theil die augsburgische Confession als ein Mittel betrachtend, in dem protestantischen Lager selbst Zwietracht zu stiften; die Mittelpartei, L'Hospital und Montluc von Valence an der Spitze, von dem herzlichen Verlangen erfüllt, das Reich zu beruhigen, der Eine, indem er behauptete, dem König müsse jede der beiden Parteien gleich lieb sein, der Andere, indem er die katholische Kirche in einer die Klagen beseitigenden Weise zu reformiren wünschte.

Der Hof sann der Prälatenversammlung eine Reform nicht allein in der Disciplin, sondern auch in der Lehre an. Aber die Mehrzahl war nicht geneigt, sich als Nationalconcil zu betrachten, und wollte nur auf Abstellung einiger Mißbräuche sich einlassen. Und als die Synodalen gemeinsam das Abendmahl nehmen sollten, erklärte der Cardinal von Chatillon mit Montluc von Valence und einem anderen Bischofe, daß sie es nur unter beiderlei Gestalt nehmen würden, und ließen der Erklärung in einer anderen Kirche, in Gemeinschaft mit vielen Adeligen, die That folgen. Montluc setzte alsbald, im Auftrage der Königin, seine Reformvorschläge in einer eigenen Denkschrift an den Papst auseinander und bat, er möge selbst in die Sache eingreifen. Es kam zwischen dem Hofe und den Prälaten zu keiner Vereinigung, so wenig als die Reichsstände, die zu Pontoise um diese Zeit tagten, im Stande waren, Frieden zu schaffen.

So blieb denn nur die Hoffnung auf das bevorstehende Religionsgespräch. Theodor Beza, der Held des Gespräches, zum Vorfechter der evangelischen Sache vor einer so stattlichen Versammlung „durch die angeborene Gabe und die Gewohnheit, in höheren und höchsten Kreisen sich zu bewegen, sowie durch seine Beredtsamkeit, Geistesgegenwart und die würdevolle Grazie seiner Persönlichkeit vor allen Anderen geeignet", war vom König von Navarra, den Hugenottenhäuptern und der Gemeinde zu Paris dringend und auf's ehrenvollste eingeladen. Er war sogleich bereit. Und da Katharina wünschte, auch ihren Landsmann Petrus Martyr in Poissy zu sehen, so unternahm es Beza, den Greis dazu zu bestimmen. Mit den beiden fand sich noch ein Dutzend berühmter Theologen reformirter Confession ein. Beza ward von den hohen Herr-

Digitized by Google

schaften ausgezeichnet freundlich empfangen. Am Tage nach der Ankunft predigte er bereits im Saale des Prinzen von Condé vor einer zahlreichen ansehnlichen Zuhörerschaft. Die protestantischen Gottesdienste nahmen einen so großartigen, offenen Charakter an, namentlich als auch die Königin von Navarra eingetroffen war, daß es dem spanischen Gesandten so unheimlich ward, als wäre er in Genf.

Am Abend vor der ersten Predigt ward Beza in die Gemächer des Königs von Navarra gerufen. Hier fand er die Königin-Mutter, die Prinzen von Condé, die Cardinäle von Bourbon und Lothringen. Dieser Letztere versuchte schon hier, zum Ritter an ihm zu werden; als aber Beza im Gespräch über die Abendmahlslehre, welche sogleich berührt ward, sich sehr schonend und maßvoll über die Weise, wie der Leib und das Blut Christi im Abendmahl wirklich, wiewohl geistig und unbegreiflich, dargereicht und empfangen werde, ausdrückte, ging man befriedigt auseinander.

Am 9. September sollte denn das Gespräch feierlich eröffnet werden. Die reformirten Theologen hatten darauf bestanden, daß die Prälaten nicht als Richter, sondern nur als Partei auftreten dürften, daß der König mit seinem Hofe, von gelehrten, unbescholtenen und unparteiischen Männern umgeben, den Verhandlungen beiwohne, daß alle Streitpunkte nur aus der Bibel, und zwar nach dem Urtexte, entschieden und daß endlich ein genaues Protokoll geführt würde. Die Sorbonne protestirte, ihre Doctoren waren nur als Privatleute da, meist im Gefolge des Cardinals von Lothringen. Der spanische Gesandte und der Nuncius hatten sich ebenfalls gegen die Disputation erklärt. Dennoch ward die Versammlung in Gegenwart des Königs, seiner Mutter, aller Großen und einer großen Menge Zuhörer eröffnet. Nachdem der Kanzler den Zweck der Versammlung dahin im Wesentlichen erklärt, daß die Protestanten belehrt und, wenn möglich, zur Kirche zurückgeführt werden sollten, wurden die reformirten Prediger mit 22 Abgeordneten der Gemeinde hereingeführt. Beza nahm das Wort, dankte knieend für diesen Tag freier Verantwortung und flehte um Erleuchtung. Dann begrüßte er die Versammlung, den König zuerst, und legte die Absichten der Reformirten dar; zuletzt trug er in ausführlicher Rede die Hauptpunkte der reformirten Lehre vor. Als er bei der Abendmahlsfeier zwar behauptet, daß sie glaubten, im Sacrament auf geistige Weise und mittelst des Glaubens des Leibes und Blutes Christi theilhaftig gemacht zu werden, aber zugleich gesagt, daß sein Leib, weil im Himmel, von dem Brode und dem Weine so weit entfernt sei,

Digitized by Google

als der oberste Himmel von der Erde — da entstand ein Murren unter den Prälaten; einige riefen: „blasphemavit!" Tournon, der Großinquisitor, begehrte vom König das Gebot des Schweigens für Beza oder die Erlaubniß der Entfernung für sich und die Seinigen. Der König und die Prinzen blieben ruhig. Beza fuhr fort und seine Rede machte einen gewaltigen Eindruck. Tournon begehrte, daß der König nichts von dem glaube, was Beza gesagt, und daß ein Tag zur Widerlegung anberaumt werde.

Drei Tage nach dieser Sitzung machte Petrus Martyr, der indessen angekommen war, seinen ersten Besuch bei der Königin-Mutter. Der Greis ermahnte die Frau, dem Evangelium freien Lauf zu lassen. Das sei das einzige Mittel, das Land zu beruhigen. Die Königin und Navarra empfahlen die augsburgische Confession. „Meiner Meinung nach", sagte Martyr, „sollte uns das Wort Gottes genug sein, da es ja Alles enthält, was zur Seligkeit nöthig ist. Aber auch" — setzte er hinzu — „wenn man diese Confession annähme, so würde doch daraus keine Wiedervereinigung hervorgehen, da dieselbe ja von den Römisch-Katholischen als ketzerisch verdammt worden ist."

Mittlerweile hatten die Prälaten den Cardinal von Lothringen zu ihrem Redner erwählt und den Doctor d'Espense ihm zur Hülfe bei der Ausarbeitung gegeben. Am 16. September, in der zweiten Sitzung, sollte er seine Lorbeeren pflücken. Er beschränkte sich auf die Lehren von der Kirche und vom Abendmahl. In der letzteren appellirte er gegen die Reformirten nicht an die griechische und römische Kirche allein — er wagte es, an die augsburgische Confession zu appelliren. Zum Schlusse ermahnte er den König, bei dem Glauben Chlodwig's und seiner ruhmvollen Nachfolger zu bleiben. Die Rede war, indem sie alle anstößigen Ausdrücke mied und doch von der Sache nichts aufgab, klug berechnet einen Eindruck auf die Mittelpartei zu machen. Und es war ihr gelungen.

Aber was konnte die Mittelpartei zu Stande bringen, so lange sie Unversöhnliches zu versöhnen hoffte? Während Katharina um des Friedens willen, den sie ihren Kindern so sehr gönnte, hin- und herschwankte, legte die Königin von Navarra durch ihren evangelischen Glauben, Gottesdienst und Wandel, durch das Verbot des katholischen Gottesdienstes für ihre Kinder und Diener, ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen ab, die Prälaten aber approbirten (15. Sept.) den Jesuitenorden.

Digitized by Google

Mit den Evangelischen wollten sie weiter nichts zu schaffen haben, und die Königin gab so weit nach, daß die dritte Sitzung (24. Sept.) ohne die Gegenwart des Königs in kleinerem Saale und kleinerem Maßstabe gehalten wurde. Beza erwiderte in einem fast anderthalbstündigen Vortrage auf des Cardinals Rede in der vorigen Sitzung. Nachdem die Discussion eine Zeit lang unstät hin- und hergeschwankt hatte, brachte sie der Cardinal zum Stehen, indem er über das Abendmahl vor Allem Klarheit wollte. D'Espense und der Cardinal versuchten die Reformirten zu überrumpeln, indem sie die Zustimmung zu einigen Stellen aus zwei Schriften, die sie vorbrachten, forderten. Beza fragte, ob denn der Cardinal diese Stellen erst unterschreiben wolle. Da wich dieser aus. Beza verlangte das Buch, das d'Espense vor sich hatte, und eine Abschrift der vom Cardinal verlesenen Stelle mit nach Hause zur ruhigen Ueberlegung. Das mußte ihm verstattet werden. Das Buch war Calvin's Schrift gegen Heßhusius, die Stelle gehörte der württembergischen Confession über das Abendmahl an und lautete: Firma fide confitemur in augustissimo eucharistiae sacramento vere, realiter et sacramentaliter verum Christi corpus et verum Christi sanguinem esse, existere, exhiberi et sumi a communicantibus.

Die nächste Versammlung schob sich einen Tag hinaus, der mit dem Versuche Montlucs und d'Espense's einer- und Beza's und Des Gallars andererseits ausgefüllt ward, eine Abendmahlsformel zu vereinbaren. Die aufgestellte ward von den reformirten Predigern verworfen. Am 26. Sept. kam denn eine neue Sitzung zu Stande, in der der Cardinal und Beza hart aufeinander stießen. Petrus Martyr hielt einen beredten und gelehrten Vortrag in italienischer Sprache. Heftig und beleidigend, eine Stunde lang, sprach ebenfalls italienisch der Jesuit Lainez. Nachdem er das Abendmahl mit einem Schauspiel verglichen, in welchem die Hauptperson keine fingirte, sondern der Held selbst sei, schloß er seufzend und stöhnend mit einem Aufruf an die Königin gegen die Ketzer. Beza fertigte ihn ab. Es ward noch weiter gestritten, aber natürlich ohne Ergebniß. Die Nacht brach ein, die Königin beschwor Beza und den Cardinal, einig zu werden. Und da sie in diesen Versammlungen nicht zum Ziele kamen, so versuchte sie es mit einer Conferenz von je fünf Theologen von beiden Seiten, und in der That, sie brachten diese Formel zu Stande:

„Wir bekennen, daß Jesus in seinem heiligen Abendmahle uns durch

Digitized by Google

die Wirkung seines heiligen Geistes die Substanz seines Leibes und Blutes wahrhaftig anbietet, giebt und darreicht, und daß wir sacramentlich, geistlich und durch den Glauben empfangen und genießen denselben Leib, der für uns gestorben ist, auf daß wir seien Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleische und daß wir davon lebendig werden und erhalten alles dasjenige, was zu unserer Seligkeit nöthig ist. Und weil denn der auf Gottes Wort gegründete Glaube uns die verheißenen Dinge vergegenwärtigt, und weil wir durch diesen Glauben wahrhaft und in der That den wahren und natürlichen Leib und das Blut unseres Herrn durch die Kraft des heiligen Geistes hinnehmen: so bekennen wir in dieser Hinsicht die Gegenwart des Leibes und Blutes unseres Erlösers in dem heiligen Abendmahl."

Was half's? Ob Katharina innerlich jubelte, der Cardinal von Lothringen meinte, so habe er immer geglaubt: die Sorbonnisten verwarfen die Formel als ketzerisch, die Prälaten verlangten sofortige Unterzeichnung des katholischen Bekenntnisses vom Abendmahle und beantragten, die Reformirten nicht weiter anzuhören, sondern sie aus dem allerchristlichsten Königreiche zu verbannen, das, seit der Glaube da gepflanzt sei, immer nur Einen Gott, Einen König, Einen Glauben und Ein Gesetz gehabt habe.

Der Zweck, den religiösen Zwiespalt zu schlichten, ward nicht erreicht. Die Protestanten schritten muthig voran.

Sie schritten voran, trotzdem daß Anton von Navarra, der älteste Prinz von Geblüt und Generalstatthalter des Reichs, um sein Königreich Navarra wieder zu erlangen, in kläglichster Charakterlosigkeit dem Papst und Philipp II. von Spanien sich zu Füßen legte, trotzdem daß die katholische Partei Alles versuchte, die Evangelischen zu unterdrücken, und Philipp II. in echt katholischer Mißachtung der Selbständigkeit der Nationalitäten und Staaten an Katharina entbieten ließ, „der König betrachte die Sache der Religion in Frankreich als seine eigene und werde, wenn Katharina einschreiten wolle, mit seinen Truppen, seinem Gelde und seiner eigenen Person ihr beistehen, wolle sie dies aber nicht, so möge sie es ihm nicht verargen, wenn er für Gott, den König, sie selbst und die ganze Christenheit denjenigen katholischen Herren, Bürgern und Ständen Frankreichs, die ihn darum ansprächen und die er nie verlassen werde, mit Gut und Blut Beistand leiste." Es naht die Zeit mit Sturmschritt, wo es sich zeigen soll, daß die Hugenotten selbst einen Krieg nicht zu fürchten brauchten. Die Protestanten eigneten sich, ohne daß sie gehin-

Digitized by Google

dert wurden, in vielen Städten des Reiches Kirchen an. Am Hofe war der hugenottische Einfluß überwiegend. Katharina ließ, als der König krank ward, in den protestantischen Kirchen für ihn beten. Calvinische Sittenzucht wirkte heilsam auf das Leben des Hofes ein. „An die Stelle der Tanzbelustigungen", schreibt Languet, „sind die Predigten getreten, statt unzüchtiger Lieder singt man jetzt Psalmen. Die faden Liebeständeleien aber, die sonst so sehr im Schwange waren, werden jetzt sogar an den Kindern verlacht." Derselbe Schriftsteller schildert die gottesdienstlichen Versammlungen, wie sie damals in Paris gehalten wurden. Außerhalb der Stadt, an Werktagen, strömten die Leute zusammen, manchmal zu Neun- bis Zehntausenden, die Frauen in der Mitte, um sie im Kreis die Männer zu Fuß, in einem weiteren Kreis die Reiter, die ganze Versammlung unter dem Schutze der Bewaffneten des Gouverneurs. Hier friedlich, dort unter blutigem Widerstand ergoß sich der Strom reformatorischer Bewegung durch das Land, von den Edicten, die fortwährend berathen und aufgehoben und neu erlassen wurden, weder von den freundlichen, noch von den feindlichen, viel berührt.

Die Versammlung zu Poissy hatte mit einem Contract zwischen dem Hofe und den Prälaten geendigt, in welchem der Hof Erhaltung der katholischen Religion, Schutz der Geistlichen in ungeschmälertem Gebrauche ihrer Kirchen versprach, wenn die Prälaten dafür die gewünschte Geldhülfe leisteten. Das sogenannte Restitutionsedict, das in Verbindung mit diesem Contracte zur Ordnung der geistlichen Angelegenheiten erschien (18. Oct. 1561) und das die Räumung aller Kirchen gebot, obwohl gewiß durch die angedeuteten spanischen Drohungen mit hervorgerufen, konnte nur durch die Mahnungen zur Geduld, die Beza an die reformirten Gemeinden ergehen ließ, einige Achtung gewinnen. Und der Hof selbst fuhr vermittelnd fort und bahnte ein Toleranzedict an, unter Widerstreben der Guisen, die auf's Juliedict zurückwollten und ärgerlich über die hugenottische Gestaltung des Hofs ihn verließen. Es sollten, um der Sache größeres Ansehen zu geben, Abgeordnete sämmtlicher Parlamente zur Berathung mit den Prinzen, dem Geheimen Rathe und den Requetenmeistern in St. Germain zusammentreten. Bald nach Neujahr 1562 begannen die Conferenzen. L'Hospital hielt wieder seinen staatsmännischen Gesichtspunkt fest. „Des Königs Absicht", sprach er zu der Versammlung, „ist es nicht, daß Sie auf die Erörterung der Fragen eingehen, welche von beiden Religionen die bessere sei; denn es handelt sich hier nicht um

Digitized by Google

die Feststellung der Religion, sondern um die des Staates, und Mancher kann ein Bürger sein, der kein Christ ist; selbst ein Excommunicirter hört nicht auf, Bürger zu sein, und zwischen Solchen, die verschiedener Meinung sind, kann dennoch sehr wohl Eintracht bestehen. Sehen wir ja doch Familien, wo die katholischen Glieder nicht aufhören, mit denjenigen, die der neuen Religion folgen, in Frieden zu leben und sie zu lieben, wie man ja auch sagt: Vitia uxoris aut sunt tollenda aut toleranda."

Es ging sehr heftig zu auf dieser Versammlung, wo Männer wie der Inquisitor Cardinal Tournon und der hitzige Kriegsmann Connetable auf der einen und der nicht minder hitzige Montluc von Valence und Condé und Coligny auf der andern Seite zusammentrafen. Von den 49 Stimmen waren 22 für Ueberlassung von Kirchen an die Hugenotten; als die Anhänger des Juliedicts ihre Minderheit sahen, schlugen sie sich zur Mittelpartei und als Frucht der Berathungen ging das Januaredict hervor (17. Jan. 1562): die Reformirten sollten alle Kirchen räumen, keine bauen oder erwerben, dagegen außerhalb der Städte, bei Tageslicht und ohne Waffen, ihre Versammlungen halten dürfen und dabei durch die Obrigkeit geschützt werden. Außerdem ward den Reformirten verboten, ohne Vorwissen und Genehmigung der Obrigkeit Synoden und Consistorien zu halten, selbständig Statuten aufzustellen, Waffenfähige in Listen einzutragen, Steuerausschläge unter einander zu machen und überhaupt sich über die Landesgesetze hinauszusetzen. Der König indeß, so ward ausdrücklich hervorgehoben, hoffe, dereinst noch seine Unterthanen alle in einem Pferche wieder zusammenzubringen.

Die Reformirten waren empört, daß der nun doch einmal errungene Gebrauch der Kirchen wieder genommen ward, und mußten durch Beza beruhigt werden. Da Katharina abermals ein Religionsgespräch zu St. Germain veranstaltet hatte, in ihrem rastlosen Drang nach Beruhigung, so konnte Beza zu diesem Zwecke mit den dort versammelten Geistlichen und Abgeordneten der reformirten Confession gemeinsam ein Schreiben an die Gemeinden richten. Calvin schrieb damals an Sturm: „Wenn die durch das Edict uns versprochene Freiheit bestehen bleibt, dann wird das Papstthum von selbst zusammenstürzen." Das Parlament zu Paris aber leistete Widerstand und registrirte erst am 6. März „in Anbetracht der dringenden Zeitverhältnisse, auf ausdrücklichen Befehl des Königs und ohne damit eine Billigung der neuen Religion aussprechen zu wollen".

Digitized by Google

So schien Katharina zu einem nothdürftigen Abschluß gekommen zu sein. Aber auch das Januaredict war zu schwach, den Haß auf den einen und den Eifer auf der andern Seite niederzuhalten. Wir müssen uns umsehen, was die Guisen mittlerweile betreiben.

Sie hatten sich, als die Hugenotten am Hofe zu größerem Einfluß gekommen waren, zurückgezogen und benutzten diesen Umstand, um zur Fastenzeit dieses Jahres eine Zusammenkunft mit dem streng-lutherischen Christoph von Württemberg zu veranstalten, der ihnen einst die Augustana gesandt. Zu Zabern, der Hauptstadt des Bischofs von Straßburg, traf Christoph mit Brenz von der einen, Franz von Guise mit drei Brüdern, den Cardinälen von Lothringen, von Guise und dem Großprior, von der andern Seite ein. Der Cardinal predigte hier von dem alleinigen Hohenpriesterthum Jesu Christi und gegen die Anbetung der Heiligen, und im Gespräch mit dem Herzog und Brenz sprachen die Brüder ebenso lutherisch als anticalvinisch. Die Messe, die geistliche Gewalt, die Frage, ob nicht durch ein Religionsgespräch zwischen Tridentinern und Lutheranern eine Vereinbarung bewirkt werden könnte, die Frage, ob die Calvinisten als Ketzer zu behandeln seien, waren die Gegenstände der Besprechung. „Aber, Brenci," — fragte der Cardinal — was haltet ihr von den Zwinglianern und Calvinianern? sind sie für Ketzer zu halten oder nicht? et utrum haeretici sint puniendi et quomodo? Antwortet Brencius, daß, obwohl die Zwinglianer und also Calvinus sich irreten in dem Artikel des Herrn Nachtmahl, so erfordert aber Christiana charitas, daß de lapsis meliora speranda essent, darumben sie admonendi, exhortandi und für sie zu bitten sein wolle, dieweil sie sonst in allen Artikeln unseres christlichen Glaubens mit uns übereinstimmten." Aber von Calvin wollte der Cardinal nichts wissen, während er sich mit Luther, Philipp und Brenz einverstanden erklärte. Christoph ermahnte, er möge ein neues Religionsgespräch zu Stande bringen, vor allen Dingen aber dem Evangelio freie Bahn schaffen. Und in der That, als die Fürsten von einander schieden, so erzählt Christoph in seinem genauen Berichte über diese Zusammenkunft, „haben mir alle vier in die Händ zugesagt, daß sie nit wollten neque hostes neque persecutores deren seyn, so da, wie sie es genannt, die neue Lehr angenommen und von dem Pabstthum abgewichen wären, sondern nach ihrem Vermögen fürdern, daß eine christliche concordia getroffen würde. Wie nun solches von ihnen gehalten,

Digitized by Google

das ist jetzt leider offentlichen am Tag: Deus sit ultor doli et perjurii, deme ichs befelch und ergib, cuius res namque agitur."

In der That, daß List und Treulosigkeit in den Gemüthern der Guisen herrschte, daß sie hofften, durch ihre Annäherung an die deutschen Lutheraner den Calvinisten Frankreichs eine Stütze zu entziehen, und beabsichtigten, diesen Letzteren in keiner Weise gerecht zu werden, bewiesen die nächsten Wochen.

Anton von Navarra, schmachvoll um des zeitlichen Guts willen vom evangelischen Bekenntniß abgefallen und in spanische und päpstliche Bande gerathen, fühlte sich am Hofe einsam, wo die evangelischen Großen nun überwiegenden Einfluß hatten. Er rief Franz von Guise und dieser säumte nicht, mit seinem jüngern Bruder, dem Cardinal von Guise, seiner Gemahlin und seinem Söhnchen sich gen Paris auf den Weg zu machen.

Es war an einem Sonntag Morgen, am 1. März 1562, als der Herzog mit einem Gefolge von 200 bewaffneten Edelleuten und Dienern in der Nähe von Vassy, einem Städtchen, vier Stunden von Joinville, ankam. Gerade riefen die Glocken die Evangelischen des Städtchens und der Umgegend zum Gottesdienst zusammen. Guise stieg vor der katholischen Kirche ab, nahm etwas Weihwasser, ging dann nach der Scheune zu, wo eben die evangelische Predigt begonnen hatte, und schickte zuerst acht seiner Reisigen hinein, die, als man sie zum Sitzen einlud, ausriefen: „Beim Tode Gottes, hier muß Alles sterben!" Man erschrickt, man erkennt Guise mit seiner Schaar draußen. Plötzlich schlagen Pistolen- und Flintenschüsse unter die Menge, das Thor wird erbrochen, Degen und Dolche sind entblößt, ein ungeheures Wüthen und Morden beginnt, in welchem sogar diejenigen, die sich aus dem Innern durch Hinausklettern zu retten suchen, von dem Dache herabgeschossen werden. Eine Stunde dauert dieser Auftritt, dann blasen die Trompeten Victoria. Mittlerweile sind auch die Mißhandelten beraubt und die umstehenden Häuser geplündert worden. Auf der Stelle selbst und in den nächsten Tagen starben 45 Personen, 80 bis 100 lagen verwundet oder verstümmelt und auch von diesen starb in der Folge noch Mancher.

So erzählen die Hugenotten. Guise selbst, in einem Schreiben an Christoph von Württemberg, dem er vor vierzehn Tagen mit Handschlag gelobt, die Evangelischen nicht zu verfolgen, stellt die Sache so dar, als sei er in seiner Taubenunschuld von den Hugenotten angegriffen

Digitized by Google

worden, womit freilich schlecht stimmt, daß Guise selbst 30 Todte unter den Gegnern, unter seinen Leuten nicht einen einzigen zählt. Die Katholiken jauchzten ihm zu, die Hugenotten nannten ihn hinfort den Schlächter von Vassy. Und als Navarra des Guisen Partei nahm, da die Prinzen nicht dafür da seien, sich mit Steinen werfen zu lassen, antwortete ihm Beza, dies zugestehend: „Allerdings, Sire, geziemt es der Kirche, in deren Namen ich spreche, Schläge hinzunehmen, und nicht zu geben; aber geruhen Sie sich zu erinnern, daß die Kirche ein Ambos ist, an dem sich schon viele Hämmer abgenutzt haben."

Das Blutbad von Vassy war das Signal zum Bürgerkriege.

Miscelle.

Aufruf des Retscher-Vereines zu Speyer.

Theuere Glaubensgenossen!

Am 19. April 1529 haben die evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speyer die bekannte Protestation gegen den der Reformation höchst gefährlichen Beschluß der aus den katholischen Ständen bestehenden Majorität eingereicht. Von dieser Protestation erhielten sie den Namen Protestanten, den nach ihnen Millionen Bekenner der evangelischen Lehre mit Freude geführt haben, der Millionen der jetzt Lebenden ein Ehrenname ist, den unsere spätesten Nachkommen als ein theueres Erbe ihrer Väter hochhalten werden, nicht als ob das Wesen des Protestantismus allein im Protestiren und Verneinen zu suchen wäre, sondern weil das Protestiren gegen alle menschliche Autorität und Gewalt in Glaubenssachen, die Unabhängigkeit der Ueberzeugung und die Gewissensfreiheit das wesentliche Merkmal des wirklichen Protestanten ist. Im großen Saale des Retscher-Palastes zu Speyer haben der Kurfürst Johannes zu Sachsen, Georg, Markgraf zu Brandenburg, Ernst und Franz, Herzöge zu Lüneburg, Philipp, Landgraf in Hessen, und Wolfgang, Fürst zu Anhalt, mit ihnen auch vierzehn Städte, Straßburg, Nürnberg, Ulm, Copnitz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, Sanct Gallen, Weißenburg und Windsheim, sich gegen jenen Majoritätsbeschluß feierlich verwahrt. Ewig denkwürdig für jeden protestantischen Christen bleiben die Worte des Protestes: „sie wären zwar, wie ihre Voreltern, Kaiserl. Majestät und dem Reich, zu dessen Ehre, Wohlfahrt und Bestem, allezeit mit ganz getreuer und williger Unterthänigkeit ergeben gewesen und würden's auch bis an ihr Ende bleiben, in Sachen aber, die Gottes Ehre und jeder Seele Heil und Seligkeit betreffen, und worin sie, nach Gottes Befehl und Gewissens halber, Gott als den höchsten König und Herrn aller Herren und einigen Regierer und Erhalter des heiligen christlichen Glaubens, vermöge der Tauf und des göttlichen Worts, vor allen

Digitized by Google

und allein anzusehen verpflichtet und schuldig, darin könnten sie Königl. Durchlaucht und den mehreren Stimmen ohnmöglich gehorchen." Diese Worte sind nicht bloß Worte gewesen, sie waren eine That, vollbracht im lebendigen und festen Glauben an die reine Lehre des Evangeliums, eine That, vollbracht in der Stärke und mit dem Muthe, die der Herr den Seinen verleiht.

Zum Andenken an jene hellleuchtende Glaubensthat unserer Voreltern und zur Ehre des heiligen Namens unseres Herrn und Gottes, der sein Israel so wunderbar führt und sein Schutz in allen Nöthen war, ist und bleibt, wollen wir auf historischem Boden, an der Stelle, wo heute noch die Trümmer des ehrwürdigen Retschers sichtbar sind, ein Gotteshaus erbauen, zu dem alle Protestanten auf Erden die Bausteine liefern sollen. Wir wenden uns daher, nachdem wir hiezu die allergnädigste Erlaubniß unseres allerdurchlauchtigsten Königs erhalten haben, an sämmtliche Protestanten, an Hohe und Niedere, an Reiche und Arme, die ihre Kirche lieb und ein dankbares Herz für das haben, was der Herr an ihr gethan hat, daß sie uns mit freudigem Herzen ihre Gaben zu jenem Zwecke reichen und dadurch ihr protestantisches Bewußtsein nicht allein, sondern auch ihre Freude an einem Werke bethätigen, das, als das gemeinsame Werk aller Protestanten der Erde, den spätesten Geschlechtern noch davon Zeugniß geben soll, wie die Protestanten aller Länder, aller Zungen und aller Confessionen an der Geburtsstätte ihres Namens zum heiligen Bruderbunde sich die Hände reichten und, sich einig wissend in der Hauptsache, allen Hader vergessend, einträchtig Dem ein Haus bauten, vor dem sie als, dem einen Herrn, in einem Glauben die Kniee beugen.

Speyer, den 11. Februar 1857.

Der Ausschuß des Retscher-Vereines.

Börsch, k. Consistorialrath, erster Vorstand. — Dr. **Ebrard**, k. Consistorialrath, zweiter Vorstand. — **Rey**, k. Decan, erster Secretär. — **Hansen**, Pfarrer. **Hoffmann**, Pfarrer, zweiter Secretär.

Bierlein,
Taselmann,
Eberhardt,
Erdmann,
Müller,
Reidhard,
Schaaf,
Schultz,
Spitzer,
Wambsganz,
Völcker,

} Mitglieder des Presbyteriums.

Digitized by Google

Zur innern Geschichte des römisch-katholischen Episkopats seit dem Jahre 1848.

(Fortsetzung.)

I. Aus der Correspondenz der Bischöfe über das neue Marien-Dogma *).

(Schluß.)

4. Schreiben des Fürstbischofs von Breslau, Diepenbrock, an den päpstlichen Nuntius in Wien.

Monsignore!

In einer so wichtigen Angelegenheit müßte man, glaube ich, besonders Deutschland und vor Allem denjenigen Theil Deutschlands nicht aus den Augen lassen, der sich dem protestantischen Heerlager gegenüber und seinen täglichen Angriffen ausgesetzt sieht. Ich halte es für höchst wichtig, die Sache von dem Gesichtspunkte aus zu betrachten, den diese Lage und die daraus herfließenden Consequenzen darbieten. Es geschieht also einzig im gemeinschaftlichen Interesse für die heilige Sache, wenn ich mir erlaube, Ihnen die folgenden Bemerkungen mitzutheilen.

Vorerst läßt sich nicht verkennen, daß die Hand der Vorsehung sich der Ereignisse unserer Tage bedient, um vor den Augen denkender Men-

*) Auch bei dieser Fortsetzung der in vieler Beziehung so äußerst merkwürdigen Correspondenz geben wir neben der deutschen Uebersetzung den Originaltext der Actenstücke, wie dies schon im Februarhefte mit dem lateinischen Original so gehalten wurde.

Dem Einsichtigen und Sachkundigen brauchen wir nicht erst zu sagen, daß diese Documente uns einen tieferen Blick in das Innere der hierarchischen Zustände und Verhältnisse werfen lassen, als ganze Berge von scholastischen Abhandlungen und Streitschriften, wie sie der dumpfe Confessions-Fanatismus unserer Tage wieder hervortreibt.

24. April 1857. Der Herausg.

Digitized by Google

schen die Wahrheit der katholischen Kirche zu beweisen. Die Festigkeit ihrer hierarchischen Organisation, die allen thronerschütternden Stürmen widersteht und durch ihren Einfluß auf die Gläubigen selbst die politische Ordnung befestigt; die sichere und richtige Haltung der Seelenhirten, mit der sie die Gläubigen zum Gehorsam und zur Treue selbst gegen protestantische Regierungen ermahnen, während die protestantischen Geistlichen stumm bleiben, wenn sie nicht mit den Demokraten gemeinsame Sache machen; die traurige Erfahrung des Rongeanismus, der gerade für die, welche sich seiner als einer Keule zur Zerstörung der katholischen Bollwerke bedienen wollten, zur tödtlichen Schlange geworden ist; ferner die große Leichtigkeit gegenseitigen Verkehrs, die die Absonderung, die Mutter der Vorurtheile, aufhebt; die vermehrte Berührung der Protestanten mit den Katholiken bei Versammlungen, Reichstagen, Wahlen u. s. w.; endlich die Persönlichkeit des Papstes, ein Muster aller Tugenden inmitten der größten Prüfungen — alles dieses und namentlich die Kraft und Festigkeit des Katholicismus, der nach Maßgabe der ihm gestatteten Freiheit gedeiht, während der Protestantismus, nur noch durch den Schutz der Regierungen am Leben erhalten, sich wie ein ausgegrabener Leichnam, wenn er der freien Luft ausgesetzt ist, auflöst; alles dieses — sage ich — machte und macht noch jeden Tag einen tiefen Eindruck auf die denkenden Geister; allmählich fallen die Schuppen von den geöffneten Augen, das Licht dringt hinein, und es giebt sich eine erste Bewegung gegen das Licht hin kund, die weit, selbst bis zum ersehnten Ziele hinführen kann (die Dinge gehen schnell in unserer Zeit); die seit mehr als drei Jahrhunderten verirrten Sterne können, vielleicht vor Verfluß des vierten, in ihre rechte Bahn zurückkehren — wenn nicht eine neue Störung dazwischenkommt.

Eine solche Störung nun würde nach dem Urtheil der eifrigsten und erleuchtetsten Katholiken unfehlbar stattfinden, wenn das oben erwähnte dogmatische Decret vom heiligen Stuhle erlassen würde. Das wäre wahrlich eine wiederbelebende Nahrung für die geschwächten und gleichsam ausgehungerten Vorurtheile! Die protestantischen Geistlichen und Schriftsteller, die pro aris et focis kämpfen, würden sich derselben als einer willkommenen Beute bemächtigen, um von Neuem ihr armes Volk mit Schreien gegen „das Papstthum und das Machwerk seiner nach achtzehn Jahrhunderten erfundenen Dogmen“ zu betäuben. Die Ungläubigen würden mit den Pietisten Chorus machen und über dieses heilige

Digitized by Google

Mysterium unermeßliche Fluthen von Sarkasmen und Schmähungen ausgießen; namentlich würde sich wohl hierin die jüdische Literaten-Jugend auszeichnen. Im Innern, in den theologischen Schulen, würde der mit so großer Mühe gestillte jahrhundertelange Kampf von Neuem sich entzünden; der so zarte Punkt der Untrüglichkeit des Papstes würde ihm Zuwachs an Brennstoff liefern; die Opposition eines von Neuerungssucht erfüllten Theiles der Priesterschaft in den Rheinprovinzen, in Baden und in Böhmen würde darin auch ihre Nahrung finden, und als entscheidendes Resultat würden sich statt der Erbauung und eines neuen Aufschwunges der Frömmigkeit und Andacht im katholischen Volke nur Unruhen, Spaltungen, Aergerniß und Störungen nach innen und außen ergeben! Das sind Dinge, die heute tausendmal gefährlicher sind, als sie es in den vergangenen Jahrhunderten gewesen!

Bevor ich mich entschied, Ihnen diesen Brief zu schreiben, las ich die Kapitel von Pallavicini (Hist. du Conc. de Trente) und von Petavius (Theol. dogm. Tom. VI, 1, 14, c. 24 seqq.) über diese Sache durch, und diese Lectüre hat mich ermuthigt, es zu thun. Die Geschichte zeigt, daß bisher der h. Stuhl niemals zu einem anderen Zwecke dogmatische Decrete erlassen hat, als um Aergerniß gebende Kämpfe und Zwistigkeiten beizulegen oder um gefährlichen Irrthümern zu wehren. Im gegenwärtigen Falle bietet sich keine dieser beiden Ursachen dar; der Beweggrund wäre ein reines Motiv der Frömmigkeit, der Andacht: ein herrliches Motiv, kostbar in den Augen Gottes und jeder frommen Seele, ein Motiv, dessen Quelle in gewissen Ländern und Völkern auch in den zu hoffenden Früchten zu suchen sein möchte, dem aber, was unsere Länder betrifft — wie ich ihnen, Monsignor, auseinanderzusetzen die Ehre hatte — reiflichere Erwägungen das Gegengewicht halten, die in dem Erlassen eines solchen Decretes die größten Gefahren für die Kirche erblicken lassen. — Indem ich Ihnen, Monsignor, meine Gedanken und Besorgnisse in dieser Sache mittheilte, habe ich mein bischöfliches Gewissen erleichtert. Ich habe mit Ihnen als dem Organ des Papstes geredet. Ich wiederhole noch einmal, daß ich mich in dem, was ich soeben auseinandergesetzt, der Uebereinstimmung aller eifrigen und erleuchteten Katholiken in unseren Ländern erfreue. Machen Sie von diesem Briefe Gebrauch, wie Sie es für gut finden werden. Dixi et salvavi animam meam.

Empfangen Sie bei dieser Gelegenheit meine herzlichsten Glückwün-

Digitized by Google

sche auf Weihnachten und den Jahreswechsel, erhalten Sie mir Ihre wohlwollende Freundschaft und Zutrauen, und seien Sie versichert der Gefühle der Achtung und Ehrfurcht, mit denen ich die Ehre habe, zu sein

Ihr

gehorsamster Diener

M. Bischof von Breslau.

Breslau, den 24. December 1849.

Memoire des FB. von Breslau, 24. Dec. 1849.

Monseigneur!

Je crois que c'est surtout l'Allemagne qu'on ne devrait pas perdre de vue dans une affaire aussi grave, et avant tout cette partie de l'Allemagne catholique qui se voit en face du camp protestant et exposée à ses attaques journalières. Je crois qu'il est de la plus haute importance d'envisager la question sous le point de vue de cette position et des conséquences nécessaires qui en dérivent. — C'est donc uniquement dans l'intérêt commun de la sainte cause que je me permets de Vous faire les observations suivantes.

D'abord l'on ne peut méconnaitre que la main de la Providence se sert des événemens de nos jours pour faire ressortir aux yeux des gens qui réfléchissent, la vérité de l'Eglise catholique. La fermeté de son organisation hiérarchique, résistant à toutes les secousses qui font trembler les trônes, et consolidant même, par son influence sur les fidèles, l'ordre politique; la tenue ferme et correcte des pasteurs, exhortant les fidèles à l'obéissance et à la fidélité dues même à des Souverains protestans, tandisque les ministres protestans restent muets, s'ils ne font cause commune avec les démocrates; la triste expérience du Rongeanisme, tourné en serpent mortifère pour ceux mêmes qui voulaient s'en servir comme d'une massue pour abattre les remparts catholiques; puis la grande facilité des communications qui rompt l'isolément nourricier des préjugés; le contact multiplié des protestans avec les catholiques aux assemblées, diètes, élections etc.; enfin la personalité du Souverain Pontife, modèle de toutes les vertus au milieu des plus grandes épreuves: — tout cela, et surtout la force et la fermeté du Catholicisme qui prospère à mesure que plus de liberté est accordée, tandisque

Digitized by Google

le Protestantisme, soutenu uniquement par la tutèle des Gouvernemens, se dissout comme un cadavre deterré au contact de l'air libre: tout cela, dis-je, a fait et fait encore chaque jour une profonde impression sur les esprits pensants; les écailles tombent peu à peu des yeux dessillés, la lumière pénètre et un premier mouvement se fait vers la lumière qui peut conduire loin, jusqu'au but désiré même (les choses marchent vite par le temps qui court); les étoiles égarées depuis plus de trois siècles peuvent rentrer dans leur orbite, peut-être avant que le quatrième soit écoulé — s'il ne survient une nouvelle perturbation.

Or, selon l'avis des Catholiques les plus zélés et les plus éclairés, une telle perturbation aurait infailliblement lieu, s'il arrivait que le décret dogmatique mentionné ci-dessus fût porté par le S. Siége. Ce serait vraiment une pâture revivifiante jétée aux préjugés exténués et faméliques! Les ministres et les écrivains protestans luttant pro aris et focis s'en empareraient comme d'une proie bienvenue pour assourdir de nouveau leur pauvre peuple par les cris contre „le papisme et sa manufacture de dogmes controuvés après 18 siècles"; les incrédules feraient chorus avec les piétistes et verseraient sur ce saint mystère des flots immondes de sarcasmes et de blasphèmes; la jeunesse juive littéraire y excellerait surtout. Voilà pour l'extérieur. Dans l'intérieur, dans les écoles de théologie, la guerre séculaire appaisée avec tant de peine, l'enflammerait de nouveau; le point si délicat de l'infaillibilité du Pape lui donnerait un surcroît de matière combustible; l'opposition d'une partie du clergé, imbue de néologisme, dans les Provinces rhénanes, en Bade et en Bohème, y trouverait aussi sa nourriture, et pour résultat définitif: au lieu d'édification et d'un nouvel élan de piété et de dévotion dans le peuple catholique on ne verrait que troubles, scissions, scandales et perturbations au dehors et au dedans! Choses mille fois plus dangereuses aujourdhui qu'elles n'étaient aux siècles passés!

J'ai relu, avant que je me sois décidé à Vous écrire, Monseigneur, cette lettre, les chapitres de Pallavicini (Hist. du Conc. de Trente) et de Petavius (Theol. dogm. Tom. VI, 1, 14, c. 24 et seqq.) sur cette matière; et cette lecture m'a encouragé à le faire. L'histoire prouve que jusqu'ici le S. Siége n'a donné des décrets dog-

Digitized by Google

matiques que pour appaiser des luttes et des contestations polémiques et scandaleuses ou pour réprimer des erreurs dangereuses. Dans le cas présent ni l'une ni l'autre de ces raisons n'est visible; c'est un pur motif de piété, de dévotion qui ferait agir: motif très-beau, très-précieux aux yeux de Dieu et de toute âme fidèle, motif qui peut aussi être fondé, pour certains pays et certains peuples, dans les fruits à espérer, mais qui pour nos pays — comme j'ai eu l'honneur de Vous l'exposer, Mgr. — est contrebalancé par des considérations majeures qui laissent apercevoir les plus grands dangers pour l'Eglise dans la prononciation d'un tel décret. — J'ai allégé ma conscience épiscopale, Mgr., en Vous communiquant mes pensées et mes appréhensions sur cette matière. J'ai parlé à Vous comme à l'organe du Souverain Pontife. Je répète encore une fois que dans ce que je viens d'exposer, je me trouve d'accord avec tout ce qu'il y a de Catholiques zélés et éclairés dans nos pays. Veuillez donc, Mgr., faire usage de cette lettre comme bon Vous semblera. *Dixi et salvavi animam meam.*

Agréez à cette occasion mes voeux les plus sincères pour la S. Noël et pour le renouvellement de l'année, veuillez me conserver Votre bienveillante amitié et confiance et croire aux sentimens de respect et de dévouement avec lesquels j'ai l'honneur d'être

Votre très obéissant Serviteur
M. Evêque de Breslau.

Breslau, le 24 Décembre 1849.

---

5. Bericht des päpſtlichen Nuntius zu Wien vom 30. Dec. 1849 an den Staatssecretär Cardinal Antonelli in Rom.

Verehrteſte Eminenz!

Zur Beſtätigung meiner früheren Berichte über die Geſinnung der Biſchöfe dieſer Monarchie in Bezug auf die dogmatiſche Entſcheidung über die unbefleckte Empfängniß der Madonna halte ich es für meine Pflicht, Ew. Eminenz die Abſchrift eines Briefes mitzutheilen, den der Herr Biſchof zu Breslau mir über dieſen Punkt geſchrieben hat.

Aus dieſem Briefe werden E. E. erſehen, daß dieſer Prälat der Meinung iſt, ein dogmatiſches Decret über die unbefleckte Empfängniß

Digitized by Google

der Allerheiligsten Maria würde im gegenwärtigen Zeitpunkt den Unglauben und den Protestantismus zu neuen Feindseligkeiten gegen den katholischen Klerus und zu immer größerer Abneigung gegen denselben veranlassen. E. E. sieht, daß dieser Prälat versichert, seine Gesinnung werde von den eifrigsten und der katholischen Kirche ergebensten Männern in Deutschland getheilt. Ich weiß nun allerdings nicht, ob sie in der That Alle so denken; aber jedenfalls giebt es nur zu Viele, welche die Sache so ansehen, wie Mgr. Diepenbrock sie dargestellt hat, und unter diesen giebt es nur zu Viele, die der Sache der Religion sehr ergeben sind.

Was dagegen Mgr. Diepenbrock als eine Wahrscheinlichkeit anführt, daß noch vor Ende dieses Jahrhunderts die deutschen Protestanten wieder mit der katholischen Kirche vereinigt werden könnten: das betrachte ich als einen frommen Wunsch, der schwerlich große Aussicht auf Erfüllung hat, wenn anders nicht ein wahres Wunder geschieht.

Ich habe von Neuem an die Erzbischöfe dieser Monarchie vertraulich geschrieben, um sie zu bewegen, sich sammt ihren Suffraganen über den wichtigen Gegenstand der Immaculata Conceptio der Madonna auszusprechen. Ihr bisheriges Stillschweigen ist, wie ich schon einmal die Ehre hatte, E. E. zu bemerken, nur ein Beweis dafür, daß dieselben einer Entscheidung abgeneigt sind, welche den frommen Glauben an die unbefleckte Empfängniß zum Glaubensgesetz (Dogma) erheben würde.

Mit Gefühlen der tiefsten Verehrung küsse ich Ihren Purpur und habe die Ehre, mich zu zeichnen

Ew. E. V. Eminenz

unterthänigster demüthigster ergebenster Diener

M. Erzbischof von Karthago,

Apostolischer Nuntius.

Wien, 30. Decbr. 1849.

Bericht des päpstlichen Nuntius zu Wien über das Memoire des Fürstbischofs von Breslau.

Eminenza Riverendissima!

In conferma di quanto ho avuto l'onore di far conoscere all' E. V. R. intorno alla maniera di vedere dei Vescovi di questa monarchia sul proposito della decisione dommatica sull' immaculato concepimento della Madonna, mi reco a dovere di rassegnare all'

Digitized by Google

E. V. copia di una lettera che Mgr. Vescovo di Breslavia mi ha indirizzata su tal particolare.

Dalla medesima V. E. rileverà come quel Prelato creda che un decreto dommatico intorno all' immacolato concepimento di M. Santissima nel momento attuale sia per esser occasione all' incredulità ed al protestantismo di nuove ostilità contro la Chiesa Cattolica e di sempre maggiore avversione alla medesima. V. E. vedrà come quel Prelato assecuri come lui pensare gli uomini più zelanti e più attaccati alla cosa cattolica nella Germania. Io non saprei dire se questi tali tutti realmente così la pensino, ma pur troppo moltissimi sono coloro, che vedono la cosa come l'ha rappresentata Mgr. Diepenbrock, e fra questi pur troppo vi sono degli uomini molto attaccati alla cosa della religione.

Quello che Mgr. Diepenbrock dice intorno alla probabilità che forse prima del finire del XIX secolo i protestanti della Germania possano esser riuniti alla Chiesa Cattolica, lo considero come un pio desiderio, che però non troppo sia per aver effetto, a meno di un vero miracolo.

Ho scritto confidenzialmente di bel nuovo agli Arcivescovi di questa Monarchia onde eccitarli ad esprimersi loro ed i loro suffraganai sull' importante oggetto del l'immacolato concepimento della Madonna. Il loro silenzio finora, come già ho avuto l'onore d'indicare a V. E., non è che un argomento che i medesimi non sono propensi ad una determinazione, che fosse diretta a dichiarare la pia credenza dell' immacolato concepimento qual dogma.

Con sensi della più profonda venerazione premesso il bacio della S. porpora, ho l'onore di rassegnarmi

Dell' E. V. R.

Umil. Devot. Obl. Servitore

M. Arcivescovo di Cartagine, Nunzio Ap.

Vienna, 30. Decembre 1849.

Digitized by Google

6. Schreiben des Erzbischofs Sibour von Paris an den Papst.

Heiligster Vater!

Gleich nach Empfang des Rundschreibens Deiner Heiligkeit vom 2. Febr. vergangenen Jahres habe ich mich beeilt, mit dem wichtigen Gegenstande mich zu beschäftigen, den Sie allen Bischöfen der katholischen Welt zur ernstlichsten Erwägung empfiehlt.

Ich habe die gewichtigsten Männer, die tüchtigsten Theologen meiner Diöcese zu Rathe gezogen. Ich selbst habe Alles mit größter Sorgfalt vor Gott geprüft und reiflich erwogen; daraus entstand eine Arbeit, deren Ergebnisse folgende sind:

1) Nach den Grundsätzen der Theologie kann die unbefleckte Empfängniß der Heiligsten Jungfrau *nicht* als katholische Glaubenswahrheit *festgesetzt*, noch in irgend einem Fall *als obligatorisch zu glauben bei Strafe ewiger Verdammung auferlegt werden*.

2) Selbst wenn die Kirche oder der Heilige Stuhl eine Definition geben zu können glauben, so würde diese doch nicht zeitgemäß sein; denn ohne den Ruhm der unbefleckten Jungfrau zu erhöhen, könnte sie vielmehr dem Frieden der Kirche und dem Wohl der Seelen, besonders in meiner Diöcese, schädlich sein. —

Diese Arbeit, Heiligster Vater, ist seit bald einem Jahre vollendet. Beweggründe, die Deine Heiligkeit mir erlauben wird zu verschweigen, ließen mich bisher unschlüssig und entscheiden mich endlich, die Arbeit nicht aus meinem Cabinet zu lassen. Aber um mich meiner Verantwortung vor Gott zu entledigen und den Vorschriften des Statthalters Jesu Christi zu gehorchen, hielt ich es für meine Pflicht, Ihm im Vertrauen über diese Frage kundzuthun, „*was ich denke und was ich wünsche*“, wie sich das Rundschreiben Deiner Heiligkeit ausdrückt.

Nur das will ich noch hinzufügen, daß Deine erlauchten Vorgänger, schon oft darum angegangen, durch einen feierlichen Erlaß dem Streite in Betreff der unbefleckten Empfängniß der Heiligsten Jungfrau ein Ende zu machen, beharrlich dies zu thun sich weigerten. Das hat man insbesondere unter Paul V. und Gregor XV., nach dem Zeugnisse Benedicts XIV., unter Clemens XII., nach dem Zeugnisse des P. Perrone, und in ganz neuer Zeit unter Gregor XVI. seligen Andenkens gesehen.

Der erhabene und vielgeliebte Pius IX., der in den Fußtapfen dieser glorreichen Päpste fortschreitet, wird — wir zweifeln nicht daran —

Digitized by Google

den nämlichen Bitten widerstehen. Sollten indessen meine Vermuthungen sich nicht erwahren, so werden wir doch mit nicht geringerer Achtung und Freude die oberste Entscheidung hierüber annehmen. Hier, wie in Allem, unterwerfen wir unsere Gefühle und unsere Wünsche dem untrüglichen Urtheil des Statthalters Jesu Christi.

Ich bin, Heiligster Vater, mit der tiefsten Verehrung

Deiner Heiligkeit unterthänigster und gehorsamster Sohn

M. D. August, Erzbischof von Paris.

Paris, den 26. Juli 1850.

Anderes Schreiben des Erzbischofs von Paris vom 17. Dec. 1850.

Heiligster Vater!

Vergangenen Juli habe ich die Ehre gehabt, Deiner Heiligkeit meine Gefühle in Betreff der wichtigen Frage von der unbefleckten Empfängniß der Heiligen Jungfrau mitzutheilen. Die Leichtigkeit, mit der in diesen Zeiten des Leidens und Ringens der Parteigeist überall an die Stelle des wahrhaften Geistes Jesu Christi sich drängt und selbst die gerechtesten Absichten vergiftet, hat mich unschlüssig gemacht, ob ich Dir eine ziemlich weitläufige und sehr ernste Arbeit, die ich hierüber gemacht, übersenden solle. Durch den schlichten Brief, den Deine Heiligkeit wohl wird empfangen haben, hatte ich geglaubt, meine Pflicht hinreichend zu erfüllen. Aber die veränderten Umstände, in denen wir uns befinden, der Sturm, der soeben in England gegen die katholische Lehre ausgebrochen ist, lassen mich befürchten, daß eine entscheidende Erklärung in dieser Sache weniger als je am Platze sein möchte, und daher fühle ich mich in meinem Gewissen verpflichtet, Dir diese Arbeit vor Augen zu legen, worin ich, besonders gegen das Ende, auf die Nachtheile, die diese dogmatische Bestimmung nach sich ziehen würde, Gewicht lege.

Wenn die Sorge für alle Kirchen Deiner Heiligkeit nicht gestattet, die ganze Abhandlung zu lesen, so bitte ich Sie, gütigst die letzten Seiten, von Seite 16 an, durchzulesen.

Von Neuem lege ich zu Deinen Füßen, Heiligster Vater, die ehrerbietige Versicherung der tiefen Hochachtung, mit der ich bin

Deiner Heiligkeit unterthänigster und gehorsamster Sohn

M. D. August, Erzbischof von Paris.

Paris, den 17. Dec. 1850.

Digitized by Google

Schreiben des Erzbischofs von Paris d. d. 26. Juli 1850.

Très-Saint Père!

Je me suis empressé, à la reception de l'Encyclique de V. S. du 2 févr. de l'année dernière, de m'occuper du sujet important sur lequel Elle appelle l'attention la plus sérieuse de tous les Evêques du monde catholique.

J'ai consulté les hommes les plus graves, les théologiens les plus habiles de mon diocèse. J'ai examiné moi-même et pesé toutes choses devant Dieu avec le plus grand soin. Il est résulté de tout cela un travail dont les conclusions sont

1° que, d'après les principes de la théologie, l'Immaculée Conception de la T. S. Vierge n'est pas définissable comme vérité de foi catholique, et, dans aucun cas, ne peut-être imposée comme croyance obligatoire sous peine de damnation éternelle;

2° qu'une définition quelconque alors même que l'Eglise ou le S. Siége croiraient pouvoir la porter, ne serait opportune; car elle n'ajouterait rien à la gloire de la Vierge Immaculée et elle pourrait être nuisible à la paix de l'Eglise et au bien des âmes, surtout dans mon diocèse.

Ce travail, T. S. Père, est fait depuis bientôt un an. Des motifs que V. S. me permettra de taire, m'ont fait hésiter jusqu'ici et me décident enfin à ne pas le laisser sortir de mon Cabinet. Mais, afin de décharger ma responsabilité devant Dieu et pour obéir aux ordres du Vicaire de Jésus-Christ, j'ai cru devoir lui faire connaître confidentiellement, sur cette question, „ce que je pense et ce que je désire", comme s'exprime l'Encyclique de V. S.

J'ajouterai seulement que déjà souvent sollicités de terminer par un décret solennel la controverse relative à l' Immaculée Conception de la T. S. Vierge, vos illustres prédécesseurs ont constamment refusé de le faire. C'est ce qu'on a vu en particulier sous Paul V et Grégoire XV, au témoignage de Bénoit XIV, sous Clément XII, au témoignage du P. Perrone, et beaucoup plus récemment sous Grégoire XVI de sainte et heureuse mémoire.

Le grand et bien aimé Pie IX, marchant sur les traces de ces glorieux Pontifes, résistera, nous ne pouvons en douter, aux mêmes sollicitations. Cependant si nos prévisions étaient trompées

Digitized by Google

là dessus, nous n'en accueillerons pas avec moins de respect et de joie la décision suprême; car nous soumettons ici, comme en toutes choses, nos sentiments et nos désirs au jugement infaillible du Vicaire de Jésus-Christ.

Je suis, T. S. Père, avec la plus profonde vénération
de V. Béatitude
le fils très dévoué et très obéissant
M. D. Auguste, Archév. de Paris.

Paris, le 26 Juillet 1850.

Anderes Schreiben des Erzbischofs von Paris d. d. 17. Dec. 1850.

T. S. Père.

J'ai eu l'honneur, au mois de Juillet dernier de faire connaître à V. S., quels étaient mes sentiments au sujet de la grave question de l' Imm. Conception de la S. Vierge. La facilité avec laquelle dans ces temps de passion et de lutte l'esprit de parti se substitue partout au véritable esprit de Jésus-Christ et envenime jusqu'aux intentions les plus droites, m'avait fait hésiter alors à Vous envoyer un travail assez étendu et fort sérieux que j'avais fait sur cette matière. J'avais cru remplir suffisamment mon devoir par la simple lettre que V. S. doit avoir reçue. Mais les circonstances nouvelles où nous nous trouvons, le soulèvement qui vient d' éclater en Angleterre contre les doctrines catholiques, me donnant lieu de craindre qu'une décision à ce sujet ne fût plus que jamais inopportune, je me fais une obligation de conscience de mettre sous Vos yeux ce travail où j'insiste, particulièrement vers la fin, sur les inconvénients qu'aurait cette décision doctrinale.

Si la sollicitude des toutes les Eglises ne permet pas à V. S. de lire toute la dissertation, je la prie de vouloir bien en parcourir les dernières pages, à partir de la page 16.

Je dépose de nouveau à Vos pieds, T. S. Père, l'hommage du profond respect avec lequel je suis
de V. S.
le fils très devoué et très obéissant
M. D. Auguste, Archév. de Paris.

Paris, le 17 Déc. 1850.

Digitized by Google

Zur Geschichte der Freiheit.

Von

M. A. von Bethmann-Hollweg.

(Fortsetzung.)

5. Das germanisch-christliche Mittelalter.

Das römische Weltreich hatte seine Bestimmung erfüllt, die Zeit war gekommen, wo sein Absolutismus, unter dessen Druck alle nationalen Lebenskeime des Alterthums erstorben und selbst das neue, im Evangelium erschienene Princip der Freiheit zu ersticken in Gefahr war, zerbrochen werden sollte. Das Werkzeug, dessen sich die Vorsehung dazu bediente, war einer der edelsten Volksstämme, die die Geschichte kennt, damals noch auf der ersten Stufe der Bildung, aber an Bildungsfähigkeit den Griechen ebenbürtig, der germanische, der auch in der Vermischung mit den Romanen diese zu neuem Leben erweckte und durch seine eigenthümliche Begabung während des ganzen Mittelalters die Geistesströmung der europäischen Menschheit auf allen Gebieten, in Staat und Kirche, Kunst und Wissenschaft, überwiegend bestimmte. Tiefe Innerlichkeit und schwungreiche Thatkraft, eifersüchtige Behauptung und schwärmerische Hingabe des eigenen Selbst an eine höhere Macht sind die Gegensätze, die sich in der germanischen Natur wunderbar geeinigt finden und in dieser Einigung eine tiefere Auffassung der Persönlichkeit und Freiheit begründen, als es bei irgend einem Volke der alten Welt vorkommt. Die germanischen Völker waren schon dadurch prädestinirt, eine neue Aera in der Geschichte der Freiheit zu eröffnen.

Aber eben jene tiefe Auffassung der Persönlichkeit und Freiheit war auch der Berührungspunkt des germanischen Geistes mit dem Evangelium, das den Menschen in seiner tiefsten Innerlichkeit erfaßt und in der unbedingten Hingabe an Gott die wahre Freiheit, die höchste Ehre und eine nie versiegende Quelle von Thatkraft finden läßt. Mit jener Prädisposition, vom Sitz ihrer alten Heiligthümer in den Stürmen der Völkerwanderung losgerissen, vom Zauber der römischen Cultur überwältigt, traten die germanischen Nationen merkwürdig rasch in die christliche Kirche ein; durch dieselbe Vorbereitung begünstigt, gelang es irischen und angel-

Digitized by Google

sächsischen Missionären, freilich auch unterstützt durch die Eroberungssucht fränkischer Herrscher, das Evangelium in Deutschlands Urwälder zu tragen und hier den Grund zu einer neuen Culturgeschichte zu legen. Nur aus der innern Verwandtschaft des germanischen Geistes mit dem Christenthum ist es auch zu erklären, daß, während in der römischen Welt stets ein innerer Widerstreit zwischen antiker Weltanschauung und Christenthum bemerkbar ist, das Mittelalter eine Einheit des natürlich-nationalen und religiös-sittlichen Lebens zeigt, die uns in der Fülle, Kraft und Schönheit seiner Schöpfungen, gleich der Antike, so mächtig anzieht. Selbst daß das Evangelium nicht sowohl das reine, ursprüngliche, der Weckruf zu einem neuen Leben des Geistes, als vielmehr die katholische Lehre der römischen Kirche, das Gehorsam erzwingende „Gesetz Christi" war, trug dazu bei. Denn nur so, „als Zuchtmeister auf Christum", konnte es die Totalität der Nationen sich unterwerfen, in dieser Gestalt sich um so leichter mit ihrer ungebrochenen Fleischlichkeit zur vorläufigen Einheit der Erscheinung verbinden. Leicht hätte diese Einheit und Schönheit des Lebens, gleich dem griechischen ἓν καὶ πᾶν, zu einem irdischen Universalismus oder, vermöge der Titanennatur der Söhne Tuiskon's, zu einem dem Himmel trotzenden Thurm von Babel sich gestalten können, wenn nicht die Transcendenz der christlichen Idee, in der Selbständigkeit der Kirche, wie in ihren hohen Domen verkörpert, an ein höheres, unendliches Ziel stets erinnert hätte.

Sehen wir nun, wie unter diesem zwiefachen Einfluß, des Christenthums und germanischer Nationalität, die Freiheit sich im Staat und in der Kirche gestaltete.

Die nächste und vollste Befriedigung fand der Freiheitstrieb des Germanen, wie der des Griechen und Römers, in Staat und Recht, aber freilich in ganz anderer Weise. Dem Griechen ging die Einzelpersönlichkeit fast ganz in der Gesammtheit auf, und nur in der ausgedehnten Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten fand er einen Ersatz dafür. Der Römer zieht eine scharfe Grenze zwischen dem Recht der Gesammtheit und dem Recht des Einzelnen (quod universitati, quod singulis debetur) und beides objectivirt sich ihm in der Vorstellung, die Person geht, der antiken Weltanschauung gemäß, gleichsam in dem Objecte ihrer Herrschaft unter, wie schon die Ausdrücke res publica und res privata andeuten. Dem Germanen bleibt in allen Verzweigungen des Rechts stets Wurzel und Stamm desselben, die Persönlichkeit in ih-

Digitized by Google

rer innern Geistigkeit und äußern Majestät, lebendig gegenwärtig, ja man kann sagen, daß alles Recht ihm in der Person und ihren Beziehungen zu anderen Personen, gleich, höher oder tiefer stehenden, zu Genossen, einem Herrn oder Unterthanen, aufgeht. Deshalb hat er für das unbedingte Recht an einer Sache weder Begriff noch Wort; sein Besitzrecht ist ein verschiedenes, je nachdem die Gemeinde oder ein Einzelner oder Niemand ihm dafür Gewähr leistet. Wie eng das Band, das ihn an Andere knüpft, auch sein mag, sein persönliches Recht geht darin nie völlig unter. In der Gemeinde ist der Einzelne als solcher stets mitberechtigt zu Mitgenuß und Mitentscheidung, keiner Majorität unbedingt unterthan. Dem Gefolgsherrn verpflichtet sich der edle Jüngling bis in den Tod, unbeschadet seiner Freiheit und Ehre. Das Weib steht auch unter männlicher Vormundschaft in höchster Achtung. Selbst der Knecht ist nicht bloß Rechtsobject, Sache, sondern erfreut sich im landwirthschaftlichen Betriebe einer gewissen Selbständigkeit. Der freie Mann, wenn gleich dem Gericht unterthan, behauptet bis zum Ende des Mittelalters das Majestätsrecht, den Friedensbruch im Privatkriege, in der Fehde zu rächen. Für den Staat und seine absolute Gewalt giebt es kein deutsches Wurzelwort. Das Gesetz, dem Griechen das Höchste, ist dem Germanen eine fast unbekannte Größe. Das Recht, das bei den Römern im Ebenmaß der Freiheit und Autorität sich zu einem harmonischen Bau entwickelte, wuchert bei den Germanen in autonomischer Fülle und Mannichfaltigkeit, die nur durch die gemeinsame zu Grunde liegende sittliche Anschauung zur Einheit verbunden wird. Denn weil das Recht im Innersten der Person wurzelt und stets darauf zurückbezogen wird, hat es einen überwiegend freien, sittlichen Charakter und schließt die gesammte Sitte des Volkes in sich. Um so leichter konnten auch die von der Kirche vertretenen Grundsätze christlicher Ethik, gleiche Gerechtigkeit, Barmherzigkeit u. A., ergänzend und mildernd auf das nationale Recht einwirken.

Der Form nach ist der Staat in der ältesten Zeit, wie bei den Griechen und Italikern, noch ganz in der Gemeinde, nur nicht in der ummauerten Stadt, sondern in der offenen Gemarkung oder im Gau beschlossen, dessen Einwohner nicht bloß der gemeinsame Wohnsitz, sondern auch Stammeseinheit zur persönlichen Genossenschaft in Krieg und Frieden verbindet. Eine höhere politische Einheit kündigt sich bald als Bund unter einem Fürstenrath, bald als Reich unter einem Könige an. Die große Völkerbewegung nöthigt dann die wandernden Stämme, sich Heer-

Digitized by Google

königen zu verpflichten. Die Eroberung selbst, die Vertheilung der Beute giebt Veranlassung zur Entstehung eines neuen Grund- und Dienstadels, der dem Könige die Treue der alten Gefolgschaft gelobt. Das Vorbild der römischen Imperatoren und der aus dem alten Testament entlehnte Anspruch der Kirche, dem Königthum eine höhere Weihe zu verleihen, vollendet dann dessen Uebergewicht. Die freien Volksgemeinden, die sich in den neuen Wohnsitzen sofort organisirt, in den Ursitzen erhalten hatten, konnten dem Druck der erneuerten, fränkisch-römischen Universalmonarchie, dem Druck so gewaltiger Herrscher, wie die ersten Karolinger waren, und der Auflösung des von ihnen gegründeten Organismus unter den schwächeren Nachfolgern nicht widerstehen. In einer stillen, aber durchgreifenden Umwälzung zersplittert sich die gesammte Nation in die mannichfaltigsten persönlichen Dienstverhältnisse, und nach Vollendung dieser Revolution sehen wir die bürgerliche Gesellschaft von ihrer höchsten Spitze, die nominell der römisch-deutsche Kaiser bildet, durch Könige, Fürsten, Grafen und Herren bis zum Ritter und Bauer herab, zu dem großartigen gothischen Bau verbunden, den wir das Feudalsystem zu nennen gewohnt sind. Mit Unrecht hat man darin den Untergang der germanischen Freiheit erblickt. Allerdings, die genossenschaftliche Gleichheit, die ursprünglich als Gesellschaftsform überwog, trat jetzt gegen die andere, die Verpflichtung an einen Höheren, zurück. Auch war drückende Knechtschaft das Loos vieler ursprünglich Freien, die mit dem Verlust des freien Erbes auch andere Freiheitsrechte eingebüßt und fortan nur die Lasten des Gemeinwesens zu tragen hatten. Aber der zahlreiche Theil der Nation, der die Waffenehre gerettet, mochte er auch einem Dienst- oder Lehnsherrn zu Treue verpflichtet sein, schloß sich eben in dieser Beziehung zu dem gemeinsamen Herrn zu neuen Genossenschaften zusammen und übte auf Reichs-, Land- und Hoftagen, durch Gerichts- und Heerfolge, einen gewaltigen Einfluß auf den Gang der öffentlichen Dinge. Auch behauptete er, unbeschadet der gelobten Treue, sein angeborenes Recht und dessen freieste Uebung nach allen anderen Seiten. Von höchster Bedeutung war es ferner, daß in den theils aus römischer Zeit erhaltenen, theils neu gegründeten, im Norden und Süden zu beispielloser Herrlichkeit aufblühenden Städten und in unzähligen anderen, zu den verschiedensten Zwecken gebildeten Corporationen das andere Element germanischer Freiheit, die genossenschaftliche Gleichberechtigung, ihren reinen und vollsten Ausdruck fand.

Digitized by Google

Neben diesem reich gegliederten Ganzen über einander aufsteigender weltlicher Mächte umschloß ein zweiter gleich wunderbarer Bau, die religiöse Gemeinschaft der Kirche, die europäische Menschheit und bot ihrer geistigen Entwickelung ein reiches Feld.

Schon die erste Einwanderung der Germanen in das weströmische Reich war von der Kirche, wie von den Romanen überhaupt, trotz mancher Unbill, die sie von der Rohheit ihrer neuen Herren erfuhren, in Vergleich mit dem systematischen Despotismus des Kaiserreichs als Befreiung empfunden worden. Es war der Anfang der freien Entwickelung, in der der Westen Europa's noch steht, während der byzantinische Cäsaropapismus die Kirche des Orients unter seinem Geistesdrucke versteinern ließ und, auf das große östliche Slavenreich verpflanzt, dieses bis zur Stunde in asiatischer, mit Halbcultur übertünchter Barbarei erhält. Und nicht bloß negativ, durch Wegräumung hemmender Schranken, auch positiv förderten die Germanen jene Entwickelung durch ihren Eintritt in die christliche Kirche und das Geistespfund, das sie ihr zubrachten. Nur der tiefste Bezug des germanischen Geistes zu der christlichen Idee, der, wie wir andeuteten, in der Freiheit lag, konnte noch nicht zum vollen Bewußtsein, geschweige zur Verwirklichung kommen. Dazu war weder die Bildungsstufe jener Völker, noch die Gestalt des Christenthums, die sie vorfanden, angethan.

Theoretisch trat es ihnen als gesetzlich abgeschlossenes katholisches Dogma, wie dieses in der römischen Kirche entwickelt worden, entgegen. Denn die unvollkommenere Form des Arianismus, die als Vorstufe bei den Gothen, Vandalen, Burgundern und Langobarden Eingang fand, konnte sich gegen die tiefere, vollere und consequentere orthodoxe Lehre, welcher vorsehungsvoll der zur Herrschaft bestimmte fränkische Stamm gleich anfangs sich zugewandt, auf die Dauer nicht behaupten. Und wie tief anregend für Geist und Gemüth dieser Naturmenschen die heil. Schriften des alten und neuen Testaments auch sein mußten, der auslegenden und zusammenfassenden Belehrung waren sie zu bedürftig, um diese nicht von der Kirche in der von den Vätern überlieferten Form anzunehmen. Die Kirche aber und ihre Priesterschaft, im Besitz dieses und des gesammten Schatzes antiker Bildung, blieb fortan die große Schulhalterin und geistige Führerin der Völker in göttlichen und menschlichen Dingen. So bildete sich der Dogmatismus des Mittelalters, der zwar die mannichfaltigste Anregung in Gefühl, Phantasie und Verstand nicht aus-

Digitized by Google

schloß, aber den Geist zu voller Autonomie, d. h. zur tiefsten bewußten Einheit mit dem unendlichen Geiste und zur vollen Befreiung von Natur und Satzung, nicht gelangen ließ.

Das Wunder, der Mittelpunkt christlicher Offenbarung, wurde von dem noch kindischen Sinne der Völker, der eine höhere Welt des Geistes und ihr Herübergreifen in die sichtbare nicht faßte, als Naturmacht (Magie) angestaunt und nicht ohne Beimischung dieser Vorstellung von der Kirche als ein täglich sich erneuerndes in der Transsubstantiation zum Mittelpunkte der kirchlichen Feier gemacht, in den Thaten der Heiligen zur Beglaubigung ihrer fortgehenden apostolischen Autorität gebraucht. In die Tiefen der so sich stets neu offenbarenden, immer gegenwärtigen Gottheit mit der ganzen Macht des dunkeln Gefühls (Mystik) sich zu versenken, entsprach durchaus dem Sinne dieser Zeit. Und die Phantasie projicirte die inneren Anschauungen, wie die äußeren heiligen Vorgänge in tausend sinnreichen und glänzenden Schöpfungen der Poesie, Musik und bildenden Kunst. Der Trieb zu sinnlicher Darstellung des Heiligen, der bei den Griechen auf die Entstehung des Polytheismus mächtig eingewirkt, trat auf diese Weise bei den Germanen in den Bund mit der Einheit christlicher Gotteslehre. Diese Lehre selbst ward von dem durch Aristoteles' Syllogistik angeregten, zerlegenden und wieder verknüpfenden, ordnenden Verstande in der Scholastik zum Gegenstande formalen Denkens gemacht und in einem mit bewunderungswürdiger Consequenz durchgebildeten Systeme abgeschlossen. Die Versuche der speculativen Vernunft aber, die, durch die Ideen der christlichen Offenbarung selbst, wie durch überlieferte Bruchstücke griechisch-römischer Philosophie angeregt, schon mit dem ersten Wiedererwachen des denkenden Geistes in der karolingischen Zeit beginnen und seit dem elften Jahrhundert in der Philosophie und Theologie eine nicht verächtliche Höhe erreichen, gehen nicht bis an's letzte Ziel, sondern beugen sich stets wieder vor sichtbaren Autoritäten, Erfahrung und Ueberlieferung, oder gar, wie Berengar's Versuch, das Sacrament des Altars geistlich zu deuten, und Abälard's kühne Speculation, vor Machtsprüchen der Kirche. Nicht der ebenso tiefsinnige als fromme Anselm von Canterbury, der auf speculativem Wege in der höchsten Sphäre die Einheit des Denkens und Seins mit dem ontologischen Beweis entdeckt zu haben glauben durfte, sondern Thomas von Aquino mit seiner dogmatisch-scholastischen Summa war und ist bis zur Stunde die große Lehrautorität der mittelalterlichen Kirche. Auch

Digitized by Google

die Kämpfe der Realisten und Nominalisten, Thomisten und Scotisten, obgleich von speculativen Problemen ausgehend, verliefen in unfruchtbarer Scholastik.

Aber wie war es möglich, wird man fragen, daß der die Freiheit bis zum Uebermaß liebende Wille des Germanen, der nicht, wie der Celte, von Alters her an Priesterherrschaft gewöhnt war, sich dem Joche römischer Hierarchie unterwarf? oder, wenn dies durch seine ursprüngliche Rohheit und durch die geistige Ueberlegenheit des römischen Clerus erklärlich ist, wie kommt es, daß die Blüthezeit des Mittelalters nicht von erfolgreicheren Versuchen, das Joch abzuschütteln, erzählt, daß die Hierarchie vielmehr eben damals ihren Höhepunkt erreichte? Der Zweifel wäre begründet, wenn die Hierarchie den Germanen eine fremde Macht geblieben wäre. Nachdem aber die ganze Nation in die Kirche eingegangen, ist diese eben in ihrer gesetzlichen Gestalt, als Staat neben dem Staate, als Hierarchie nur eine andere Form, in deren corporativem und feudalistischem Aufbau der politische Bildungs- und Freiheitstrieb des Germanen eine edlere, weil das Heilige berührende, Befriedigung findet. Die hervorragendsten Geister und Charaktere der Nationen, von dem innern Zuge des Geistes in den Dienst der Kirche geführt, kämpfen den Freiheitskampf für sie mit nicht geringerem Muthe, wie damals der Ritter seine Fehde oder wie heutzutage der Staatsmann seine parlamentarischen Kämpfe. Neben der Einzelherrschaft des Papstes hat der Episkopat in seiner Diöcese und auf Provinzial- und allgemeinen Concilien noch einen bedeutenden Antheil am Kirchenregiment, und beide sind jedem vom Glück begünstigten Talente zugänglich. In den Mönchsorden organisirt sich eine geistliche Soldateska, die, durch Selbstverleugnung und Sammlung des Geistes gekräftigt, in Wort und That die Freiheit der Kirche zu behaupten, ihre Herrschaft auszubreiten bereit ist. Und damit auch der kriegerische Sinn des Germanen sich mit dem religiösen romantisch einige, ruft die Kirche die Waffen tragenden Stände der Christenheit zum Kampfe gegen die Ungläubigen, zur Befreiung des heiligen Landes auf und veranlaßt die Bildung geistlicher Ritterorden.

Zur harmonischen Einheit endlich schloß sich der Dualismus von Staat und Kirche in der Vorstellung des siegreich erschienenen Gottesreiches zusammen, in welchem Christus als König und Herr des Weltalls sein Volk, die Christenheit, mit zwei Schwertern (Luk. 22, 38) als Symbolen einer zwiefachen Herrschaft beliehen habe: der geistlichen, die

Digitized by Google

in dem Nachfolger des Petrus, dem Papste, und der weltlichen, die in dem römischen Kaiser ihre Spitze hat. Die geistliche Gewalt aber als Trägerin einer ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit gilt für die höhere; die weltliche Herrschaft, auf Zeitliches gerichtet und in der Eigensucht wurzelnd, ist an sich fleischlich, ungöttlich; geheiligt kann sie nur werden, wenn sie in den Dienst der Kirche tritt und von ihr die höhere Weihe empfängt. Diese sucht auch der Staat ebenso begierig, als die Kirche sie zu ertheilen bereit ist, indem sie das gesammte öffentliche und Sonderleben der Nation mit religiösen Vorstellungen und Handlungen durchdringt. Kaiser und Könige empfangen aus ihren Händen die Krone; die Reichsversammlungen knüpfen sich an die hohen kirchlichen Feste; der Richter spricht das Urtheil „zur Errettung seiner Seele", und wo sein Erkenntniß nicht zureicht, wird das Zeugniß Gottes gesucht; jede der zahllosen Genossenschaften hat einen Heiligen zu ihrem Schutzpatron und ihre gottesdienstliche Feier, und das Leben des Einzelnen in seinen wichtigsten Momenten, von der Wiege bis zum Grabe, begleitet die Kirche, je nach seiner Stellung zu ihr, mit Segen oder Fluch.

Aber diese „Herrlichkeit des Mittelalters", die wahrlich kein romantischer Traum ist, die in seinen Rechtsinstitutionen wie in seinen Kunstwerken sich jedem unbefangenen Gefühle kundgiebt, hatte dennoch ihre dunkele Kehrseite. Das Problem, das uns beschäftigt, wie die sittliche Freiheit mit der äußeren Autorität zu vereinigen sei, war weder im Staate, noch in der Kirche gelöst. Durch eine sonderbare Verwechselung herrschte im Staate, der Sphäre der zwingenden Autorität, die Freiheit bis zum Exceß, in der Kirche, der Sphäre geistiger und sittlicher Freiheit, die zwingende Autorität, und dieser Widerspruch durchtönt in schreienden Dissonanzen die oben geschilderte Einheit des Volkslebens, als sicheres Kennzeichen, daß die „Reiche dieser Welt" noch lange nicht wahrhaft, wie man wähnte, „unseres Gottes und seines Christus geworden", und daß diesem Wahne ein tiefer Mißverstand der im Evangelium erschienenen Botschaft der Freiheit und des Friedens zum Grunde lag.

So trugen zwar zahlreiche Missionare, zum Opfer ihres Lebens bereit, diese Botschaft zu den noch heidnischen Völkern Europa's, aber daneben ward Augustin's coge eos intrare in grausamster Weise geübt, von Karl dem Großen, der, durch den frommen Alcuin vergeblich gewarnt, Tausende freiheitliebender Sachsen niederhauen ließ, weil sie Taufe und Knechtschaft verschmähten, bis zu den Kreuzzügen deutscher Ordensritter, die in Liev-

Digitized by Google

land, Kurland, Litthauen und Preußen die Herrschaft des Christenthums erzwangen. Innerhalb der Christenheit sollte die Weissagung, daß „die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln gemacht", erfüllt sein: so wollte es die Kirche und war bemüht, jeden Rechtsstreit zwischen Fürsten und Völkern freudig zu schlichten. Auch in dem Kriegsgefangenen ehrte man die Freiheit des Christen. So ward diese kirchliche Anschauung der Vorläufer der Humanität unseres heutigen europäischen Völkerrechts. Aber nichtchristliche Völker galten für rechtlos. Während im Norden germanische Sitte und Christenthum längst die Knechtschaft in mildere Erbunterthänigkeit verwandelt hatten, erhielt sich bei fortgesetztem Kampfe mit den Ungläubigen im Mittelmeer heidnischer Menschenraub und Menschenhandel auf beiden Seiten. Dies ist der Ursprung der im funfzehnten Jahrhundert von den Spaniern auf die Bewohner des neu entdeckten Welttheils, dann auf die eingeführten Neger übertragenen Sclaverei, dieses noch nicht getilgten Schandflecks der Christenheit.

Nicht minder offenbart sich der innere Widerspruch des in Gesetz verkehrten Evangeliums im Schooße der Kirche selbst. Wer möchte leugnen, daß das Evangelium auch in dieser Verdunkelung seine versöhnende und heiligende Kraft auf Tausende geübt habe, die in innerer Umkehr die göttliche Gnade suchten? Aber ebenso wenig ist zu übersehen, wie der schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche gelegte Keim des Irrthums in dieser Periode verderblich fortwucherte. Durch gute Werke, Almosen u. dergl., sollte der Mensch die Vergebung der Sünde bei Gott erkaufen, durch freiwillige Uebernahme eines Leidens oder einer von der Kirche dictirten Strafe den stets noch verbleibenden Rest von Schuld büßen können, Gott allein die Sünde vergeben und dennoch die Kirche in seinem Auftrag über den überflüssigen Schatz des Verdienstes Christi und seiner Heiligen frei verfügen. Mochten immerhin diese Widersprüche durch scholastische Distinctionen in ein scheinbar consequentes System gebracht und, was mehr ist, im allgemeinen Widerspruch mit demselben durch die Bekenntnisse aller Heiligen die freie Gnade Gottes allein gepriesen werden: den Völkern war durch Menschenwerk die unmittelbare Beziehung der Seele zu Gott, die Quelle alles sittlichen Lebens, verdeckt und hiermit der Grund zu der Entsittlichung gelegt, die wir aller kirchlichen Disciplin zum Trotz im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert hervorbrechen sehen. In schreiendem Widerspruche mit dieser sittlichen Laxheit der Kirche steht die blutige Verfolgung jedes Ungehorsams gegen ihre Glau-

Digitized by Google

bensbefehle (Häresie). Zwar die Kirche selbst vergießt kein Blut, aber sie ist es auch jetzt, die die Obrigkeit belehrt, daß an dem Häretiker das verletzte göttliche Gesetz mit dem Tode zu strafen sei, und die ihn unerbittlich zum Scheiterhaufen überliefert. Ja, als zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts im südlichen Frankreich nicht bloß die manichäische Secte der Katharer, sondern der Versuch einfältiger Christen, im Gegensatz zu der Herrschsucht und Ueppigkeit des Clerus evangelisches Leben und Bekenntniß in ursprünglicher Reinheit herzustellen (Waldenser), um sich greift, befiehlt Papst Innocenz III., den Aufruhr gegen die Kirche durch förmliche Kreuzzüge, die Razzias des Albigenserkriegs, zu dämpfen! Der Orden des heiligen Dominicus, für die Predigt des Evangeliums gegründet, bietet nun seine Dienste zur Aufsuchung (Inquisition) und Hinrichtung der Ketzer an. Die Proteste gegen diese Greuel, z. B. von Seiten des edlen Bischofs Wazo von Lüttich († 1047) und Anderer, stehen sehr vereinzelt. Es war durchaus herrschende Zeitansicht, die, weil sie von der heiligen Führerin der Völker, der Kirche, und ihrer Auffassung des Evangeliums ausging, von ihren edelsten Repräsentanten, z. B. einem Bernhard von Clairvaux, wie von der Gesammtheit des Volkes getheilt ward.

Allgemeiner und tiefer gefühlt wurde dagegen die Ausartung des Amtes, das die Versöhnung predigt, in weltliche Herrschaft, weil sie einen die ganze Christenheit erschütternden Kampf zwischen Staat und Kirche hervorrief.

Als gesetzliche Anstalt hatte die Kirche sich veräußerlicht. Ihre Verweltlichung war dann Sache eines natürlichen Verlaufes. Wer möchte ihre reiche Begabung durch milde Stiftungen, die das Mittelalter auszeichnet, tadeln, insofern sie die Frucht demüthigen Glaubens und freier Liebe waren? Nur diese Mittel setzten Kirchen und Klöster in Stand, durch Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten die Centralpunkte christlicher Gesittung zu werden. Daß die Welt- und Klostergeistlichkeit persönlich und für ihren ausgedehnten Landbesitz von der Gewalt der weltlichen Beamten eximirt und mit entsprechenden Hoheitsrechten beliehen wurde, war theils durch die Gebrechen des staatlichen Organismus, theils durch die feudalistische Entwickelung desselben veranlaßt. Die Träger der höchsten Gewalt selbst, die im Clerus ihre treuesten Vasallen zu finden hofften, begünstigten es. Aber zu verkennen war doch nicht, wie weit die fürstliche Stellung, die der Clerus hierdurch gewann, von seiner ursprünglichen Bestimmung, der Verkündigung des Evangeliums in der Nachfolge

Digitized by Google

Christi, oblag, in welcher Gefahr er stand, moralisch und politisch zu verweltlichen. Diese Gefahr für immer abzuwenden, war das Ziel, das einer der größten Charaktere des Mittelalters, Hildebrand, als Rathgeber mehrerer Päpste, dann selbst Papst Gregor VII., mit bewunderungswürdiger Einsicht und Willenskraft, aber ganz im Sinne der mittelalterlichen Theokratie und mit dem ihr entsprechenden Fanatismus verfolgte. Durch den Cölibat sollte der Clerus nicht bloß niedriger Sinnlichkeit, sondern auch reinen Familienbanden, durch das Verbot der Investitur dem politischen Einflusse der Fürsten entrissen und zum ausschließlichen Werkzeug der durch den Papst vermittelten Herrschaft Christi auf Erden gemacht werden. Mit jener Maßregel rein kirchlicher Disciplin, die überdies der Volksansicht von der Heiligkeit des Priesterstandes entsprach, drang er noch leichter durch; ob er das sittliche Ziel erreichte, lassen wir hier unerörtert. Die zweite Maßregel aber erzeugte einen nothwendigen Conflict mit der Staatsgewalt, die, auch abgesehen vom verwerflichen Stellenhandel (Simonie), auf den altherkömmlichen Consens bei der Bischofswahl so wenig als auf die Belehnung des Erwählten mit den weltlichen Gütern und Hoheitsrechten nebst der daraus hervorgehenden Lehnspflicht zu verzichten gewillt war. Wie nun in dem erbitterten Kampfe zwischen Papst und Kaiser Göttliches und Menschliches naturwidrig vermischt, von Seiten des Papstes vom Kirchenbann gegen den unbußfertigen Kaiser zu seiner Entthronung, zur Aufwiegelung meuterischer Unterthanen, ja der eigenen Söhne, von Seiten des Kaisers zur Absetzung und Vertreibung des Papstes, den Robert Guiscard mit saracenischer Hülfe kaum rettet, fortgeschritten ward, ist weltbekannt. Der Investiturstreit zwar konnte endlich durch einen zweideutigen Vergleich (Concordat Calixt II. 1122) geschlichtet werden, aber der einmal eröffnete politische Kampf um die Oberherrschaft über die Christenheit setzte sich mit wechselndem Glück vom elften bis in's dreizehnte Jahrhundert fort, stürzte die letzte mächtige Kaiserdynastie, zerriß innerlich Deutschland und Italien für immer und führte zwar das Papstthum zum Gipfel seiner Macht, legte aber auch den Grund zu den späteren Niederlagen, die der hierarchisch gesinnte, fromme Bernhard von Clairvaux ihm geweissagt hatte.

Dieser tief in alle Lebensverhältnisse, wie in das innerste sittliche Bewußtsein eindringende Zwiespalt war es, der die ersten Proteste der Völker gegen das hierarchische System hervorrief. Zwar das geistliche Ansehen der Hierarchie und ihres Hauptes bezweifelte Niemand, aber

Digitized by Google

daß auch das Amt weltlicher Obrigkeit unmittelbar von Gott stamme, daß es dem Papst nicht zustehe, die Unterthanen von dem geleisteten Eide zu entbinden, daß, indem das geistliche Amt seines evangelischen Auftrags vergesse und in's Weltliche übergreife, beide Gebiete, Staat und Kirche, zerrüttet würden, ward von Geistlichen und Laien, Staatsmännern und Volksdichtern laut behauptet.

Zwei swert in einer scheide
verderbent lihte beide,
als der babest riches yert,
sô verderbent beidiu swert

sang Freidank im dreizehnten Jahrhundert. Und zu Anfang des folgenden bezeugt Dante Alighieri: Zwei Sonnen leuchteten der römischen Welt und zeigten beide den rechten Weg für Zeit und Ewigkeit. Seitdem die eine die andere ausgelöscht, der Hirtenstab nach dem Schwerte gegriffen, sei das Gesetz des Kaisers, das die Sinnlichkeit bändige und die Thürme der Stadt Gottes von Ferne erblicken lasse, verachtet, die Kirche von Rom aber, indem sie zwei Regimenter vermenge, falle in den Koth des Irdischen und beflecke sich, wie ihren heiligen Auftrag (Purg. 16, 94—132)*).

Aber die Erkenntniß des tiefsten Grundes dieser zerreißenden Widersprüche, der Verkehrung des Evangeliums in ein neues Gesetzthum, war einer spätern Zeit vorbehalten. Erst mußte während des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts die Kirche selbst die bittern Früchte ihres Irrthums zu kosten bekommen, ihr Oberhaupt in dem politischen Kampf mit einem neuen Gegner, dem national consolidirten Königthum in Frankreich, die tiefste Demüthigung einer siebzigjährigen Gefangenschaft erfahren, die Christenheit das Scandal eines Schisma zwischen zweien und dreien Päpsten, die reformatorische Sisyphusarbeit allgemeiner Concilien schauen und der denkende Geist durch Alles dies immer tiefer in den Zweifel, ob die so veräußerlichte und verweltlichte Kirche wirklich die Stiftung des demüthigen Jesus von Nazareth, ihr Gesetzthum sein sanftes Joch, ihre Lehre und Ueberlieferung schlechthin die Wahrheit sei, hineingeführt werden, ehe er zum vollen Bewußtsein seiner ursprünglichen Freiheit und der befreienden Macht des Evangeliums gelangen konnte.

*) Di' oggimai, che la chiesa di Roma, Per confondere in se duo reggimenti, Cade nel fango, e se brutta e la soma.

Digitized by Google

Der Irvingianismus und der evangelische Protestantismus.

Eine zeitgeschichtliche Skizze von Dr. Jul. Köstlin in Göttingen*).

Sie wünschten von mir eine Ausführung über den Irvingianismus. Gern verwiese ich auf die vielen Darstellungen desselben, welche schon von Andern versucht, auf die Urtheile, welche längst über ihn von Andern gesprochen worden sind; abgeurtheilt, sollte man meinen, sei er genugsam, und wer in einem solchen Falle auch noch sein eigenes Urtheil meint nachtragen zu müssen, erscheint leicht als anmaßend gegen Vorgänger und wird, damit auch er noch seinen Stein nicht umsonst aufgehoben habe, leicht doppelt unbillig gegen den zu beurtheilenden Gegenstand. Aber freilich, ich könnte bei aller Anerkennung für die Worte dieses oder jenes Vorgängers Sie doch auf keines jener Urtheile verweisen, ohne zu fortlaufenden Nebenbemerkungen mich für verpflichtet zu halten, und so nehmen Sie denn, wenn Sie es wünschen, auch von mir selbst noch ein längeres, zusammenhängendes Wort. Werth ist ja der Irvingianismus gewiß fortwährend jener eingehenderen Beachtung, zu deren Gegenstand Sie ihn machen wollen. Daß er schon im Abblühen begriffen ist, ändert daran nichts; im Gegentheil werden solche Erscheinungen gar oft gerade erst dann, wenn sie zu altern beginnen, in ihrer ganzen Bedeutung uns klar; ihr Wesen hat sich dann genügend in der Geschichte ausgeprägt, und das Auge des Beobachters vermag jetzt ruhiger auf ihnen zu ruhen, während der erste kräftige Eindruck ihres lebendigen Auftretens sowohl in Hinsicht auf Abneigung, als in Hinsicht auf Sympathie einem richtigen, besonnenen Urtheilen oft viel mehr hinderlich als förderlich ist.

Mit Recht erscheint beim Irvingianismus schon das als etwas Merkwürdiges, ja in seiner Art Einziges, daß er wie ein ganz fremdes Ge-

*) Wir freuen uns, diese eingehende Beleuchtung einer eigenthümlichen religiösen Zeiterscheinung unsern Lesern vorzulegen. — Unsere Auffassung weicht in einigen Punkten, namentlich in der Würdigung des chiliastischen Elements im Irvingianismus, von derjenigen des geehrten Herrn Verfassers ab (unsere wiederholten Erklärungen in den drei letzten Jahrgängen über die Bedeutung der chiliastischen Anschauungen in der Gegenwart sind ein Beweis dafür); aber gern lassen wir auch diese Anschauung der Sache zum Worte kommen, wie dies auch früher schon mehrmals geschehen. D. H.

Digitized by Google

wächs auf den Boden der deutschen, besonders der lutherischen Kirchen herüberkam und dennoch alsbald eines keineswegs zu verachtenden Erfolges sich erfreuen durfte. Es kann sich ihm hierin keine andere religiöse Richtung oder Secte vergleichen; der Baptismus z. B. wird neuerdings zwar auch von England aus bei uns angeregt, aber nur seinem gegenwärtigen bestimmten Charakter, keineswegs seinem Ursprung und innern Wesen nach kann er uns für ein fremdes Erzeugniß gelten; der Methodismus hat nicht so viele eigene Gemeinschaften, daß sie der Rede werth wären, bei uns zu sammeln vermocht; in Betreff des Mormonismus lassen Sie uns zu Gott hoffen, daß trotz all' der Verirrungen, deren ein Theil unseres armen Volkes heutzutage fähig sein mag, doch jener uns fern bleiben werde. Dagegen ist im Irvingianismus eine Pflanze zu uns gebracht worden, deren Wurzeln so fest und ausschließlich als möglich im englischen Boden ruhen und bleiben, und welche dennoch, besonders im ersten Momente ihres Auftretens, viele und recht achtenswerthe deutsche Herzen erfaßt und mehr als irgend ein anderes neues religiöses Erzeugniß die Aufmerksamkeit in Deutschland auf sich gezogen hat.

In der That würde er uns auch schon, wenn er bloß auf englischen Boden sich beschränkt hätte, ein in sich abgeschlossenes Bild gewähren, und zwar ein Bild, das nicht bloß unser geschichtliches Interesse, sondern auch wirkliche innere Theilnahme unseres religiösen Sinnes in Anspruch zu nehmen sehr geeignet wäre. Ein junger schottischer Geistlicher, erst 30 Jahre alt, erregt seit 1822 in London ungemeines Aufsehen durch Predigten, welche auf Hohe und Niedrige, auf Gebildete und Ungebildete, auf Schotten und Engländer gleich mächtig wirken. Er kommt von der Seite des Mannes, welchem die Kirche Schottlands mehr als irgend einem Andern die neue Anregung und Gestaltung des christlichen Lebens und der christlichen Gemeindethätigkeit verdankt: er war Gehülfe von Chalmers in Glasgow gewesen; der Geist, welcher damals ein merkwürdiges neues Leben in Schottland hervortrieb und welchem Chalmers als ein sonderliches Werkzeug diente, war in Irving selbständig und auf's stärkste erwacht, sobald er seine eigene Stelle in neuer, eigener Umgebung angetreten hatte. Dazu kam die sonstige geistige Bildung und die äußere Persönlichkeit des Predigers. Ein junger Schweizer, M. Hohl, der zuerst in einer eigenen deutschen Schrift (1839) Nachrichten über Irving gab, schildert ihn als wahrhaft schöne Gestalt, — ernst, feurig, erhaben, ja majestätisch und zugleich voll edler Milde im Antlitz. Reich gebildet erscheint besonders

Digitized by Google

seine Phantasie und Sprache. Wer mißgünstig von ihm dachte, hätte ihn wohl im Hinblick auf den Beifall, den er besonders auch bei Leuten fand, welche man sonst zur großen Welt rechnen mochte, einen Modeprediger nennen mögen; wir wissen ja auch aus den Erfahrungen jeder Zeit und jedes Ortes, wie leicht ein junger, feuriger, phantasiereicher Prediger mit schöner, interessanter Gestalt, wallendem Haupthaar u. s. w. auf eine Weile über die Maßen in die Mode kommen kann, selbst wenn er keineswegs darnach gestrebt und seinen Reden Salz oder gar Essig beizufügen nicht unterlassen hatte; bei Irving aber muß man anerkennen, daß wirklich sein Streben auf weit Höheres gerichtet und innerlich sehr wahr und ernst war, wie er denn da, wo es zu strafen galt, auch die eingewurzeltsten Fehler seines und des gesammten englischen großen Publicums schonungslos aufdeckte und anfaßte. Hohl erzählt so namentlich von einer Rede, welche er zum Besten der Heidenmission halten sollte; nur zu oft wird man in Exeterhall bei Reden der großen Missionsmeetings zum Argwohn sich versucht fühlen, daß ihr Endziel viel mehr noch die Oeffnung der Börsen als die Oeffnung der Herzen gewesen sei und daß als besonders wirksames Mittel hierzu der imponirende Eindruck wirken sollte, welchen die vor dem Publicum dargelegten Operationen in den mächtigen bereits eingegangenen und ausgegebenen Summen namentlich auf Engländer machen können; Irving scheute sich bei einer solchen Gelegenheit nicht, durch eine Predigt, welche eigens und sehr eingehend und nachdrücklich das Vertrauen auf's Geld in Missionssachen züchtigte, auf's tiefste gerade die Leute der Mode zu verletzen.

Aber Irving begnügte sich nicht mit dem Erfolge, eine Menge von Zuhörern seiner Predigt gewonnen zu haben, noch mit den gewöhnlichen Erfolgen, welche für ein treu verkündigtes Wort in den Herzen treuer Zuhörer erwartet werden dürfen. Der Anblick der Noth und Zerrüttung, unter welcher die Kirche Christi seufze, und die Aussicht auf die Fortschritte, welche sittliches und staatliches Verderben inmitten der christlichen Völker mache, erhielt ihn in gespannter Sehnsucht nach einer vom Himmel kommenden letzten Entscheidung und Vollendung. Er sehnte sich nach neuen, höheren Geistesgaben, durch welche die Frommen zur Aufnahme des Herrn bereitet und diesem in seiner ganzen Kirche die Wege zum Einzug gebahnt würden. Mit vielen Andern, Gleichgesinnten, rang er darnach in anhaltendem Beten. — Für Uebelwollende liegt die Verdächtigung nahe: da diese Sehnsucht nach neuen außerordentlichen Heimsuchun-

Digitized by Google

gen der Gnade bei Irving erst so stark hervorgetreten sei, seit der Zulauf zu seinen Predigten abgenommen habe, so werde ihr eine selbstische Sucht nach Außerordentlichem zu Grunde gelegen sein; für die hohe Wirksamkeit, nach deren Ruhm er getrachtet, habe er, da der Ruf seiner Predigten nachließ, sofort andere, absonderliche Mittel gesucht. Wir dürfen es nicht leugnen, haben vielmehr gerade bei solchen geschichtlichen Vorgängen aufrichtig auch uns selbst daran zu erinnern, daß wir derartigen Einflüssen des eigenen Innern von Natur immer ausgesetzt sind, daß dieselben auch bei denjenigen, welche in christlichem Kampfe das natürliche Ich im Ganzen bereits überwunden haben, oft länger als irgend ein anderer, gröberer Reiz der Selbstsucht noch fortwirken, und daß sie um so gefährlicher sind, je leichter sie auch einem sonst redlichen und gewissenhaften Selbstbewußtsein sich verbergen. Aber die eigentliche Wurzel jener Sehnsucht war bei Irving jedenfalls eine edle, christliche, soviel auch Irrthum sich damit verband; und es hat etwas Ergreifendes, zu sehen, wie der Mann, über dessen Geist Andere staunen und dem es an Gaben, um Glanz vor der Welt zu behaupten, durchaus nicht fehlte, doch in so innigem Gefühle des Mangels, an welchem mit den Andern auch er selbst noch leide, sich nach dem streckt, das vorne ist, und mit bereitwilliger Hingebung umherschaut und umherlauscht, wo etwa, sei's auch unter den geringsten seiner Brüder, das Feuer eines neuen höheren Lebens endlich aufleuchten, das Rauschen des Geistes von oben sich endlich vernehmen lassen werde.

Die Wunderwirkungen, welche erfleht worden waren und von welchen das neue Heil für die Kirche erwartet wurde, stellten sich ein. In häuslichen Andachtsstunden bei Irving und dann auch während öffentlicher Gottesdienste erschienen Glieder seiner Gemeinde von einem höheren Geiste erfaßt, überwältigt, zum Munde höherer Offenbarung gemacht. Sie stießen bald mehr unverständliche, gewaltsame Laute aus, bald deutliche begeisterte, prophetische Worte, welche besonders von Christi Zukunft und den bevorstehenden Gerichten zeugten. Man sah das Zungenreden und Weissagen der apostolischen Zeit wieder erweckt. Irving wurde es im ersten Augenblick bange, als er den Geist auf diese Weise in die Ordnung des Gottesdienstes selbst hereingreifen sah. Aber er meinte sofort, vielmehr davor sich fürchten zu müssen, daß nicht, wo Gott wirke, er entgegentrete, und wo der Geist Raum verlange, er ihn verweigere. Weil er jetzt die Kundgebungen des Geistes in Laien während des Gottesdien-

Digitized by Google

ſtes förmlich zuließ, förderte und ſteigerte, mußte er ſein Gotteshaus als eines, in welchem die ſchottiſche Ordnung zu herrſchen habe, verlaſſen (1832). Das führte zur erſten Bildung einer und dann mehrerer ſelbſtändigen Gemeinden, welche, als Träger des apoſtoliſchen Geiſtes, ſich apoſtoliſche nannten.

Aeußere Beobachter mußten jetzt die Prognoſe ſtellen, das Weſen der neuen Secte werde aufgehen in ſchwärmeriſchem Subjectivismus; in der Geſchichte des deutſchen Proteſtantismus lag beſonders die Schwärmerei der erſten Wiedertäufer zum Vergleich nahe. Jene Vorausſetzung mußte um ſo natürlicher erſcheinen, je mehr ſogleich die Anzahl der vom Geiſt Ergriffenen wuchs und je ungeſtümer ſie auch vor die Welt hinaustraten; junge Männer traten weiſſagend auf den Straßen auf. Aber gerade darin, daß er kein Geiſt der Unordnung, ſondern ſehr beſtimmter Ordnung und Zucht ſei, ſchien der neue Geiſt ſich rechtfertigen zu wollen. Gerade an feſte Ordnungen wollte er ſelbſt ſich binden; durch ſie wollte er fortleben, ſowie ſie ſelbſt auf ſeinem Zeugniſſe ruhen und durch ihn mit höheren Kräften erfüllt und durchdrungen werden ſollten; den Mangel an ihnen bezeichnete er als den Grundmangel aller bisherigen Kirchen ſeit der apoſtoliſchen Zeit. Wir ſtehen bei der irvingianiſchen Aemterlehre, wie ſie gemäß den Ausſagen des prophetiſchen Geiſtes conſtruirt wurde. Wie der Geiſt der des apoſtoliſchen Zeitalters ſein wollte, ſo wollte er auch fortleben in den Formen der apoſtoliſchen Zeit, — in den Aemtern, welche beſonders Epheſ. 4, 11 kurz zuſammengefaßt ſeien. An die Spitze ſtellte der Geiſt wieder zwölf von ihm namentlich bezeichnete Apoſtel, „die höchſten Vorgeſetzten der allgemeinen Kirche, die Quellen und Verwalter der Lehre, die Mittheiler des heiligen Geiſtes durch Auflegung der Hände, ſowohl zur Beſtätigung aller Gläubigen, als zur Weihung der Diener der Kirche“. Die Offenbarungen ſelbſt fließen fortwährend aus dem Munde der Propheten, deren Amt dem apoſtoliſchen zunächſt ſteht; aber Sache der Apoſtel iſt's, zu beurtheilen, was echte Offenbarung iſt, ihren wahren Sinn zu beſtimmen und ſie als Lehre hinzuſtellen mit gebietender Autorität. Die dritte Gabe iſt die des Evangeliſten, welcher, „im Buſen der apoſtoliſchen Kirche gepflegt und ausgerüſtet“, von da aus das Licht der Wahrheit und die Macht des Lebens weiter trägt und, ſeine Predigt durch Zeichen und Wunder beſtätigend, die neuen Glieder für jene Kirche gewinnt. Die ſo geſammelten Gemeinden werden als einzelne von den „Hirten und Lehrern“ regiert und ge-

Digitized by Google

weidet, nämlich zu oberst durch Einen „Engel oder Bischof", neben welchem aber zum mindesten noch sechs Aelteste stehen. Dazu kommen noch Diakonen, Diakonissen, Unterdiakonen. — Indessen kann und will der Geist Gaben, mit welchen er diese Aemter ausstattet, daneben auch noch Andern zutheilen, welche dieselben in freierer, nicht amtlicher Weise gebrauchen sollen: so besonders die Gabe des Prophezeiens; nur bleibt es dem Amte vorbehalten, die Echtheit solcher Gaben anzuerkennen. — Von wunderbaren Gaben der apostolischen Zeit trat neben das Weissagen und Zungenreden besonders noch die Heilung von Kranken und Besessenen; die Irvingianer beriefen sich schon frühe auf „vielfältige Beispiele" hiervon.

Und nun hat die Geistesrichtung, welche das Princip der Reformation erst zur Herstellung einer Freiheit nach dem Sinn der alten „zwickauer Propheten" zu gebrauchen schien, den Weg auf einen Standpunkt gefunden, von welchem aus sie innigen Zusammenhanges mit der gesammten alten Kirche und ihrer Tradition sich rühmt und über die Reformation selbst als eine im Sinne falscher Freiheit unternommene aburtheilt. Sie hat in ihren Aemtern, zunächst im Apostelamte, wieder eine Autorität, dergleichen die katholische Kirche nie entbehren zu können sich bewußt war; diese machte nur den Fehler, daß sie, nachdem Gott der Christenheit zur Strafe für ihre innere Erschlaffung den Apostolat genommen, anstatt um Wiederherstellung desselben zu flehen, die bischöfliche und päpstliche Autorität als einen Ersatz dafür brauchen zu können gemeint hatte; die protestantische Kirche dagegen hat sündhafterweise gar keine wahren Träger solcher Autorität mehr haben wollen. Und mit der katholischen Kirche hat die neuapostolische auch die äußere Continuität im Amte gemein; apostolische Handauflegung ist es, was diese vermittelt; „für die Zeit aber, da das Amt der Apostel gefehlt, hat Gott in seiner großen Barmherzigkeit es geschehen lassen, daß das Amt der Priester und der Bischöfe durch die Handauflegung bloßer Bischöfe übertragen wurde".

An die katholische Kirche, und zwar an die altkatholische, besonders die morgenländische, hat dann auch der irvingianische Cultus eng sich angeschlossen. Täglich sollen Gottesdienste stattfinden, vorzüglich zum Behuf des Gemeindegebetes. Es ist Bedacht darauf genommen, daß bei denselben die einzelnen Aemter alle, und jedes in eigenthümlichen Functionen, thätig werden; schon beim gewöhnlichen täglichen Frühgottesdienste sollen ein Evangelist, Hirte, Engel, Aeltester, Prophet abwechselnd auftreten.

In solchem Besitze der höchsten Gaben und Aemter und in solcher

Digitized by Google

Uebung anhaltenden Gottesdienstes will die Gemeinde warten, bis das nahe Ende wirklich anbricht, und will auch der übrigen Welt davon zeugen. Christus wird sein tausendjähriges Reich aufrichten; vorher offenbart sich noch der Antichrist; aber noch vor der vollen Offenbarung desselben werden die Heiligen entrückt werden, um dem Verderben zu entgehen und dann mit Christus zu herrschen.

Wollen Sie der kurzen Skizze, die ich hier gab, vorwerfen, sie verhülle noch die Schattenseiten ihres Bildes, den völligen Mangel an innerer Begründung der neu aufgestellten Lehren, die innern Widersprüche, zu welchen die Ausführung der Aemterlehre führen werde, die Geistlosigkeit des Formalismus, mit welchem jene vorgeblichen Jünger des Geistes die einzelnen Aemter und Cultushandlungen bis auf den Ornat hinaus zugeschnitten haben, — so haben Sie mit diesem Vorwurfe nicht Unrecht. Aber mit mir werden Sie doch zugeben müssen, daß die Richtung, welche von Vielen ziemlich geringschätzig abgefertigt wird, nicht bloß merkwürdige Originalität und eigenthümlichen inneren Zusammenhang besitzt, sondern daß sie auch wirklich die wichtigsten Interessen unseres christlichen Lebens im Auge hat und seine tiefsten Fragen anregt. Dürfen wir nicht vermuthen, daß Manche, welche den Irvingianismus jetzt in jener Weise abfertigen, ihn, wenn er schon der Vergangenheit angehörte und in ihr Halbdunkel gehüllt wäre, einer viel größeren Anerkennung und hingebenden Betrachtung als eine höchst interessante, für ihre und für alle Zeiten bedeutungsvolle Erscheinung würdigen würden?

Wer dann doch bei allem Bedeutungsvollen, was der Irvingianismus haben mag, gerade in dem, was seine Eigenthümlichkeit ausmacht, nicht ein Licht neuer Offenbarung, sondern Einseitigkeit und Irrthum sieht, der dürfte auf demjenigen Boden, auf welchem wir bisher denselben beschauten, auch genug Erklärungen und Anknüpfungspunkte für solche Irrthümer finden und hiernach das Bild, wie es bisher schon als ein innerlich abgeschlossenes sich darstellt, so nun auch in dieser Gestalt *geschichtlich begreifen*. Jener Boden ist der des englischen und schottischen Protestantismus.

Ist den Irvingianern eine einseitige Richtung auf die Zukunft Christi hin vorzuwerfen und mißachten sie darüber fälschlich, was die Kirche doch schon in der Gegenwart besitzt, so erinnern wir uns hierbei an einen Vorwurf, der den Engländern und Schotten überhaupt gemacht wird: die Aussicht auf die letzten Dinge erhalte in ihrer religiösen Anschauung

Digitized by Google

übermäßiges Gewicht, was zusammenhänge mit einer zu abstracten Sonderung zwischen Weltlichem und zwischen dem Himmelreich überhaupt — wobei das letztere zu sehr nur als etwas Transcendentes aufgefaßt werde. Mit ihrer Erwartung des tausendjährigen Reiches als eines sehr nahen stehen die Irvingianer nichts weniger als allein; die Erwartung der zukünftigen und letzten Dinge überhaupt wird in Schottland und England wohl mehr als in irgend einem andern Lande auf Kanzeln und in Schriften besprochen; aber auch das Flehen und Ringen nach einer neuen Geistesausgießung und Wundergaben war denen, welche hernach Irvingianer wurden, mit Tausenden ihrer Volksgenossen gemein. Es hatten sich eigene Gebetsvereine in diesem Streben gebildet; auch war das Zungenreden nicht in der Gemeinde Irving's, sondern an einem schottischen Orte zum ersten Male laut geworden.

Namentlich aber weist uns jene Meinung, daß das christliche Heil an bestimmte feste einzelne Formen von Amt und Verfassung gebunden sein wolle, auf eine allgemeinere schottische und englische Eigenthümlichkeit hin. Es ist eine Eigenthümlichkeit, welche zugleich auf die merkwürdigste Weise in ganz verschiedenen Gestaltungen sich ausgeprägt hat: den Einen dünkt das presbyteriale Regiment das einzige von Gott vorgeschriebene, den Andern ebenso das episkopale. Und während diese beiden Parteien hiermit für eine Gesammtkirche eine feste Verfassung einsetzen, warnen uns die Independenten, zu einer Unterordnung mehrerer Gemeinden unter Ein Amt, sei es nun unter Bischöfe oder unter Synoden, habe man gar kein Recht, während allerdings jeder Einzelgemeinde ihre ständige Verfassung vorgeschrieben sei. Alle aber berufen sich gleichermaßen auf die heilige Schrift neuen Bundes als auf ihr Gesetzbuch. — Wollten Sie vielleicht im Gegensatz hierzu nun auf die Quäker mich aufmerksam machen, bei denen umgekehrt die größte Freiheit vertreten sei? Im Gegentheil, sie haben dieselbe Grundrichtung und stellen von den entgegengesetzten Seiten, welche in dieser liegen, nur eine neue dar; oder zeigt sich denn nicht in der Formlosigkeit, welche bei ihnen geboten ist, ganz dieselbe Gesetzlichkeit? Auch sie berufen sich auf's bestimmte Gesetz der Schrift. — Und da ist mir denn schließlich der Ausspruch gar nicht zu gewagt: wenn das Aemterwesen des apostolischen Zeitalters wirklich in so bestimmte Formen gesetzlich gefaßt war, und wenn der Christenheit fortwährend möglichste äußerliche Conformität damit geboten ist, so sind die Irvingianer getreuer als alle Anderen dem Gebote der Schrift nachgekommen.

Digitized by Google

An's anglikanisch-bischöfliche Wesen im Unterschiede vom schottischen mahnt uns die Lehre von einem höheren Geistesbesitze, welcher den Amtsträgern als solchen zukommen müsse und welcher ihnen verliehen werde durch Handauflegung, und zwar durch eine von den Aposteln her durch die Bischöfe sich ununterbrochen fortziehende Reihe von Handauflegungen; nur daß, wie wir sahen, die Irvingianer in der bischöflichen Handauflegung nur einen ungenügenden Ersatz finden für die unmittelbar apostolische, welche bei ihnen selbst wieder hergestellt sei. Anglikanisch erscheint ferner der Werth, welchen sie reichen äußern Ceremonien beilegen, und der Formalismus der Gesetze, welche sie über dieselben aufstellen. Anglikanisch ist der ganze Zug zu altkatholischem Wesen hin. Nicht durch positive heimathliche Einflüsse, sondern durch Widerwillen gegen das Kirchenthum seiner schottischen Heimath ist Irving hier offenbar bestimmt worden. Wir werden ihm kein Unrecht thun, wenn wir annehmen, seine Ausstoßung aus der heimathlichen presbyterialen Kirche, welche er von jetzt an ein Babel nannte, werde in jener Hinsicht vollends tief auf seine Stimmung und Anschauung eingewirkt haben.

Von anglikanischem Wesen redete ich; bestimmter hätte ich reden sollen nur von einer Richtung innerhalb des anglikanischen Kirchenthums, welche fordert, daß dieses in der hier gemeinten Weise aufgefaßt werde; denn von der anglikanischen Kirche als solcher, von ihren Reformatoren, von ihrem Glaubensbekenntnisse, von höchstgestellten Vertretern derselben in jedem Zeitalter, sind jene Anschauungen, besonders auch die von Nothwendigkeit und nicht bloß Zweckmäßigkeit apostolisch-bischöflicher Succession, keineswegs angenommen worden, so oft auch eine den Deutschen doppelt übel anstehende Ignoranz es voraussetzt und auf diese Voraussetzung hin bald recht günstig, bald recht ungünstig über unsere Schwesterkirche urtheilt. Jener Richtung innerhalb des Anglikanismus aber folgen wir noch weiter bis zu ihrer consequenteren Ausprägung im Puseyismus; zu derselben Zeit sind beide, Irvingianismus und Puseyismus, emporgeblüht; mit dem Dringen auf die göttliche Autorität eines bestimmt geformten Amtes, auf den höheren geistlichen Charakter desselben, auf die von Gott verordneten katholischen Gebräuche des Gottesdienstes, auf die Rückkehr zu einer altkatholischen Kirche, welche noch hinter dem Schisma der römischen und griechischen stehe, wollen beide, wenn auch auf sehr verschiedene Weise, Ernst machen.

Es ließe sich besonders die Parallele mit dem Puseyismus noch weiter

Digitized by Google

führen; wir werden wohl auch nachher wieder auf dieselbe zurückkommen. Das Bisherige wird genügen, um zu zeigen, wie der Irvingianismus nicht bloß in sich selbst, sondern auch mit dem Boden, aus welchem er erwachsen ist, auf sehr bedeutungsvolle Weise zusammenhängt.

Je mehr wir nun aber den Irvingianismus als echt englische Erscheinung zu verstehen glauben, um so schwieriger nur scheint eben die Frage, welche Ihnen mit Recht besonders wichtig dünkt: was demselben doch auch in Deutschland solchen Eingang habe verschaffen können? Was für Berührungspunkte mögen doch auch in unserem deutschen Kirchenthume ihm gegenüber sich darbieten? Was befähigt ihn, aus der Fremde, in welcher wir ihn mit Interesse beobachten mochten, so unmittelbar zu uns heranzutreten und bei uns selbst Eingang, ja Herrschaft zu fordern?

Die Antwort wird sich am leichtesten ergeben, wenn wir die Zeit in's Auge fassen, seit welcher sein Auftreten in Deutschland wirklich unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß. Es ist dies seit 1848 der Fall. Dieser Zeitpunkt fällt nicht etwa zusammen mit demjenigen, in welchem er selbst seine ersten Versuche in Deutschland gemacht hat. Schon 1835 hatte er mit dem übrigen Continent auch Deutschland seinen Aposteln als Arbeitsfeld ausgetheilt. Eine lange Ansprache an alle Kirchenhäupter und Fürsten der Christenheit wurde von ihnen erlassen; in Deutschland soll sie freilich bloß dem Kaiser von Oesterreich (als Erben des deutschen Kaiserthrones?) überreicht worden sein. Sendboten zogen durch unser Vaterland, welche, wie einst Josua und Kaleb dem Einzug Israels in Palästina, als Kundschafter dem künftigen großartigen öffentlichen Auftreten der Apostel vorangehen sollten. An der Heimlichkeit, welche für die Thätigkeit weltlicher Kundschafter nöthig ist, haben auch diese geistlichen es nicht fehlen lassen; aber während sie dabei doch empfängliche Seelen nicht bloß erspähen, sondern schon auch anziehen und vorbereiten sollten, ist von den Früchten einer solchen Wirksamkeit, welche sie damals geübt, außerordentlich wenig an den Tag gekommen; nur die edelste Frucht, welche sie in Deutschland gewannen, nämlich der marburger Theologe Thiersch, begann schon vor 1848 für sie zu reifen. — Dagegen hatten sie schon im Sommer des Jahres 1848 in der Hauptstadt, welche man hin und wieder eine Metropole der Intelligenz nennt, eine Gemeinde und entwickelten dort in weiteren Kreisen einen Einfluß, der großes Aufsehen erregte und auch so ruhigen, überaus geschichtskundigen Beobachtern, wie z. B. dem seligen Nean-

Digitized by Google

der, in hohem Grade bedeutsam erschien. Es traten verschiedene evangelische Geistliche über; in Berlin selbst hatte der treffliche alte Goßner den Schmerz, einen Mann, in dessen Hände er sein Predigtamt niederlegen wollte, gerade jetzt zu ihnen abfallen zu sehen. Allmählich brachten sie bleibende Gemeinden auch in Pommern, Schlesien, Ostpreußen, Posen, Preußisch-Sachsen zu Stande. Von einer andern Seite her ist Basel Mittelpunkt ihrer Evangelistenthätigkeit. In neuester Zeit hören wir auf preußischem Gebiet namentlich einen Herrn von Pochhammer nennen; aus Basel vernehmen wir von einem übergetretenen evangelischen Theologen, der Engel wurde. Während der Irvingianismus in England nach einer neuesten Zählung nur 32 Gotteshäuser hat und allerdings auch in Deutschland die Zeit seines wirklichen Aufschwunges ohne Zweifel vorbei ist, setzt derselbe doch namentlich in Deutschland sein Werk noch mit großem Selbstvertrauen fort; ungefähr vor einem Jahre sollen in Berlin 20 neue Mitglieder ihm sich angeschlossen haben. Die bedeutendste deutsche Schrift desselben ging 1855 aus: „Schatten und Licht in dem gegenwärtigen Zustande der Kirche, von Charles Böhm;"; sie ist in warmen, meist ruhigem und zugleich recht gebildetem Tone abgefaßt; Thiersch, welcher sie bevorwortet, „lebt der freudigen Zuversicht, daß die christliche Lehre in dieser Gestalt die strengste wissenschaftliche Prüfung und zugleich die Probe des Lebens bestehe."

Was ist es aber, das gerade seit jenem verhängnißvollen Jahre dem Irvingianismus das Thor bei uns so weit und namentlich auch so rasch geöffnet hat?

Vor Allem ohne Zweifel erwies sich wirksam seine Ankündigung der letzten Dinge. Und bedarf es erst noch einer besonderen Hinweisung darauf, wie in jenen Jahren, da Viele nichts mehr als den unabwendbaren Umsturz von Staat und Kirche vorauszuschauen vermochten, die Blicke Aller, welche an ein Reich, das nicht von dannen ist, glaubten oder wieder zu glauben begannen, natürlicherweise, ja nothwendigerweise den künftigen und letzten Wegen Gottes ihren vielleicht bangen und bebenden, jedenfalls aber forschenden und sehnsüchtigen Blick zuwandten? Auch viele andere Kreise außer denen des Irvingianismus, auch manche andere bedeutende und echt christliche Persönlichkeiten ließen sich ja nennen, bei welchen damals die Sehnsucht zu fester, kühner und freudiger, eifriger, thatbereiter Zuversicht sich gesteigert hat. Die Boten des Irvingianismus aber konnten darauf sich stützen, daß ein Irving schon längst, während

Digitized by Google

deutsche Kirchenmänner und Theologen noch im Schlafe weltlicher Sicherheit gelegen seien, seine Wächterstimme erhoben habe. Und er, der schon 14 Jahre zuvor verstorbene, hatte nicht bloß überhaupt das nahe Ende angekündigt, sondern er hatte auch klar geweissagt, was die letzte Krisis herbeiführe: es sei die Erhebung der Massen gegen die von Gott eingesetzten Ordnungen, der Geist der Revolution, der Volkssouveränetät. Das helle, scharf eindringende, erschütternde Licht, in welches mit Einem Male das Zeugniß der Schrift über die letzten Dinge gestellt erschien, war einer Menge deutscher Christen ein ganz neues, bis dahin unerhörtes; was Wunder, wenn bei diesen mit dem Eindrucke desselben ein hingebender Glaube auch an das Zeugniß derjenigen Menschen sich bildete, durch die ihnen jenes Schriftzeugniß überhaupt zum ersten Mal in so eindringender Weise war nahe gelegt worden? Diese selbst weisen auch auf nichts weniger hin, als darauf, daß ihre Verheißung der Zukunft im Ganzen grundsatzmäßig alle evangelische Kirchen mit ihnen gemein haben und daß ihnen nur eine bestimmte Auffassung dieser Verheißung, auf welche eben deswegen das prüfende Urtheil der Zuhörer sich zu concentriren hätte, eigen ist. Ein Beleg hierfür ist gerade auch jene Schrift von Böhm; ebenso sprechen sie in ihrem „Zeugniß" an die Häupter der christlichen Kirchen und Staaten; ich selbst hörte dreimal, an ganz verschiedenen Orten, Vorträge von Irvingianern, welche die allgemein christliche Lehre von den letzten Dingen sammt der specifisch irvingianischen ununterschieden als eine neuerdings erst wieder durch den Geist enthüllte vortrugen.

Man hat den Irvingianern vorgeworfen, sie erregten den Zuhörern besonders abenteuerliche, lockende Aussichten auf die letzte beseligende Heimsuchung durch den wiederkehrenden Herrn. Man hat gespottet über ihre Hoffnung, dem Herrn in den Wolken entgegengeführt zu werden. Das ist nun bekanntlich im Allgemeinen eine Hoffnung, welche ein unendlich Größerer als sie, nämlich der Apostel Paulus, allen Gläubigen eröffnet, die Christi Wiederkunft erleben. Eigen ist ihnen, daß sie sich selbst sicher für Solche hielten, welche gewürdigt seien, diese Wiederkunft zu erleben; eigen ist es ihnen der Lehre unserer Kirche gegenüber, welche eine so bestimmte Erwartung über die Zeit der Wiederkunft noch nie genehmigt hat, — nicht indessen, wie schon bemerkt wurde, gegenüber von der Ansicht einzelner hochachtungswerther Männer auch innerhalb unserer Kirche; der Tod, welcher bereits über so Viele, die jene Erwartung theilten, gekommen ist, mußte dann den Eindruck ihrer Predigt schon sehr lähmen.

Digitized by Google

Ganz eigen ist es ihnen endlich, — und diese Vorstellung mochte allerdings eine besondere Kraft der Anziehung und Verführung auf Viele üben — daß sie entrückt zu werden hofften noch vor dem letzten Kampfe — verschont also mit den letzten, schwersten Drangsalen und Wehen.

Aber für die eigenthümliche Anziehungskraft, welche der Irvingianismus geäußert hat, glaube ich doch den wichtigsten Erklärungsgrund überhaupt noch nicht genannt zu haben; denn was wir bisher nannten, hat des Eigenthümlichen doch überhaupt noch zu wenig.

Es mag sein, daß Vielen, welche von ihm sich angezogen fühlten, ein tieferer, innerlicher Grund überhaupt noch fehlte. Die Erfahrung der Vergangenheit und Gegenwart zeigt uns, wie viele Solche, deren religiöser Sinn einmal erregt worden ist, sofort gerade durch Aeußerlichkeiten sich gewinnen und fesseln lassen, — wie ihnen das Absonderliche leicht als das Höchste erscheint und einen dem Menschen von Natur inwohnenden Dünkel reizt. Und welchen Reichthum von Absonderlichkeiten bietet schon das Aeußere jener weitläufig entfalteten Aemterlehre und eines so reich ausgestatteten Cultus dar! Das pflegt nicht nur Viele in der großen Menge, sondern auch viele Gebildete zu reizen; man hörte besonders auch vom Einfluß, welchen der Irvingianismus auf Männer der letzteren Art übte; wie hoch konnten sie, diesem sich anschließend, über das gewöhnliche, gemeine Christenthum wieder hinwegsehen! Es möge mir, weil es ja doch seine geschichtliche Richtigkeit hat, nicht verargt werden, wenn ich hier auch an das Aufsehen erinnere, welches gerade in Berlin, und zwar nicht zum Mindesten gerade unter Gebildeten, sogar das absonderliche betrügerische Treiben sogenannter Wunderkinder schon mehr als einmal gemacht hat.

Allein weitaus das Wichtigste beim Auftreten des Irvingianismus in Deutschland scheint mir ein anderer Punkt zu sein. Soll ich mich über die Bedeutung der irvingianischen Richtung äußern, so glaube ich ihn kaum nachdrücklich genug hervorheben zu können; er zumeist wird den Irvingianismus zu einem eigenthümlichen Zeichen für unsere Kirche und unsere Zeit machen.

Auflehnung gegen die Autorität der von Gott verordneten Obrigkeiten war es, was Irving besonders als Merkmal des hereinbrechenden Antichristenthums ansah. Eigenthümlich aber war dann dem Irvingianismus, daß er eine in demselben Sinne feste und von Gott verordnete Autorität auch für das Gebiet der Kirche suchte. Und das ist ja nun keine Frage,

Digitized by Google

daß wirklich ein und derselbe Geist der Auflehnung gegen das, was, kurz gesagt, von oben her dem Menschen und seinem individuellen, natürlichen Sinn und Willen gegenübertritt, sowohl den Staat und das bürgerliche Leben, als auch die Kirche und das Christenthum bedroht. Die Frage aber ist: handelt es sich beidemal um ein gleichartiges „von oben her"? Mögen wir auf staatlichem Gebiete noch so viele Formen verfassungsmäßiger Ordnung an sich zulassen, soviel steht, zum Mindesten nach der Ansicht unserer Kirche, fest, daß die einmal zu Recht bestehenden Ordnungen — und zwar nicht bloß als abstracte, sondern als vertreten durch die Fürsten und obrigkeitlichen Personen — von Gott geheiligt sind und kraft objectiver göttlicher Autorität Unterwerfung fordern; der Ausspruch jener menschlichen Autoritäten soll dem Subjecte genügen, wenn anders es an der Gemeinschaft des Staates Theil haben will, und der Einzelne kann, wo er über Recht oder Unrecht im Zweifel ist, einen solchen Ausspruch erlangen. Haben wir denn nun gleichartige Vertreter der höheren Autorität auf dem Gebiete des Glaubens und des religiösen Lebens? Kann das Gewissen in Dingen, welche nicht das staatliche Leben und seine weltlichen Pflichten und Güter, sondern die Seele und den Weg des ewigen Lebens betreffen, ebenso entscheidende Aussprüche aus dem Munde von Menschen erlangen, welche Gott hier mit ähnlicher Vollmacht ausgestattet hat? Lassen sich auf diesem Gebiete dem widerspenstigen Einzelwillen eben solche Autoritäten entgegenhalten, wie auf jenem, welches uns doch nur als das niedrigere erscheinen kann? Ich weiß, Sie antworten: Nein; von unseren Reformatoren sei es uns anders gelehrt worden; äußere Ordnung und menschliche Vertreter derselben bestehen auch hier, und wer bloß seinen Eigenwillen diesen entgegensetze, sündige auch hier gegen Gottes Willen, aber in Sachen des Glaubens und des ewigen Lebens selbst dürfe Keiner einfach auf die Aussprüche derselben als auf solche sich stützen, sondern dürfe nur das seine christliche Ueberzeugung nennen, was, auch abgesehen von menschlicher Autorität, ein durch die Schrift vermitteltes Zeugniß von Gott selbst ihm, dem Einzelnen, innerlich versiegelt habe; widerstreite dies jenen Aussprüchen, so habe er, ob er auch nur ein Einzelner wäre, die ihm unmittelbar gewisse göttliche Autorität gegen jene als eine bloß menschliche zu setzen, und wenn er auch hierbei sich selbst täusche und in Folge davon unberechtigterweise den Menschen und menschlichen Gesetzen, die auch in der Kirche über ihm stehen, widerspreche, so könne dies an sich, wenn auch von der Gemeinschaft dieses oder jenes äußern

Digitized by Google

kirchlichen Verbandes, so doch noch nicht von der Gemeinschaft des Christenthums, dem innern Verband und auch äußern Zusammenhalten gläubiger Seelen und vom Genuß der himmlischen, göttlichen Güter ihn ausschließen, weil trotz eines selbst unberechtigten Widerspruches gegen menschliche Obere möglicherweise eine wahre Ergebenheit des innersten Ichs an den Einen höchsten Herrn und Hirten noch unversehrt fortbestehe. Allein Sie wissen auch, wie Männer der römischen Kirche über diese Freiheit in Sachen der Religion sich äußern; ist doch die „Unmittelbarkeit" der freien Beziehung des Einzelnen zu seinem himmlischen Haupte für die Federn der historisch-politischen Blätter zu einem ständigen Worte des Spottes uns gegenüber geworden, und den Ton ernster Warnung und Drohung nehmen jene an, wenn sie auf's Verhältniß einer solchen Forderung der Freiheit zum staatlichen Leben zu reden kommen: klar sei es ja, daß derselbe Subjectivismus, dessen Geltung man auf dem höheren Gebiete anerkenne, auch auf dem des Staates dann sich geltend machen und die göttlichen Ordnungen durchbrechen müsse; mit einer Zuversicht, welche durch keine Widerlegung sich wankend machen läßt, wiederholen sie uns den Satz, daß der Protestantismus mit jener Forderung das Princip der Revolution ausspreche. Und sehen wir nun auf den Eindruck, welchen die Ereignisse der Revolutionszeit auf eine Menge von Gliedern unserer Kirche, und zwar ganz besonders auch auf äußerlich höher gestellte, gemacht haben, so werden wir geradezu bekennen müssen, nie seit der Reformation habe jene römische Logik bald mehr bewußter-, bald mehr unbewußterweise eine solche Macht über die Gemüther gewonnen, als in dieser neuesten Zeit, unter eben jenen Eindrücken. Fragen wir endlich nach den Männern, welche als Leiter und Retter unseres Volkes gegen jenen antichristlichen Geist und als Begründer neuer Ordnung und neuen Gehorsams sich voranstellten, so werden wir gerade in Betreff vieler Solcher, welche das Wort am lautesten und schärfsten führen wollten und hierdurch großentheils auch am meisten Einfluß bekamen, zwar keineswegs sagen, daß sie den Unterschied zwischen jenen beiden Gebieten direct leugneten (Einzelne, welche es immerhin thaten, sind gottlob noch Ausnahmen); aber nur gar zu Viele von ihnen trifft allerdings der wahrhaftige Vorwurf, daß sie den Einen Feind, der im Augenblick ihnen der gefährlichere dünkte, mit Worten zu überwältigen und zu bannen versuchten, welche durch Unklarheit und Zweideutigkeit in Betreff der hier angeregten Grundfrage dem andern Feinde bequeme Bahn machten, ja dazu

Digitized by Google

geeignet waren, manche wohlmeinende, ängstlich befangene Seele ihm geradezu in die Hände zu treiben. Mögen sie theilweise es daneben auch noch nöthig gefunden haben, gegen diesen Feind sich auszusprechen: gerade da, wo am meisten zu einer erst noch in den Anfangsgründen zu belehrenden, jetzt vielleicht zu neuer Gottesfurcht erweckten, aber in ihrer Erkenntniß noch unstät schwankenden Menge Gebildeter und Ungebildeter gesprochen wurde, ist das Zeugniß das einseitigste gewesen, — und namentlich gerade auch wieder dann, wenn es den höchsten Ton annehmen und am gewichtigsten auftreten wollte.

Ist nicht dieselbe Einseitigkeit — und eben hiermit die Gefahr der Zweideutigkeit und der Irreführung nach jener andern Seite hin — auch charakteristisch für die Versuche neuen Kirchenbaues seit jenem verhängnißvollen Jahre? Schauen wir auf die Art, wie man jetzt im Interesse fester Ordnung die Principien evangelisch-lutherischer Verfassung großentheils auszudrücken beliebte, — auf diejenige Art, in welcher man die Herrlichkeit der alten Ordnungen, deren christliche Weisheit und segensreiche Wirksamkeit an sich durchaus nicht geleugnet werden soll, der Menge wieder vor Augen stellte und in ihrer äußern Bestimmtheit nicht etwa bloß als etwas Schönes, Zweckmäßiges, Segensreiches, sondern als das einzig Evangelisch-Lutherische, einzig wahrhaft Christliche auch den Gelehrteren vorconstruirte!

Das Schlagwort wurde „von oben her". Aber wiefern von oben her? Ob und wie weit denn diejenige Autorität, welche bestimmten einzelnen Formen und den bestimmten einzelnen Trägern eines obenan stehenden Amtes zukommt, am Ende doch eben auch eine menschlich vermittelte ist? ob noch verschiedene Arten dieser Vermittelung zulässig sind? ob jene Autorität nun wirklich für sich Seele und Gewissen binden und Licht und Recht mit Sicherheit geben soll und kann? Welche Menge der dringendsten Lebensfragen — und wie oft alle zugedeckt mit dem umfassenden Wörtchen „von oben her"! Aber wo klare, scharfe Auslegung vom Lehrer noch nicht zweckmäßig befunden wird, da muß der Schüler sie von selbst sich machen; und wornach sollten am Ende so Viele, welche noch unklar nach Festigkeit ihres Glaubens rangen, sich die Auslegung bilden, als nach ihrem wahren oder auch nur vermeintlichen Bedürfniß? Und welche Auslegung war ihnen die nächste, wenn sie nun einmal mit derjenigen Hingebung an die Autorität höherer menschlicher Ordnungen, die sie in dieser allgemeinen Weise gepredigt hörten, um ihres eigenen

Digitized by Google

Bedürfnisses willen auch ganz allgemein glaubten Ernst machen zu sollen?

Man hört die neueste Zeit oft als eine Zeit der Sichtung, — der Sichtung in Bezug auf Personen und auf Anschauungen, bezeichnen. Möchte sie doch so gewiß, als sie diese Bestimmung hat, dieselbe auch wirklich erfüllen. Sind wir aber in Hinsicht auf solche Grundbegriffe und Anschauungen, welche echt christliche sind, indessen einen gar verschiedenartigen Inhalt in sich schließen könnten, mit gewissenhafter Sonderung, Sichtung und Bestimmung dieses Inhaltes auch nur zu einem entschiedenen Anfange schon gelangt? Man hat dem Hegelthum, man hat der Demokratie, man hat ebenso dem sogenannten kirchlichen Liberalismus ein Spiel mit weitschichtigen Phrasen und Kategorien vorgeworfen, welche als Netz dienen mochten, um Solche, die selbst noch im Unklaren sich umtrieben, zu fangen und zu binden; dieselben haben auch ihren Zweck nicht verfehlt, — haben zum Mindesten ganz gewaltig imponirt. Ist es aber nicht, als ob die Versuchung, mit derlei Mitteln zu handiren, auch die Kinder des Lichts, welche der Welt den Kampf ankündigen, berückt hätte? Erlassen Sie es mir, die hierher gehörigen Schlagwörter im Einzelnen aufzuführen: utinam sepulta essent ista nomina! Es ist wahr, sie scheinen, wo ein geschickter Redner sie braucht, oft geeignet, eine für den Augenblick aufgeschossene Saat verderblicher Lehre für den Augenblick überraschend schnell niederzuschlagen; aber der Feind, der die Saat pflanzte, möchte wohl spottend lächeln und unter der Worte eigenem Schutz den andern Samen ausstreuen und hegen, der, tiefer gepflanzt und dem Weizen ähnlicher, desto üppiger bald sich erheben wird.

Ist irgend mit diesen Andeutungen eine Strömung bezeichnet, welche das Jahr 1848 inmitten der evangelischen Christenheit Deutschlands, und zwar unter einer Menge eifriger Glieder derselben, angeregt hat, so bedarf es nur einfacher Zurückweisung auf das, was der Irvingianismus mit seiner Aemterlehre und seinem Cultus zu bringen verheißt, um zu erklären, wie er Viele zu gewinnen, noch weit Mehrere wenigstens merkwürdig stark anzuziehen vermochte.

Und dürfen wir nicht noch weiter gehen? Scheint er nicht Höheres und Besseres darzubieten, als jene Strömung, so lange sie doch innerhalb lutherischen oder reformirten Kirchenthumes bleiben will, jemals erreichen kann, und verspricht er nicht andererseits, echt evangelische Güter festzuhalten, welche, wenn die Strömung dem römischen oder puseyi-

Digitized by Google

tischen Kirchenthume sich zuwendet, verloren gehen? Scheint er nicht, was man an „Autorität“ und „Objectivität“ und „festen Ordnungen“ und „Katholicität“ und „Conservatismus“ haben will, mit einer doch noch fortbestehenden Unmittelbarkeit der Beziehung Einzelner zu Gott und seinem Geiste zu vereinigen?

Der Irvingianismus weiß, was er sagt, wenn er seine Aemter und ihre Träger von oben herleitet, und weiß, daß er in ihnen feste Autoritäten mit der Vollmacht untrüglichen Urtheiles besitze: „draußen sind Synagogen des Antichrists mit Häuptern, die sich das Volk selbst gewählt hat; hier ein Körper, von Ordnungen regiert, die Gott dem Volke gegeben hat.“ — Wie weit aber wird jene Strömung, wie sie doch auf dem lutherischen oder reformirten Boden bleiben soll, im höchsten Falle uns führen? Wir können hier nicht näher auf die neuerdings vielbesprochene Frage vom Amte eingehen; sie ist bekanntlich besonders aus Veranlassung der Ausführungen, welche der selige Höfling gegeben hat, ein Gegenstand weitläufigen Streites geworden; ich selbst könnte diese nicht in ihren Einzelnheiten annehmen, so sehr ich die Grundrichtung, aus welcher sie bei Höfling hervorgegangen sind, theile. Kurz aber läßt sich diejenige Frage fassen, welche hier für uns die eigentlich praktische ist: ist unser Kirchenamt in dem Sinne von Gott, daß es feste Autorität bietet, daß seine Autorität irgendwie gestellt werden kann neben die Autorität des Wortes selbst, wie dieses auch ohne Amt und im Widerspruch gegen das bestehende Amt dem Einzelnen sich bezeugen mag? Die Strömung läßt sich in zwei Arme theilen. Die Einen dringen vorzugsweise auf die gesetzliche Ordnung an sich als auf das, worauf die äußere Autorität der einzelnen Amtsträger ruhe; da müßten wir denn, nach entscheidender Autorität fragend, hinaufsteigen noch mehr nach „oben“, zu Consistorien oder Oberconsistorien; sollen wir bei ihnen stehen bleiben und in der schwankenden Majorität ihrer Mitglieder jene Autorität suchen? oder steigen wir noch höher zum summus episcopus, — geben wir ihm diejenige Stellung in der Einzelkirche, welche in der römischen Gesammtkirche der Papst hat, — nehmen wir ein System an, welches der gut lutherische Bengel unter dem Namen Apap neben dem Türken und dem Papa als den dritten der drei Höllenriegel aufzählte? Ein anderer Theil betont mehr die Geistesmittheilung, welche jedem Träger des Amtes gleichmäßig in der Ordination soll dargeboten werden; um auf des Amtes gewünschte Heiligkeit und sichere Autorität zu kom-

Digitized by Google

men, müßten wir dann wohl annehmen, der Geist, dessen Zutheilung durch die Handauflegung ihnen vermittelt werde, sei wesentlich höherer Qualität, als der irgend eines Laien, und befähige die „Geistlichen“ wenigstens in ihrer Gesammtheit zu sicheren Urtheilen; jegliches Summepiskopat eines Weltlichen muß dann freilich solchen geistlichen Herren ein Greuel sein, und da, wo es sich um geistliche Dinge handelt, werden sie auch die Autorität von Vorgesetzten aus ihrer eigenen Mitte, die ja doch nur denselben Amtsgeist wie sie auch haben können, gegenüber von dem, was diesem Geiste in der Gesammtheit seiner Träger richtig dünkt, nicht dulden können; nur freilich, wo bekomme ich die Entscheidungen dieses Geistes? wird er in jedem einzelnen Geistlichen gleichmäßig sich offenbaren, oder wird er endgültig in geistlichen Synoden, d. h. wieder in Majoritätsbeschlüssen, seine Autorität ausüben? — Doch nicht so weit kann der nach Autorität sich Sehnende geführt werden, so lange seine Führer irgend noch vor den Grundlehren unserer Kirche eine Scheu haben. Den Satz, daß geistliche Concilien irren können, hat zwar ein Pusey verworfen, ein Luther aber doch gar zu bestimmt behauptet. Könnten, und dürften wirklich jene Aussprüche von oben her, sei es von Trägern gesetzlicher Ordnung, sei es von Trägern des Amtsgeistes, in Sachen des Glaubens und des Weges zum Leben das Gewissen des Einzelnen beruhigen, wenn ihn die Schrift in seinem Innern eines Andern versichert? wenn er meint, ihnen entgegenhalten zu müssen, daß die beste Ordnung von ihren Trägern mißbraucht werden könne zur Verführung, ja zum Morde der Seelen? wenn er entgegenhält, daß es bei allem Wahren und Unwahren, was man dort vom Geiste des Amtes reden möge, bei jedem Träger des Amtes sich doch erst noch frage, ob er die von oben verheißenen und dargebotenen Gaben auch aufgenommen und ob er sie nicht verscherzt, ob er nicht wenigstens in diesem oder jenem Augenblick sie verleugnet habe? — Bleibt aber auch nur der kleinste Raum für solche Einwendungen offen — wer wird dann noch bestimmen, wo und wie oft der Einzelne den Antrieb, von diesem Raume Gebrauch zu machen, fühlen müsse und dürfe? Wer will dann noch ihn zurückhalten, wenn er mit Berufung auf eingetretenen Nothfall jenen objectiven Mächten sich entzieht? wer will leugnen, daß nicht doch die Thür noch offen steht für Subjectivismus, Schwärmerei, Rottenmachen, Wiedertäuferei? — Entschuldigen Sie, daß ich bei Betrachtungen, deren Ergebniß Ihnen längst gewiß sein wird, so lange verweile. Aber liegt nicht ebenso gewiß in ihnen eine Erklärung

Digitized by Google

für die Anziehungskraft des Irvingianismus? Wir sehen die inneren Widersprüche, in welche jener unbestimmte, zweideutige Zug nach äußerer Festigkeit und Autorität gerade Solche, die mit der größten Begierde nach Hülfe sich ihm hingeben, hineinführen wird. Bekennen wir denn auch, daß der Irvingianismus bei der Voraussetzung, man bedürfe Festigkeit der gemeinten Art, sich füglich den Anschein geben kann, er erst bewahre vor jenen. Er erst will uns eine Bestellung des geistlichen Amtes zeigen, welche jenem hohen Charakter desselben entspricht; der Apostel Paulus redet von der dem Timotheus verliehenen Geistesgabe als einer solchen, welche ihm gegeben sei durch Weissagung; das, sagen die Irvingianer, ist wirkliche Einsetzung durch den heiligen Geist, — wogegen die Ernennungsdecrete protestantischer Geistlicher freilich etwas gar Geringes sind; und dessen, daß sie dieselbe Art der Einsetzung haben können und sollen, sind die Irvingianer gewiß genug, um sie förmlich in ihre Ordnungen aufzunehmen; ihre Liturgie zeigt uns, wie bei der Darstellung eines Candidaten zum Priesteramte der „Engel" der Gemeinde den Herrn um eine Kundgebung anflehen, wie die Candidaten in öffentlichem Gebete ihm sich weihen und seinem weissagenden Worte die Sache befehlen, wie endlich Engel, Priester, Candidaten und die ganze Gemeinde in andächtiger Erhebung der Herzen warten sollen, ob es ihm gefalle, durch den Mund eines anerkannten Propheten seinen Willen kundzuthun; denen, welche so der Geist bezeichnet, kann ja dann ein Apostel wirklich mit der vollen Zuversicht die Hände auflegen, daß für die dargebotene Gabe auch in ihnen selbst die Empfänglichkeit sei. Weiterhin vereinigt der Irvingianismus jene beiden Seiten, in welche wir die erwähnte Strömung auf bedenkliche Weise auseinanderlaufen sehen: die, welche nach der äußern gesetzlichen Ordnung innerhalb des geistlichen Amtes eine höhere Stelle einnehmen, haben wirklich auch, was sie brauchen zum Behufe fester höherer Autorität — nämlich auch eine höhere Stufe im Geistesbesitze selbst. So ist denn auch ein sicherer Ort da für letzte, höchste Entscheidungen: ein Apostolat, dessen Geist, wie wenigstens vorausgesetzt wird, von selbst nicht etwa bloß Majoritätsbeschlüsse, sondern Einstimmigkeit mit sich bringen wird. Da ist denn auch ein sicheres Licht angesteckt für die Auslegung der heiligen Schrift, damit nicht, wie die Römlinge rufen und so viele ängstliche und irre Protestanten ihnen heutzutage nachsprechen, das Heiligste dem Subjectivismus und Individualismus preisgegeben sei; es ist angesteckt in der Prophetie unter des Apo-

Digitized by Google

stolates sicherer Leitung und Deutung; da sind die authentischen „lebendigen Commentare"! — Im engsten Zusammenhange hiermit steht die Frage vom Wesen der Kirche überhaupt. Wir hören da, wo man die unheilvollen Erfahrungen der vergangenen Jahre zum Besten von Staat und Christenheit recht nutzbar machen möchte, auf's dringendste den allgemeinen Satz betonen, die Kirche müsse als objective göttliche Anstaltauf gefaßt werden. Ich wüßte gegen den allgemeinen Satz an sich wahrlich nichts einzuwenden, wenn nur nicht die „Anstaltlichkeit" auch unter jene ebenso mißlichen als beliebten und vielgebrauchten Kategorien gerathen wäre! Noch steht bekanntlich der Satz der Augustana als Ausdruck des evangelischen und zumeist auch des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses fest, daß die Kirche die Gemeine der Heiligen sei, und an nichts Wesentliches und Nothwendiges, als an die Gnadenmittel, wird ihre Existenz gebunden. Auch so aber ist ja die Kirche Anstalt: gerade diese Gemeine mit ihren Gnadenmitteln steht sowohl denen, welche Christo noch fremd sind, einladend, als den Einzelnen, welche ihm und ihr sich anschlossen, hegend, anregend, weiter bildend gegenüber. Und andererseits müssen auch die, welche dem Begriff der Gemeinde den der Anstalt gegenüberstellen zu müssen meinen, doch der Anstalt selbst wieder bestimmte Personen zu Trägern und Vertretern geben; wie oft hören wir gerade von dieser Seite her, welch' ein Unding bloße abstracte Ordnungen seien! Da scheint mir denn die entscheidende Frage gar nicht die, ob die Kirche Anstalt sei, sondern auf wem das Bestehen der Kirche überhaupt ruhe, und zwar nothwendig und wesentlich ruhe. Wir erinnern uns nicht, daß Luther's Gegner gegen seine Definition der Kirche jene Kategorie gebraucht hätten; klug mag es freilich sein, wenn man es heutzutage von jener Seite her thut und dann das, worauf die bestimmte Tendenz geht, mit einer Miene, als ob sich die Sache von selbst verstände, in die an sich sehr vieldeutige Kategorie hineinsteckt. Worauf es in Wahrheit ankommt, hat Luther sehr klar ausgedrückt, indem er seine Definition der Kirche nicht dem Satze, daß sie eine Anstalt sei, sondern der Meinung, daß sie im Clerus ihren Bestand habe, entgegenstellte. Sie hat auch ihm wesentlich ihren Bestand in Persönlichkeiten: in der göttlichen Person ihres erhöhten Hauptes, der durch Wort und Sacrament wirkt, und in der Person aller der gläubigen Glieder, welche er zu erzeugen und zu erhalten in keinem Augenblicke aufhören wird. Wo unsere Reformatoren noch bestimmter vom Bestande der Kirche reden, heben sie auch hervor,

Digitized by Google

daß die Gnadenmittel durch einzelne, ordentlich bestellte Personen verwaltet werden sollen; daß sie aber diese Amtsträger nicht in jene grundlegende Definition aufnehmen, hat gewiß seinen guten Sinn; denn es erscheint als möglich, daß diese alle abfallen, während einen Stamm von Getreuen überhaupt der Herr kraft seiner Verheißungen sich immer erhält, und dieser getreue Stamm hat dann gerade in der Lossagung von ihnen seine Treue dem Herrn gegenüber zu erweisen und aus sich selbst, gemäß den göttlichen Gaben und Winken, neue Träger des Amtes zu bestellen. Dagegen geht jener Zug neuen Kirchenthums wiederum nicht ohne Grund dahin, auf die eine Seite, als die eigentlichen Träger der Anstalt, neben die Gnadenmittel den sie verwaltenden geistlichen Stand, auf die andere Seite, als die der Anstalt Untergebenen, die Menge der Gläubigen zu stellen; so eben soll die Anstaltlichkeit zu einer festen, greifbaren werden. Unglücklich aber, wer in der Hoffnung, solche Festigkeit zu finden, jenem Zuge vertraut hat! Seine Führer scheuen ja doch zurück, wenn sie behaupten sollten, die jeweiligen Amtsträger haben eine Verheißung, daß nicht einzelne von ihnen, daß nicht ihre Majorität, ja daß nicht möglicherweise sie alle zum Falle kommen; sie lassen ja doch wieder Raum für Nothfälle, in welchen wirklich den wahrhaft Getreuen jenes Verhalten erlaubt und geboten ist, — sie lassen den Schwankenden ohne Halt gerade für die schwierigste Entscheidung, wann und wo nämlich solche Fälle vorhanden seien, — ja sie nehmen, was kein evangelischer Christ bis dahin gethan, in ihrer Theorie an, daß der Bestand eines grundwesentlichen Elementes der Kirche, daß also in gewissem Sinne der Bestand der Kirche selbst wenigstens auf Momente könne unterbrochen werden. — Auch dahin ist jener neuere Zug gegangen, daß das Dogma von der unsichtbaren Kirche aufgegeben werde, aus Gründen, die freilich schon unseren Reformatoren bekannt genug waren. Wie stark der Zug dahin ist, ermessen Sie aus den originellen neuen Lehren, welche ihm ihre Entstehung verdanken: es ist gelehrt worden, der Getaufte bleibe trotz aller Sünden ein Glied Christi bis zum künftigen Gericht, — wornach freilich aus dem „Weggeworfensein“ der Reben (Joh. 15, 6) ein künftiges Weggeworfenwerden gemacht werden muß und Christus das Wort: „ich habe euch nie gekannt“, zu Keinem, der als Kind getauft wurde, wird sagen können; es ist auch die noch merkwürdigere Lehre vorgetragen worden: Getaufte können zwar völlig wieder abfallen, ein solcher Abfall werde aber dann immer schon in der Gegenwart sichtbar werden,

Digitized by Google

so daß man doch immer die wirklichen und die bloß angeblichen Glieder Christi gleichsam mit den Augen unterscheiden könne. Aber was wäre am Ende mit allen solchen Künsten erreicht gegenüber von dem Interesse, welches eigentlich zur Sichtbarkeit der Kirche hinzieht und die römische Lehre von dieser Sichtbarkeit so anziehend macht? Wahrlich, nicht darnach trachtet dasselbe, die Leute, welche Glieder der Kirche heißen dürfen, alle mit Augen sehen zu können, sondern darnach, sichtbare, greifbare Träger des der Kirche beschiedenen Heilsgutes und sichtbare, untrügliche menschliche Organe der ihr anvertrauten Wahrheit zu finden. — Jammer und Schmach ist es, Zeuge des mitleidigen und dabei so höhnischen Lächelns zu sein, mit welchem die in unserer Mitte gemachten Versuche von römischer Seite beobachtet werden; selbst die stille Freude, daß Viele durch sie werden hinübergezogen werden, kann den offenen Spott über sie als Eitle, Inconsequente, Feige nicht zurückhalten. Der Irvingianismus dagegen kann darauf pochen, er habe eine Anstaltlichkeit, er habe eine Sichtbarkeit, wie man sie brauche. Bellarmin hat gesagt, die Kirche sei etwas so Sichtbares und Handgreifliches, wie das Königreich Gallien und die Republik Venedig; der Irvingianismus kann nicht minder sagen (so in jenem Zeugniß an die Kirchenhäupter u. s. w.): sie ist „sichtbar, handgreiflich"; die Hauptsache ist auch hier nicht das, daß, wie er sagt, alle Getauften ihr zugehören, sondern das, daß in den Aemtern und ihren Trägern eine feste, unwandelbare, greifbare Macht dasteht.

Es verhält sich ebenso mit der objectiven Festigkeit und Göttlichkeit der Cultusformen. — Und im Einzelnen lassen Sie hier noch einen Punkt mich berühren, welchen der Irvingianismus besonders hervorhebt und in dessen Hervorhebung er besonders wieder einem unter uns erwachten Interesse Genüge verheißt. Es ist die Lehre vom Abendmahl, von der Eucharistie. Den Männern des römischen Kirchenthumes sind längst unsere Gottesdienste und Altäre, weil ihnen die Hauptsache, das Opfer, fehle, ein Gegenstand des Spottes und angeblichen Aergernisses gewesen. Unsere Reformatoren haben erwiedert: wir opfern auch, denn auch wir bringen das Beste dar, was wir haben und was Gott von uns haben will; wir opfern so namentlich in der Feier des Abendmahles — unsern Dank; die Hauptsache aber war, daß sie über alle Darbringung der Kirche an Gott als das Höchste und Wichtigste das Empfangen der Gläubigen von Gott, namentlich das höchste Empfangen des Heilsgutes im Abendmahle, gestellt haben. Jener Zug der neuen Zeit hingegen

Digitized by Google

führte darauf, nun wirklich erst recht das erste Moment zu betonen; wird ja doch gerade so wieder die Kirche als objective Anstalt in ihren objectiven gottesdienstlichen Ordnungen, in ihren objectiven Handlungen verherrlicht. Aber je höher man jenes Moment stellt, um so weniger nur genügt es dem am stärksten treibenden Interesse, so lange man anders auch hier doch wieder bei der reformatorischen Lehre will stehen bleiben; denn Menschliches, menschlicher Dank, ist es ja doch nur, was in der Feier dargebracht wird, und die äußere kirchliche Darbringung als solche muß ohnedies an Werth zurückstehen gegen die wahre innere Selbstopferung der Einzelnen — gegen dieses „Subjective". Schauen wir denn wieder auf den Irvingianismus: neben oder vielmehr über das Empfangen im Abendmahl stellt auch er, wie der Katholicismus, als wesentlichen Inhalt der Feier das von der Subjectivität unabhängige Darbringen eines eigentlich göttlichen Objectes, nämlich der Abendmahlselemente selbst, nachdem sie auf die Bitte des Priesters durch den heiligen Geist zu Leib und Blut Christi „gemacht worden sind"; er will diese wirklich opfern, wenn auch nur als Dank-, nicht als Versöhnungsopfer, und wie die katholische Kirche bringt er dieses Opfer für Lebende und Todte dar und trägt auf dasselbe hin seine Fürbitten dem Herrn vor. Uns aber belehrt er ebenso, wie wir es längst von Rom her hörten, aus dem Mangel eines *solchen* Opfers rühre der furchtbare Verfall unseres Cultus her.

Thatsächlicher Anschluß an vorreformatorisches katholisches Wesen liegt schon in der besprochenen Anschauung des Irvingianismus von Amtsgewalt, Anstaltlichkeit der Kirche und Cultus. Auch ausdrücklich aber wird auf Zusammenhang mit dem alten Kirchenthum und seinen äußeren Formen gedrungen; man hat dem Irvingianismus oft gerade große Ungeschichtlichkeit vorgeworfen: er lasse das apostolische Kirchenthum mit der Zeit der Apostel plötzlich abbrechen und ganz unvermittelt in der Gegenwart wieder eintreten; allein wir sahen: für die Zwischenzeit sind ihm ja doch die katholischen Ordnungen, besonders die des Episkopats, ein, wenn auch ungenügender, Ersatz; gerade auch er kann sich jetzt das Schlagwort „*geschichtliche Continuität*" aneignen. Damit gehen nun die Irvingianer zu Urtheilen über unsere Reformatoren weiter, welche jedes Glied, das einer Kirche der Reformation noch angehören will, durch ihre Anmaßung tief verletzen sollten. Mit ebenso leichtfertigem als hochmüthigem Urtheil meistert sie jener Herr Böhm darüber, daß sie „das Beispiel des Ungehorsams und der Verletzung göttlicher Ordnung" gege-

Digitized by Google

ben haben; nur irvingianischer Prophetengeist hätte ein so umfassendes Wirken, wie jene es versuchten, unternehmen dürfen. Allein mahnt denn nicht der Irvingianismus auch hiermit wieder an jenen Zug in unserer Kirche selbst, — an verhüllte oder auch offene Urtheile angeblich evangelischer Geschichtschreibung, welche jener Zug theils ohne ein offenes Gegenzeugniß geduldet, theils sogar selbst hervorgebracht hat?

Die „Continuität" ist ferner — sei es mehr willkürlich, sei es mehr unwillkürlich — vom Irvingianismus auch in seinen dogmatischen Anschauungen hergestellt worden. Da ist denn freilich die Lehre, welche seit Luther als Grundlehre unserer Kirche galt, nämlich die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, stillschweigend bei Seite gethan worden. Aber konnte, wer einmal den bisher besprochenen Grundanschauungen des Irvingianismus sich zugetrieben fühlte, an ihr sich noch anklammern? In die „Continuität" war ja durch sie ein unerhörter Riß geschehen; vergebens wird man ängstliche Gemüther mit der Erklärung des augsburger Bekenntnisses zu beruhigen suchen, wornach die in diesem vorgetragenen Lehren den Einklang mit der altkirchlichen Lehre nicht aufheben, sondern bewahren; die Reformatoren selbst haben schon kurz darauf ganz klar das Bewußtsein ausgesprochen, daß sogar Augustin, auf den sie zumeist sich berufen, eine andere Rechtfertigungslehre, als die ihrige, vorgetragen habe; es bleibt gewiß bei der Behauptung der Reformatoren: fromme Christen haben in den entscheidenden Augenblicken auch bisher schon im Innersten ihres Herzens nur durch reine Gnade im Glauben selig zu werden gehofft und seien so der wahren Rechtfertigungslehre, wenn auch ohne klares Bewußtsein, zugefallen; aber als Dogma, von der Kirche, als objectiver Anstalt, und den in ihr geltenden Autoritäten, war dieselbe niemals seit der Zeit der Apostel angenommen worden. — Und schauen wir auch hier in unsere eigene Kirche! Gelehrter Scharfsinn hat aus den Grundlehren des Calvinismus die Consequenz gezogen, daß durch sie die Rechtfertigungslehre aufgelöst werden. Allein die Thatsachen selbst zeigen uns die Hauptgefahr auf einer ganz andern Seite, — nämlich auch in unserer Kirche eben da, wo heutzutage am unbedingtesten auf Continuität gedrungen wird und es sofort um die Consequenzen daraus sich handeln muß; der Puseyismus ist in diesem Stücke, nur mit noch mehr Bestimmtheit, denselben Weg wie der Irvingianismus gegangen; an deutschen Puseyiten, welche ihn gleichfalls gingen und da-

Digitized by Google

durch römisch wurden, hat es leider schon bis jetzt nicht gefehlt; und nicht etwa ein kirchlicher Unionist oder ein „Liberaler", sondern der ehrliche Lutheraner Guerike, der das deutsche Hochkirchenthum aus persönlicher Erfahrung genugsam kennt, hat neuerdings als die schlimmste Aussicht für unsere Kirche das hingestellt, daß mit diesem Hochkirchenthum die Leugnung jener Grundlehre in Bund treten möchte.

Wir sahen oben, wie eng diejenige Seite des Irvingianismus, die wir bisher wieder besprochen haben, mit einer Richtung des englischen Protestantismus zusammenhing. Wir dürfen jetzt gewiß auch eine ebenso enge Beziehung zwischen ihr und einer deutschen Zeitrichtung anerkennen. Sie wird uns den Anklang erklären, welchen er bei Vielen gefunden hat, und ferner auch, wie ihm auch von Solchen wenigstens auffallende Duldung und Nachsicht zu Theil wurde, welche sonst fortwährend als Kämpfer für ihre eigene protestantische Kirche gelten und namentlich jede Gemeinschaft mit anderen Secten, außer jener, fast wie eine ansteckende Pest von ihr fern halten wollten: es widerfuhr durch sie nur desto auffallendere Rücksicht derjenigen Secte, welche beim keckſten Aburtheilen über unsere Kirche doch als Verbündete erschien im Kampfe für das, was jene Schlagwörter ausdrücken sollten.

Was aber jenen Anklang selbst betrifft, so haben wir füglich dabei auch noch jene andere Seite des Irvingianismus in Betracht zu ziehen. So viel eitle, gefährliche Schwärmerei wir darin finden müssen, so lassen Sie uns doch auch dem Christlichen und Protestantischen, was im Gegensatze zum Romanismus darin, freilich eben auf falsche Weise, bewahrt werden möchte, die Anerkennung nicht versagen.

Jene Unmittelbarkeit geistlicher Beziehung des Einzelnen zu Christus und der himmlischen Welt wird trotz allem Spotte der Romanisten denn doch wieder entschieden behauptet in der Empfänglichkeit, welche auch dem Einzelnen für die Mittheilungen eines göttlichen Geistes beigelegt wird. Diese Mittheilungen selbst werden nicht in echt evangelischer Weise aufgefaßt; sodann giebt ihre unbedingte Unterordnung unter das Urtheil der Apostel die Möglichkeit, daß sie willkürlich gebunden und unterdrückt würden (vorausgesetzt, was freilich der Irvingianismus bestreitet, daß das Urtheil der Apostel ein bloß willkürliches sein kann). Allein im Princip wird doch festgehalten, daß der Geist auch frei, ohne durch Menschensatzung und Handauflegung gebunden zu sein, sich selber mittheilt, —

Digitized by Google

daß er in solcher Unmittelbarkeit diejenigen, welche dann als Propheten anerkannt werden sollen, ausrüstet und auch die gewöhnlichen Laien je und je zu seinen Organen machen kann. Man hat die irving'sche Auffassung von den Geisteswirkungen gerade in Hinsicht auf's Unevangelische in ihr treffend mit dem Montanismus verglichen; aber der katholischen gegenüber beansprucht sie auch dasselbe Verdienst, welches wir dem Montanismus und seiner Lehre von der „Kirche des Geistes" gegenüber von der „Kirche als der Zahl der Bischöfe" nicht bestreiten dürfen; der alte Montanismus begleitete mit einem lauten, wenn auch unreinen, Gegenzeugnisse den Uebergang der alten Kirche zum katholischen Kirchenthume; der neue erhebt in einer Strömung, welche zu diesem zurückstrebt und innerhalb deren auch gerade er selbst steht, doch noch ein ähnliches Gegenzeugniß. — Beachten wir seine Eigenthümlichkeit gerade auch im Gegensatze zu derjenigen Gestalt, welche die neue Amtstheorie in unseren protestantischen Kirchen selbst bei derjenigen Art, wie hier das Amt bestellt wird, annehmen müßte: als amtliche Träger erscheinen hier nur Solche, welche in einer theologischen Schulbildung ausgerüstet worden sind; mit den natürlichen Einseitigkeiten einer solchen Bildung würden sie der Gemeine als Leiter und Vermittler des höheren Lebens gegenübertreten, während dieselbe Richtung, aus welcher jene Theorie stammt, zugleich den echt wissenschaftlichen Sinn, in welchem wir sonst einen Vorzug theologischer Bildung sehen, ihnen zu rauben drohete. Der Irvingianismus dagegen dringt auch auf die ausschließlichen Vorrechte des Amtes als auf eine unbedingte göttliche Ordnung, aber er erweitert andererseits den Zutritt zu demselben, — läßt den göttlichen Geist mit Freiheit unter allen geistlich gesinnten Christen seine Werkzeuge suchen. — Der Irvingianismus eifert gleichfalls gegen die freie Thätigkeit von Laien, besonders in Vereinen zu innerer Mission und den mit ihr verwandten Zwecken. Allein grundsatzmäßig möchte er das eigene Amt desto reicher organisiren und alle Glieder der Gemeine, die zu öffentlicher Thätigkeit befähigt sind, in dasselbe hereinziehen, oder wenigstens im Anschluß an dasselbe ihre Gaben in ausgebreitete Thätigkeit setzen; man hat ihn verspottet wegen der Menge seiner Amtsträger im Verhältniß zur Zahl der Gemeindeglieder; die praktische Ausführung mag zu Spott Anlaß geben; aber liegt nicht immerhin ein Streben zu Grunde, welches nicht bloß eine einzelne Richtung in unseren Kirchen, sondern selbst auch unsere Kirchen im Ganzen beschämen dürfte?

Digitized by Google

Freie, frische Lebenstriebe lassen sich überhaupt trotz allem Formenwesen dem Irvingianismus nicht absprechen. Man darf ihm vorwerfen, daß er jene Formen keineswegs wirklich aus der ewigen, lebendigen Quelle der christlichen Wahrheit geschöpft, sondern zu vermeintlicher Befriedigung christlicher Interessen selber sich construirt habe; aber darum sind sie doch ursprünglich nicht ein Werk künstlicher Reflexion oder ein Erzeugniß kraftloser Hingabe an alte Traditionen, sondern sie entsprangen einem, wenn auch unklaren und irrenden, so doch lebendigen und selbständigen Drange. Und nicht auf bloße Formen, auch nicht auf Formen als solche richtete sich der Drang der Irvingianer; Thatsachen höheren, göttlichen Lebens waren es, wornach sie rangen und wodurch auch jene Formen selbst sollten hergestellt werden.

Den Eindruck innerer Lebendigkeit scheint so der Irvingianismus überall wenigstens bei seinem Auftreten gemacht zu haben. So bezeugte auch z. B. der königsberger Gemeinde ein Correspondent der berliner protestant. Kirchenzeitung ihre Lebhaftigkeit des religiösen Gefühles, ihren überschwänglichen Drang, vor allen Dingen erst dem Himmel gerecht zu werden, ihre Charakterfestigkeit und Energie, welche auch Kerker und Bande nicht scheue. Wenn ich auch von meinen, nur höchst beschränkten eigenen Erfahrungen noch etwas beibringen darf, so kann ich zwar den wenigen irvingianischen Vorträgen, die ich hörte, nur Streben nach Kraft und Leben, durchaus nicht wirkliche innere Kraft nachrühmen; aber unauslöschlich hat sich mir namentlich die tiefe, lebendige Ergriffenheit eines jungen Theologen, sein Gebetseifer, seine ringende Sehnsucht nach neuem Heil für die Kirche Christi eingeprägt, freilich nicht, ohne daß das trübe, unheimliche Wesen des in ihm lodernden Feuers nur desto mehr Bangigkeit und Mitleiden hätte erregen müssen.

Bekanntlich hat der Irvingianismus auch den Zehnten als göttliche Ordnung wieder eingeführt. Man sah darin Eigennutz oder wenigstens Klugheit seiner Häupter. Aber der lebendige Eifer der Gemeindeglieder, welche solche Opfer sich auferlegen lassen, und das zuversichtliche Streben des Irvingianismus, durch solche Mittel eine äußerlich selbständige Existenz zu behaupten, wirft wieder ein beschämendes Licht auf so Viele unter uns, deren Glaube an den Bestand evangelischer Kirchen zusammenzubrechen droht, wo die Hand der weltlichen Obrigkeit sich gegen sie verschlösse.

Mit dem praktischen Charakter des Irvingianismus, — mit seinem

Digitized by Google

Streben, das Leben selbst zu erwecken, — verbindet sich eine Abneigung gegen dogmatisches Grübeln und Disputiren. Er geht darin fort zu einem Indifferentismus in Betreff genauerer Bestimmung so wichtiger Lehren wie der Lehre von der Rechtfertigung. Aber wie Vielen, deren neu erweckter christlicher Sinn vor dem gerade jetzt auch neu erweckten dogmatischen, zumal confessionellen Hader in unseren Kirchen zurückschrak, mochte er hiermit wie eine Stätte des Friedens erscheinen! Auch der Puseyismus hat sich ausgesprochen gegen ein, wie er sagt, viel zu weit gehendes Streben der britischen Theologie, in die Mysterien des Glaubens und Lebens einzudringen und sie in Formeln der Gemeinde vorzulegen; auch er hat vielmehr auf Uebungen des praktischen Lebens, namentlich auf das Gebetsleben, gedrungen.

Für die wahrhaftige innere Zuversicht, welche eine Kirche zu sich selbst und dem ihr aufgegangenen höheren Lichte hat, wird immer auch die Bereitwilligkeit, mit der sie auch an's Licht menschlicher Wissenschaft sich wagt, ein Maßstab sein. Und hören wir, wie in dieser Beziehung der Irvingianer Thiersch in der Vorrede zu Böhm's Buch sich ausspricht! 'Er will den Wissenschaftsstolz gedemüthigt sehen, will, demselben entgegen, zu einer Lehre sich bekennen, deren Verkündiger nicht durch die Schule unserer Theologen und Weltweisen gegangen seien, welche überhaupt nicht eine am Baume der Wissenschaft gewachsene Frucht sei. Aus seinem Munde aber vernehmen wir weiter ein Wort, das mit schwerem und gerechtem Vorwurf so manche, auch wohlmeinende Hüter der evangelischen Wahrheit in unserer eigenen Kirche treffen muß: das Erlöschen des Sinnes für Philosophie, so willkommen manchen Anhängern der bloßen Reaction, sei gar kein gutes Zeichen, sondern der traurigsten eines; denn es hänge mit dem Absterben des Sinnes für Wahrheit überhaupt zusammen; der Glaube an die Wahrheit, daß sie sei und daß sie errungen werden könne, habe Schaden genommen. Nur da freilich hofft er von keinem Streben nach Wahrheit Erfolg, wo der lebendige Sinn des innern Menschen und der Hunger nach Gerechtigkeit fehle.

Ich habe hier abgesehen davon, ob die echt christlichen Elemente des Irvingianismus denn auch thatsächlich auf die Dauer und überall sich geltend machen; ihre Anziehungskraft ist jedenfalls bei seinem ersten Auftreten in Deutschland sehr wirksam gewesen; darum und um die Bedeutung derselben an sich handelte es sich hier.

Digitized by Google

Wer als Glied unserer Kirche mit dem Irvingianismus Gemeinschaft machen wollte oder um gemeinsamer Interessen willen auch nur das Warnen unterließe, wo zu warnen wäre, der hätte zuzusehen, wie er von schwerer Versündigung an unserer Kirche und an der Wahrheit sich frei hielte. Wer nun aber andererseits, wie es geschehen ist, dem Irvingianismus die Anerkennung als einer christlichen Confession versagt und ihm vorwirft, den Boden christlicher Offenbarung überhaupt verlassen zu haben, der sehe zu, ob er nicht zum mindesten mit sehr ungleicher Wage mißt. Bekanntlich hat Luther, und zwar in den schmalkalder Artikeln, auch dem Papstthum „eiteln Enthusiasmus" vorgeworfen; denn er rühme sich, alle Rechte im Schrein seines Herzens zu haben, und was er mit seiner Kirche urtheile, solle Geist und recht sein, wenn es gleich wider die Schrift wäre. Man hätte nun, wenn man nach dieser Seite hin Toleranz kennt, denn doch auch dem Irvingianismus gleiche Billigkeit zu erweisen; so weit wir ihn bis jetzt kennen, kann er zum mindesten eine Prüfung darin recht gut aushalten, ob aus dem Herzensschrein seiner Apostel und Propheten oder aus dem der Päpste und Bischöfe schwerere Irrthümer hervorgegangen seien; nur darin könnte man dem Katholicismus den Vorzug geben, daß er in seinem Amt und seiner Geschichte mehr Bürgschaft für ordentliche Continuität darbiete; aber die Frage wäre, ob eine Continuität auf unchristlicher Grundlage und eine Continuität und Consequenz gerade auch in Irrlehren ihn dem Boden der christlichen Offenbarung näher bringe, als den Irvingianismus; daß dennoch, unter aller Verirrung, die Gnadenmittel heilbringend fortwirken und das Christenthum forterhalten, ist ja gewiß beiden, dem bisherigen Irvingianismus und dem Katholicismus, zuzugestehen.

Es wurde schon oben bemerkt, daß der Aufschwung des Irvingianismus in Deutschland doch Allem nach schon vorüber ist. Seine bisherige Geschichte aber — der erste große Eindruck an vielen Orten und die seither eingetretene Abnahme — ist so bedeutsam, wie sein Charakter an sich. Die Einheit jener beiden Seiten in ihm ergriff die Gemüther am leichtesten in einer Zeit, wo sie gleich sehr nach festem Halte begierig und innerlich angeregt und aufgeregt waren. Die Aufregung hat seither nachgelassen und hiermit auch der verführerische Reiz, welchen die Weissagungen des Irvingianismus, seine Schwärmerei und sein wirklicher praktischer Eifer geübt hatten. Viele, die er damals angezogen,

Digitized by Google

mögen seither den einfachen Grund der evangelischen Wahrheit gefunden haben. Sollen wir aber nicht fürchten, es werden auch Viele, indem dieser Reiz nachließ, nur eben demselben Zuge, welchen sie in jener andern Seite des Irvingianismus vertreten fanden, nunmehr in unserer eigenen Kirche mit derjenigen Unklarheit und Halbheit folgen, mit welcher wir in Tagen, wo keine energische persönliche Entscheidung gefordert scheint, nur zu gern von Strömungen uns dahintreiben lassen?

Die geschichtliche Stellung des Irvingianismus giebt uns volles Recht dazu, daß wir, um seine Bedeutung zu begreifen, vorzugsweise diejenige Richtung unter uns Protestanten selbst, von der bisher zumeist gesprochen wurde, in's Auge fassen. Lassen Sie uns aber nicht übersehen, welche Mahnungen diese merkwürdige Erscheinung auch an unsere Kirche im Ganzen, sowie an die Theologie derselben richtet.

Am stärksten meine ich gerade auf den Punkt hinweisen zu müssen, in welchem Viele die ärgste Schwärmerei des Irvingianismus gesehen haben, auf den hohen Ernst nämlich, womit er das Zeugniß der Schrift von der Entwickelung und künftigen Vollendung des göttlichen Reiches uns in's Bewußtsein ruft. Müssen wir nicht großentheils unserer eigenen Wissenschaft und einer Predigtweise, wie sie wenigstens einem gebildeten Publicum gegenüber Vielen geziemend erschien, es schuldgeben, wenn auch diejenigen Wahrheiten, welche er ganz unleugbar und auch nach allgemein evangelischer Kirchenlehre mit der Schrift gemein hat, von so Vielen als ein ihm eigenthümlicher, neuer, heilbringender Fund begrüßt wurden? Kurz läßt sich ja doch wohl der innerste Kern dieser Wahrheiten dahin zusammenfassen, daß, so gewiß die Güter und Kräfte einer höheren Welt schon für die Gegenwart der gläubigen Gemeine zugetheilt werden, doch die wahre Offenbarung des Reiches, zu dem wir uns bekennen, erst in ein Jenseits fällt, und daß, so gewiß alle Wege Gottes und so auch die Wege zu der Vollendung seines Reiches geschichtlich vermittelt sind, doch die Vollendung nicht etwa durch die hienieden vorgehende Vermittelung und Vorbereitung selber erzeugt, sondern erst durch ein letztes entscheidendes Einschreiten aus dem Jenseits, durch ein Kommen des Herrn selbst, gewirkt werden soll; für dieses eben werden in jenen Vorbereitungen die Zeiten erfüllt werden; und so wenig wird diesem Einschreiten die äußere Entscheidung in den Kämpfen dieser

Digitized by Google

Welt schon vorangegangen sein, daß vielmehr bei allen Fortschritten des Reiches hienieden, bei allem Wachsen des Baumes, bei allem Fortwirken des Sauerteiges nur um so stärker und schroffer auch die Gegensätze sich spannen, die Tiefen widergöttlichen Wesens sich enthüllen, und die Gemeine des Herrn im innigsten Bewußtsein ihrer Verbindung mit ihm gerade am innigsten seine eigene schlechthin sieghafte Offenbarung erflehen muß. Können wir aber nicht den Sinn, der unsere moderne deutsche Christenheit theils mehr, theils minder bewußt beherrscht, ebenso kurz dahin bestimmen, daß sie mit Segnungen, die jeder Christ schon jetzt genieße, mit dem äußern Umfang, in welchem christliches Bekenntniß über Völkermassen sich ausbreite, mit dem Einfluß, welchen christliche Anschauungen auch auf allgemein menschliche, weltliche Thätigkeiten und Ordnungen ausüben, ja auch schon mit der Weiterbildung menschlicher Vernunft an sich und mit dem Fortschritt der Menschenherrschaft über die Erde wenigstens so weit sich begnüge, um jene letzten Dinge als Dinge, von denen man jedenfalls doch nichts Klares wissen könne, ihrem Leben, ihrem Denken und Sehnen fern zu halten?

Es ist bezeichnend für den Katholicismus, wie Herr Jörg, der in den historisch-politischen Blättern den Irvingianismus besprach, die hier berührte Seite des Irvingianismus behandelt. Er redet, als ob er nur falschen fleischlichen Chiliasmus zurückweisen wollte, aber daneben ist von lebendigem Interesse für jene echt apostolischen Aussichtungen und Hoffnungen bei ihm auch nicht eine Spur wahrzunehmen; er hat ja sein Himmelreich gar zu handgreiflich schon in der Gegenwart, in seiner herrlichen, sichtbaren Kirche, für deren schon diesseitigen Triumph die schönsten Erwartungen gerade an die Entwickelungen der letzten Jahre geknüpft werden. Wer die Schätze des evangelischen Christenthumes kennt und liebt, der wird sich nicht schämen, zu bekennen, daß allerdings gerade die Gestalt, in welcher unsere Kirchen jene Schätze bergen müssen, nach der Zukunft des Herrn uns Sehnsucht erweckt; möge der Herr selbst sie in uns stark machen!

Die Stellung, welche wir zu jenen Hoffnungen einnehmen, hängt überaus eng mit unseren Grundanschauungen von göttlichen und menschlichen, himmlischen und irdischen Dingen überhaupt zusammen, — mit Grundanschauungen, deren Folgen all unser Vorstellen und Trachten durchziehen. Oben erwähnte ich den an sich richtigen Vorwurf gegen

Digitized by Google

das englische und schottische Christenthum, daß es Weltliches und Geistliches, anstatt jenes in seiner Durchdringung durch dieses zu erfassen, oft zu abstract auseinanderhalte. Wie nahe liegt uns der entgegengesetzte Fehler, daß wir Blüthen eines bei der schönsten Entfaltung doch nur weltlichen Geistes, welche das Christenthum fördern und gebrauchen wird, welche aber auch schon auf halbchristlichem, ja unchristlichem Boden erwachsen können, unmittelbar als Erzeugnisse des Christenthums selbst ansehen und hiernach die Fortschritte des göttlichen Reichs bemessen, hiernach auch unserer eigenen Thätigkeit Ziele vorsetzen!

Man fürchte nicht, daß wir sofort in eine sogenannte pietistische Verachtung des Diesseitigen, Weltlichen, hinübergerathen und in unserer Thätigkeit auf den weltlichen Gebieten gelähmt werden möchten. Das wäre nur zu fürchten, wenn die Anerkennung eines selbständigen höheren Lebensgebietes und die Anerkennung weltlicher Gebiete und Güter in Staat, Kunst, Wissenschaft, als solcher Stiftungen und Gaben, welche Gott selbst in seiner Welt eingesetzt und auch uns gerade zu Bewährung einer durch höheren Geist erzeugten Treue zugewiesen hat, einander ausschlössen. Die Erkenntniß, daß es nicht also sei, ist eine der höchsten Errungenschaften unserer Reformation. Und wo sie bewahrt wird, da wird auch die Erfahrung vielmehr das Umgekehrte von dem, was gefürchtet werden möchte, erweisen. Es mag scheinen, als ob ein desto größerer und fruchtbarerer Eifer da, wo jenes erste Gebiet nicht seine gebührende Anerkennung findet, dem anderen sich zuwendete; aber je edler derselbe ist und je mehr er hier die höchsten Güter selbst zu erringen und zu begründen hofft, um so gewisser wird er zusammenbrechen, wenn es für ihn über den sittlichen Stand der Welt und über die in ihr zu erreichenden Ideale zu Enttäuschungen kommt, dergleichen die letzten Jahre wahrlich schon genugsam gebracht haben. Jener specifisch christliche Sinn wird sich mit diesem Eifer in Hinsicht auf Feuer, Raschheit und Zuversicht nicht messen können, aber eines wahren inneren Nachhaltes, einer selbstverleugnenden Ausdauer, einer Thätigkeit, die weder mit Groll oder Verzweiflung abläßt, noch selbst auch nach unsittlichen Mitteln greift, wird auch in edlen Bestrebungen auf weltlichem Gebiete allein der sich zu rühmen haben, welcher auf das eine sichere Ende aller Wege, das Menschen weder machen, noch verrücken können, den Blick gerichtet hält.

Durch die Amtslehre der Irvingianer, näher durch ihre Be-

Digitized by Google

hauptungen über Form und Charakter der Aemter in der apostolischen Zeit, werden ferner Fragen angeregt, von welchen wir bekennen müssen, daß sie ebenso sehr das Interesse von Theologen und von christlichen Laien in Anspruch nehmen, als es noch an ganz genügender Beantwortung derselben fehlt.

Ohne Zweifel theilen Sie mit mir im Gegensatz gegen Irvingianismus und Katholicismus die Ueberzeugung unserer Kirche, daß alle Elemente, welche wirklich zum Wesen christlichen Kirchenthumes gehören, in ihr erhalten, ja durch sie erst wieder in das rechte Licht gestellt worden sind. Als Versuch einer Begründung hiervon darf ich Ihnen meine kleine Schrift über „das Wesen der Kirche nach Lehre und Geschichte des neuen Testamentes" (1854) nennen.

Nicht minder gewiß ist nun aber, daß wir jene Elemente nicht mehr in denselben Formen wie die apostolische Zeit besitzen. Die Irvingianer haben Recht: unsere Kirche kann sich keiner Amtsträger mehr rühmen, welche irgendwie die Stelle der Apostel einnehmen würden. Jedoch auch in Betreff der übrigen Aemter und des Gemeindelebens haben wir durchgreifende Unterschiede anzuerkennen. So viel man von Erhaltung des der Kirche ursprünglich eigenen Hirtenamtes reden mag, so wenig kann ein redlicher, nicht tendenziös befangener Blick leugnen, daß die Formen desselben von denen der apostolischen Zeit sehr verschieden sind. Man darf gewiß, wenn man nur den rechten Sinn damit verbindet, noch jetzt ein Eingesetztwerden der Hirten und Lehrer von oben her behaupten; aber ebenso gewiß ist die Form, in welcher es sich vermittelt, eine andere; die Berufung soll jederzeit erfolgen auf Grund von Gaben, mit welchen der Einzelne ausgerüstet ist, aber gegenüber der Rücksicht auf unmittelbare Ausrüstung durch den Geist und seine Gaben tritt jetzt, in starkem Unterschiede von der apostolischen Zeit, voran und muß auch, unserer Zustände wegen, bis zu einem gewissen Grade nothwendig vorantreten die Rücksicht auf eine durch Wissenschaft und Uebung vermittelte Ausrüstung; und das Urtheil, wer der Begabung wirklich theilhaftig sei, war gewiß, wenn auch keineswegs in dem Grade, wie der Irvingianismus voraussetzt, dort weit mehr auch wieder Sache des Geistes selbst, seines prophetischen Wortes und seines unmittelbaren, die Geister unterscheidenden Blickes: fern sei es uns, den wählenden Ausspruch unserer vorgesetzten Behörden oder auch unserer Gemeinden als identisch damit setzen zu wol-

Digitized by Google

len. Es ist ferner gewiß, daß die Thätigkeiten, welche dort das Hirtenamt einschloß, in ihrem Umfange nicht mit denen, welche es jetzt in Anspruch nimmt, zusammenfallen; einestheils umfaßten sie auch Solches, was jetzt den „vornehmsten" Gliedern unter den Laien zugetheilt ist; anderntheils war gerade das Lehren, was wir jetzt als wesentliche Thätigkeit des Gemeindeamtes ansehen, schlechterdings nicht in dem Maße wie jetzt auf dasselbe beschränkt, sondern der Irvingianismus hat volles Recht damit, daß der Geist auch Laien zu Organen seiner eigenen Lehrthätigkeit gemacht und sie auch in den gottesdienstlichen Versammlungen, nur immer in einer durch die Aeltesten zu wahrenden Zucht und Ordnung, habe auftreten lassen.

An klarer Anerkennung dieser Unterschiede fehlt es namentlich schon den Reformatoren; nur wird Keiner, der mit unseren Reformatoren jene Formen eben nicht als wesentliche ansieht, hieran Anstoß nehmen, als ob ein solcher Mangel an geschichtlicher Einsicht ein Mangel an Einsicht in das Wesen der Kirche wäre; am auffallendsten tritt jener Mangel in der gekünstelten Weise hervor, in welcher sie jenes Weissagen von Gemeindegliedern 1 Kor. 14 auffassen und theilweise, auf reformirtem Gebiete, wieder herzustellen suchen; nie werden wir dem Irvingianismus z. B. eine Auslegung Luther's aufdringen dürfen, worin er jenen Weissagenden einfach unsere Prediger gleichsetzt; hat er hier auf sehr entschuldbare Weise geirrt, so würden wir jetzt, wo die alten Verhältnisse genug aufgehellt sind, eine unentschuldbare Entstellung der geschichtlichen Wahrheit uns erlauben.

Die Fragen, welche hier sich erheben, werden immerhin schärfere Erörterungen, als wir bisher besitzen, nöthig machen, — Erörterungen einestheils über das Wesen von Kirche und Amt an sich, anderntheils über die besonderen Zustände und Gaben der apostolischen Zeit, sowie über die der Gegenwart und über die dazwischen liegende geschichtliche Entwickelung. Und diese Erörterungen werden die Grundlage bilden namentlich auch für eine genügende Beantwortung der praktischen Frage, unter welchen Verfassungsformen auch bei uns die nöthigen amtlichen Thätigkeiten am richtigsten und ersprießlichsten sich werden üben und die dem gesammten Gemeinleben dienenden, von Gott mit Freiheit ausgetheilten Gaben am vollständigsten in ordentliche öffentliche Thätigkeit sich werden setzen lassen.

Digitized by Google

Darüber aber werden wir ruhig sein dürfen, daß unsere Ueberzeugung über die schon gegenwärtigen Grundelemente der Kirche solche Untersuchungen nur noch befestigen werden. Nie werden sie uns belehren, daß wir, um eine „apostolische“ Kirche zu haben, erst jene Unterschiede grundsatzmäßig zu verleugnen oder zu beseitigen hätten. Gegenüber dem Irvingianismus und verwandten Richtungen handelt es sich hier nicht darum, positiv auch von ihnen zu lernen, sondern darum, laut und entschieden gerade auch in der Gegenwart vor ihnen zu warnen.

Ich wies oben auf die englischen und schottischen Versuche hin, die Aemter, wie sie gegenwärtig gestaltet sind, wirklich den Formen der apostolischen Zeit gleichzustellen, und auf die Meinung, diese Formen seien der Kirche wesentlich. Versuche, der Form des Predigtamts in der lutherischen Kirche dieselbe, so zu sagen, dogmatische Bedeutung zu geben, sind erst ein Product der Gegenwart, — der schon bisher besprochenen Strömung. Nach den ursprünglichen Principien der evangelischen und namentlich der lutherischen Kirche sind es Irrthümer, — desto verkehrter und gefährlicher, je mehr man Heil von ihnen erwartet. Und wir wiederholen zuversichtlich: wer jene Formen so gesetzlich auffassen und dabei ehrlich und unbefangen und consequent zu Werke gehen würde, müßte jedenfalls noch mehr zur irvingianischen als zu schottischen oder anglikanischen oder pseudo-lutherischen Theorien geführt werden.

Sollen wir nun wirklich uns jetzt überhaupt lehren lassen, daß jene Formen wesentliche seien? Kann wirklich nicht ohne Störung für die ursprünglichen Absichten Gottes der Geist der Wahrheit und des Heiles nach den Bedingungen geschichtlicher Entwickelung das Zufällige in der Art und dem Grade seiner Mittheilungen wechseln und hiermit auch die Gemeine zur Annahme verschiedenartiger Amtsformen berechtigen und selber anweisen?

Die Frage wäre freilich kurzweg entschieden, wenn das Selbstzeugniß des irvingianischen Amtes Gewicht hätte. Die Thatsache, daß wir wieder Apostel und Propheten hätten, und die Aussprüche, welche sie thun, wären Beweis genug dafür, daß jene Aemter, wie sie jetzt wieder die Kirche tragen, so auch schon von Anfang an die sichtbaren Grundlagen derselben hätten bleiben sollen. Aber mögen wir die Bedeutung des Irvingianismus noch so sehr anerkennen, nur um so mehr muß es uns auffallen, wie außerordentlich bedeutungslos jenes Zeugniß ist. Der Ir-

Digitized by Google

vingianismus berief sich auf Wunderheilungen, aber nur ganz schüchtern nennt er sie jetzt noch und sehen läßt er sie Keinen, der nicht im voraus glaubt; er beruft sich auf sein Zungenreden, aber dieses müßte ja erst als etwas Göttliches erwiesen werden; Böhm hält uns die thatsächliche echt apostolische Wirksamkeit der neuen Apostel vor, wie sie für die Christenheit sorgen, den Häuptern derselben ihre Hülfe anbieten, alle Amtsträger ehren, alle Getaufte zur Buße rufen, von Christi fortdauerndem Leben und Wiederkunft zeugen u. s. w.: lauter Dinge, bei denen es sich eben erst fragt, ob nicht auch andere Leute als Apostel sie vollbringen konnten, — ohne alle erkennbaren Erweisungen apostolischen Geistes und apostolischer Kraft, dergleichen bei unseren von Böhm der Anmaßung beschuldigten Reformatoren jedenfalls unendlich mehr sich finden ließe. Hören wir endlich den „Hauptbeweis" für Gottes Werk im Irvingianismus; da nennt uns dieser kurzweg „die Wahrheit selbst, die Aufdeckung der Grundlagen *seines* Wortes"; das Wichtigste aber in dieser angeblichen Wahrheit ist eben wieder die Aemterlehre; der Hauptbeweis läuft so darauf hinaus: daß die neuen Apostel und Propheten wirklich von Gott erweckt sind, erhellt daraus, daß sie den Sinn der Schrift offenbarten, wornach ihr eigenes Amt sammt gewissen anderen Aemtern von Gott für immer verordnet sei.

Es soll nun wohl wenigstens diese neue Wahrheit vom Sinne der Schrift jedem redlichen und geistlich gesinnten Christen von selbst einleuchten. Aber mit dem weiteren Beweis, der sie uns so einleuchtend machen soll, hat es der Irvingianismus wieder überaus leicht genommen. Er führt ein paar Schriftstellen an, wo jene Aemter genannt seien, wo auch gesagt werde, unter ihrer Vermittelung solle die Kirche heranreifen. Wir brauchen uns hier nicht weiter darauf einzulassen, ob an den betreffenden Stellen wirklich nur feste Aemter gemeint sind; auch abgesehen hiervon müssen wir sagen: das, daß die betreffenden einzelnen Wörter so gepreßt werden dürfen, — daß sie wirklich ein Fortdauern der dort genannten einzelnen Formen fordern, ist nicht bewiesen, sondern überall bloß vorausgesetzt. Der Irvingianismus ist hier in seiner Beweisführung oder in seinem Mangel an Beweisführung um nichts besser als jene anderen verschiedenartigen Versuche, die wir mit ihm verglichen haben. Wir könnten die Art solcher Beweisführung nicht begreifen, wenn nicht das zu Beweisende, nämlich eine bestimmte, feste, durch die Schrift gebotene Ord-

Digitized by Google

nung, jenen Richtungen im voraus schon als etwas durch vermeintliche Interessen Erfordertes erschienen wäre; was man im voraus finden zu müssen meinte, fand sich denn auch. Es ist ein Hergang, der besonders häufig in Zeiten sich wiederholt, wo wirklich Interessen des Glaubens und der Kirche bedroht sind; der Glaube wird da erprobt, ob er den einfachen göttlichen Mitteln, auch ohne zu schauen, vertraue, und der Mensch construirt statt dessen eigene Mittel, und weil ihm gewiß ist, daß ohne sie keine Rettung möglich sei, beweist er auch, daß Gott selbst sie längst gewollt habe.

Von einem gesetzlichen Standpunkte aus, der auch im neuen Bunde, und zwar im Schweigen, wie im Sprechen der Apostel, statutarisches Wesen sieht, können wir noch eine andere Theorie als möglich denken. Man kann jene Versuche alle als mißlungen ansehen; man kann zur Einsicht kommen, daß die Apostel keine solche Satzungen für das kirchliche Amt hinterlassen haben; nun, dann wird man, ähnlich, wie wir es schon vom Quäkerthum bemerkten, mit derselben Zuversicht, welche jeder jener Versuche seinerseits ausspricht, zu behaupten haben, Gott wolle für unsere nachapostolische Zeit gar kein Amt mehr. Es ist sehr bedeutsam, daß eine solche Theorie um dieselbe Zeit mit der irvingianischen neu durch den Darbysmus ist aufgestellt worden, der von Genf aus in der Schweiz und nach Deutschland vorzudringen sucht; interessant ist es, zu beobachten, wie ein Grundirrthum nach allen den möglichen Seiten hin so consequent und vollständig sich entfaltet; und der Verlauf der Geschichte wird immer auch beobachten lassen, wie jede jener Richtungen, während sie sich allein für berufen und fähig hält, die anderen zu überwältigen, vielmehr diese anderen, deren Widerspruch jetzt nur um so berechtigter erscheint, stärkt und anregt, ja selbst erst hervorruft.

Wir müssen beistimmen: die Schrift spricht kein gebietendes Wort über das bleibende Fortbestehen der Aemter aus. Aber des neuen Testamentes Geist, Wort und Geschichte sammt dem klaren Bedürfniß und Wesen jeder kirchlichen Gemeinschaft wird jeden einfachen, noch nicht durch Theorien verwirrten christlichen Sinn die Nothwendigkeit von Aemtern überhaupt und das, daß Gott sie wolle, von selbst lehren und wird ihn die Werkzeuge, welche zum Bekleiden derselben befähigt sind, dankbar und in Ordnung aufnehmen lassen. Und nicht minder wird andererseits ein solcher Sinn in der geschichtlichen Entwickelung der Gemeindezustände

Digitized by Google

leicht die Winke von oben finden, nach denen das Amt in seinen äußeren Formen verschieden sich gestalten darf. Die Grundlagen der Wahrheit und des Heiles bleiben bei all den möglichen Umgestaltungen unverrückbar für uns dieselben.

Der Irvingianismus lehrt uns, daß die Kirche auf den Apostolat sich gründen müsse. Wir wissen es längst; auf den Grund der Apostel hat uns schon die Reformation zurückgerufen; wir brauchen nur, eben weil der Grund ein- für allemal gelegt ist, keine neuen Apostel; wir glauben zu fest an den Geist, die Kraft, das Licht, welches dem Worte des Herrn selbst und seiner ursprünglichsten Werkzeuge noch jetzt innewohnt. Die Streitfrage, von der wir handeln, bewegt sich, ganz kurz gesagt, um den Glauben an die innere Kraft und Sufficienz des Wortes der Wahrheit, welchen wir geltend machen und dessen Verleugnung wir bis zu einem gewissen Grad allem jenem Trachten nach neuen Stützen vorwerfen müssen.

Die Kraft jenes Wortes und des Geistes im Worte ist es, was auch die Kraft unseres Predigtamtes selbst ausmacht, so mannichfach und verschieden im Einzelnen nun die ganze Vorsteherschaft in Gemeinden und Gesammtkirchen sich gliedern mag und so schwach und arm leider einzelne Träger des Amtes sein mögen. So lange unsere an sich wandelbaren äußeren Ordnungen der ordentlichen Spendung und Uebung jenes Wortes wirklich noch dienen, ist unser Amt ein wahrhaft christliches.

Durch die eindringliche, belebende, befruchtende und beseligende Kraft jenes Wortes wissen auch alle gläubigen Glieder der Kirche zum Antheil am Geistesbesitze selbst sich berufen. Wir können nicht mit einem Herrn Jörg die Sehnsucht verlachen, welche besonders in gegenwärtiger Zeit eine neue Geistesausgießung erfleht und hofft; wer an die Wundergaben der apostolischen Zeit glaubt, hat auch kein Recht, ohne Weiteres die Erwartung abzuweisen, daß vor dem Ende des gegenwärtigen Weltlaufes, in Tagen besonderer Bedrängniß und besonderer Erregung, sogar solche außerordentliche Gaben des Geistes sich erneuern werden. Die Frage ist aber auch wieder, was für uns das Wesentliche ist, — was wir daher wirklich auch schon für die Gegenwart mit voller Glaubenszuversicht zu erbitten und zu ergreifen haben. Der Irvingianismus setzt voraus, der Herr könne in seiner Kirche und seinen einzelnen Gliedern sich eben nur in jenen außerordentlichen Kraftwirkungen verherrlichen; er spricht der

Digitized by Google

Kirche, welcher diese fehlen, den wahren Geistesbesitz selbst ab; darum ist ihm kein Warten möglich, und was seine ungeduldige Aufregung sich ersehnt, das schafft sie trüglich sich selber. Gedenken wir auch hiergegen wieder der einfachen Grundelemente unseres evangelischen Glaubens; was er ursprünglich und fortwährend erstrebt, sind nicht schon jene hohen Dinge, sondern Gnade für den Sünder, Vergebung, Versöhnung, Rechtfertigung, innerliche Einsenkung eines neuen Lebens; das sind ihm die Schätze, in deren Besitz die Kirche getrost als Leib und der Einzelne als Glied Christi sich rühmt; und diese Schätze erstrebt er nicht bloß, sondern er ergreift und besitzt sie in und aus jenem Worte; nicht weil er das wesentliche Heilsgut noch nicht hat, sehnt er sich nach Künftigem, sondern weil das, was er hat, sich auch ganz offenbaren und vollenden möchte. Wir sind hiermit auf das Grundinteresse und die Grundlehre unserer Reformation zurückgekommen. Wir erinnern uns daran, wie gleichgültig der Irvingianismus eben auch sonst gegen diese tröstliche, beseligende Lehre sich verhält. Nirgends ist solche Gleichgültigkeit möglich, wo nicht auch in der Anerkennung der Sünde, ihres Wesens und ihrer Schuld ein Mangel stattfindet; es sei hier wenigstens im Vorbeigehen noch bemerkt, wie auffallend hiermit eine eigenthümliche Lehre Irving's von Christi Natur als einer selbst auch sündhaften zusammentrifft; kein Wunder, wenn, wo es an jener Anerkennung fehlt, auch der Geist der Gnade und Gotteskindschaft nicht gewürdigt wird, er erweiset sich denn sogleich in großartigen äußeren Machtwirkungen.

In der Kraft des altapostolischen Wortes und des Geistes, der in und aus dem Worte wirkt, hat endlich unsere Reformation auch jedem Einzelnen, sofern er nur jener Kraft sich nicht verschließe, eine sichere Erkenntniß der jenes Heil erschließenden Wahrheit verheißen. Wir wissen trotz allem Widerspruche Roms und des Irvingianismus und trotz allem Zagen vieler Protestanten nichts davon, daß diese ursprüngliche Zuversicht unserer evangelischen Kirche durch die Erfahrungen derselben im Ganzen oder durch die Erfahrungen irgend eines in Hingebung suchenden Gliedes derselben wäre Lügen gestraft worden. Aber freilich, auf menschliche Autoritäten, auf irgend ein Tribunal, dessen Gericht alle Gefahr durch Rotten und Secten dem Staate und der Kirche fern hielte, müssen wir verzichten; unsere Reformation hat grundsatzmäßig darauf verzichtet, und zwar unter Bedrohung durch ein Sectenthum, welchem gegenüber das moderne,

Digitized by Google

dieses Schreckbild so vieler ängstlichen Gemüther, bis jetzt noch Kinderspiel ist; Luther sagt einmal, der Teufel wolle durch das Rottenwesen uns jenes Glaubens an die Schrift müde machen, damit wir, wieder zur Menschenautorität uns flüchtend, sein ganz eigen bleiben mit Haut und Haaren.

Ich brauche Sie nicht erst zu versichern, daß mit dem Gesagten wirklich nur das einfache Princip unserer Kirche ausgesprochen ist; nicht überflüssig dürfte indessen noch die Hinweisung darauf sein, daß z. B. auch so unbedingt confessionell gesinnte Männer wie ein Harleß, Guerike, die Hauptpersonen der erlanger Zeitschrift, dieses gemeinsam reformatorische Princip an und für sich bestimmt anerkennen gegenüber dem englischen und deutschen Hochkirchenthum. Aber eben die Mahnung müssen wir wiederholen, daß das Zeugniß nach der einen Seite hin gegenüber dem, welches nach einer andern nöthig ist, nicht stumpf und lahm werde und unter praktischem Zusammenhalten mit denen, gegen welche dort zu zeugen wäre, sich gar verstecke. Welch einen großartigen Gegensatz zu der Kurzsichtigkeit und kleinmüthigen Klugheit, womit heutzutage so Viele helfen und retten möchten, bildet mitten in den gefahrvollsten Zeiten ein Luther oder gar ein Paulus, zu deren Namen man sonst so gern sich bekennt!

Als eine Zeit der Sichtung sollen wir die unserige anerkennen; das starke Hervortreten der Gegensätze soll dann nur desto mehr zur Erkenntniß und zum Siege der Wahrheit führen. Bedächte man da doch recht, daß nicht bloß stolze Selbstüberhebung des Subjectes den Gegensatz zum Glauben bildet; so gewiß als dieser heißt ein „Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht", ist ihm ja ebenso gut auch entgegengesetzt die Hingebung an irgend welche sichtbare und greifbare Mächte oder Autoritäten auf geistlichem Gebiete oder die Meinung, daß diese durch ihre eigene feste Geltung die Kirche selbst gründen und stützen sollen; immer werden beide Arten des Unglaubens an das selbständige Wesen und die einzige Kraft einer höheren geistlichen Welt, trotz des Kampfes, den sie unter einander führen, in der Gefährdung des echt evangelischen Glaubens Hand in Hand mit einander gehen, und der gefährlichere Feind wird immer derjenige sein, welchem jedesmal die Zeitumstände und Zeitrichtungen es leichter machen, unter gutem Scheine sich zu verbergen. Wie gar verschieden müßte eine Scheidung, welche der Herzenskündiger hiernach in unserer Christenheit vornähme, von derjenigen sein, über

Digitized by Google

welche jetzt im Parteihader so Viele nicht hinauszuschauen vermögen! Sie würde mitten hindurchgehen durch jede einzelne der Confessionen, deren Gegensatz gegen einander so Vielen das Wichtigste dünkt, — durch die Schaar derjenigen, welche als eifrige Kämpfer für die unübertroffenen Bekenntnisse des einen alten evangelischen Glaubens sich darstellen, — und, setzen wir hinzu, gewiß auch durch die Menge derjenigen, welche jenen jetzt gar zu leicht nur als eine Masse von Abgefallenen oder wenigstens Irregehenden erscheinen und von denen doch sicher gar Viele, zur Beschämung vieler angeblichen Bekenner, vermöge eines noch redlich der Wahrheit sich öffnenden Sinnes das Zeugniß bekämen, sie seien aus der Wahrheit und auf dem Wege zum Himmelreich. — Die Zeiten größerer Ruhe sollen uns auch zu ruhiger Besinnung führen, — zur Besinnung vor Allem über jenen einen höchsten Gegensatz. Eine vorzügliche Mahnung hierzu sei uns gerade auch der Irvingianismus und der Eingang, den er bei uns gefunden hat. Was wäre wohl zu erwarten, wenn in noch erregteren, drangsalsvolleren Zeiten eine solche Erscheinung in noch höherer Potenz aufträte, — die echten christlichen Elemente vollends abwerfend, das unevangelische Dringen auf Menschenautorität und zugleich die unevangelische Schwärmerei noch steigernd, dazu endlich wirklich ausgerüstet mit stärkerem Scheine höherer Kräfte, mit Kräften, wie sie das apostolische Wort (2 Thessal. 2, 9) dem Kommen des „Boshaftigen" selbst beilegt? — Gott öffne unsere Augen, so lange es Zeit ist!

Digitized by Google

Stimmen der Zeit.

Zur Pathologie der religiösen Gegenwart.

19. Die Stellung des praktischen Geistlichen zu den Bestrebungen des confessionellen Parteigeistes.

(Eine Stimme aus Westphalen.)

Unter den kirchlichen Restaurationsversuchen der Gegenwart hat der Confessionalismus, d. i. die strenge Ausbildung des Sonderbekenntnisses, wenn nicht die erste, so doch eine der ersten Stellen eingenommen. Er zeigt sich mit regem Eifer in den verschiedenen Kreisen der Christenheit, in der römisch-katholischen, griechisch-orthodoxen und evangelisch-protestantischen, und ist, nachdem er längere Zeit in den höheren Schichten des Volks sich gehalten hatte, in die niederen herabgestiegen. Jetzt sehen wir nicht bloß Stadtgemeinen von ihm inficirt, auch Landgemeinen werden in verschiedenen Graden von ihm berührt und zeigen die Früchte, die er stets erzeugt hat. Wenn wir Seelsorger als Ziel unserer Arbeit erkannt haben, daß Jesus Christus in den Herzen der Gemeindeglieder Gestalt gewinne; wenn wir überzeugt sind, daß von dem herzlichen Verhältniß zu dem Erlöser die Erneuerung des religiösen und sittlichen Bewußtseins abhange: so drängt sich uns die Frage auf, welche Stellung wir zu jener Richtung einzunehmen haben. Wir werden zu der Untersuchung veranlaßt, ob der Confessionalismus, wenn er die Oberhand gewinne, die Gemeine von dem ihr nach Gottes Wort gesteckten Ziele abführe, oder ob er sie demselben näher zu bringen im Stande sei.

Die Entstehung jener Richtung der Gegenwart ist nach den uns bekannten Zeitverhältnissen zu entschuldigen. Die drohenden Gewitterwolken des Unglaubens schwebten lange über unserm Haupte und drohten sich zu entladen. Wir mußten befürchten, daß alle unsere Arbeit im Weinberge des Herrn vernichtet würde. Was wir besorgt hatten, trat ein. Der Unglaube und mit ihm Gleichgültigkeit gegen Alles, was nicht von dieser Welt ist, verbreitete sich. Das sittliche Verderben, das überall dort sich zeigt, wo der religiöse Boden aufgelockert ist, nahm riesenhaft zu. Nun glaubte man, dem gänzlichen religiös-sittlichen Verfall der Gemeinen sei nur dadurch vorzubeugen, daß die Werkzeuge des Unglaubens, die unter christlicher Larve ihr Unwesen trieben, aus der Gemeinschaft der Gemeine getrennt würden. Zu dem Ende sollten die treuen Gemeindeglieder durch das Band des religiösen Bekenntnisses inniger und fester verbunden werden und Jeden von sich ausschließen, der ihren Glauben nicht theilte und dies durch Wort oder That an den Tag legte. Nur unter solchen Bedingungen schienen die auf die religiös-ethische Ausbildung der Gemeine gerichteten Bestrebungen Erfolg haben zu können. Stand manches Gemeindeglied noch im Vorhof des Glaubens, so hoffte man, es werde mit der Zeit zum Heiligthum desselben geführt, wenn der geistliche Pesthauch die zarte Pflanze nicht gänzlich vergiftete. Ja, wie die Verhältnisse vor wenigen Jahren waren, die Gemeinen schienen ihr religiöses und ethisches Bestehen nur sichern zu können durch die gewaltsame Operation der Ausscheidung der Gemeindeglieder, bei denen die Hoffnung der Genesung aufgegeben werden mußte.

Digitized by Google

Durch solche Motive wurden viele meiner Amtsbrüder veranlaßt, dem Confessionalismus das Wort zu reden. Er sollte die Brücke sein, über welche die Gemeine in das heilige Land geführt würde, das zu betreten, die noch nicht fähig waren, die noch auf den Stufen geistiger und geistlicher Kindheit standen. Nur wenn wir solche reine Beweggründe voraussetzen, können wir uns die auffallende Erscheinung erklären, daß manche der Amtsbrüder, in deren Leben wir die Kraft des Glaubens und der Liebe wahrzunehmen glaubten, und die früher die religiös-ethische Bildung als einziges Ziel ihrer Arbeit in der Gemeine betrachteten und verfolgten, zu dem confessionellen Partei-Treiben sich haben verleiten lassen. Wir bedauern es, daß wir solche trübe Erfahrungen machen mußten, und daß wir diese Besseren nun auf der gleichen Seite mit denen sehen, die vom Leben in Christo nichts wissen, sondern für den Confessionalismus eifern, weil sie auf diesem Wege schneller ihre selbstsüchtigen Zwecke erreichen zu können glauben. Dergleichen Parteimänner zeigen sich so verkommen in ihrem ganzen Treiben, daß man bei ihrem Anblick den Gedanken nicht unterdrücken kann, sie würden, wenn nur irdischer Vortheil dabei zu erreichen wäre, ihren Spott über das ausgießen, was sie jetzt mit Wuth und Unverstand vertheidigen.

Ob aber übertünchte Gräber, deren innern Moder jedes geistlich geschärfte Auge erkennt, ja, deren innere Unreinigkeit und Verkommenheit sogar dem noch wenig erfahrenen Blick nicht ganz entgeht, für die heilige Sache des Herrn segensreich wirken können, — ob es nicht rathsamer wäre, die unreinen Gefäße zu meiden und mit dem Schwerte des Geistes, im Vertrauen auf den Herrn, sein heiliges Ziel zu verfolgen, — das wäre ein Gegenstand ernster Erwägung für alle Aufrichtigen! Mögen die Amtsbrüder, die das Heiligthum des Glaubens aus Erfahrung kennen, erwägen, ob der zelotische Confessionalismus, wenn er die Oberhand bekäme, die Brücke werden könne, um die Gemeinen zu dem hochgesteckten Ziele zu führen, das der Herr uns vorhält, daß sich ein wirkliches und wahres Verhältniß zwischen uns und dem Erlöser bilde.

Man betrachte die Früchte, welche jene Bestrebungen gebracht haben, und schließe von diesen auf die Folgezeit. In vielen Gemeinen ist die große Menge für ihr religiöses Bekenntniß *fanatisirt*, aber daß sie *christianisirt* sei, davon entdeckt man keine Spur. In Wirthshäusern, beim Branntwein- und Bierglase wird jetzt diese wichtige Angelegenheit besprochen. Die Eitelkeit der Wortführer der großen Menge findet so die erwünschte Nahrung, und der Haß gegen andere Confessionen wird auf betrübende Weise angefacht. Da „Bekenntniß-Treue" hie und da eine haute convenance geworden ist, so werden in manchen Gemeinen die Kirchen wieder von Solchen besucht, denen früher Kirche und alle Religion eine res pedestris war. Aber umsonst sieht man sich bei dieser Veränderung nach den Früchten um, an denen wir den guten Baum erkennen sollen. Wo verschiedene Confessionen im Frieden neben einander bestanden, da finden wir jetzt oft Argwohn, Haß, Zwiespalt und Verfolgung, welche das äußere Leben vielfältig verwirren. Wären diese Erscheinungen hervorgerufen durch den Kampf für die ewige Wahrheit, durch die Liebe zum Erlöser, der die Wahrheit ist, so könnten sie uns erfreuen; aber sie sind meist nur bittere Erzeugnisse des Parteihasses.

Lassen sich die angeführten Thatsachen nicht bestreiten, so wird der gewissenhafte Seelsorger beherzigen, daß dies nicht heißt *auf den Geist säen*, sondern auf das Fleisch. Wollen wir etwas Anderes, als daß Christus in der Gemeine lebe, so bringen wir der Kirche die größte Gefahr, vernichten unseren Einfluß in den Gemeinen und rauben dem Pfarramt das Ansehen,

Digitized by Google

welches es haben muß, wenn Segen von ihm ausgehen soll. Von vielen Seiten ist Klage erhoben, daß in den letzten Jahren das Pfarramt am Ansehen gelitten habe, als Unglaube und sittliches Verderben sich verbreiteten. Die Klage ist nicht ungegründet, aber der jetzige Confessionalismus bringt wahrlich größere Gefahren mit sich. Denn gewinnen wir durch unsere Bemühungen große Massen, die um die Fahne des Confessionalismus sich schaaren, so verlieren wir die Gemeindeglieder, welche, vom heiligen Drange nach Wahrheit geleitet, das Brod des Lebens begehren. Wir entfremden Solche von uns, die eigentlich Stütze und Kern der Kirche und insonderheit des Pfarramtes sind, weil sie bei uns nicht finden, was ihr Herz und Geist verlangt. Solchre finden wir in unseren Gemeinen noch viele, wenn wir uns nur zu ihnen herablassen wollen und es nicht verschmähen, sie anzuhören.

Ich frage Jeden, der innere Erfahrung des Glaubens hat, ob in wahrhaft geweihten Stunden noch confessioneller Parteigeist einen Platz bei ihm finden könne. Ist Christus uns lieb und theuer, wie gern reichen wir Jedem die Bruderhand, in dem Er eine Gestalt gewonnen hat! Glauben wir, daß wir in solchen heiligen Momenten die ewige Wahrheit haben, so müssen sie Licht unserem Geiste und Kraft unserem Herzen geben. Wie traurig ist es dagegen, wenn dann geistig dürftige Stunden eintreten, und diese über unsere ganze amtliche Thätigkeit ihre finsteren Schatten ausbreiten! Was wir in den besten Augenblicken des Lebens fühlen und wollen, das finden wir auch bei dem bessern Theile der Gemeine. Wir finden es, wenn wir der speciellen Seelsorge die gebührende Thätigkeit widmen und mit den einzelnen Gemeindegliedern allein uns über die heiligsten Gegenstände ihres Glaubens unterhalten. Sie erkennen uns nur dann als ihre Seelsorger an, wenn wir, auf Erfahrung gestützt, ihnen das Brod des Lebens reichen können. Nur in diesem Falle umschließt uns mit ihnen ein heiliges Band, das die Erde nicht knüpfte, das aber auch unter dem Wechsel der irdischen Dinge nicht wieder zerreißt.

In solchen lebendigen Gliedern am Leibe des Erlösers hat das Pfarramt seine Stütze und in ihnen allein die treuen Gehülfen im Kampfe. Diese Stütze zerbrechen wir aber mit unheiliger Hand, wenn wir als Ziel unserer Arbeit nicht Christum, sondern nur Förderung der Confession ansehen. Wo die wahre Liebe das Herz erfüllt, da kann man den Haß gegen Christen, die man als Jünger des Erlösers lieb gewonnen hat, nicht ertragen, — den Haß, welchen der Confessionalismus überall gegen Andersdenkende anfacht. Ein auf innerer Erfahrung gegründetes Gemeindeglied fühlt leicht bei diesem einseitigen confessionellen Streben, daß man ihm nur Träber zu reichen im Stande sei, anstatt der Früchte vom Baume des Lebens.

Je größer aber die Zahl wahrhaft heilsbegieriger Seelen ist — und, dem Herrn sei Dank, sie ist noch groß! — desto größere Gefahren bereiten wir uns in unserem Berufe, wenn wir diese von uns entfremden. Mit welchem ängstlichen Blick müssen wir in die Zukunft sehen, wenn diese mit Mißtrauen gegen uns erfüllt sind! Denn wir werden uns doch wohl gestehen, daß die fanatisirte Menge wetterwendisch sei, daß es nur einer kleinen Veränderung der weltlichen Verhältnisse bedürfe, um diejenigen, die uns heute „Hosiannah“ entgegenriefen, zu bewegen, morgen ein „Kreuzige ihn!“ mit Jubel über uns ertönen zu lassen.

Dieses ist nicht bloß Raisonnement. Es liegen Facta vor, welche die Aussage erhärten. Eine confessionell gefärbte Gemeine holte vor Kurzem ihren Pfarrer mit außerordentlichem Gepränge ab, und in Opposition gegen andere Religionsverwandte brachte sie seinetwegen bedeutende Opfer. Jetzt

Digitized by Google

gehen die Stürmer nicht mehr zur Kirche, obgleich sie von Confession soviel des Geredes machten. Der Pfarrer muß leeren Bänken predigen, und weil er treue Jünger des Herrn sich entfremdet hat, so steht er jetzt isolirt da. Es zeigte sich also auch hier wieder, wie wenig religiöses Interesse oft zu Grunde liegt, wo der Confessionalismus als Parteigeist herrschend ist. Wie viele ähnliche Beispiele könnten noch zur Warnung angeführt werden!

Der Confessionalismus tritt oft nicht bloß in Predigten und in der Kinderlehre grell hervor, sondern selbst in Leichenreden. Die Augenblicke, in denen letztere von trauernden Verwandten des Heimgegangenen gehört werden, sind heilige Momente, in denen die Seele, die für das Ewige empfänglich ist, keine aufgewärmte Nahrung, sondern gesunde Kost verlangt. Es sind Augenblicke, in denen das gedrückte Herz sich in das Meer der Liebe des gnädigen Gottes und des Erlösers versenken will, um darin Linderung seiner Wunden zu finden. Will der Seelsorger bei solcher Gelegenheit, wie oft geschieht, im Interesse der Confession reden und ermahnen, so steht er nicht auf dem Standpunkte der Trauernden, und anstatt daß sie zu ihm als Tröster und Arzt der Seele Vertrauen fassen, wenden sie sich unbefriedigt von ihm.

Es wird jetzt dringend empfohlen, fleißig die Gemeinde zu besuchen, Bibelstunden zu halten, Hausandachten einzuführen. Es wird die amtliche Thätigkeit der Geistlichen mehr als früher überwacht, wie es noth thut. Die wohlmeinende Absicht bei diesen Anordnungen soll nicht verkannt werden, aber es ist nicht zu übersehen, daß sie nur gute Früchte bringen, wenn sie recht gehandhabt werden, und zwar mit einem Herzen, das dem Herrn ergeben ist. In den Augen der Behörde und der Welt können wir als treue Seelsorger erscheinen, wenn wir mit Eifer die Gemeindeglieder besuchen, Bibelstunden halten und Hausandachten einzuführen suchen. Wollen wir hierbei nur das Heil der uns anvertrauten Seelen, so sind jene Anordnungen Mittel zur Förderung wahrer christlicher Frömmigkeit und bringen Segen. Wollen wir aber jene Anordnungen zur Förderung des Partei-Confessionalismus gebrauchen, so arbeiten wir an einem Menschenwerke, das, wie Alles, was von dieser Welt ist, vergehen muß. Den rechten Gebrauch zeigt nur die Liebe zum Erlöser, welche dem Geist Weisheit und dem Willen Kraft verleiht.

Belehrt durch die Erfahrung von Jahrtausenden, daß alles Menschenwerk wie eine Blume blüht und bald vergeht, wollen wir fortfahren, nur auf den Grund zu bauen, der von Gott gelegt ist.

Digitized by Google

Zur Geschichte der Freiheit.

Von

M. A. von Bethmann-Hollweg.

(Fortsetzung.)

6. Das Zeitalter der Reform, Revolution und Reaction.

Wenn die Geschichtschreibung mit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts das Mittelalter abschließt und die neuere Zeit, den Abschnitt, in dem wir noch stehen, beginnen läßt, so hat dies seinen Grund nicht bloß in äußern Ereignissen, wie bedeutend an sich sie sein mögen, als Entdeckung von Amerika, Erfindung der Buchdruckerkunst und anderen, sondern vor Allem in einer entscheidenden Wendung der Geschichte des Geistes, die wir mit Einem Wort als einen Fortschritt zur Freiheit bezeichnen müssen. Da aber, wie wir gesehen, im Evangelium das ewig gültige Princip sittlicher Freiheit längst erschienen und nur durch Mißverstand verdunkelt, durch Menschensatzung in seiner alle Lebensverhältnisse umbildenden Kraft gehemmt war, so konnte dieser Fortschritt nur ein Wiederauffinden des verdeckten Schatzes, ein Herausschälen des vorhandenen Lebenskeimes aus der Verpuppung, die Entfaltung desselben zu voller Kraft und Schönheit, kurz Reform sein, von der die Kirchenreformation des sechzehnten Jahrhunderts nur ein Theil und ein kleiner Anfang ist. Denn allerdings, im Sprung sollte auch jetzt die Menschheit das Ziel nicht erreichen. Die Reform, die wir meinen, ist eine fortgehende, noch längst nicht vollendete Wiedergeburt des gesammten sittlichen Gemeinschaftslebens der Menschheit, die die Freiheit zum Ausgangs- und Zielpunkt hat. Der Fortgang zu diesem Ziele verlangt an sich Zeit, ja er kann nach der Fehlbarkeit der menschlichen Natur auch in diesem letzten Stadium kein durchweg gesetzmäßiger sein. Zunächst widersetzen sich ihm aus Geistesträgheit und Selbstsucht die falschen Autoritäten und suchen sich in ihrem verjährten Besitz zu behaupten. Davon nimmt die menschliche Ungeduld Anlaß und will das Ziel in Ueberstürzung

Digitized by Google

(Revolution) erreichen. In der That verfehlt sie es und bereitet durch den Umschlag des Irrthums in seinen Gegensatz (Reaction) jenen, den falschen Autoritäten, neue Triumphe. Aber durch alle diese Schwankungen hat der Fortschritt zur wahren Freiheit, der stets zugleich Rückgang in seinen göttlichen Ursprung ist, seinen vorsehungsvollen Verlauf. Unsere Aufgabe ist es jetzt, eben dies in der Geschichte der letzten drei Jahrhunderte nachzuweisen.

Wir sahen in dem vorigen Abschnitt, wie schon gegen Ende des Mittelalters welterschütternde Kämpfe, durch welche die Vorsehung in Fracturschrift zu den Völkern zu reden pflegt, einen Umschwung auf geistigem Gebiete zu Gunsten der Freiheit vorbereiteten. Während eines Jahrtausends hatte die Ueberlieferung in der Geschichte, die Erscheinung in der Natur eine unbestrittene Macht über die Geister geübt. Zum ersten Mal erwachte wieder der Zweifel, ob, was in diesen als objective Welt dem menschlichen Geiste entgegentritt, unbedingte Wahrheit habe. Er besann sich auf sein unverjährbares Recht der Prüfung und des Urtheils. Die Kritik, die er nun als Prüfstein an Alles zu legen sich getrieben fühlte, war eine freiheitliche Opposition gegen usurpirte Autoritäten. Das Subject begnügte sich nicht mehr, das Object sich gegenüber zu sehen; nur wenn es dasselbe sich innerlichst aneignen konnte, wollte es ihm Wahrheit zugestehen.

Zunächst also galt es, jene Scheinautoritäten zu zerstören. Aber dies allein konnte nicht befriedigen. Nur das Wahrheitsinteresse, die Voraussetzung einer objectiven Wahrheit, hatte zu diesem Zerstörungswerk getrieben. Nachdem die Bresche gelegt, die ersten Schanzen erstürmt waren, glaubte man das Palladium schon zu besitzen und war dessen froh. So sehen wir in der Geschichte und Alterthumswissenschaft die kritische Bewegung vor den wieder aufgefundenen reinen Urkunden des antiken Geistes Halt machen und sich mit hingebender Begeisterung seinen Schöpfungen zuwenden, in der Theologie und Jurisprudenz die Urtexte aus dem Wust scholastischer Commentare und Glossen hervorziehen und ihrem Inhalt unbedingten Glauben schenken, in der Naturwissenschaft einen Copernicus, Kepler und Gallilei mit der Entdeckung der Gesetze der sichtbaren Welt sich begnügen, ihren tieferen Grund in der unsichtbaren nicht anzweifeln. Indeß würden diese Positionen für sich, als nur vorläufige Ruhepunkte, der Negation des kritischen Freiheitsdranges nicht

Digitized by Google

widerstanden, es würde schon damals der menschliche Geist, sich selbst überlassen, den halsbrechenden Versuch, die ganze objective Welt im Gedanken zu zerstören und aus sich als dem Absoluten wieder aufzubauen, im größten Maßstab gemacht haben (erste Anläufe dazu kommen allerdings vor), wenn nicht gleichzeitig das Bedürfniß, in der tiefsten Einheit seines Wesens, als Geist, die unmittelbare Beziehung zu dem unendlichen Geiste wieder zu gewinnen, durch diesen neu geweckt und überschwänglich befriedigt worden wäre.

Zwar ein Ringen nach den höchsten Gütern, nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Seligkeit, war, durch das Christenthum selbst angeregt, auch dem Mittelalter nicht unbekannt. Aber die Wahrheit, in deren Vollbesitz die Kirche zu sein behauptete, wurde von dieser dem Menschen fertig dargeboten, ihm äußerlich auferlegt. Dem Gläubigen blieb nur die Unterwerfung, dem Theologen die Verdeutlichung, dem Heiligen die Vision übrig. Allen blieb die Wahrheit objectiv oder gewann einen subjectiven Bezug doch nur in Gefühl, Phantasie und Verstand, nicht im Geiste. Gerechtigkeit, d. h. sittliche Vollkommenheit, war das Ziel, dem Tausende mit heutzutage nicht gewöhnlicher Selbstverleugnung im Thun und Leiden nachstrebten. Aber theils ward es in falscher Richtung gesucht, theils bekannten diejenigen, die diesem Ziel am nächsten kamen, aus innerster Ueberzeugung, daß sie es nicht erreicht hätten. Nur die Kirche war es wieder, die dieses aufrichtige Bekenntniß für Demuth, also für Tugend ohne Wahrheit, fromme Selbsttäuschung, erklärte und ihnen die vollendete Heiligkeit zusprach. Wie konnte in diesem System von Seligkeit, nach der die Seele des Menschen nicht minder als nach Wahrheit und Gerechtigkeit dürstet, diesseits des Grabes die Rede sein? Auch war es ausdrücklicher Lehrsatz, daß der eignen Seligkeit Niemand gewiß werden, Anderen, Verstorbenen, nur die Kirche aus göttlicher Offenbarung sie zusprechen könne.

Es war also in der That ein Neues und sehr Altes zugleich, als die Mark und Bein erschütternde Frage des Kerkermeisters zu Philippi: Was soll ich thun, daß ich selig werde? wieder an eine Menschenseele herantrat*). Denn in dieser Frage liegt sowohl das tiefe Be-

*) Nach dem ewigen Leben rang auch Dante, aber diese Frage ist ihm fremd. Er wußte den Weg des Lebens, denn die Kirchenlehre zeigte ihn, er war nur davon abgeirrt und in Gefahr, durch Stolz, Wollust und Geiz in den Abgrund gerissen zu werden. Durch das Schauen der göttlichen Gerechtigkeit und Liebe, durch Eröffnung eines tieferen Verständ-

Digitized by Google

wußtsein des Mangels, als das Verlangen nach vollem persönlichen Besitz der Wahrheit, Gerechtigkeit und Seligkeit, deren Inbegriff Gott selbst ist. Keine menschliche Autorität, kein äußeres Thun und Büßen konnte dieses Verlangen stillen, denn es war der Zug des Geistes zum Geiste. Und wohl zu merken! es war nicht der kritische Scharfsinn eines Erasmus, nicht der freiheitsstürmende Sinn eines Ulrich von Hutten, an den dieser Zug erging: sondern ein armer Mönch in seiner Zelle, der die scholastische Weisheit der Kirche in allen ihren Gängen und Irrgängen gründlich durchforscht, ihren Befehlen in Furcht sich unterworfen, in all' ihrem Gesetzeswerke keinen Frieden gefunden hatte, Martin Luther. Die göttliche Antwort durch den Mund der in der Kirche bis an's Ende fortzeugenden Apostel und Propheten, bestätigt durch die sie stets begleitende innere Stimme des Geistes, blieb auch nicht aus: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig! Die so gewonnene persönliche Gewißheit, die in ihm subjectiv gewordene objective Wahrheit und Gerechtigkeit, „Christus in uns", nicht bloß „für uns", war es, was diesem apostolischen Zeugen wie seinen Vorgängern, den Aposteln (Apostelg. 4, 19 ff.), den felsenfesten Muth gab, ja ihm keine Wahl ließ, allem Widerspruch menschlicher Autoritäten zum Trotz das wieder entdeckte, selbsterfahrene Wort evangelischer Freiheit allem Volk zu verkündigen. Es ist hiernach klar, daß die religiöse Reform, die von dieser Erfahrung ausging, an der kritischen Bewegung der Zeit nicht bloß einen äußern Alliirten hatte, sondern in dem tiefsten inneren Bezug zu ihr stand und sie wesentlich ergänzte. Es ist das Subject, das hier wie dort sein Recht reclamirt und hier in der innerlichen Vereinigung mit dem Subject-Object, mit Gott, in Wahrheit zu seinem Rechte kommt.

Reform aber war es, nicht Revolution, wie die Gegner behaupten, die hiermit begann, Rückgang auf den göttlichen Ursprung des Christenthums, Reinigung von den menschlichen Schlacken, die sich ihm angesetzt und es überdeckt hatten, selbst mit ausdrücklicher Anerkennung und Anknüpfung an die reineren Lehrelemente der alten Kirche. Durch den Geist, der die heiligen Schriften eingegeben, ward nun der Organismus der geoffenbarten Wahrheit wieder an's Licht gebracht: das Evangelium als freie That Gottes zur Erfüllung seines heiligen und gnädigen Willens in der Menschheit, das Gesetz als Forderung an sie zur

nisses derselben an der Hand der Theologie wird er zurückgeführt und zur Vollendung seines Pilgerlaufes gestärkt.

Digitized by Google

Vorbereitung auf jene Erfüllung. Denn wie die Verkehrung des Evangeliums in ein falsches, selbsterfundenes Gesetzthum nicht nur jenes, das Evangelium, sondern auch das ewige göttliche Gesetz verdunkelt und das sittliche Leben auch von dieser Seite untergraben hatte, so mußte mit jenem auch dieses in neuem, d. h. ursprünglichem, Glanze erscheinen und mit erfrischendem Hauch die sittlich erschlaffte Welt durchziehen. Mit Grund weisen die Reformatoren den Vorwurf zurück, daß ihre Lehre vom rechtfertigenden und die Wiedergeburt wirkenden Glauben die Werke zurücksetze. Wie Paulus, der unvergängliche Lehrer der Kirche, so ist auch Luther in seinen Fußtapfen unerschöpflich, das Gesetz als göttlichen Spiegel dem natürlichen Menschen zur Buße, dem Wiedergebornen als Ziel des neuen Lebens vorzuhalten. Nur die Werke des falschen Gesetzthums und das Vertrauen auf die eigne, stets unvollkommene Lebensgerechtigkeit bekämpft er und preist die rechten Gotteswerke als die nothwendigen Früchte des Glaubens, die z. B. eine Magd im geringsten häuslichen Dienst verrichte, die rechten Gottesordnungen der Familie, des bürgerlichen Berufes, der Obrigkeit u. s. w. im Gegensatz von Klostergelübde, Wallfahrten und andern von Gott nicht gebotenen Satzungen. Ein Wort der Freiheit, nicht der Zügellosigkeit war das wieder rein verkündigte Evangelium also in doppelter Hinsicht: 1) indem es von eben diesen die Gewissen erdrückenden Satzungen befreite und 2) die Erlösung von der Knechtschaft der Sünde, die Kraft zur Erfüllung der göttlichen Gebote, das neue Leben in Gott Allen, die es annehmen wollten, darbot.

Welchen Erfolg nun hatte diese zunächst religiöse Reform, die, wo sie durchging, ihre Wirkungen auf das gesammte Völkerleben erstrecken mußte? Nicht bloß in dem Lande ihres Ursprungs, in Deutschland, sondern weithin über das längst christianisirte, aber unter gesetzlichem Geistesdruck der Befreiung harrende Europa zündete das Wort, das nicht bloß, wie einst, durch „die Füße der Boten", sondern durch das eben neu erfundene Mittel der Gedankenverbreitung, die Presse, mit Blitzesschnelle nach allen Seiten getragen wurde. Die dadurch erzeugte Bewegung war so groß, daß ihre Freunde wohl hoffen, die Gegner fürchten konnten, sie werde eine Neubelebung oder die Umwälzung der gesammten Kirche herbeiführen. Indessen hatte das hierarchische System in der Kirche zu tiefe Wurzeln geschlagen, es war zu verwachsen mit dem Leben der Völker selbst, als daß es so leicht gewesen wäre, die

Digitized by Google

alten Autoritäten außer Besitz zu setzen. Auch säumten diese nicht, die alten Künste der Herrschaft zur Dämpfung des gefährlichen Aufruhrs nachdrücklichst zu gebrauchen, ja sie wurden darin durch frühere Gegner, Fürsten und Völker, unterstützt.

Während des Mittelalters war es der römischen Kirche dadurch erleichtert worden, von Einem Centralpunkt aus ganz Europa in Abhängigkeit zu erhalten, daß seine Bevölkerung sich einerseits in eine große Zahl verschiedener Stämme und Zungen zersplitterte, andererseits aber eine große Einheit bildete, im Gemeinbesitz Einer Sprache der Gebildeten, der lateinischen, Einer Wissenschaft, Poesie und Kunst, von derselben politischen und religiösen, vorherrschend germanischen Grundanschauung beherrscht. Ebenso zersplittert wie jene Stämme waren die politischen Gewalten und deshalb außer Stande, der kirchlichen Centralgewalt zu widerstehen. Selbst die einheitliche kaiserliche Macht hatte der Papst mit Hülfe ihrer Vasallen, der Fürsten, zu brechen vermocht. Jetzt waren jene zahlreichen Stämme zu größeren Ganzen, neuen Nationalitäten, Franzosen, Spaniern u. s. w., zusammengeschmolzen; in der Wechselwirkung von Staat und Volk bildeten sich die großen politischen Körper unseres heutigen europäischen Staatensystems. Zunächst war diese große geschichtliche Entwickelung Rom verderblich geworden. Die Staatsgewalt hatte sich ihm gegenüber consolidirt, die Anfänge mehr oder weniger selbständiger Nationalkirchen hatten sich gebildet. In dem Kampf mit der Reformation aber sollte sie ihm in doppelter Hinsicht zu Gute kommen. Zunächst durch das politische Interesse der Fürsten. Der Papst war ihnen nicht mehr gefährlich, seine Uebermacht über Kaiser und Könige längst gebrochen. Dem Inhaber des Kirchenstaates blieb die beschränktere Aufgabe, durch klugen Gebrauch seiner localen weltlichen und der weithin reichenden geistigen Macht sich inmitten des allgemeinen Drängens und Treibens zu behaupten. Die Fürsten nun, bemüht, aus der Zersplitterung des Feudalsystems größere Staaten zu bilden und eine absolute Gewalt über die Völker zu gewinnen, machten bald die Entdeckung, daß die absolute Autorität der Kirche nach innerer Wahlverwandtschaft ein nützlicher Alliirter für sie sei, daß sie gegen die Reform, die in dem Evangelium ein wirklich absolutes, weil göttliches Princip der Freiheit verkündete und ihre Bekenner zu unerschütterlichem Widerstand gegen jede menschliche Autorität begeisterte, ihren Bestrebungen Gefahr drohe. Waren es doch auch überall die feudalistischen Obrigkeiten zweiter Ordnung, Adel und Städte, die ihre

Digitized by Google

alten Freiheiten zum Schutz der Reform zu gebrauchen sich berechtigt glaubten. Deshalb sehen wir die oberste Staatsgewalt in blutigem Bunde mit der Kirche die Anfänge der Reformation in Spanien, den Niederlanden, Frankreich und Italien gewaltsam niedertreten. Nur die Laune des Tyrannen war es, die Heinrich VIII. trieb, England von der römischen Kirche äußerlich loszureißen, wodurch die innere Reform nicht gefördert, ihr vielmehr für immer ein Stück mittelalterlichen Gesetzthums eingepflanzt ward. In Deutschland wurde Karl V. nicht bloß durch undeutsche Erziehung und Bildung, sondern mehr noch durch politische Berechnung bestimmt, sich gegen die Reformation zu erklären und ihre Hauptvertreter unter den Fürsten zu demüthigen, wie er vorher den Papst für seine Franzosenfreundschaft gezüchtigt hatte, dann, bei der offenbaren Unmöglichkeit, die längst gebrochene kaiserliche Allgewalt wieder herzustellen, durch andere Fürsten genöthigt, sie theilweise zu dulden.

Aber auch die neu entstandenen Nationalitäten sollten der Reform Hemmungen bereiten. Nimmermehr würde es dem Despotismus der Fürsten allein in Spanien, Frankreich, Italien gelungen sein, die freiheitliche Bewegung der Geister zu unterdrücken, wenn die Völker selbst in ihren Summitäten und Majoritäten, wie im Norden, in England, Deutschland, sich ihr angeschlossen und nicht vielmehr zu ihrer Unterdrückung mitgewirkt hätten. Wer könnte leugnen, daß durch den spanischen Nationalcharakter ein absolutistischer Zug geht, ohne den die Inquisition nie zu einem nationalen Institut erwachsen, die Autodafés nicht ein beliebtes Volksschauspiel geworden wären. Neuere Geschichtsforschung hat es an's Licht gebracht, daß in Frankreich die Bluthochzeit durch eine populäre Bewegung der Bürgerschaften gegen den evangelischen Adel unterstützt ward. Der katholischen Majorität im Volke brachte Heinrich IV. das Opfer seines Bekenntnisses und konnte seinen Religionsverwandten als der entschiedenen Minorität in dem Edict von Nantes nur eine vorläufige Schutzwehr gegen völlige Unterdrückung sichern. Und in Italien stehen echt evangelische Männer wie Occhino, Paleario und Andere doch sehr vereinzelt, während die Nation dem alten Glauben treu bleibt. — Es ist zwar gefährlich, in der Geschichte Alles aus den innern treibenden Kräften der Völkereigenthümlichkeit erklären zu wollen. Allein wenn wir sehen, wie selbst von der religiösen Bewegung Ergriffene in Italien, ein Pola und Cantarini, sich der deutschen Lehrform nur bis zu einem gewissen Punkte nähern, in demselben Kreis Erweckter Caraffa die entgegen-

Digitized by Google

gesetzte Richtung nimmt, unabhängig davon der Spanier Loyola in ascetisch-mystischer Begeisterung zur Unterdrückung der Reform den Jesuitenorden stiftet und im letzten Erfolg der romanische Süden im Westen Europa's sie zurückstößt, während der germanische Norden sie annimmt: so liegt der Gedanke doch sehr nahe, daß der innere Gegensatz der Stammesart dabei von Einfluß gewesen. In der That waren die während des Mittelalters durch die germanische Weltströmung mehr niedergehaltenen romanischen Stämme eben erst aus derselben mit ihren vollständig ausgebildeten Idiomen und Litteraturen aufgetaucht und bildeten mit dem rein germanischen Norden einen Gegensatz, der für die Entscheidung nach der einen oder andern Seite, wie für die Erklärung der beiden Formen des religiösen Lebens bestimmte Anknüpfungspunkte bietet. Das durch Sinnlichkeit leidenschaftlich angeregte Gefühl, die lebhafte Phantasie und den analytischen Verstand des Romanen glauben wir in dem magisch-rationalistischen Charakter des Tridentinismus wiederzuerkennen, während die tiefere Gemüths- und Geistesanlage der germanischen Natur sich in der mystisch-speculativen Tendenz des Evangelismus seit Luther und selbst vor ihm z. B. in der „deutschen Theologie" ausspricht. Man wird einwenden, daß doch das eigentliche Germanien, Deutschland mit Einschluß der Niederlande und der Schweiz, so wie England zu einem bedeutenden Theil an der römischen Lehre festhält. Allein daß in eben diesen Ländern und dem Geiste ihrer Einwohner des Protestantismus seinen Hauptstützpunkt findet, wissen seine Gegner am besten; und andererseits erkennen wir gern an, daß in ihrer kirchlichen Spaltung ein wohl zu beachtender Fingerzeig der Vorsehung liegt, die Reform sei innerlich noch nicht vollendet und sie könne ihre große Aufgabe, zu deren Erfüllung jene Völker vorzugsweise berufen sind, definitiv nur in der Wechselwirkung beider Formen lösen.

Als nicht vollendet erscheint die Reformbewegung freilich auch in ihrem eigenen Gebiet, insofern mit dem Evangelium für die beiden großen Gemeinschaftsordnungen, Kirche und Staat, das Princip richtiger Ausgleichung von Freiheit und Autorität zwar wieder entdeckt, aber längst nicht, worauf es zu vollständiger Lösung des Problems ankommt, theoretisch und praktisch durchgeführt war.

Im Princip erkannte der schöpferische Geist und Bahnbrecher der Reform, Luther, mit voller Klarheit, was selbst in den apostolischen Schriften nur angedeutet, seit Augustin wieder völlig verdunkelt war, die eigenthümliche Bedeutung beider göttlicher Ordnungen, des Staates und

Digitized by Google

der Kirche, für das werdende, kommende Reich Gottes: nämlich, daß der Kirche und dem ihr eigenthümlichen Amte des Worts, mit Ausschluß jeder weltlichen und zwingenden Gewalt, nur die Verkündigung des Evangeliums, der Heilsbotschaft, zu freier Annahme und die Verwaltung der Heilsmittel im eigenen Lebenskreise zukomme, dem Staate hingegen oder dem obrigkeitlichen Amte die Handhabung des Gesetzes und zwar zu dem doppelten Zweck obliege, um die Nichtchristen zur äußern Anerkennung der von Gott gestifteten sittlichen Ordnungen zu zwingen und sie durch Erkenntniß der Sünde zur Buße zu leiten. Die weltliche Herrschaft vermöge des damit verbundenen obrigkeitlichen Amtes ist ihm auch göttlichen Ursprungs, wurzelt nicht, wie mit Augustin das ganze Mittelalter glaubte, in der Eigensucht, dient nicht bloß dem äußern Frieden, sondern der Gerechtigkeit, ist an sich heilig, von Christen ohne Sünde zu führen und seit dem Sündenfall ebenso nöthig als das Amt des Wortes. Die Entdeckung dieser Wahrheit ist ein unverlierbarer Gewinn für alle Zeit, sie enthält die principielle Lösung unseres Problems und wir werden deshalb noch oft darauf zurückkommen müssen. Aber eine andere Frage ist, wie man dieses fruchtbare Princip näher bestimmte und praktisch durchführte?

Die Kirche, die das gesetzliche Joch der Hierarchie abgeschüttelt, hatte die Aufgabe, sich nach evangelischen Begriffen nicht bloß als Lehr- und Missionsanstalt (1 Tim. 3, 15) sondern als Lebensgemeinschaft in der Liebe (Ephes. 4, 16) gesellschaftlich zu verfassen. Sie schlug dabei verschiedene Wege ein, mehr oder weniger im Anschluß an das Bestehende.

In England und im Norden, wo die Reformation von der Staatsgewalt ausging und die Bischöfe sich ihr anschlossen, ward zwar dieses werthvolle, aus der Urzeit stammende Element höherer einheitlicher Kirchenleitung, das Episkopat, der Kirche erhalten, jedoch ohne Beachtung des durch den evangelischen Kirchenbegriff geforderten Gemeinderechts, also wieder hierarchisch gestaltet, und überdies, nicht mehr gestützt durch ein außerterritoriales kirchliches Centrum, in entschiedene Abhängigkeit vom Staate gebracht.

Die Kirche Calvin's in Frankreich, der Schweiz, den Niederlanden, und die von ihr abstammenden Presbyterianer in England und Schottland brachten in ihrem Neubau nach vermeintlich apostolischem Vorbild, in ihrer Presbyterial-Synodalverfassung, das Gemeinderecht

Digitized by Google

zu voller Entwickelung und glaubten damit beidem, dem Hierarchismus und Territorialismus, für immer entgangen zu sein. Allein ihr abstractes Schriftprincip, das sie den Unterschied des alten und neuen Bundes zu gering achten ließ, und der Versuch, die Nation mit dem ganzen Ernst des Gesetzes zur „Gemeinde der Heiligen" zu erziehen, führten, namentlich in der sonst so bewunderungswürdigen Kirche Schottlands, zu einer neuen Theokratie des Geistes, die in ihrer alttestamentlich-republikanischen Form mit nicht geringerer Anmaßung als die mittelalterliche, mit öffentlicher Rüge und der Behauptung berechtigten Aufruhrs der monarchischen Staatsgewalt entgegentrat *).

Luther fand die ähnliche Gemeindeverfassung und Disciplin der Böhmischen Brüder schön und löblich, meinte aber, zur Aufrichtung einer solchen Ordnung die rechten Leute noch nicht zu haben. Er traf damit den entscheidenden Punkt. Denn so lange die unwiedergeborene Masse mit gleicher Berechtigung in der Kirche steht, liegt der Anwendung des allgemeinen Priesterthums auf sie eine arge Selbsttäuschung zum Grunde. Allein zur Lösung des Widerspruchs, in dem auch seine Kirche sich befand und dessen Früchte er bald schmerzlich gewahr ward, daß ein roher Haufe mit dem Stab Sanft des Evangeliums regiert werden sollte, legte er auch nicht die Hand an. Aufrichtig gestanden, fehlte es dem großen Manne, wie erleuchtet über die Grundbedingungen des Heils, wie genial im Verständniß und Gebrauch des Wortes er war, an organisatorischem Talent, an politischer Einsicht. Sein Conservatismus, daß er in allen neuen Einrichtungen nicht über das streng Nothwendige hinausging und sich so viel möglich an das Bestehende, Gegebene anschloß, war daher eine weise Selbstbeschränkung. Die bedeutendsten gegebenen Factoren, nachdem die deutschen Bischöfe bis auf wenige Ausnahmen ohne Nachfolge sich gegen die Reformation erklärt hatten, waren die fürstlichen Beschützer derselben und das Pfarramt. Daher ward die lutherische Kirche

*) Das theokratische Princip tritt ebenso bestimmt schon früher in der Ermordung des Cardinals Braton hervor, zu der sechs der angesehensten Anhänger der Reformation vom Adel zur Rächung des Märtyrerthums von Wishart sich verbinden und die sie feierlich „im Namen Jesu Christi" vollziehen. Vom Regenten im Schlosse von St. Andrews belagert, benutzen sie Knox zu ihrem Prediger, und dieser findet kein Bedenken, in Gemeinschaft dieser Mörder nach ernster Selbstprüfung sein reformatorisches Werk zu beginnen. Das Gesetzthum usurpirter Theokratie führt allemal zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes.

Digitized by Google

einerseits eine Pastorenkirche und verfiel andererseits der sogenannten bischöflichen Gewalt der Landesherren, einer neuen Vermengung des geistlichen und weltlichen Regiments, dem Gesetzthum der Polizei. Doch müssen wir es als vorsehungsvoll erkennen, daß in dem Geburtslande der Reform ihr Princip, das evangelische Denken und Leben, nicht wie in jenen beiden andern Gebieten durch verfrühten verfassungsmäßigen Abschluß in seiner Entwickelung gehemmt, sondern unter der rauhen Schale der Staatsdictatur als zarter Keim für eine spätere völlig entsprechende Entfaltung aufbewahrt wurde. Denn die eigentliche Schwierigkeit, der wahre Grund des wieder in die Kirche eindringenden Gesetzthums war, daß mit den Nationen auch „die Welt" sich in der Kirche befand. Wir danken es den Reformatoren, daß sie dieses unter göttlicher Lenkung zwischen der Kirche und den Nationen geschlossene Band, die Bedingung ihrer fortschreitenden Heiligung, nicht zerrissen, daß sie insbesondere die Kindertaufe, dieses von den Vätern überkommene Kleinod, gegen die Anläufe der Schwärmgeister so tapfer vertheidigten. Aber „die Gemeinde in der Gemeinde" irgendwie zur Anerkennung und zur Action zu bringen, inneren und äußeren Beruf, Gabe (χάρισμα) und Amt (διακονία) zu versöhnen und so die Lösung jenes Widerspruchs zu versuchen, fiel in jener Sturm- und Drangperiode Niemanden und den Nachfolgern noch weniger ein; es ist eine Schuld, deren Tilgung sie uns hinterlassen haben.

Ebenso wenig waren die Reformatoren darüber klar, in welchem Sinn und Umfang dem Staate, dem obrigkeitlichen Amte, die Handhabung des göttlichen Gesetzes zukomme. Dieses Gesetz erschien ihnen mit Recht als eine Einheit, die erste Tafel des Dekalogs mit ihren religiösen Geboten als der unerschütterliche Grund der sittlichen in der zweiten. Wie hätten sie sie trennen können? In allen reformatorischen Bekenntnißschriften wird daher völlig übereinstimmend die Obrigkeit als „Hüterin beider Tafeln" bezeichnet, und darunter nicht bloß das Schutz- und Pflegamt, das alle evangelischen Kirchengemeinschaften dem Staate in sehr ausgedehntem Maße einräumten, sondern auch ein Strafamt gegen die Verächter göttlicher Majestät begriffen.

Zwar ursprünglich lehrte Luther: Ketzerei sollen die Bischöfe durch's Wort, nicht die Obrigkeit durch's Schwert oder mit Feuer überwinden. Aber nachdem die wilden Wasser der Schwärmgeister losgebrochen, will er und selbst der sanfte Melanchthon, daß man nicht bloß aufrührerische Ketzer, die Obrigkeit, Eigenthum, Ehe verwerfen, sondern auch Solche,

Digitized by Google

„die wider einen öffentlichen Artikel des Glaubens, den die ganze Christenheit glaubt, z. B. daß Christus nicht Gott, nicht für unsere Sünden gestorben, daß Auferstehung und Hölle nichts sei, lehren, als öffentliche Lästerer, als der Abgötterei Schuldige strafe". Glauben, meint Luther, könne Jeder, was er wolle, aber nicht lehren unter der Christen Schutz und Gemeinschaft. Verbrennen zwar soll man ihn nicht, aber der Stadt, deren christliches Recht er nicht hält, hinausweisen. Man sieht, die trefflichen Männer waren sich selbst nicht klar. Vor der Todesstrafe, die nicht Wenige der Ihrigen vom römischen Fanatismus erdulden mußten, schreckte ihr evangelisches Gefühl zurück. Nur unschädlich sollten die Irrlehrer gemacht werden durch Landesverweisung. Aber wo bleibt dann die Strafe des Gotteslästerers, des Abgöttischen nach dem Dekalog, auf den Melanchthon sich ausdrücklich beruft? Folgerichtiger war daher Calvin, unter dessen entscheidendem Einfluß der Freistaat Genf sich christlich constituirte, und der es geschehen ließ, daß Servet nach dem Gesetz verbrannt wurde. Auch in der lutherischen Kirche fehlte es bei den innern Parteikämpfen nach Luther's Tode und der principiellen Vermischung bürgerlicher und kirchlicher Dinge nicht an blutigen Opfern des religiösen Fanatismus. So langsam reifte die Frucht der neuen evangelischen Erkenntniß in ihrem eigensten Gebiete. Kein Wunder, daß im Heerlager der Römischen sie selbst als die ärgste Ketzerei verfolgt und ausgerottet ward.

Offenbar ist es noch immer die das Reich Gottes anticipirende theokratische Einheit von Staat und Kirche, die als Nachzügler des Mittelalters selbst inmitten der evangelischen Welt spukte, nur in umgekehrtem Verhältniß. Im Mittelalter gipfelte die Theokratie in der Kirche, jetzt im Staate, in nicht minderem Widerspruch mit dem Princip evangelischer Freiheit. In der praktischen Lösung dieses Widerspruchs sollten die beiden Völker, die wir früher als Führer der Reform bezeichneten, Deutschland und England, nicht ohne blutige Opfer die Bahn brechen.

In Deutschland war es ein dreißigjähriger, die beste Kraft der Nation erschöpfender Religionskrieg, der endlich zu der Erkenntniß führte, ein nationales Gemeinwesen wie das deutsche Reich müsse bestehen können bei politischer Indifferenzirung des religiösen Gegensatzes, den die Reform erzeugt hatte. Weiter ging man noch nicht. Auch ward dieses Resultat nur erlangt um den Preis fernerer Lockerung des Reichsverbandes und um so strafferer

Digitized by Google

Anziehung der Territorialgewalt, die kein anderes Bekenntniß als das des Normaljahrs 1624 zu dulden verpflichtet war. — In den vereinigten Königreichen von England, Schottland und Irland gerieth das theokratische Staatsprincip in seinen zwei denkbaren Formen, der republikanischen und monarchischen, mit sich selbst in Conflict. Dem Anspruch der Puritaner und Independenten, eine keiner irdischen Gewalt unterworfene „Gemeinde der Heiligen" darzustellen, trat die ganz neue Vorstellung des mit göttlicher Inspiration und Machtvollkommenheit ausgerüsteten Königthums von Seiten der Stuarts entgegen. Der Sieg blieb jenen. Karl I. mußte nach dem Urtheil der Gegner als Frevler an göttlichen und menschlichen Rechten das Blutgerüst besteigen. Aber der politische Verstand der Nation führte schließlich doch wieder zur Herstellung der Monarchie und, bei dem unverbesserlichen „Wahnwitz" des legitimen Königsgeschlechts, nach manchem Kampf zur Begründung der bürgerlichen und religiösen Freiheit unter einer neuen Dynastie. Denn nur durch beides, Anerkennung der althergebrachten Rechte des Volkes und Verkündigung religiöser Toleranz, wenn auch noch in engen Schranken, war der Friede herzustellen. — Diese doppelte Frucht der großen Reformbewegung sollte um dieselbe Zeit für ein drittes, die europäische Entwickelung in erster Linie bestimmendes Land, Frankreich, definitiv verloren gehen. Auch der Kampf der Huguenotten für ihre kirchliche Existenz hatte sehr bald einen gemischten, politischen Charakter angenommen. Das Edict von Nantes verbürgte ihnen die Stellung einer Opposition zu Waffen, die, nach Vernichtung aller andern nationalen Freiheiten, von dem absolut gewordenen Königthum unmöglich länger auch nur dem Namen nach geduldet werden konnte. Nach Aufhebung jenes Edictes, nachdem alle protestantischen Kirchen zerstört, das officielle Frankreich wieder zu Einem Glauben vereinigt und unter dem Namen der gallikanischen Freiheiten auch die römische Kirche territorialisirt war, konnte Ludwig XIV. sich einen irdischen Gott träumen, dem nichts zu widerstehen vermöge. Aber der einmal gegebene geistige Impuls zur Freiheit wirkte im Stillen fort und sollte, wo ihm Hemmungen bereitet wurden, sich um so gewaltsamer Luft machen.

Unternehmen wir es nun, von dieser geistigen Entwickelung der europäischen Menschheit seit dem sechzehnten Jahrhundert und ihren praktischen Folgen für die Zustände uns ein getreues Gesammtbild zu machen und ein un-

Digitized by Google

parteiisches Urtheil darüber zu gewinnen, so wird dies dadurch erschwert, daß wir selbst noch in dieser Entwickelung stehen und unser Blick durch die eigne Stellung zu ihr gefärbt ist. In der That tritt nirgends der Gegensatz zweier Weltanschauungen, der unsere Zeit beherrscht, stärker hervor, als eben in diesem Urtheil. Die Erfahrung des in diesen Betrachtungen zurückgelegten Weges läßt indeß erwarten, daß auch in den Bestrebungen dieser Epoche Wahrheit und Irrthum vermischt erscheinen werde, und daß durch alle Irrgänge sich ein goldener Faden göttlicher Lenkung zu einem ewigen Ziel hindurchziehe. Trennen wir in der Darstellung, was im Leben innigst verschlungen ist, so werden wir auch in diesem Zeitabschnitt eine Licht- und eine Schattenseite unterscheiden können, die beide gleiche Wahrheit für sich in Anspruch nehmen.

Fast ist es zum Gemeinplatz geworden, und doch überrascht uns, wenn wir Anfang und Endpunkt vergleichen, immer von Neuem der Riesenschritt vorwärts, den die Menschheit in diesem Zeitraum gethan hat. Oder ist die tiefe Erkenntniß der Natur und ihrer Gesetze, die fortgehende Entdeckung neuer Welten an dem gestirnten Himmel, wie im Schooß der Erde, die sichere Handhabung ihrer Kräfte etwa nichts oder ein so Unbedeutendes für den Menschen, dessen Bestimmung es ist, die durch seine Schuld verlorene Herrschaft über die sichtbare Welt durch Arbeit wieder zu gewinnen? Nicht minder ist es ihm gelungen, durch kritische Sichtung und denkende Verknüpfung der Thatsachen in die Geschichte des eigenen Geschlechts eine Einsicht zu gewinnen, von der die alte und mittlere Welt keine Ahnung hatte. Selbst die Urkunden der Offenbarung, so Großes die Reformatoren bereits für deren Verständniß geleistet, erscheinen uns als Theil menschlich-göttlicher Geschichte in einem neuen, helleren Lichte, einem Licht, in dessen Strahlen auch die katholische Theologie, wenigstens in Deutschland, zu neuem Leben erwacht ist, während freilich in Rom Pater Perronne sein dunkles Wesen forttreibt. Und ist nicht alles dies die Frucht jenes ersten Besinnens des denkenden Geistes auf sein unverjährbares Recht, jenes Strebens, sich des Objectes, das ihm bis dahin als ein todtes, drückendes gegenüberstand, denkend zu bemächtigen? eines Strebens, das in der Wissenschaft der Wissenschaften, der Philosophie, sich concentrirt und von Descartes' „Cogito, ergo sum!" durch Spinoza und Leibnitz bis auf Kant, Hegel und Schelling seinen doch wohl nicht ganz erfolglosen Verlauf hatte. Oder hätte etwa die Arbeit dieser ernsten Denker, die in Geistesfreiheit den großen Griechen ähnlich und

Digitized by Google

durch christliche Ideen bereichert sind, uns der Lösung des Problems, wie das Seiende mit dem Denken zu erfassen sei, um keinen Schritt näher gebracht? Und endlich, ist es ein Zufall, daß die große Litteraturepoche der Nationen, die die Führer europäischer Bildung sind, der Engländer, Franzosen und Deutschen, eben in diesen Zeitraum fällt?

Auch im Praktischen müßten wir die Augen muthwillig verschließen, wenn wir einen bedeutenden Fortschritt leugnen wollten. Zwar ein sittliches Gesammturtheil über Jahrhunderte ist bedenklich, auch sind wir nur zu geneigt, die Fehler der Gegenwart, die uns drücken, recht schwarz zu sehen, dagegen in der „guten alten Zeit" uns ein Paradies zu träumen, über ihrer allerdings kräftigern Tugend die häßlichen, damit verknüpften Laster gering zu achten. Aber zu leugnen ist der sittliche Werth dessen, was wir „Gesittung" und „Menschlichkeit" im gesellschaftlichen, bürgerlichen und politischen Kreise nennen, doch nicht. Die fortschreitende Erziehungskunst, dieses am tiefsten greifende Mittel der Völkerentwickelung, die nach evangelischem Princip Geist und Gemüth der Jugend von innen heraus zu bilden für ihre Aufgabe erkannt hat, fängt an, selbst in römischen Gebieten die gesetzliche Abrichtungsmethode der Jesuiten zu verdrängen. Die religiöse Freiheit, die wir als wesentlichen Bestandtheil des wieder entdeckten Evangeliums kennen gelernt und die bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts nur in Deutschland, Holland und England und da nur beschränkt angetroffen wurde, wird jetzt als Gemeingut der Menschheit theoretisch selbst von den römisch Gesinnten anerkannt, wenngleich praktisch noch immer vielfach verleugnet. Die persönliche Freiheit, als Folge des im Christenthum offenbarten unendlichen Werthes jeder Menschenseele, und die davon nicht zu trennende bürgerliche und politische Freiheit sind Axiome allgemeiner Bildung, die in thesi nicht leicht mehr bestritten werden. Also auf allen Punkten ein reeller Fortschritt auf der Bahn, zu der die „Reform" des sechzehnten Jahrhunderts die Losung gegeben; nicht, als wenn dieser Fortschritt auf die protestantischen Gebiete beschränkt oder nur durch solche Kräfte gefördert worden wäre. Wir deuteten an, wie er auf mehreren Punkten übergegriffen, aber seinen Ursprung hat er nirgends aus den Principien mittelalterlicher Autorität, überall aus der neuen freiheitlichen Bewegung genommen und in der „allgemeinen Bildung" des christlichen Europa's sich ein geistiges Reich gegründet, das die zwingenden Autoritäten der Kirche und des Staats gar nicht zu fassen, geschweige zu beherrschen oder zu unterdrücken vermögen.

Digitized by Google

Aber eben deshalb wird jene Losung von Vielen als ein Ruf aus dem Abgrund zur „Revolution“ betrachtet, und die nicht abzuleugnende dunkle Kehrseite unserer modernen Bildung giebt dieser Ansicht wohl einigen Schein. Um indeß diesem Schein, der sich für Ernst und Tiefsinn ausgiebt, so wenig als dem Flachsinn der entgegengesetzten Ansicht die Wahrheit zu opfern, müssen wir vor Allem die Thatsachen selbst und ihre Ursächlichkeit bestimmter in's Auge fassen und dabei Menschlich-Natürliches von Göttlichem und dem, was die christliche Offenbarung wirklich als aus dem Abgrund, dem Reich der Finsterniß, stammend bezeichnet (Jak. 3, 15), wohl unterscheiden.

Nur ein natürlicher, in der Schwäche des Menschen begründeter Verlauf war die Stockung, die die Reformbewegung frühzeitig in ihrem eigenen Gebiet erfuhr. Während in Frankreich und Großbritannien der überwiegend praktische Sinn der Völker und der Kampf mit äußern Hemmungen der inneren Fortentwickelung ungünstig war, ward diese in ihrer Geburtsstätte, in Deutschland, schon vor dem Eintritt des dreißigjährigen Krieges durch den Mangel fortbewegender Kräfte und die nach großen Geistesepochen stets eintretende falsche Selbstgenügsamkeit gehemmt. Luther's schöpferischer Genius imponirte den Epigonen so sehr, daß sie genug gethan zu haben meinten, wenn sie des großen Mannes im Einzelnen nicht selten sich widersprechende Geistesblitze möglichst in ein geschlossenes System brachten und alle davon Abweichenden verketzerten. Die Theologie des siebzehnten Jahrhunderts wollen wir wahrlich nicht verachten, aber ihr rein analytischer Charakter im Vergleich zu Luther's schöpferischen Synthesen ist evident. Sie hat das überkommene Pfund treu im Schweißtuch bewahrt, aber nicht damit gewuchert. Und als in der noch immer vorzugsweise religiös bewegten Zeit wirklich der Gedanke einer „Fortsetzung der Reformation“ erwachte, nahm diese der starren Objectivität des Orthodoxismus gegenüber nothwendig, d. h. nach der leidigen Gegensätzlichkeit unserer Natur, eine einseitig subjective Richtung in der Mystik eines Joh. Arndt und H. Müller und dem Pietismus Ph. Spener's und A. H. Francke's, also zugleich im Gegensatz zu der Einseitigkeit der Lehre eine einseitige Richtung auf das Leben. Es ist lehrreich, zu verfolgen, wie selbst im Kirchenliede, dieser tiefsten und schönsten Lebensäußerung des Evangeliums, während Luther darin die großartigste Einheit subjectiver Innigkeit und objectiver Kirchlichkeit ausdrückt, je länger je mehr z. B. in P. Gerhardt, Angelus Silesius u. A. die subjective

Digitized by Google

Gefühlsseite hervortritt. Und als endlich im vorigen Jahrhundert der Erkenntniß- und Forschungstrieb neu erwachte, war es zu verwundern, daß auch er jener falschen Objectivität gegenüber das liegen gelassene Werk des sechzehnten Jahrhunderts in einseitig subjectiver Verstandesrichtung, als Rationalismus wieder aufnahm? daß er nicht bloß das selbst nur noch durch Verstandesgründe gestützte orthodoxe System, sondern die Urkunden der Offenbarung selbst in den Schmelztiegel streng philologischer und historischer Kritik warf und das lautere Gold göttlicher Wahrheit zusammt mit den Schlacken menschlicher Umhüllung verschüttete, weil es die Probe des Verstandes nicht zu bestehen schien?

So ward im Gegensatz zu jenen Stockungen die schon im sechzehnten Jahrhundert beginnende, aber durch die religiöse Strömung in Schranken gehaltene kritische Negation, nachdem jene Strömung gesunken, ja eine allgemeine religiöse Erkaltung in Europa eingetreten war, überall wieder geweckt und in dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert bis zur äußersten Grenze völliger Vernichtung einer höheren, ja einer objectiven Welt überhaupt, bis zur absoluten Skepsis oder der Vergötterung des denkenden Ichs durchgeführt.

Der Einfluß auf das Volksleben und die Zustände war aber noch ein sehr verschiedener. In England hat der Deismus, hochkirchlicher oder dogmatischer Erstarrung gegenüber und durch eine gewisse oberflächliche Verständigkeit der Nation begünstigt, doch nur in den höhern Ständen Eingang gefunden und ist seit dem Anfang dieses Jahrhunderts durch die religiös-kirchliche Reaction auch aus diesen Kreisen verdrängt worden*). Das eigentliche Volk aber ist zu positiv im tiefsten Sinne des Worts, also auch zu religiös und zu tüchtig, als daß der ungehindert colportirte und durch sociale Gebrechen begünstigte, echt revolutionäre Chartismus dem Staat oder der Kirche ernste Gefahr bringen könnte. Es bewährt sich hier unser Satz, daß in der reinen Atmosphäre bürgerlicher und kirchlicher Freiheit der von Gott in die Völker gelegte Keim christlichen Lebens am besten gedeihe.

---

*) Diese Auffassung war früher auch die meinige, wie sie überhaupt in Deutschland vorherrscht. Genauere eigene Forschungen neben vielfachen Zeugnissen aus dem Munde zuverlässiger englischer Beobachter haben mir aber allmählich ein anderes Bild des wahren Standes der Dinge gezeichnet. — Doch ist hier nicht der Ort zur Begründung der abweichenden Anschauung. Es wird sich hiefür eine andere Veranlassung finden.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Furchtbar büßte Frankreich für die Unterdrückung der freiheitlichen Bewegung auf geistigem und politischem Gebiet. Nach vollständiger Unterdrückung des Protestantismus gewannen auch innerhalb der römischen Kirche die edlen mystischen Regungen des Port royal und eines Fenelon keine nationale Bedeutung. In der Auflehnung gegen die Geistesdespotie des nur noch mit Gewalt aufrecht zu haltenden kirchlich-dogmatischen Systems entwickelte sich die Verstandeskritik zur absoluten Skepsis, zum crassesten Materialismus, zur frechen Leugnung Gottes und dem giftigsten Haß seines Gesalbten (Christus)*). Was man im vorigen Jahrhundert in den feinsten Hofcirkeln sich als Geheimweisheit selbstgenügsam in die Ohren flüsterte, wird jetzt in Tausenden von Exemplaren der Schriften Voltaire's durch das Land kolportirt und muß dem unglücklichen Volke, „wenn Gott nicht wunderbar hilft", den letzten Rest von Gottesfurcht und Treue rauben. Eine berechtigte religiöse Reaction, die auch hier eingetreten, wollen wir nicht zu gering anschlagen. Aber wir beklagen, daß die im Licht religiöser Freiheit kirchlich wieder erstandene protestantische Minorität durch inneren Zwist ihre Kraft zersplittert, und weissagen dem römischen Versuch, die Nation religiös zu regeneriren, nur dann Erfolg, wenn der Katholicismus Frankreichs die falschen Hülfen, mit denen er noch arbeitet, verschmäht und im Geiste erstarkend, also auch im Bunde mit echter Wissenschaft, die Fesseln mittelalterlichen Gesetzthums sprengt.

Parallel diesem Verlauf auf geistigem Gebiete geht die nur zu bekannte, ganz Europa fühlbar gewordene social-politische Geschichte Frankreichs. Abgesehen von allen äußeren mitwirkenden Ursachen, mußte die Auflehnung gegen jegliche Autorität, die Willkür, zum Princip erhoben, — ein System, dessen beredtester Vertreter Rousseau bleiben wird, — praktisch zu der politischen Revolution führen, die seit 1789 in Frankreich, nur durch Waffenstillstände unterbrochen, permanent ist, und deren Propaganda in der ganzen romanischen, der legitimen Reformbewegung verschlossen gebliebenen Welt, bis nach Südamerika hin, den bereitesten Boden findet.

In Deutschland erschien die kritisch-rationalistische und falsch freiheitliche Bewegung, der tiefen Gemüthlichkeit der Nation gemäß, zunächst in einer gutmüthigeren Gestalt. Wenn man protestantische Einzeln- und

*) Écraser l'infame! nämlich den, der den Fluch des Kreuzes getragen, war bekanntlich das Losungswort in Voltaire's Freundeskreis.

Digitized by Google

Familiengeschichten aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis in das gegenwärtige verfolgt, so wird man frappirt, neben der immer dünner werdenden Glaubenslehre als Nachsegen frommer Vorfahren alte Sitte und Gottesfurcht in unverhältnißmäßiger Kraft erhalten zu sehen. Und unter den Führern und Lehrern: wem müßte nicht die ernste Gestalt eines Zollikofer, die milde eines Spalding ehrwürdig sein? Ja, wen verlangte nicht zuweilen, im Hinblick auf den Mißbrauch reicherer Erkenntniß in unseren Tagen, nach der Wahrhaftigkeit und Treue jener Zeit? Erwägt man ferner, daß nach dem Ausspruch Christi „Fleisch und Blut" das Geheimniß seiner Gottheit nicht offenbart (Matth. 16, 17), daß es auf „den Zug des Vaters zum Sohne" ankommt (Joh. 6, 44), der ein freies Geschenk seiner Gnade, dessen Versagung ein unergründliches Geheimniß des göttlichen Rathschlusses ist: kann man einem edleren Rationalismus, für sich betrachtet, zürnen? muß man nicht zugeben, daß, wenn er in seiner Blindheit nur dem Menschen Jesus eine zarte, respectvolle Liebe zollt, dies mehr in subjectiver Wahrhaftigkeit, als in der Auflehnung gegen seine göttliche Majestät wurzelt? — Aber freilich, auch der deutsche Rationalismus ist nicht für sich geblieben, er hat in eitler Ueberschätzung seines Nachtlämpchens Anderen das helle Licht des Evangeliums ausgelöscht. Endlich gelang es den neologischen Pastoren und Kirchenregimenten, den Widerwillen des kirchlich nicht vertretenen, wehrlosen Volkes gegen ihre saft- und kraftlose Lehre zu überwinden, ihm seine alten herrlichen Liturgien und Gesänge zu rauben und den Zustand von kirchlichem Stumpfsinn auf dem Lande, von Zuchtlosigkeit in den Städten herbeizuführen, den wir jetzt beklagen. Auch in den gebildeten Kreisen ist jener Nachsegen frommer Großeltern geschwunden, der jüngeren Generation sind von den Herlingen, die ihre Väter gegessen, die Zähne stumpf geworden. Ja, die zuchtlose Rotte von Schülern eines berühmten Meisters (die linke Seite der Hegel'schen Schule) hat sich in Gottesleugnung, in Vergötterung des Ichs, ja in Apotheose des Fleisches mit einer Frechheit hervorgethan, deren man Deutsche nicht fähig halten sollte*).

Auch im Politischen schritt der Geist der Verneinung von scheinbar unschuldigen Anfängen zu seiner Selbstmanifestation in völliger Nacktheit fort. — Es ist ein wunderbares Gemisch von großen Wahrheiten und

*) „Es war ein Knabe frech genung,
War erst aus Frankreich kommen." Goethe.

Digitized by Google

tiefen Irrthümern, was seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als Aufklärung, Gesittung, Freisinnigkeit (Liberalismus) die sociale und politische Entwickelung nicht bloß in Deutschland, auf dem ganzen Festlande Europa's, hier früher, dort später, bestimmt hat. Die aus dem Mittelalter stammenden Formen der Freiheit hatten sich überlebt, und statt, wie in England, die neuere Zeit daraus hervorwachsen zu lassen, hatte auf dem Continent überall der Despotismus der Fürsten das dürre Strauchwerk weggefegt, in der Erwartung, daß frische Schößlinge von selbst aufwachsen sollten. Er handelte darin ganz im Sinne der Zeit und wurde dafür laut gepriesen; denn dieser Zeit erschien das geschichtlich Gegebene nur als Hinderniß freier Entwickelung. Der Subjectivismus des Verstandes und der Willkür glaubte genug gethan zu haben, indem er die drückenden Bande der Erbunterthänigkeit, des Gewerbezwanges, des Standesunterschiedes u. s. w. löste, die großen Principien der Freizügigkeit, der Theilbarkeit des Bodens, der Gewerbefreiheit und des allgemeinen Staatsbürgerthums rücksichtslos durchführte; oder, wenn er einen Neubau unternahm, glaubte er, aus dem eigenen Material, also aus Verstand und Willkür, einen solchen errichten zu können. Er übersah, daß dies unmöglich ist, daß der Verstand überhaupt nichts schafft, daß der politische Verstand sich nur in dem Zurechtrücken oder Umformen vorhandener Lebenskräfte zeigt, also stets an dem Gegebenen anknüpft, und daß aus Willkür nimmermehr eine in sich ruhende Autorität, also auch nie eine sittliche Gemeinschaft erwächst. Deshalb sehen wir die Gesetzgebung seit hundert Jahren ihr unfruchtbares Penelopewerk treiben, es weder in der Gemeinde, noch in der Berufsgenossenschaft u. s. w., am wenigsten im Staate selbst zu dauernden, die Freiheit mit der Autorität ausgleichenden Schöpfungen bringen. Ueberall herrscht Auflösung statt positiver Freiheit und an der Stelle echter Autorität ein bureaukratischer, im besten Fall humaner Absolutismus. Als Ziel des Staats wird, um der Theokratie zu entgehen, die Nützlichkeit (Utilitarismus) oder höchstens ein abstractes Recht (Rechtsstaat) angestrebt, also im entschiedensten Widerspruch mit dem antiken Ideal Religion und Sittlichkeit als ihm völlig fremd mit tiefer Gleichgültigkeit ausgeschieden, kurz, dem lebendigen Organismus des Volkes die Staatsmaschine substituirt.

Doch nicht bloß diese ungesunde Frucht des Zeitgeistes, die giftigere der Revolution, die dem gehorsamen Deutschland lange erspart worden, sollte es zu schmecken bekommen. Es wird mit dem Rückblick auf 1848

Digitized by Google

noch immer so viel Mißbrauch getrieben, daß man sich fast scheut, an dies Jahr der Thorheit und des Frevels, das die edelsten Hoffnungen der Nation für lange Zeit zu Grabe getragen, zu erinnern. Aber nicht minder verkehrt wäre es, die empfangene Lehre zu vergessen. Was wir damals erlebt haben, kann freilich im Vergleich mit der Schreckensherrschaft von 1793, selbst mit dem, was 1830 und 1848 in Frankreich vorgegangen, ein Geringes scheinen. Allein nicht Mordthaten und brennende Schlösser, an denen es doch zur Schande des deutschen Namens auch nicht gefehlt hat, sind das Bedeutsamste, sondern jener Geist der Lästerung und des Aufruhrs gegen jegliche Majestät (Br. Judä, V. 8) einerseits und das allgemeine Erzittern, das in die Knie Sinken der irdischen Autoritäten vor dem Gespenst der Revolution andererseits. Wir wollen unsere Auffassung Niemandem aufdringen, aber wir vermögen diese Erscheinung so wenig als den Christushaß in Voltaire's Schule und den blutigen Fanatismus jener Schreckenszeit aus bloß menschlich-natürlichen Motiven zu erklären. Hier gaben sich dem christlichen Gefühl — und es liegt ein Trost darin — dämonische Kräfte kund, von denen allerdings, wie Hamlet sagt, unsere Philosophie sich nichts träumen läßt, aber Christus und seine Apostel um so mehr zu sagen wissen.

Also läuft die gepriesene Reformbewegung dennoch in dieses dunkele Gebiet aus und scheint folgerecht darin ihren Ursprung zu haben? Es ist dies der Punkt, wo die falsche „Reaction" in Staat und Kirche, ja in Wissenschaft und allgemeiner Bildung einsetzt und, die Reform nicht in ihrer Ausartung, sondern in ihrem Princip verdammend, uns mehr oder weniger rückwärts, wo möglich bis in's Mittelalter zurückzuführen versucht. Nicht ohne Schein! Denn auf den ersten Blick fällt der Vergleich unserer Zeit, von jener Kehrseite betrachtet, mit dem Mittelalter sehr zu dessen Gunsten aus, zumal wenn wir auf die Bewährung der Erkenntniß im Leben sehen. Bei dem unbändigsten individuellen Freiheitsdrang, welche politische Schöpferkraft in Staat und Kirche zeigt das Mittelalter! welchen Respect vor der höchsten Autorität, die auch von dem frechen Sünder nicht bestritten, nur momentan verkannt wird! während in unseren Tagen ein weit verbreiteter, massenhafter Abfall inmitten der Christenheit, gleichsam ein Loswerden der tausend Jahre gebundenen alten Schlange (Offenb. 20), der Menschen Sinne verwirrt, alle Kräfte lähmt und „die letzten Dinge" zu verkünden scheint. Ist es da

Digitized by Google

nicht hohe Zeit, „Buße zu thun für die Sünden der Reformation" und mit ganzem Entschluß in „den Mutterschooß der Kirche" zurückzukehren, für die, die ihr treu geblieben, ihre Lücken zu umzäunen, für beide, „die Herrlichkeit des Mittelalters" auf allen Lebensgebieten wieder herzustellen?

Indeß, ehe wir verurtheilen und demgemäß handeln, laßt uns näher prüfen! Ursache und Anlaß ist zweierlei. Sagt nicht schon das Volkssprüchwort, neben Gottes Kirche baue stets der Teufel sich eine Kapelle? Ist es so wunderbar, daß, als der Ruf zur Freiheit wieder erscholl, die menschliche Ungeduld, die Mühe vor'm Ziele scheuend, die goldene Frucht willkürlich zu pflücken versuchte? Ist es nicht vielmehr unserer sündigen Art ganz gemäß, daß neben dem berechtigten Subjectivismus der Reformation, da der endliche Geist in dem unendlichen, der Mensch in Gott wahrhaft zu sich gekommen, der falsche Subjectivismus sich breit macht? Entspricht es nicht auch dem Gesetz der Dinge und aller Erfahrung, daß einer tieferen Erweckung, ja der tiefsten Anforderung Gottes an den Menschen, im Geiste, also ganz mit ihm Eins zu werden, gegenüber die Kräfte des Bösen sich mächtiger regen? Und muß nicht mit dem Weizen auch das Unkraut wachsen und reif werden zur Ernte? — Also, jenes Urtheil besteht die Prüfung nicht: wie viel mehr haben wir Ursache, dem darauf gebauten Rathe zu mißtrauen!

In Bezug auf die seit dreihundert Jahren so mächtig fortgeschrittene Wissenschaft und ihre Frucht für die Völker, die allgemeine Bildung und Gesittung, wird jener Ruf „Rückwärts", wenigstens in den Gebieten, wo dieses Tageslicht scheint, nicht leicht vernommen. Denn wer unternähme es, die Sonne vom Himmel zu leugnen? Nur wo ihre wohlthätigen Strahlen noch nicht hingedrungen, in ferneren romanischen und slavischen Ländern, bemüht man sich, durch sorgfältige Schließung der Fensterladen sie auch nicht durch Ritzen eindringen zu lassen. Vergebens! Was davon in die tiefe Nacht dennoch eindringt, blendet und verwirrt natürlich, statt zu erleuchten. — Merkwürdiger ist es, daß ein auf der Höhe deutscher Bildung stehender Mann*), mit Hinweisung auf die neuere Philosophie von Des Cartes bis auf Kant und Hegel als die Ursache der Revolution, den Ruf zur „Umkehr der Wissenschaft" hat ergehen

*) Stahl in der Vorrede zum zweiten Bande seiner „Philosophie des Rechts", 3. Ausg. 1854.

Digitized by Google

lassen. Fast klingt es, als solle die Wahrheit umkehren, denn Wissenschaft ist doch nur gewußte Wahrheit. Sie ist aber auch das Mittel, die Wahrheit zu finden, und so ist es gemeint. Ein ganz anderer Weg, ja der gerade umgekehrte, soll eingeschlagen werden. Die Philosophie soll nicht von dem denkenden Bewußtsein ausgehen und wähnen, aus den Denkgesetzen die Gesetze des Seins entdecken, das Universum aus sich aufbauen zu können, nachdem die Versuche sich nach einander selbst vernichtet und auf praktischem Gebiet die böse Frucht der Revolution, der Auflehnung gegen göttliche und menschliche Autorität, getragen haben. Als der umgekehrte, rechte Weg wird bezeichnet „die Versenkung in die Totalität des Gegenstandes (Natur, Geschichte, menschlicher Geist und Gottes Offenbarung), durch welche auf jede Seite desselben neues Licht falle". Also vom Object soll man ausgehen und nichts von Denkgesetz hinzubringen? Ganz so bös ist es doch nicht gemeint. Der Verfasser erkennt es an, „daß wirklich Züge des Weltzusammenhangs in unserem Denken vorgebildet sind, daß das geläuterte Instrument sogar einen Strahl auf den Gegenstand zurückwirft"; er bekennt, daß „er selbst der ernsten Arbeit jener Denker nach einer Seite genugsam verdanke". Also aus der Wechselwirkung des denkenden Subjects und des Objects entsteht auch ihm die Erkenntniß, und es bleibt nur die Frage, in welchem Verhältniß beide zu einander stehen. Eben dies aber hat die neuere Philosophie je länger je mehr für ihr großes Problem erkannt und zu dem Ende sich auch ernstlich bemüht, des gegenständlichen Stoffes in Natur, Geschichte und Offenbarung Meister zu werden. Hat sie es noch längst nicht vollkommen gelöst, im Einzelnen eben auf diesem Punkte vielfach gefehlt, im letzten Abschluß ihres Systems, im Facit der Rechnung stets am evidentesten die begangenen Fehler oder die Unvollständigkeit des Ansatzes offenbart: ist dies ein Grund, dem zur Einheit strebenden Denken Halt oder gar die Umkehr zu gebieten? — Allerdings, die Gottesfurcht ist zu allen Dingen nütze, Glaube und Demuth auch dem Philosophen, ja diesem vorzugsweise noth, und die Anmaßung der Meister wie der Schüler, die sie vergessen ließ, daß ihr Wissen Stückwerk sei, trägt große Schuld an der Verwirrung der Zeit. Auch loben wir nicht die Versuche, jenes fehlerhafte Facit zu populariſiren, die unreifen Früchte der Wissenschaft unserem Volk an Stelle seines alten Glaubens zu bieten. Aber etwas ganz Anderes ist die wissenschaftliche Forschung selbst und ihre Methode. Und wer dieser statt fortgesetzter Prüfung und Berichtigung die „Umkehr"

Digitized by Google

empfiehlt, wer wünscht, daß „die Theologie das Gebiet der Philosophie erobere", wer uns „des Thomas von Aquino" scholastische Summa als das Musterbild, wie Glauben und Wissen zu versöhnen sei, anpreist, also die freiheitliche Bewegung des denkenden Geistes, der wir alle Fortschritte der letzten Jahrhunderte verdanken, verwirft, sie für die Ursache der Revolution erklärt und die Rückkehr zum Dogmatismus des Mittelalters predigt, dem können wir nicht beifallen. Nach günstigster Auslegung*) scheint uns, daß der Verfasser sich selbst nicht völlig klar geworden, daß er wohlbegründete praktische Anforderungen an die Zeit mit wissenschaftlichen verwechselt, also abermals durch ein brillantes, aber vieldeutiges Schlagwort die falsche Zuversicht der Einen gestärkt, die Anderen nicht überzeugt und gewonnen, sondern erbittert, die Wahrheit selbst nicht gefördert habe.

Mit scheinbar besserem Recht und größerem Erfolg ist die Losung „Rückwärts" auf religiösem Gebiete erschollen. Denn ist es nicht ein glücklicher Rückgang von den dürftigen Satzungen des Rationalismus zu der ewigen Wahrheit göttlicher Offenbarung, der in dem gesammten christlichen Europa als neu erwachtes religiöses Leben seit den Drangsalen der Revolutionskriege und dem Gottesgericht über Napoleon's I. Willkürherrschaft sich kund giebt? Nun, diesen Rückgang, der zugleich ein Fortschritt zur Freiheit des Evangeliums ist, begrüßen wir freudig. Wenn nur nicht gleichzeitig die Reaction falschen Gesetzthums sich geltend gemacht hätte!

Der katholischen Kirche freilich war es vermöge ihres Princips natürlich, aus dem äußeren Zerfall, den Liberalismus und Revolution im vorigen Jahrhundert ihr gebracht, sich gesetzlich zu restauriren. Die Herstellung des Jesuitenordens unmittelbar nach der Wiedereinsetzung des Papstes Pius VII. durch das vereinigte Europa war dafür ein bedeut-

*) Unter den Philosophen, welche die Revolution verschulden sollen, wird Schelling nicht genannt, wahrscheinlich weil der Verfasser ihm die definitive Erlösung vom philosophischen Rationalismus zu verdanken bekennt. Auch spricht dieser große Denker am Schluß seiner „rein rationalen oder negativen Philosophie" (Werke, II., 1. S. 565 ff.), die uns soeben zu Gesicht kommt, von einer „Umkehrung", die den Uebergang zur „positiven Philosophie", welche nicht vom „Denken", sondern vom „Seienden" ausgeht, bilde. Allein es wird zugleich „der Zusammenhang, ja die Einheit beider" (S. 564) behauptet, also jene Umkehrung als ein methodischer Fortschritt von der ersten, an deren Ausbau er bis an sein Ende gearbeitet, zur zweiten gedacht. Hätte Stahl mit seiner „Umkehr der Wissenschaft" dies gemeint, so träfe ihn unseres Bedünkens der Vorwurf des unzeitigen Popularisirens speculativer Resultate, wobei Mißverständniß unvermeidlich ist.

Digitized by Google

sames Zeichen. Im Bewußtsein ihrer Schwäche dem Staat gegenüber und nach einem natürlichen Instinct drängt seitdem die Kirche überall zur Einheit, an Versuche zur Decentralisation wird nicht mehr gedacht, Rom hat wieder eine Macht gewonnen, die es lange entbehrte. Die Staatsgewalt, und nicht bloß in katholischen Ländern, die auch jetzt vermöge der „Solidarität conservativer Interessen" mehr Hülfe von der kirchlichen Autorität hoffte, als reelle Gefahr von ihr fürchtete, glaubte sie in dieser Restauration unterstützen zu müssen. Die Concordate, von dem ersten Napoleonischen bis zu dem neuesten österreichischen, liefern den Beweis dafür. Selbst die Humanität protestantischer Regierungen, z. B. der preußischen nach dem Kriege, der Fortschritt religiöser Freiheit in England durch die Emancipation der Katholiken und die Revolution von 1848 in Deutschland waren ihr günstig. So hat sich die römische Kirche überall in den alten Formen neu consolidirt, in Deutschland auch geistig gehoben und gekräftigt durch protestantische Wissenschaft und hervorragende Convertiten, die religiöses Bedürfniß (Stolberg), Romantik (Fr. Schlegel) oder Abscheu vor der Revolution (Haller und Hurter) zu ihr zurückführte. Alles scheint also hier einen wirklichen Rückgang zum Mittelalter zu verkünden. Aber in welchem Widerspruch gegen die tiefsten Anforderungen der Zeit und — mit welchen Concessionen gegen sie!

Auch in der protestantischen Kirche erschien die religiöse Bewegung als ein Rückgang, ein Wiederanknüpfen an die große reformatorische Zeit. Wir erinnern nur an die Bedeutung des Reformationsfestes von 1817. Aber die Frage ist, wie man ihr nicht abgeschlossenes Werk wieder aufnahm und fortsetzte. Zunächst war jene Bewegung eine Erweckung zu persönlichem Glaubensleben, zu überwiegend subjectiver, innerlicher Frömmigkeit. In England ward diese Richtung durch die „evangelische Partei" der bischöflichen Kirche, die schottischen Presbyterianer und die besseren Secten vertreten und durch ihre Missionsthätigkeit auf den Continent, besonders in die französisch-reformirten Gebiete verpflanzt, wo sie bis zur Stunde als Princip des Individualismus die Losreißung der Kirche von Volk und Staat und ihre Zersplitterung in sich fördert, auch in ihrer praktischen Einseitigkeit das Werk der Reformatoren in der Theologie nicht fortzusetzen vermag. In England selbst hat im Gegensatz dazu die hochkirchliche Partei sich aufgerafft, den Hierarchismus neu gestärkt und im Puseyismus sich der römischen Kirche so sehr genähert, daß die consequenteren Glieder dieser Fraction zu ihr zurücktraten. Also anscheinend

Digitized by Google

nirgends wahrer Fortschritt, sondern einerseits auf dem Grunde eines falschen Freiheitsprincipes Zerfall, andererseits Reaction des Gesetzthums! — In Deutschland, dem Lande der Wissenschaft, hat die Theologie, von der religiösen Bewegung im Volke ergriffen, die neuen Hülfsmittel der Kritik, Historie und Philosophie dem heiligen Stoff zuwendend, unleugbar große Fortschritte gemacht, die in reicherer, tieferer Verkündigung des Evangeliums der Kirche Segen bringen. Aber beim Wiederaufbau und Fortbau der Kirche selbst blieb Reaction und Zerwürfniß nicht aus. Zunächst schien das staatliche Kirchenregiment mit seiner natürlich moderantistischen Allgewalt die Einheit nicht bloß erhalten, sondern durch die Union der lutherischen und reformirten Kirche erweitern zu können und der gehorsame, gemeinschaftlich gesinnte Deutsche sich mit der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und des inneren Lebens zu begnügen. Allein die evangelische Kirche Deutschlands ist, wie wir früher sahen, in ihrer unfertigen Organisation nicht bloß Staats-, sondern auch Theologen-, Pastorenkirche, und hieraus ergab sich ein Conflict (Scheibel), ja selbst eine betrübte Secession (der sog. Altlutheraner). Sehen wir von diesem einzelnen Vorgang ab und nur auf die allgemeinen Gründe dieser rückläufigen Bewegung, die sich mehr oder weniger in allen deutschen Landeskirchen manifestirt, so möchten es folgende sein. Die wieder gläubig gewordene Theologie schien Manchen noch zu sehr behaftet mit den Resten des Rationalismus, in ihrer gewissenhaft und deshalb langsam fortschreitenden Vertiefung in das göttliche Wort nicht im Stande, das Bedürfniß des Volkes zu befriedigen, und in ihren Resultaten nicht geeignet, die Grundlage zur Restauration der Kirche herzugeben. Beide glaubten sie in den unerreichten Zeugnissen des Reformationszeitalters, insbesondere in den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche zu finden, also durch den unbedingten Rückgang auf sie die kirchliche Einheit in engeren Grenzen neu zu begründen. Allein wird nicht durch dies Gesetzthum der Lehre das evangelische Princip, welches „Freiheit von Menschensatzung um des göttlichen Wortes willen" fordert, verletzt? In Zeiten des sinkenden Lebens, wie die nachapostolische und nachreformatorische, ist ein solcher formaler Conservatismus entschuldbar. Aber wer könnte es verantworten, wenn die von Gott in unseren Tagen der Kirche neu geschenkten lebendigen Kräfte über dem Versuch, sie in die alte Form einzuzwängen, verkümmerten? Die Unmöglichkeit beweisen diese Rückgangsmänner selbst. Denn wo sie mehr als Reproduction oder scholastische

Digitized by Google

Systematisirung der Kirchenlehre, wo sie durch unbefangene Schriftforschung oder durch Speculation eine tiefere Ergründung der geoffenbarten Wahrheit anstreben, überschreiten sie selbst das von ihnen aufgerichtete Gesetz. Muß nicht auch der innere Widerspruch, der zwischen der starren Objectivität eines unbedingten Lehrgebotes und der evangelischen Anforderung persönlicher Aneignung und Ueberzeugung besteht, den Zwiespalt erzeugen, den wir nicht bloß mit ihren zahlreichen Gegnern, sondern in ihren eigenen Reihen hervortreten sehen? Und ist nicht endlich der ganze die fundamentale Heilslehre nicht berührende Kampf überwiegend ein Streit der Theologen, der Pastoren? — Von Rechtswegen, wendet man von jener Seite ein; denn nicht den „unwissenden Gemeinden", sondern dem Lehramt ist die Bewahrung des Heiligthums evangelischer Wahrheit anvertraut. Von diesem scheinbar berechtigten Ausgangspunkt steigert man dann das Ansehen des Amtes bis zur Höhe des römischen Hierarchismus und ruft dadurch eine berechtigte Opposition gegen dasselbe hervor, gefährdet also seinen wahren, der Kirche unentbehrlichen Einfluß. Die Kirchenregimente, ihres thatsächlichen Uebergewichtes gewiß, entscheiden sich aus kirchlichen oder politischen Motiven für die eine oder die andere Partei. Die politische Reaction, Union und Revolution identificirend, schließt sich nach innerer Wahlverwandtschaft unbedingt ihrer kirchlichen Zwillingsschwester an. Wie ist auch dieser kirchliche Rückstrom seit 1848 angeschwollen! Nur die Gemeinde, deren Recht Luther so stark betonte, ohne es verwirklichen zu können, kommt dabei nicht zu Wort, weil Kirchenregiment und Lehramt in der Flucht vor den Schreckbildern „Demokratie und Revolution" beharrlich ihr die gebührende Vertretung versagen. Und doch ist sie es, die zu evangelischer Freiheit erweckt und erzogen werden soll; die in ihren lebendigen Gliedern, weß Standes und Ranges sie seien, zur Mitarbeit am Reiche Gottes, zum Mitzeugniß, was seligmachende Wahrheit sei, berufen ist. Dies, die Entwickelung des Gemeinschaftslebens der Kirche nach dem (Ephes. 4 gezeichneten) himmlischen Bilde, ist der Punkt, auf dem, wie in der tieferen Erforschung des göttlichen Wortes, die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts wieder aufgenommen und fortgesetzt werden muß. Sonst verfällt unsere Kirche dem Gesetzthum des Orthodoxismus, Hierarchismus und Territorialismus, einem Gesetzthum, das die tiefen vom Unglauben unserem Volk geschlagenen Wunden nicht zu heilen vermag, das als übertünchtes Grab nur Todtengebeine verbirgt und dem wir, wenn auf die ewigen Rechte

Digitized by Google

des Evangeliums verzichtet werden könnte, den großartigen, unendlich mehr Reichthum und Freiheit in sich schließenden Bau der römischen Kirche weit vorziehen würden. Bei diesem Irrewerden Evangelischer an dem eigenen Lebensprincip und den dadurch erzeugten tiefen Zerwürfnissen wundern wir uns nicht, daß die Römischen in stolzer Zuversicht auf ihren mehr als tausendjährigen Kirchenpalast die Selbstauflösung des Protestantismus in Kurzem erwarten.

Auch im Staate ist die Freiheit auf ihrer Bahn durch den Rückschlag der „Reaction" gegen die „Revolution" weit zurückgeworfen worden. Nur England freut sich noch immer, selbst im Kampf mit den auflösenden Mächten des Jahrhunderts, des Segens, daß seine politische Freiheit nicht aus philosophischen Abstractionen, sondern aus heißen Kämpfen um die Gewissensfreiheit und die historischen Rechte des Volks erwachsen und vermöge dieses doppelten Ursprungs eine positive ist.

Als Reaction, die augenblicklich den ganzen Continent von Europa beherrscht, erscheint zunächst die unumschränkte Gewalt, welche die Regierungen nach 1848, wie nach früheren Umwälzungen, wieder gewonnen haben und mehr oder weniger rücksichtslos gebrauchen. Es ist dies die nothwendige Manifestation des der Revolution innewohnenden Widerspruchs, die, selbst Absolutismus der individuellen Freiheit, stets in ihr anderes Selbst, den Absolutismus der Autorität, umschlägt. Als wohlverdiente Züchtigung der Völker und Bedingung ihres inneren Wiederaufbaues haben wir gegen eine solche vorübergehende Dictatur nichts einzuwenden. Bedenklich ist nur, daß sie fast nirgends ohne Verletzung persönlicher Wahrhaftigkeit und Treue (offenen Eidbruch oder Umgehung beschworener Verfassungen) zu Stande gekommen und, während sie jede freie Kundgebung niederhält, durch Scheinconcessionen an den Zeitgeist (Urwahlen, Volksvertretung u. s. w.) eine Unwahrheit des öffentlichen Zustandes begründet, die allen Bessergesinnten einen tiefen Ekel gegen Politik einflößt*). Wie kann aber auf eine moralische Erneuerung der Völker gehofft werden, wenn sie an Wahrheit und Gerechtigkeit in diesem wichtigen Theil ihrer ethischen Existenz verzweifeln? Der praktische Materialismus, der die neueste Zeit beherrscht, ist davon die nothwendige Folge.

*) Der Cäsarismus unserer Tage ist auch darin dem römischen ähnlich, der seine Despotie durch die Lüge der Republik schlecht verbarg und alle echten Römer mit Trauer erfüllte.

Digitized by Google

Zur Heilung dieses Uebels ist auch eine zweite Form der Reaction nicht im Stande, die nach jedem dem System der Willkür gelungenen Umsturz durch den Mund begeisterter Männer, eines de. Maistre in Frankreich, eines L. von Haller in den Ländern deutscher Zunge, selbst in Spanien eines Donoso Cortes, mit der Losung des Rechts, der Religion und der wahren Freiheit gegen die Revolution aufgetreten ist. — Diese Ansicht verdient um so mehr eine nähere Prüfung, als sie der auch von uns vertretenen Wahrheit ähnlich sieht und durch diesen Schein, wie durch die Wärme des religiösen Gefühls, das ihre Vertreter bewegt, manche gute Menschen für sich gewinnt, freilich nach dem Siege auch den großen Schweif der Heuchler nach sich zieht. Geschichtlich geht auch sie in der Flucht vor der Revolution bis auf das Mittelalter zurück und sucht den geringen noch vorhandenen Rest der ihm eigenthümlichen Institutionen um jeden Preis zu conserviren oder zu restauriren. Ihre Anhänger sind katholisch (de Maistre), oder werden es (Haller), oder katholisiren unter evangelischer Form. In der That aber steht sie mit der Grundanschauung des Mittelalters in dem schneidendsten Gegensatz. Denn während dieses eine unbedingte göttliche Autorität nur der Kirche zuschrieb und die Obrigkeit als schlechthin weltlich und von jener Autorität abhängig betrachtete, vergöttlicht sie den Staat, seine zufällige Gestalt mit seiner Idee identificirend, hierin den Stuarts ähnlich, nur daß sie nicht bloß für die legitimen Könige, sondern für das geschichtliche Recht in jedem Verhältniß, insbesondere für die Aristokratie, ein unbedingtes Ansehen in Anspruch nimmt. Zu durchgreifendem praktischen Einfluß indeß konnte diese Ansicht in einer Zeit der friedlichen oder gewaltsamen Umwälzungen wie die unserige nirgends gelangen. So ist im Widerspruch mit dem Buche „du Pape“ von de Maistre, unstreitig dem tiefsten und geistreichsten Vertreter dieses Systems, die conservativste Macht der christlichen Welt, das Oberhaupt der alten Kirche, jedesmal bereit, sofort nach dem Sturz einer legitimen Dynastie „um der Gläubigen willen“ die Republik und nach dem Umsturz derselben den Usurpator anzuerkennen. Auch die ultramontane Partei, als Trägerin der echten Grundsätze des Mittelalters, sieht den Staat der Verwesung als einer traurigen Nothwendigkeit (Fleisch, vom Fleische geboren) mit Resignation entgegengehen. Bleibt ihr doch das Reich Gottes in der Kirche! In Frankreich und Spanien hat der Legitimismus keine tiefere Wurzel schlagen können, sondern nur dazu gedient, abwechselnd der Revolution und dann dem

Digitized by Google

Despotismus neue Triumphe zu bereiten. In Oesterreich war der Nestor conservativer Staatsmänner, der während mehr als eines Menschenalters die Revolution bekämpfte, weit entfernt, den Kaiserstaat nach Haller'schen Principien zu regieren, und als er ihr endlich doch erlag, war es der rücksichtsloseste militärische und bureaukratische Absolutismus, der die Autorität wieder herstellte und sie bis zur Stunde behauptet. Rußland, diesem Hort aller Rückgangsmänner, ist der Despotismus angeboren; wie sollte ein das historische Recht vergötterndes System da Eingang finden! Nur das gutmüthige Deutschland, allen Ideologien zugänglich, hat in der auf den Freiheitsrausch von 1848 folgenden allgemeinen Erschlaffung dieser restaurativen Reaction einen Einfluß gegönnt, den sie früher vergeblich ambirte. Ist es ihr nun geglückt, hier, wo sie in wieder beruhigter Zeit frei schaltet, wahre Freiheit und Recht, sei es auch in aristokratischen Formen, zu begründen? Dieser Erfolg würde für sie sprechen und müßte alle theoretischen Bedenken verstummen machen. Allein eben diesen Erfolg gewahren wir nirgends. Allerdings ist nicht bloß der revolutionären, sondern auch der liberalistischen Auflösung auf einzelnen Punkten Einhalt gethan; vorzüglich sind die wenigen mittelalterlichen Vorrechte der Grundaristokratie, die der fürstliche Liberalismus des vorigen und dieses Jahrhunderts ihr gelassen, nicht ohne Verletzung anderer Rechte, ja nicht ohne Gefährdung des Ansehens der Krone, restaurirt worden. Aber zur Erfindung und Gründung neuer, den Bedürfnissen des unaufhaltsam fortschreitenden Lebens entsprechenden Formen hat auch dieses System sich absolut unfruchtbar gezeigt, und weil denn doch gehandelt werden muß, ist im Resultat nur der Absolutismus der Bureaukratie gestärkt, der in der socialen Auflösung sein Element findet und sie fördert, er mag wollen oder nicht. Und nicht bloß die Freunde politischer Freiheit haben Ursache, gegen ein System zu protestiren, das die Willkür nur mit Phrasen von Recht und Freiheit umhüllt, sondern vor Allen die Freunde des Evangeliums. Denn indem dieses System die Politik durch die Grundlage der Religion zu retten meint, verunreinigt es diese durch den Zusatz irdischer, absolutistischer Interessen und giebt sie für die Zeit, wo der „Wahnwitz" der Völker das Joch wieder abschüttelt, ihrem Unwillen preis. — Also auch im Staat, in der bürgerlichen Gesellschaft, kein wahrer Fortschritt zur Freiheit?

Es ist ein sehr trübes Bild, das auf diese Weise die Gegenwart uns zeigt. Unserer Behauptung, daß der Weltgeschichte von Anfang an ein

Digitized by Google

göttlicher Erziehungsplan zu einem hohen Ziel zum Grunde liege, daß insbesondere in den letzten drei Jahrhunderten eine neue Epoche der Freiheit angebrochen, daß wir der Lösung des großen Problems ihrer Versöhnung mit der Autorität näher gekommen seien, scheinen die Thatsachen durchaus zu widersprechen. Und doch! Suchen wir nur den „goldenen Faden", der sich durch alle menschlichen Irrgänge hindurchzieht, wieder auf; er muß uns auch aus der Verwirrung wissenschaftlicher, kirchlicher und politischer Parteigegensätze in der Gegenwart auf den Weg führen, der uns jenes Ziel wenigstens von ferne erblicken läßt.

Die Jahrbücher für deutsche Theologie*)

in ihrem Zusammenhange mit den wissenschaftlichen Aufgaben der evangelischen Kirche.

Von S.

Es ist ein alter Satz und keine Erfahrung hat ihn widerlegt: Imperium facile his artibus retinetur, quibus initio partum est. Er gilt nicht bloß von der Existenz der Staaten und von der politischen Herrschaft, sondern von jedem Ganzen, das eine geistige, moralische Einheit hat, wo ein bestimmter Kreis von Individuen und Handlungen, durch die Herrschaft einer Idee zusammengehalten, ein geschichtliches Continuum bildet. Denn überall hat sich das am schwersten gerächt, wenn eine der großen moralischen Persönlichkeiten ihrer angeborenen Eigenthümlichkeit und ihrem darauf gegründeten Charakter untreu geworden und von den bewährten Grundsätzen ihres geschichtlichen Lebens abgefallen ist; überall ist es ein Zeichen beginnender Auflösung gewesen, wenn die Thätigkeiten, durch deren Uebung sie groß und stark geworden war, stockten und ein ängstlicher Selbsterhaltungstrieb zu Mitteln und Formen der Lebensäußerung seine Zuflucht nahm, die nicht aus dem inneren Wesen naturgemäß folgten, sondern in künstlicher Berechnung aufgezwungen wurden, wie orthopädische Maschinen dem Körper, der sich durch eigene Kraft nicht zu halten vermag. Der Satz gilt in besonderer Bedeutsamkeit von unserer evan-

---

*) Herausgegeben von Dr. Liebner in Dresden, Dr. Dorner und Dr. Ehrenfeuchter in Göttingen, Dr. Länderer und Dr. Palmer in Tübingen, Dr. Weizsäcker in Stuttgart. Stuttgart. Verl. von Rud. Besser.

Digitized by Google

gelischen Kirche. Wer wollte leugnen, daß es sich für sie darum handle, ihre Herrschaft zu behaupten oder gar wieder zu gewinnen? — in dem Sinne freilich, in dem ihr allein eine Herrschaft zukommen kann, aber auch zukommen muß, daß sie nämlich, im Mittelpunkt der geistigen Bewegung der neuen Welt stehend, alle Wahrheit von sich ausströmen läßt und wieder in sich aufnimmt, daß sie den Regulator für die vielfach durcheinander arbeitenden Geisteskräfte abgiebt, sie gegeneinander ausgleicht und vermittelt und vermöge ihrer natürlichen Verwandtschaft zu jeder gesunden Aeußerung geistigen Lebens dem gesammten Streben die wahre Richtung auf das höchste Ziel, die dauernde geschichtliche Bedeutung verleiht, die nur darin liegen kann, daß jeder Schritt auf irgend einem Gebiete zugleich ein Schritt zur Vollendung des Reiches Gottes ist. Es hat unserer Kirche an Schwankungen zwischen Macht und Unmacht, es hat ihrem Princip an dem wechselvollen Schicksal großer Kämpfe nicht gefehlt. Sie hat schon manche Krise überstanden. Sie hat in mancher Noth den Muth nicht verloren, wo ihr die ganze gebildete Welt den Untergang zu weissagen schien. Sie hat ihre Kraft da am glänzendsten erwiesen, wo man es am wenigsten erwartete. Sie hat sich zu Zeiten aus ihrer inneren Lebensfülle verjüngt, in denen jeder Saft vertrocknet schien. Sie hat den Krieg Aller gegen Alle in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts überwunden. Sie ist aus ihrem dogmatischen Starrkrampf durch Spener und seine Freunde in's lebendige Leben wieder geweckt worden. Sie war durch die Aufklärung zwar in Schatten gestellt und wurde von den erleuchteten Geistern vornehm von oben herab angesehen und behandelt, aber aus den Herzen und Gemüthern des deutschen Volks war sie nicht gerissen, und sie hat ihren Ehrenplatz wieder eingenommen, sobald es sich nicht mehr um geistreiches Spiel in Kunst und Poesie, sondern in blutigem Ernst um die nationale Existenz und Freiheit handelte. Sie hat seither intellectualistischer Einseitigkeit gegenüber die Realität ihres religiösen und ethischen Lebens und gegen oberflächliche Neubildungen ihr gutes historisches Recht behauptet. Und eben in den letzten Jahren hat sie einen neuen Anlauf genommen; sie ist in unruhigem Drängen und Treiben nach etwas, nach einer neuen Gestaltung, deren bestimmtes Bild noch nicht gefunden, deren Plan und Riß noch nicht entworfen ist, wenn auch da und dort irgend eine Seite kirchlicher Thätigkeit als das eine Hauptziel hingestellt wird, auf das vor Allem hingearbeitet werden müsse. Nur soviel ist klar, daß es sich für die evangelische Kirche darum

Digitized by Google

handelt, Verlorenes wieder zu gewinnen, ihre Herrschaft wieder auszudehnen, ihrer Existenz sicherer und gewisser zu werden. Ich rede nicht von ihrer äußeren Existenz, nicht von ihren Beziehungen zum Staat, nicht von den Gefahren, die ihr von römischer Staats- und Kirchenkunst drohen mögen. Denn so wichtig das ist, so sind es doch nur äußere Symptome für einen Zustand, der tiefer und umfassender erkannt sein will. Die evangelische Kirche fühlt, daß sie aus der centralen Stellung, die ihr von Rechtswegen gebührt, herausverschlagen ist, und fürchtet, noch weiter verschlagen zu werden. Es geht auch da, wo äußerlich Alle ihr angehören, Vieles vor, was in keinerlei Beziehung zu ihr steht, während sie den Anspruch macht, dem ganzen Leben den höheren Geist einzuhauchen, so daß der ganze Kreis menschlicher Thätigkeit als ein Handeln aus ihren Principien heraus sollte angesehen werden können. Ein großer Theil ihrer Glieder, die in dem Banne der industriellen, commerciellen und finanziellen Bestrebungen leben, ist innerlich vollständig von ihr abgelöst. Das höhere Leben in Wissenschaft und Kunst breitet sich über weite Gebiete aus, ohne von ihrer Existenz Notiz zu nehmen. Die Naturwissenschaften insbesondere, diese neue Welt unseres Jahrhunderts, finden innerhalb ihres Gebietes gar keinen Anknüpfungspunkt für ein Interesse an den Lehren und dem Leben der Kirche. Und was noch schlimmer ist, die Kirche ihrerseits findet in ihrem gewohnten Kreise keinen Anknüpfungspunkt für diese Gebiete, keine Brücke von der Theologie zur Physik — wenn man nicht etwa die in dieser Form nutzlosen Streitigkeiten und Concordate zwischen Astronomie und Bibel, zwischen der Genesis und der Geologie hierher rechnen will — und darum auch kein Mittel, ihren Einfluß geltend zu machen und thatsächlich zu beweisen, daß sie auch für die Naturwissenschaften, daß sie auch für die socialen Umwälzungen die richtigen Principien, die höchsten leitenden Gedanken hat, daß sie den Geist besitzt, der in alle Wahrheit leitet.

Wie soll da geholfen werden? Durch welche Mittel soll die evangelische Kirche ihre Herrschaft wieder erobern? Soll sie bei der Kirche in die Schule gehen, die schon mehr als ein Meisterstück von ihrer Kunst, zu herrschen und die Herrschaft zu erhalten, abgelegt hat, deren eigentliches Wesen, deren Lust das Herrschen ist? Soll sie darum vor Allem die Laien in möglichst vielen Lebensbeziehungen der Geistlichkeit und die Geistlichkeit dem Kirchenregimente unterwerfen? Soll sie sich der Personen ihrer Mitglieder und ihres Gehorsams, sei's mit, sei's wider Willen,

Digitized by Google

versichern? Jeder Versuch dazu hat gezeigt und wird zeigen, daß sie dazu zu schwach ist, und daß ihre Herrschaft auf anderen Dingen ruht, als auf Kirchenordnungen und Gesetzen. Vielmehr muß sie heutzutage mehr als je das Wort Sallust's beherzigen: Imperium facile his artibus retinetur, quibus initio partum est. Die evangelische Kirche aber hat sich gegründet auf die innerlichste Erfahrung und tiefste Ueberzeugung des Gemüths; sie hat sich ausgebreitet durch die rein geistige Macht des Wortes; sie hat Boden gewonnen und sich consolidirt, weil sie als ihren Eckstein eine Jedem verständliche und für Jeden in innerer Erfahrung zu erprobende Wahrheit hinstellte; sie hat auch die bedeutenden Geister in ihren Dienst genommen, weil sie dem Wahrheitsdurst einer neu erwachenden Zeit, der zum Theil auf wunderlichen Bahnen sich zu stillen suchte, sein Ziel und seine endliche gewisse Befriedigung zeigte. In den großen, einfachen Lehren der Reformatoren fanden die verschiedensten Geister das, was sie gesucht; es war, als hätte man ihnen den unbekannten Gott verkündigt, dem sie unwissend Gottesdienst thaten, und darum hat die Reformation so schnell überall ihre geistesmächtigen Wortführer und Vorkämpfer gefunden. Nimmermehr wäre sie mit so wunderbarer Schnelligkeit zu unbesiegbarer Stärke herangewachsen, wäre ihr nicht auf allen Gebieten der lebendigste Forschungstrieb entgegengekommen, und hätte sie nicht im Kern der Sache mit der Gesammtheit des damaligen wissenschaftlichen Lebens in freundlichstem Verhältniß gestanden. Von einer Universität ist sie ausgegangen, durch Disputationen ist sie bekannt geworden, durch kritische und historische Forschungen ist sie von Schritt zu Schritt vorwärts gedrängt worden — und in ihre Anschauungsweise wurden auch die Gegner hereingezogen; denn bei allen Unterdrückungsgelüsten brach doch unwillkürlich die Ueberzeugung durch, daß es sich in erster Linie nicht um das historische Recht, sondern um die Wahrheit handle, und der Hauptkampf ist in wissenschaftlicher Form und mit wissenschaftlichen Waffen zu Ende geführt worden. Nur im Gefolge der wissenschaftlichen Kämpfer erscheinen die diplomatischen und kriegerischen Gestalten, nur als eine unfertige Geburt der Noth die Kirchenordnungen und Kirchenverfassungen des 16. Jahrhunderts. Lebendiger Wahrheitsdurst und eine sich befreiende Wissenschaft, — das sind die Bedingungen und Mittel, durch die die evangelische Kirche ihre Existenz sich gegründet hat, und diese müssen es auch sein, durch die sie sich erhält.

Ein lebendiger Wahrheitsdurst scheint auf den ersten Blick vorhanden.

Digitized by Google

Auf dem Gebiete des historischen Wissens und der Naturforschung ist er da. Auch auf den der Kirche nahe stehenden Gebieten ist die Productivität groß, und wäre die Streitlust das Maß des Wahrheitstriebes, so könnte unsere Zeit keine besseren Auspicien wünschen. Allein gerade auf theologischem und kirchlichem Gebiet hat sich offenbar der Horizont zu sehr verengt. Das Interesse hat sich auf einen kleinen Raum concentrirt. Einzelne Fragen absorbiren die ganze Aufmerksamkeit. Und das sind nicht bloß die leidigen Zeitfragen der Union, der Kirchenverfassung, des geistlichen Amtes u. s. w., sondern auch bei der Theologie, die sich mit mehr speculativen Problemen beschäftigt, dürfte der Vorwurf nicht ungerecht sein, daß sie sich gegen Vieles — namentlich gegen philosophische Untersuchungen — gleichgültig verhält und den großen Zusammenhang des Wissens aus den Augen zu verlieren droht. Allein es ist nicht bloß die Beschränkung des Gesichtskreises, was den echten Wahrheitsdrang verkümmert, es ist ein Erlahmen des Triebes überhaupt. Ein wirklich lebendiges Interesse ermüdet nicht, Alles in seinen Bereich zu ziehen, immer auf's Neue wieder auf die höchsten Principien zurückzugehen, um durch neu entdeckte Wahrheit der schon besessenen gewisser zu werden. Statt dessen giebt es sicherlich weit mehr Skepticismus, als man glauben möchte, nicht offen ausgesprochenen, nicht den muthigen, kühnen, scharfen Skepticismus, der im Gegentheil seine Schärfe nur dem echten Interesse der Wissenschaft verdankt und ihr als das prüfende und kritische Organ dient, sondern dumpfen, trägen und faulen Skepticismus, der zum Voraus weiß, daß er doch nicht zur Erkenntniß und Gewißheit kommt, der die Probleme nicht anrühren mag, um nicht aus der Ruhe herausgeschreckt zu werden, in die er sich durch Andere hat einwiegen lassen — den Skepticismus der wissenschaftlichen Feigheit. Allein neben jener Beschränktheit und dieser Mattherzigkeit geht doch ein lebendiger Drang durch die Zeit. Zwar zu Anstrengungen wie die, in denen die Philosophie in den ersten Jahrzehnten sich erschöpft hat, möchten nicht so schnell wieder die Kräfte sich finden; aber in kleineren Verhältnissen ist doch schon manche Frage angeregt, mancher weit blickende Gesichtspunkt aufgestellt und mancher Gedanke zu Tage gefördert worden, der auf mehr als ein Epigonenzeitalter hinweisen dürfte. Und wenn auch die Ansprüche derer zu hoch sind, die gern die Erben der großen philosophischen Systeme sein möchten, so sind um so gewisser die in einer verdienstlichen Thätigkeit begriffen, die wenigstens die großen Fragen lebendig erhalten und dem Zeitalter die

Digitized by Google

Mahnung zurufen, nicht voreilig als gelöst oder als unlösbar zu betrachten, was nicht eben im Mittelpunkt eines so häufig von außen bestimmten Interesses steht, und so allmählich die Lust wieder beleben und den Muth rege machen.

Solchem Wahrheitsdrange aber muß Wissen geboten werden — und hier liegt die Aufgabe der evangelischen Kirche, von sich aus diesen Drang zu befriedigen, in sich und von ihren Principien aus ein umfassendes Wissen aus sich zu erzeugen. Es ist ihr jetzt Gelegenheit gegeben, die geistigen Gebiete auf wissenschaftlichem Wege zu erobern, die sie, auf einen engen Gesichtskreis beschränkt, für sich lange Zeit sich entwickeln ließ oder ganz der Obhut der Philosophie dahingab. Jetzt ist die Forderung an sie gestellt, die universelle Stellung einzunehmen, die sie so lange mit einer gegen sie gleichgültigen Philosophie theilen oder ihr ganz überlassen mußte. Wie könnte sie auch anders den wirr durcheinander strebenden Richtungen der Gegenwart einen Mittelpunkt geben wollen? Aeußerlich vermag sie es nicht. In regierender Weise leiten und lenken kann und soll sie nicht. Ist ja nicht einmal die kräftigere Faust der Staatsgewalt stark genug, alle die zahllosen Bewegungen auf ihrem Gebiete nach Gefallen zu lenken. Sie muß eine einfachere Weise haben, die Geister zu beherrschen. Und diese ist die Wissenschaft, das eigentliche Reichskleinod und Scepter der evangelischen Kirche: nicht die Theologie, wie sie lange genug betrieben worden ist, als eine Summe schlecht abgegrenzter Theoreme, sondern die Theologie im rechten und hohen Sinne des Wortes, als die Herrin und Königin der andern Wissenschaften, als die wahre Centralwissenschaft, die den terminus a quo und den terminus ad quem alles anderen Wissens enthält und also auch die Principien der Naturwissenschaft und der Geschichte mit sich in innere Verbindung setzt. Was der evangelischen Kirche noth thut, ist eine solche Wissenschaft, die die reiche Erbschaft einer großartigen philosophischen Epoche in sich aufnimmt und das ihr anvertraute Princip der Wahrheit auch nach den von dieser erst erschlossenen Seiten zur Geltung bringt; eine solche Wissenschaft, die den übrigen Particularwissenschaften, die Miene machen könnten, sich gegen sie zu stellen, zum Bewußtsein bringt, daß sie particular sind und einer höheren Ergänzung und Zusammenfassung bedürfen. Wir sagen nicht, daß damit schon geholfen sei. Wir wissen, daß nur die Liebe erbaut, und daß der wissenschaftlichen Thätigkeit zur Seite die praktische geht. Aber die Sicherheit, der rechte Geist und Sinn und der universelle

Digitized by Google

Zweck kann der praktischen Thätigkeit doch nur von der Theorie kommen; und darum, wer eine Wissenschaft in diesem Sinne hervorzurufen oder auch nur vorzubereiten vermöchte, hätte der evangelischen Kirche einen großen Dienst geleistet.

In diesem Sinne faßt die Aufgabe der deutschen Theologie eine Zeitschrift auf, die im Juli des vorigen Jahres im Verlag der Besser'schen Buchhandlung in Stuttgart an's Licht trat. Die Jahrbücher für deutsche Theologie tragen auf dem Titel eine Reihe von Namen, die von vorn herein dafür bürgen, daß das Unternehmen kein unbedeutendes ist, und den zugleich kirchlichen und wissenschaftlichen Charakter desselben bezeichnen. Die verschiedenen Gebiete, die sie vertreten, lassen einen hinlänglichen Reichthum an Materien erwarten. Die systematische Theologie hat von Liebner in Dresden, die historische von Dorner in Göttingen, die praktische von Palmer in Tübingen Werke aufzuweisen, über deren Bedeutung zu sprechen nicht nöthig ist. Die Religionsphilosophie findet ihren nicht minder anerkannten Vertreter an Prof. Ehrenfeuchter in Göttingen. Landerer in Tübingen wurde von seinen zahlreichen Zuhörern im Gebiete der Exegese, Dogmatik und Dogmengeschichte als anregender Lehrer von weitem Blicke und gründlicher philosophischer Auffassung gerühmt und hat neuerdings in der Herzog'schen Encyclopädie durch die gediegenen Artikel über Kanon und Hermeneutik auch dem größeren Publicum seine wissenschaftliche Gründlichkeit und Umsicht beurkundet. Dr. Weizsäcker in Stuttgart endlich hat der theologischen Welt die neutestamentliche Theologie des verstorbenen Dr. Schmid gereicht und ist durch trefflich geschriebene kleinere Aufsätze bekannt. Was die Namen der Herausgeber versprechen, das bestätigen die mir vorliegenden drei ersten Hefte in vollem Maße. Es liegt in ihnen die Bürgschaft für den weiten, umfassenden Sinn, in dem die Unternehmer ihren Plan gefaßt haben und durchzuführen entschlossen sind. Mit besonderer Freude muß es begrüßt werden, daß die Zeitschrift selbst in ihrem Rahmen einen hinlänglich weiten Spielraum für divergente Ansichten läßt und eben nur das ausschließt, was jeder Wissenschaft den Tod bringt — Parteiansichten, die ihre Quelle nicht auf wissenschaftlichem, sondern fremdem, kirchlich-politischem Gebiete haben. Hat man das Schauspiel genug gesehen, daß Zeitschriften nur dazu gegründet oder benutzt werden, eine fertige Ansicht zu verbreiten, zu vertheidigen, im Einzelnen geltend zu machen, so ist es um so wohlthuender, wieder mitten in das wissenschaftliche Schaffen

Digitized by Google

hineingeführt zu werden. Man wird von mancher Seite — das läßt sich voraussehen — der neuen Zeitschrift eine unbestimmte Haltung vorwerfen, aber es ist ihr Verdienst, daß sie keine engeren Grenzen zieht, als das Streben nach Wahrheit auf dem Boden der evangelischen Kirche sie giebt.

Der erste Artikel, „die deutsche Theologie und ihre Aufgaben in der Gegenwart", entwickelt dieses Thema in einer Weise, daß der Verfasser gewiß mit Recht am Schlusse die Zuversicht aussprechen kann, vielen unserer theologischen Zeitgenossen, denen an der Fortdauer und Blüthe einer deutschen Theologie gelegen sei, werde Manches aus der Seele gesprochen sein. Denn es sind darin die Hauptschäden unserer Theologie so in ihrem inneren Wesen dargethan und zugleich die Aufgabe der Wissenschaft so umfassend auseinandergelegt, daß man, mag man auch in Einzelnem des Verf. Urtheil nicht ganz theilen, doch den umfassenden Blick und den Ernst der Anschauung anerkennen muß. Als das bleibende Princip der deutschen Theologie, mit dem sie sich immer auf's Neue zu beschäftigen, in das sie sich immer mehr zu vertiefen hat, wird das protestantische Princip in seiner unzertrennlichen Einheit von Wort und Glauben hingestellt, aber zur Wahrung gegen jedes veräußerlichende Mißverständniß in seiner tief innerlichen, der Mystik aller Zeiten verwandten, aber sie zur ethischen Richtung aufklärenden Bedeutung — in dem Sinn einer lebendigen Gemeinschaft mit Gott. Als die Aufgabe der deutschen Theologie erscheint eine Erweiterung der Consequenzen dieses Principes weit über die Grenzen hinaus, die die bisherige Theologie ihm gesteckt hat. Diese hat sich — wenige eigenthümliche Männer wie Bengel, Oetinger u. A. ausgenommen — fast ganz auf die Heilsordnung beschränkt, die übrigen Aufgaben der Regeneration der gesammten theologischen Weltanschauung aber übersehen. „Wir sind, wenn nicht Alles täuscht, jetzt da angelangt, wo die Kirche der Reformation auch verlieren müßte, was sie hat, in subjectivistischer Zersplitterung oder in contrareformatorischen Rückbildungen, wenn sie nicht durch Entfaltung dessen, was sie hat, mehr gewinnt, als sie hatte." Der Richtungen, nach welchen hin die deutsche Theologie sich weiter entwickeln muß, sind mancherlei. Zunächst ist es die Auffassung des Christenthums, wie es nicht bloß im einzelnen Subject, sondern wie es eine weltgeschichtliche Macht, ja die Weltgeschichte selbst ist — oder, theologisch ausgedrückt, die Eschatologie. „Die lebendig erfaßte christliche Eschatologie ist eine Form, und zwar die primitive

Digitized by Google

religiöse, um der Absolutheit und Universalität des Christenthums inne zu werden, der Spiegel, in welchem der Sieg desselben als der geschichtlichen Macht, die allein triumphirend auf dem Platze bleiben wird, schon mitten in den Kämpfen der Wissenschaft und des Lebens geschaut wird." Ihre Restitution ist für die Dogmatik und Ethik die Bedingung einer richtigen Stellung zur Natur, wie zu den geschichtlichen Objectivitäten, indem sie der Frömmigkeit die Richtung auf das Aeußerlichwerden, diesem Aeußerlichwerden in den diesseitigen vergänglichen Formen seine Grenze anweist. Neben der Eschatologie sind es sodann die eigentlich theologischen Fragen vom Wesen Gottes, von der Trinität, die Anthropologie und Christologie, die einer gründlichen Revision bedürfen, zu der das 16. Jahrhundert keine Zeit gefunden hat. Bloß traditionell gelehrt, ohne von dem neuen Geist wirklich neu geschaffen zu sein, traten diese Dogmen mehr und mehr in die Peripherie des theologischen Interesses; Schelling und Hegel erst haben sie wieder der Gegenwart nahe gerückt; seither sind sie mehr und mehr zum Gegenstand lebhafter Verhandlung geworden. Freilich klingt in unserer der Philosophie abgeneigten Zeit die Zumuthung etwas hart, die Arbeit der Speculation wieder vorzunehmen; aber mit richtigem Blick hat der Verf. den Punkt gezeigt, von dem aus in Uebereinstimmung mit dem wissenschaftlichen Zug der Zeit die Theologie diese Lehren behandeln kann und ihrem Wesen nach soll. „Darauf wird es ankommen, das evangelische Glaubensprincip von einer neuen Seite, wonach auch die Keime eines objectiven christlichen Grundwissens in ihm liegen, mit aller Schärfe zu betrachten, durch Analyse desselben diese Keime und die Spuren der objectiven Thatsachen aufzuweisen und festzustellen, die es in sich selbst trägt und ohne welche es selbst nicht wäre, was es ist, indem sie es wesentlich mit constituiren. — Das heißt, in der Wirkung die Ursache ergreifen." Also nicht eine Speculation aus bloßen Begriffen, sondern eine Analyse der Thatsachen soll auch dieser Theil der Theologie sein — und damit ist, dem Zug der Zeit gemäß, auch diese Wissenschaft auf das Gegebene gestellt. Das dritte Hauptgebiet für die theologische Arbeit ist die Ethik. Denn vollständig können auch die anderen Disciplinen nur dann zum Abschluß kommen, wenn die ethischen Begriffe in allen Stücken ergänzend und berichtigend eingreifen. Dies hauptsächlich ist das Gebiet, wo sich die Theologie mit den oben besprochenen Gebieten berührt, die ihr am meisten entfremdet sind, mit dem socialen Leben und mit der Natur. Von einer richtigen Ethik, von einer klaren Unterscheidung des

Digitized by Google

dogmatischen und ethischen Begriffs der Kirche hofft der Verf. auch die Lösung der Wirren, die überspannte kirchliche Begriffe in letzter Zeit angerichtet haben, und gewiß mit vollem Recht nennt er es „eine sanguinische, um nicht zu sagen abergläubische, Meinung, die da wähnt, wir seien jetzt, nachdem in den ersten Jahrhunderten die objectiven Lehren in Verhandlung gekommen seien und die Reformation die Anthropologie und Heilsaneignung festgestellt, glücklich im Zeitalter des Dogma von der Kirche angekommen" — als ob dieses sich abgesondert von seinen nothwendigen Voraussetzungen für sich behandeln ließe.

„Die ernste Arbeit an diesen Problemen und dem, was mit ihnen zusammenhängt, wird in die jetzt herrschenden kirchenpolitischen Parteikämpfe sich nicht mischen, sondern sich für unparteiische, Wahrheit liebende Forschung und für freie wissenschaftliche Untersuchung auf dem angegebenen Boden eine stille und friedliche Stätte zu behaupten suchen. — Die Jahrbücher hoffen eine Anregung dafür zu geben, wieder tiefer in eine Region einzugehen, die für das Leben und das Erkennen der Kirche wahrhaft fruchtbar, und in welche einzutreten, manchen treuen Söhnen der Kirche gerade in den praktischen Wirren der Gegenwart Bedürfniß ist."

Diesem Eingang folgt nun in den drei ersten Heften eine Reihe von Artikeln des verschiedensten Inhalts, die von mancherlei Seiten her theils allgemeine Principienfragen erörtern, theils besondere Theile der Dogmatik behandeln; andere sind exegetischer Natur; das religionsgeschichtliche, das kirchenhistorische, das praktisch-theologische Interesse finden ihre Sprecher. Die drei ersten Hefte sind reich, wie an Menge des Materials, so an Gesichtspunkten und Gedanken. Eine kurze Uebersicht, wenigstens über einen Theil der Artikel, wird dies bestätigen.

Am stärksten ist — der Tendenz der Zeitschrift gemäß — das dogmatische Gebiet vertreten. Eigentliche Principienfragen sind in zwei Aufsätzen des ersten Hefts, von Ehrenfeuchter „über theologische Principienlehre" und von Liebner „aus Vorlesungen über die Dogmatik", behandelt. Von einzelnen Dogmen bringt im ersten Heft Weizsäcker die Lehre vom Wesen der Sünde, im zweiten Dorner den Begriff der Unveränderlichkeit Gottes, im dritten Pf. Klaiber von Frauenzimmern in Würtemberg die Lehre vom testimonium spiritus sancti zur Sprache. Hieran reiht sich von philosophischer Seite her ein Aufsatz vom Rep. Jäger in Tübingen über die Natur der theologischen Erkenntniß, während eine Abhandlung vom Pf. Fries in Memmingen über die Lehre von der Auferstehung des

Digitized by Google

Fleisches mehr dem exegetischen, beziehungsweise praktisch-theologischen Gebiete zu liegt.

Der Aufsatz von Ehrenfeuchter „über theologische Principienlehre" will das selbständige, immanente, wissenschaftliche Princip der Theologie finden. Es kann nur in der Thatsache der Religion liegen. Religion aber ist Eins mit Menschsein überhaupt. Beide Begriffe enthalten die Einheit des Endlichen und Absoluten. Die Religion ist daher nicht Product des Menschen, sondern sein Wesen selber. „Nicht der Mensch macht sie, sondern sie macht den Menschen." Sie ist ein unmittelbares Gefühl schöpferischer Kraft, des absoluten Lebens. Als dieses Dasein des Ewigen und Ganzen im Einzelnen nöthigt sie uns, in der Anschauung des göttlichen Lebens einen Punkt zu ergreifen, da der ewige, vor aller Schöpfung seiende Gott als der schöpferische, Leben ausströmende Gott sich selbst erfaßt. Dieser Lebenspunkt Gottes, worin ewiges Sein und ewiges Werden in Einem zumal gesetzt erscheint, ist das Wort, der λόγος Gottes. Und dieser Begriff ist der Grundbegriff der Theologie; die Entwickelung dieses Begriffs ist theologische Principienlehre. In der Lehre vom Logos soll nun enthalten sein die Lehre von seiner Beziehung auf sich selbst, die Offenbarung und Wirksamkeit des Logos in der Schöpfung, die Verwirklichung der Persönlichkeit durch ihn und sein ethisches Verhältniß zu ihr, endlich die Menschwerdung. Sie enthält so die Wurzeln der Theologie, Naturphilosophie, Anthropologie, Philosophie der Geschichte — eine wahrhaft religiöse Metaphysik. — Den so gewonnenen Begriff einer Fundamentaltheologie unterscheidet der Verf. von der Philosophie einerseits und von der Dogmatik andererseits. Die Philosophie geht vom wissenden Subject aus; von der Welt der Erscheinungen kommt sie zu Gott; sie ist in ihrer Vollendung Theologie. Sie strebt vom Erkennen als solchem auf das Object hin; die Theologie, oder in diesem Gegensatz richtiger Theosophie, geht vom Object aus, mit dem Bedürfniß, sich dem subjectiven Erkennen aufzuschließen. So ergänzen sich beide Richtungen. Die Philosophie selbst ist nur von der christlichen Voraussetzung aus möglich, wenn sie nicht Skepticismus sein will. Die Dogmatik dagegen ist eine praktische Wissenschaft, die Antwort auf die Frage, wie der Mensch die Gewißheit der Vergebung der Sünden erlange.

Dies die Grundgedanken, die Ehrenfeuchter ausspricht, in gedankenvoller, anregender Weise, die bei jedem Ton, den sie anschlägt, immer einen ganzen Accord weit umfassender Ideen in unbestimmter Harmonie

Digitized by Google

mitklingen läßt. Es liegt in der Natur der Sache, daß in einer so kurzen Abhandlung nicht alle Fragen ausführlich und zur Evidenz gelöst sind. Man könnte darüber streiten, ob nicht die Philosophie zu ungünstig behandelt und auf einen zu engen Raum angewiesen ist, ob es nicht consequenter gewesen wäre, zu sagen, die wahre Philosophie sei eben nichts Anderes als diese Theologie, wenn doch die Thatsache der Religion auch dem philosophischen Wissen gegeben sein muß, wenn aus dieser Thatsache die Theologie auf dem Weg des Wissens entwickelt und ausdrücklich gesagt wird, der Logos sei Princip alles Wissens. Man könnte fragen, ob der Theosophie erspart sei, was als das Unterscheidende der Philosophie behauptet wird, das Ringen des Gedankens, der durch die irrenden Pfade aufeinanderfolgender Systeme hindurchgeht, und ob nicht vielmehr beide das gemeinschaftliche Loos haben, die unendliche Fülle gegebener Realität nur annähernd im Gedanken zu erschöpfen. Man könnte fragen, wie sich der allgemeine Begriff der Religion und ihre geschichtliche, christliche Form verhalten. Diese und andere Fragen scheinen mehr angeregt, als gelöst; aber auch schon sie angeregt zu haben, ist ein Verdienst, und der Gedanke selbst einer solchen religiösen Metaphysik auf Grund der Analyse der Thatsache der Religion ist so wahr, so fruchtbar, so berechtigt, daß er dieser Abhandlung gerade an dieser Stelle der Jahrbücher ihren Platz verdient hat.

Die andere Abhandlung über die allgemeinsten dogmatischen Fragen, von Liebner, ist ein Fragment aus Vorlesungen. Sie weist nach, daß die gewöhnlich in der Einleitung behandelten Begriffe der Religion, der Offenbarung u. s. w. ohne den ganzen, vollen Inhalt der Dogmatik nicht erschöpft werden können. Der Grund und Eckstein ist vielmehr die Lehre vom absolut persönlichen, in dieser Persönlichkeit dreieinigen Gott, in dem Sinne, der aus des Verf. Dogmatik bekannt ist, und der Mittelpunkt der ganzen Dogmatik die Christologie. Man wird dem Verf. in Betreff der systematischen Anordnung Recht geben können und doch sagen müssen, daß damit die andere Hauptfrage nach dem Erkenntnißprincip und der Methode der Dogmatik noch ungelöst sei, und man wird streiten können, welcher Frage die Priorität zukomme, der nach dem Bauplatz oder der nach dem Grundriß des Gebäudes.

Zur „Lehre vom Wesen der Sünde" hat Weizsäcker einen die verschiedenen Theorien eingehend berücksichtigenden Beitrag gegeben, der, durch Unbefangenheit des Urtheils, kritische Schärfe und umfassende

Digitized by Google

Gesichtspunkte ausgezeichnet, zugleich die uns allein richtig erscheinende Stellung zu der philosophischen Behandlung dieser allgemeinen Themata einnimmt, diejenige nämlich, die voraussetzt, daß eine sich selbst verstehende Philosophie und eine echt wissenschaftliche Theologie in diesen Fragen Einen Weg gehen müssen, den der gründlichen psychologischen Forschung. Und diese ist es gerade, in welcher wir das Hauptverdienst dieser Abhandlung finden. Auf die Wege der Verwirklichung der Sünde im Wesen des Menschen soll eingegangen werden, im Gegensatz gegen die alte Dogmatik, welche sich an die fertige Thatsache hält, diese beschreibt, ihre Relationen auseinandersetzt, die verschiedenen Sünden eintheilt u. s. f. In treffender Kritik wird gezeigt, daß gerade die Hauptbegriffe, wie der der concupiscentia, schwankend und vag sind; es wird der kirchlichen Lehre ihre Verlegenheit nachgewiesen, wenn sie, um den Sündenfall zu erklären, alle möglichen Motive zugleich beibringt und so, weil sie zu viel erklärt, nichts erklärt. Statt dessen bringt der Verfasser auf eine genetische Theorie und gründet sie auf eine tief aufgefaßte, durch die Wahrheit ihrer Bemerkungen nicht selten überraschende Psychologie. Nirgends vielleicht mehr als hier muß es sich zeigen, daß Kant und Schleiermacher nicht umsonst zwischen uns und der älteren Dogmatik liegen, daß durch sie eine Betrachtungsweise eingeleitet und Thatsachen zum Verständniß gebracht worden sind, für die eine frühere Zeit noch kein Organ hatte. Der vorliegende Aufsatz verräth insbesondere ein gründliches Studium Kant's. Wer es verschmähen wollte, den Gewinn der Philosophie in solcher Weise der Theologie zu Gute kommen zu lassen, dem müßte auch für die frühere Theologie einfach der geschichtliche Verstand abgesprochen werden.

Wir müssen uns versagen, näher in die scharfsinnige Untersuchung einzugehen, da sie bei ihrer etwas künstlichen Anlage in der Kürze sich nicht entfalten läßt. Sie stellt die Lehre, die das Wesen der Sünde in der Sinnlichkeit sucht, der anderen gegenüber, die sie in der Selbstsucht findet, weist beide als ungenügend nach und kommt zu dem Resultat, daß sich Selbstsucht und Sinnlichkeit wie Form und Inhalt der Sünde verhalten, die eine ohne die andere nicht im Menschen denkbar sei. Unter den klar exponirten Argumenten, mit denen dies Ergebniß erreicht wird, scheinen mir besonders charakteristisch diejenigen zu sein, welche, herkömmliche Trennungen zerstörend, eine ebenso wahre als treffend ausgedrückte Auffassung des Menschen in seiner Einheit, in der unlösbaren Verschlin-

Digitized by Google

gung aller seiner Lebens-Elemente enthalten, die sinnlichen Elemente bis in die höchsten geistigen Thätigkeiten hinauf, die geistigen noch in den niedersten sinnlichen Functionen nachweisen und der mechanischen Trennung von Trieb und Willen ein Ende zu machen suchen. Die Abhandlung stellt sich eben damit in die lebendige Bewegung der Geister auch auf philosophischem Gebiet herein, wo der Kampf gegen den herkömmlichen Dualismus zwischen der geistigen und sinnlichen Seite des Menschen in energischerer Weise als je herausgefordert ist.

Die dogmatische Hauptabhandlung des zweiten Hefts, von Dorner, verbreitet sich über die richtige Fassung des dogmatischen Begriffs der Unveränderlichkeit Gottes, mit besonderer Beziehung auf das gegenseitige Verhältniß zwischen Gottes übergeschichtlichem und geschichtlichem Leben. Die Nothwendigkeit, dieses Problem zu behandeln, hat sich dem Verf. besonders bei der Betrachtung der christologischen Versuche der jüngsten Zeit aufgedrungen, deren Zusammenstellung und Kritik der vorliegende erste Theil der Abhandlung gewidmet ist. In der That, überblickt man das hier gebotene interessante Stück neuester Dogmengeschichte, die zahlreichen Versuche, durch den Begriff der κένωσις eine Christologie zu Stande zu bringen, die wirklich von der Einheit der Person reden kann, die Variationen dieses Thema's nach allen Seiten hin, wie sie Dorner in schonender und doch bestimmter Weise in ihren Unzulässigkeiten und Widersprüchen nachweist, so kann man sich des Gedankens kaum erwehren, daß viel von dem, was gewiß in bester Absicht an Theologumenen zu Tage gefördert wurde, am Ende doch Worte sind, deren Zusammenfügung zu allen möglichen Formeln überall der leitende Begriff fehlt. Oder wie soll von einer Christologie die Rede sein können, wo über Gottesbegriff und Begriff des Menschen so durchaus unklare und widersprechende Vorstellungen herrschen, wo alle Begriffe in solcher Verwirrung liegen, daß eine Veränderung Gottes nach seiner Heiligkeit möglich sein, daß der entäußerte Gott die Möglichkeit des Sündigens über sich nehmen soll? Was soll sich dabei überhaupt noch beim Begriff von göttlichen Eigenschaften denken lassen? Vieles von dem, was in scheinbarer Uebereinstimmung mit der alten Kirchenlehre und ihren Dogmen zu Tage gefördert wird, ist — ich weiß mich nicht gelinder auszudrücken — Mythologie, und zwar zum Theil, wenn man die Sache genau nimmt, von der crudesten Sorte. Da ist es Zeit, daß ein Mann von so umfassenden Kenntnissen gerade im Gebiete des christologischen

Digitized by Google

Dogma's sich erhebt und die Ueberzeugung zur Geltung bringt, daß es sich, ehe man in's Blaue hinein phantasirt, vor Allem um feste Begriffe vom Wesen Gottes und vom Wesen des Menschen handelt, und sich anschickt, dazu selbst seinen Beitrag zu geben, den wir in einem zweiten Artikel mit nicht geringer Spannung erwarten, in welcher Weise das so bestimmt angedeutete Problem gelöst werde. Mit allem Recht macht er die schließliche Entscheidung über den Werth der christologischen Theorien von der universaleren Frage abhängig, wie wir uns das Verhältniß zwischen dem übergeschichtlichen und geschichtlichen Leben Gottes namentlich in Beziehung auf das Prädicat der Unveränderlichkeit Gottes zu denken haben. Und wird diese Seite der Lehre mehr negativ die gnostische Speculation unserer Tage in ihre Schranken zurückweisen, so bietet die andere Forderung Dorner's, die als sein caeterum censeo betrachtet werden kann, die wahre Menschheit Christi vor Allem zu sichern, den Boden für einen genügenden Aufbau der Lehre. Wir werden später noch über einen höchst beachtenswerthen Beitrag in dieser Richtung zu reden haben.

„Die Lehre der altprotestantischen Dogmatiker von dem testimonium spiritus sancti und ihre dogmatische Bedeutung" hat an Klaiber einen besonnenen, gründlichen und umsichtigen Bearbeiter gefunden. Er rettet mit überzeugender Klarheit die kirchliche Lehre vor den hergebrachten Vorwürfen, daß sie einen Zirkel enthalte; er weist ihre tiefe psychologische Wahrheit nach; er zeigt, in welchem engen Zusammenhang diese Lehre mit der Möglichkeit einer evangelischen Dogmatik überhaupt stehe; er zeigt aber zugleich ihre Grenzen gegenüber der historischen Kritik, — entsprechend dem Verhältniß, das überhaupt die Dogmatik zum realen Wissen hat. Was wir dieser Abhandlung besonders hoch anrechnen, und wodurch sie eine weit universellere Bedeutung gewinnt, als ihr Titel vermuthen läßt, das ist die Klarheit des Verfassers über die systematischen Grundfragen und besonders über Ausgangspunkt und Methode der dogmatischen Wissenschaft, wie der Wissenschaft überhaupt, und der Zusammenhang, in den er die Theologie mit dem Wissen als solchem zu stellen weiß. „Alle Wissenschaft, welche als solche Erkenntniß des Seienden ist, bringt durch sich selbst das Seiende nicht hervor, sondern setzt dasselbe voraus, kann aber das Seiende nur so weit erkennen, als das Subject, welches erkennt, das zu erkennende selbst hat, beziehungsweise dasselbe ist, oder in einem realen Seinsverhältniß zu ihm steht." — Für die Theologie ist die reale Voraussetzung

Digitized by Google

die Selbstgewißheit des Glaubens über sich und seine göttliche Quelle. Aus dieser wird nothwendig eine Wissenschaft entstehen. Diese wird sich frei gegen das Seiende verhalten. Der Glaube wird ohne Furcht sein, als ob ihm irgend ein Sein gefährlich werden könnte, eben weil seine Selbstgewißheit beruht auf dem realen Seinsverhältniß zu demselben Gott, welcher der reale Grund alles Seienden und die herrschende Macht in der Totalität des Seienden ist. — Wir betrachten die Abhandlung als ein gelungenes Beispiel, in welcher Weise die kirchliche Lehre als unmittelbarer, nächster Ausdruck des reformatorischen Bewußtseins verstanden, in ihrer wahren Bedeutung aufgefaßt und für eine echt wissenschaftliche Weiterentwickelung fruchtbar gemacht werden kann, als einen wohldurchgeführten Versuch, den Kern aus der Schale zu befreien, die in diesem Falle eine Identification von Gotteswort und Schrift und eine mechanische Inspirationstheorie gebildet haben.

Bewegen sich diese Arbeiten auf rein theoretischem Gebiet, so versucht Pf. Fries in Memmingen die Frage zu lösen, wie dem Uebelstand abzuhelfen sei, daß in den eschatologischen Bestimmungen die Symbole so weit hinter der Schrift zurückbleiben, daß in Folge davon im Gemeindebewußtsein die Lehre von der Auferstehung des Fleisches so wenig Werth habe und ganz erstickt werde von der Ansicht, daß der Gläubige unmittelbar nach dem Tode in den Genuß der Seligkeit trete. Die kritischen Ausstellungen werden als berechtigt anerkannt werden müssen. Die gewöhnliche Ansicht ist spiritualistisch; sie verkennt den Zusammenhang des Leibes mit der Seele. Sie ist individualistisch; sie verkennt den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen. Sie ist ethisch anfechtbar; sie betrachtet den Tod als ein magisches Mittel der Vollendung. Das ist vom Verf. sehr gut nachgewiesen. Allein mit seiner Lösung werden Wenige einverstanden sein. Die Lösung ist in der That sehr schwierig; sie greift in Gebiete ein, wo wir noch völlig im Dunkeln sind — in die Lehre vom Verhältniß von Leib und Seele, damit in letzter Instanz in den Begriff der Materie, und dieser ist bekanntlich derjenige, der sich am wenigsten will fassen und behandeln lassen. Deshalb muß immer das Bewußtsein bleiben, daß diese Frage nicht gelöst ist, wenn man Geist und Leib dadurch vereinigt, daß man „geistleiblich" sagt. Damit ist ein zusammengesetztes Wort gebildet, weiter nichts, und das Problem ist, statt gelöst, vielmehr nur in seiner ganzen Schärfe ausgesprochen. Das zeigt sich auch deutlich in dem vorliegenden Aufsatz. Ueber

Digitized by Google

den Dualismus kommt er nicht hinaus, oder vielmehr ja, aber nicht zur Einheit, sondern zu einer Drei- oder Vierheit. Denn da sollen wir unterscheiden den sinnlichen Leib, sodann die von ihm ablösbare μορφή — weiterhin die Seele, die für sich eine Existenz haben kann, ja sogar ein eigenes Bewußtsein, verschieden von dem der Person — endlich die Person, das Ich, als die Einheit dieser verschiedenen Factoren. Ich sage nicht, daß diese Theorie schwächer sei, als viele andere, von Theologen und Philosophen zum Theil mit großer Zuversicht aufgestellte; aber ich glaube, eine Theorie ist überhaupt nicht anders möglich, als auf Grund einer umfassenden Wissenschaft, die auch die Natur begreift, deren Wurzeln, so paradox dies klingen mag, weit in die Mathematik hineinreichen. Und wenn sich zum Voraus mit Wahrscheinlichkeit etwas sagen läßt, so wird in keinem Falle das Resultat eine Anschauungsweise sein dürfen, die die Seele von ihrem Körper zu trennen gestattet, sondern nur eine solche, die die Seele an ihr selber zu einer leibbildenden und daher auch immer in einer Leiblichkeit existirenden Kraft macht. Gleich groß sind sodann die exegetischen Schwierigkeiten, und auch hier wird wohl die Lösung des Verf. nicht überall befriedigen, am wenigsten, wenn er das prophetische Wort Israels immer die Auferstehung der Heiligen voraussetzen läßt. Doch dieses Feld ist zu weit, um es zu betreten.

Noch ein Wort über den Versuch über die Natur der theologischen Erkenntniß, den Jäger, Verf. einer Monographie über Carlstadt und einer Schrift über die Grundbegriffe der christlichen Sittenlehre, im dritten Heft geliefert hat. Er verräth gründliche philosophische Bildung; er behandelt den Gegenstand in selbständiger, eigenthümlicher Weise; er stellt eine Anzahl beherzigenswerther Probleme hin. Aber die ganze Grundanschauung ist es, gegen die von der Theologie, wenn sie sich selbst versteht, wird Einsprache erhoben werden müssen, die im Grunde der wissenschaftlichen Richtung der Jahrbücher entgegengesetzt ist. Die Redaction hat deshalb wohl auch sich zu der Erklärung veranlaßt gefunden, daß sie die hier gegebene Lösung des Problems nicht vertrete. Denn der Sinn der Abhandlung ist im Wesentlichen derselbe, wie der der Kantischen Kritik der reinen Vernunft und der Schleiermacher'schen Dialektik, daß alle Begriffe und Kategorien nur auf's Endliche gehen, Gott und das Verhältniß Gottes zur Welt unter keiner logischen Kategorie gedacht werden könne, wobei dann aber doch festgehalten wird, daß der in Christo offenbare Gott erkannt werde. Der Fehler der Theorie

Digitized by Google

liegt auf der Hand. Sie abstrahirt ihre logischen Gesetze aus der Betrachtung des Einzelnen und Sinnlichen, sie definirt Begriff, Causalität u. s. f. nur mit Rücksicht hierauf, und dann versteht es sich, daß Gott kein Begriff in diesem Sinne, Schöpfung keine Causalität in diesem Sinne ist. In der vorliegenden Abhandlung kommt noch dazu, daß der Begriff der Reihe ganz unbestimmt gelassen ist. Muß sich also die Theologie, die ihrem Princip nach die Forderung eines Wissens um Gott und göttliche Dinge in sich enthält, gegen einen solchen Dualismus zwischen Theologie und Logik verwahren, so wird nichtsdestoweniger dem Verf. nicht bloß der ganz richtige Gedanke einer theologischen Erkenntnißtheorie überhaupt, sondern auch im Einzelnen vieles Richtige und Treffende zu verdanken sein; und die Liberalität der Redaction, die anregende Abhandlungen auch anderer Grundansicht zuläßt, ist sicher der beste Weg, das Interesse an dem, was sie bietet, zu verallgemeinern und zu steigern, indem sie den lebendigen Proceß der Kritik mit hereinzieht.

Die bisherige Uebersicht mag einen Begriff von dem Reichthum an dogmatischen Erörterungen geben, den die drei ersten Hefte enthalten. Es ist in der That nicht viel weniger als das ganze Gebiet der Dogmatik gleich beim Anlauf in Bewegung gesetzt. Allein daneben sind auch die anderen Disciplinen nicht verkürzt. Vor Allem ist ein gewandt und mit umfassender Benutzung der Literatur geschriebener Artikel Palmer's über die praktische Theologie, über ihr Verhältniß zur gesammten theologischen Wissenschaft, namentlich zur Ethik, und ihre innere Gliederung zu nennen. Mit der ihm eigenthümlichen Leichtigkeit der Darstellung bringt er die vielfach verwickelten Fragen zur Uebersicht und schließt mit einer ihm eigenthümlichen Anordnung des Stoffs seiner Wissenschaft. Von Interesse, um so mehr, je seltener in theologischen Zeitschriften dergleichen Beiträge aus dem Gebiete der gelehrten Sprachforschung sich finden, sind die Mittheilungen über die heiligen Schriften der Arier von Prof. Roth in Tübingen, dem bekannten Sanskritgelehrten. In hohem Grade ist ferner der historische Beitrag anziehend, den das zweite Heft in einer Biographie Ludwig Hetzer's, des Wiedertäufers, giebt. Dr. Keim, als gründlicher, wohlbewanderter Quellenforscher und Quellenkenner des oberdeutschen Reformationsgebiets schon durch sein wichtiges Werk über schwäbische Reformationsgeschichte bekannt, hat ein gelungenes Bild einer Persönlichkeit geliefert, die vielleicht besser als irgend ein anderer der oberdeutschen Sectirer geeignet

Digitized by Google

ist, auch in die trüberen Seitenströmungen jener gewaltigen Zeit eine Einsicht zu eröffnen. „Eine räthselhafte Gestalt, bald angelehnt an die Häupter der eidgenössischen Reform und ihre bedeutendsten Freunde, bald, im Zwiespalt mit Allen, ein Lehrer aus eigenen Mitteln unter umsturzlustigen Genossen, ein Freund Johann Denk's und seiner radicalen Gedanken, zuletzt aber doch immer wieder wie im Schrecken über seine Resultate zurückstrebend zu den ersten Gönnern, bald ein Wiedertäufer, bald ein Leugner der Wiedertaufe, ein zurückgezogener Schriftsteller und doch wieder ein aufwühlender Volksmann, ein religiös angeregtes Gemüth und doch wieder so rasch ein Opfer ungebändigter Sinnlichkeit und rasenden Ehrgeizes — so wandelt Ludwig Hetzer als unerklärlicher Mann, mit einem Charakter wie aus Widersprüchen aufgebaut, ein schnell vorübergegangener und doch weder bedeutungs- noch wirkungsloser Handler durch die Reformationsgeschichte." In solcher edlen und kräftigen Sprache hat der Verfasser, von der genauesten Detailkenntniß unterstützt, ein lebensvolles Bild entworfen, dessen Anschaulichkeit sich an mancher Stelle fast zum dramatischen Effect steigert. Man könnte fragen, welche Verbindung mit dem Zwecke der Zeitschrift eine solche speciellste Einzelgeschichte habe, und wie damit das Programm erfüllt sei, das aus der historischen Theologie Abhandlungen nur verheißt, sofern sie in lebendigem Zusammenhange mit den Aufgaben der systematischen Theologie stehen. Allein abgesehen davon, daß Niemand diese Abhandlung deswegen wegwünschen, vielmehr der Redaction auch für eine Inconsequenz Dank wissen würde, so scheint uns noch außerdem gerade eine Monographie aus der Reformationszeit im innigsten Zusammenhang mit der Aufgabe zu stehen, die sich die Jahrbücher für deutsche Theologie stellen. Die Ansicht, die unsere evangelische Theologie für fertig hält, die darin ein geschlossenes, unverbesserliches System sieht, das mit allen seinen Theilen, mit Allem, was darum und daran hängt, so eilig und so vollständig als möglich restaurirt werden müsse, ist in erster Linie unhistorisch. Sie setzt an die Stelle der wirklichen Geschichte des 16. Jahrhunderts ein Phantom, eine Illusion. Sie ist mit einer wirklichen Kenntniß der Geschichte unverträglich. Jeder Lichtstrahl, der einen Theil des Originals erhellt, zerstört einen Theil des falschen Bildes. Und noch mehr. Es giebt keinen schlagenderen Beweis, daß die Reformation, besonders in wissenschaftlicher Beziehung, nie etwas Fertiges gewesen ist, wenn sie sich auch dafür hat ausgeben wollen, daß sie vielmehr einen lebendigen Trieb zur Weiterentwickelung in sich

Digitized by Google

hat, als jene zahlreichen, zum Theil ahnungsvollen Sectenbewegungen der Reformationszeit. Sie sind vielfach trüben Ursprungs oder wenigstens trüben Ausgangs, aber sie sind doch vielfach aus berechtigtem Bedürfniß hervorgegangen, und vor Allem ist das mystische Element, das sich durch die meisten hindurchzieht, wie eine bange Weissagung der drohenden Veräußerlichung des Glaubens. Es ist wahr, diese Wasserschossen mußten weggenommen werden, sollte der Stamm gesund und kräftig in die Höhe wachsen; allein der Saft, der sie hervorgetrieben, soll nicht verloren sein, sondern zur Bildung von Blüthe und Frucht verwendet werden.

Es bleibt mir noch übrig, über die exegetischen Arbeiten Bericht zu erstatten. Um die Geduld der Leser nicht zu ermüden, übergehe ich die fleißige Abhandlung von Weiß in Königsberg, dem Verf. des „petrinischen Lehrbegriffs", über die Prädestinationslehre des Apostels Paulus. Die beiden anderen Abhandlungen, von Prof. Köstlin in Göttingen über den Lehrgehalt des Römerbriefs und von Weizsäcker über das Selbstzeugniß des johanneischen Christus, müssen schon deswegen näher besprochen werden, weil sie, nebeneinander gehalten, den Charakter der Zeitschrift selbst in's Licht treten lassen, in lebendiger Weise den Spielraum der Ansichten und Richtungen vergegenwärtigen, den sie offen läßt. Von den vorliegenden Arbeiten, die sich überhaupt vergleichen lassen, liegen sie am weitesten auseinander. Köstlin's Abhandlung ist die conservativste, und es ist mit Recht von ihr bemerkt worden, daß sie geeignet sei, selbst einen Petri mit dem Bekenntniß des jüngsten göttinger Professors zufrieden zu stellen. Sie vertritt die Richtung, die rückwärts auf die gegebene Lehre sieht und diese in der Schrift nachzuweisen sucht. Weizsäcker's Abhandlung ist diejenige, die am muthigsten und mit folgenreicher Consequenz die Arbeit der Neubildung und Neugestaltung in Angriff nimmt. Sie vertritt die Richtung, die den Versuch macht, ob nicht die Schrift, genau und unbefangen angesehen, etwas Anderes enthalte, als was man in ihr zu sehen gewohnt ist.

„Untersuchungen über den Lehrgehalt des Römerbriefs mit Beziehung auf die kirchliche Lehrform" hat Köstlin seinen Artikel überschrieben. Es ist schwer, über den vielverhandelten Gegenstand etwas Neues zu sagen, und verdienstlich ist auch schon eine klar geordnete Uebersicht über die zahllosen Streitfragen und eine besonnene und gründliche Erörterung dessen, was für und wider die Auslegung jeder dogmatischen Hauptstelle angeführt werden kann. Und dies leistet die gewandte Feder des Verf.

Digitized by Google

in der Untersuchung des Begriffs der Rechtfertigung und des mit ihm zusammenhängenden des Glaubens und der sittlichen Erneuerung. Allein so fleißig die Arbeit ist, so umsichtig nach allen Seiten verfahren wird, so klar sie im Ganzen geschrieben ist, so hat uns doch nicht recht wohl dabei werden wollen. Nicht wegen des Resultats, zu dem sie kommt, wiewohl auch hier gerechte Bedenken sich unwillkürlich ergeben, wenn wir nach und nach bei dem Satze anlangen, im Begriffe der Rechtfertigung im pauliniſchen Sinne liege nicht nothwendig, daß eine innere Wirkung Gottes und ſeines Geiſtes ſogleich auch ſchon im Bewußtſein hervortreten und dieſem ſogleich die frohe Gewißheit vom Haben der Gnade ertheilen müſſe — alſo ein actus forensis im äußerlichſten Sinne —, wenn geleugnet wird (mit Beziehung auf Cap. 5, 1), daß Frieden erlangen und gerechtfertigt werden zeitlich zuſammengehören müſſen — und das Bedenken ſteigert ſich wohl, wenn wir hören, daß die Gewißheit der Sündenvergebung bedroht werde, wenn der Vergebung ſuchende Menſch ſich ſagen müſſe, gerechtfertigt ſei er doch erſt, wenn er es auch ſubjectiv inne werde —; ich ſehe wenigſtens nicht, welchen Vortheil es für die Gewißheit der Sündenvergebung haben ſoll, wenn ſie nicht nothwendig gleich in's Bewußtſein tritt. Es iſt aber vielmehr noch die ganze Art der Exegeſe, was uns beengend erſcheint, die etwas ſcholaſtiſche Art, wie von dem entwickelten Begriffsſyſtem der orthodoxen Kirchenlehre aus Fragen an den Apoſtel geſtellt und eine ausdrückliche und runde Antwort darauf verlangt wird, die Art, die überall Lücken ſieht, wo nicht die Begriffe mit derſelben Aengſtlichkeit geſpalten und ebenſo unpſychologiſch auseinandergehalten ſind. Will man aus dem Schatze der h. Schrift immer neue Wahrheiten zu Tage fördern, ſo kommt es vor Allem auf die Art und Weiſe an, wie man fragt; und richtig fragen wird man nur lernen, wenn man nicht aus den gegebenen Worten ein Gerüſte baut, ſondern mit einer pſychologiſchen Kunſt der Combination durch den im gegebenen Fall hervortretenden Ausdruck hindurch in den lebendigen Zuſammenhang der Begriffe im Geiſte des Apoſtels hineinzuſchauen verſucht. Und ſo glauben wir denn auch, daß der Verf., wie er in Beziehung auf den Rechtfertigungsbegriff zu viel, ſo in Beziehung auf den Begriff des Glaubens und den Zuſammenhang zwiſchen Glauben und ſittlichem Leben viel zu wenig geſehen hat, und daß der Römerbrief, wenn man ihn nur nicht unter die fertige Schablone kirchlicher Diſtinctionen zwängen will, auch in pſychologiſcher Beziehung weit reicher iſt, als der vorliegende Aufſatz es er-

Digitized by Google

scheinen läßt, woraus aber freilich eine andere Auffassung des Rechtfertigungsbegriffs mit Nothwendigkeit hervorgehen würde. — Freilich sind wir uns bewußt, mit diesem Urtheil eben auch eine Ansicht ausgesprochen zu haben, der die andere gegenübersteht, der vorliegende Aufsatz sei das einzig Gute im ersten Heft.

Dieser in den gewohnten Geleisen sich bewegenden Exegese tritt in Weizsäcker's Abhandlung eine andere gegenüber, die in der dogmatischen Noth keinen anderen Ausweg sieht, als wenn man einmal, gegen die hergebrachte Erklärung mißtrauisch, eine neue Auffassung versucht. Und sie schlägt dazu gerade den Weg ein, den Köstlin zu wenig betreten hat, einzelne lehrhafte Aussprüche in zweiter Linie und in erster das anschauliche Ganze zu suchen. Weizsäcker nimmt sich die Frage zum Thema, die, von Dorner schon besprochen, sowohl durch ihre innere Wichtigkeit als Mittelpunkt der Theologie, als durch die zahlreichen Bearbeitungen der jüngsten Zeit besonderes Interesse in Anspruch nimmt, die Christologie. Aber von ganz anderer Seite als die oben besprochenen Theorien nähert er sich seinem Gegenstand. „Die speculativen Versuche sind in Gefahr, statt des wirklichen Christus uns wieder ein aus scholastischen Begriffen zusammengesetztes Nebelbild darzubieten. Sie müssen durch ein gleichmäßiges Fortschreiten der empirischen Erkenntniß in die Schranken der einfachen Wahrheit gewiesen werden." Die rechte Erfahrungsgrundlage der Theologie ist nicht das Subject, nicht die Kirche, sondern die immer ungetrübtere historische Erkenntniß Jesu. Und gesetzt auch, man gebe — wie man es von einer Seite her muß — die Berechtigung des gewöhnlichen Ganges zu, von der Trinität auf die Christologie zu kommen, und damit die Probleme der letzteren im Grunde zum Voraus zu entscheiden, — man muß an eine solche Construction jedenfalls die Forderung stellen, daß sie nachweist, wie ihre Voraussetzungen und das uns in den Evangelien überlieferte, in voller Selbständigkeit zu erfassende geschichtliche Bild von Jesu übereinstimmen und sich decken.

Der Kern des geschichtlichen Bildes aber ist die Anschauung des Selbstbewußtseins Jesu. Dieses muß erkannt werden, und um es zu erkennen, dürfen nicht nur ausdrückliche Aussagen, müssen vielmehr alle zum großen Theil gelegenheitlichen Aeußerungen verglichen werden, aus denen sich seine Natur und „gleichsam seine Höhenlage" ergiebt. Der Verf. wählt nun zu seinem historischen Versuch gerade dasjenige Evangelium, auf das sich die kirchliche Lehre am meisten stützt, dessen eigen-

Digitized by Google

thümliche Aussagen derselben ihre Grundbegriffe gegeben haben, das johanneische. Seine Absicht ist, die lebendige, geschichtliche Leibhaftigkeit des johanneischen Jesus heraustreten zu lassen. Wenn die gewöhnliche Ansicht den Begriff der Person Christi, den der Prolog aufstellt, auch in den Synoptikern, wenigstens in einzelnen Stellen, nachzuweisen bemüht ist, so soll hier gezeigt werden, wie das lebendige Bild des johanneischen Christus nicht so weit von dem abliegt, das uns ursprünglich aus den drei ersten Evangelien entgegentritt.

Dies ist nur möglich, wenn gezeigt wird, daß in dem vierten Evangelium selbst zwischen Geschichte und Lehre zu unterscheiden ist, daß zwischen den im Evangelium überlieferten Reden und dem Prolog, überhaupt der Auffassung des Apostels, eine merkbare Differenz besteht. Jener Theil des Evangeliums giebt sich als die Geschichte, dieser als die Theorie zu erkennen, welche die Geschichte erklären und die Thatsachen auf Begriffe bringen will. Damit, daß gerade das Specifische der Theorie in den Reden sich nicht findet, begründet der Verf. den historischen Charakter der letzteren; und wenn auch Niemand leugnen sollte, daß er das Gepräge seiner Denk- und Redeweise dem Stoff stark mitgetheilt habe, so hat er doch seine eigenen Ideen mit unverkennbarer Scheu von den ihm überlieferten Reden Jesu ferne gehalten. Damit ist also die Möglichkeit gegeben, wirklich das Selbstbewußtsein Christi zu erkennen.

Welcher Art war es? Finden wir, daß in dem, was Jesus sagt, sich das Selbstbewußtsein des Logos, der zweiten Person in der Gottheit, ausspricht? Macht es uns den Eindruck, als ob, was er von Gott lehrt, nur Erinnerung an sein Sein bei Gott, was er thut, nur Ausführung des selbstgefaßten Entschlusses der Menschwerdung ist? Eine Reihe von Stellen drängen zur Bejahung dieser Frage. Sein Herabkommen vom Himmel, sein Einssein mit dem Vater, seine Herrlichkeit vor Grundlegung der Welt, — wenn auch Jesus nirgends geradezu sagt, er sei Gott, wie soll das anders erklärt werden? Allein mit dieser Anschauung wollen sich andere Stellen schwer reimen lassen. Der Eindruck eines menschlichen Ich, eines menschlichen Selbstbewußtseins, ist der überwiegende. Er legt sich weit nicht das Alles bei, was er sich beilegen müßte, wenn er sich als Logos wüßte; den Mittelpunkt seines Selbstbewußtseins bildet im Gegentheil sein göttlicher Beruf, die ihm übertragene Würde, sein Gehorsam gegen den größeren Vater, die Liebe des Vaters, deren Bedingung dieser Gehorsam ist. „Wir sehen, es finden sich in den Selbst-

Digitized by Google

aussagen Jesu eine Reihe von Zügen, welche sich nicht leicht mit der Logospersönlichkeit vereinigen lassen. Sie sind von der Art, daß sie nicht bloß auf den Stand der Erniedrigung bezogen werden können. Sie können nicht bloß auf Rechnung der menschlichen Natur gezogen werden; denn sie betreffen gerade diejenigen Lebensäußerungen, in welchen sich die göttliche Natur offenbaren zu müssen scheint. — Der Christus, der so spricht, steht dem synoptischen unendlich näher, der Logosidee viel ferner."

Wie ist nun dieser scheinbare Widerspruch auszugleichen? Daß die kirchliche Lehre es nicht vermag, darf als eingestanden betrachtet werden. Sie geht vom Logos aus. Wie, wenn man versuchte, vom Boden eines menschlichen, sich entwickelnden, der göttlichen Offenbarung geöffneten und durch sie zur höchsten Höhe der Einheit mit Gott gehobenen Selbstbewußtseins aus die johanneischen Aussagen zu vereinigen? Dies wird hier versucht. An die Stelle des in's Jenseits zurück- und hinüberreichenden Selbstbewußtseins des Logos, das sich in der Regel verhüllt zum Schein eines menschlichen, tritt ein wahrhaft menschliches, das sich in einzelnen Höhepunkten zum Bewußtsein der höchsten Einheit mit Gott entwickelt. Was die kirchliche Lehre als die Basis des Selbstbewußtseins Jesu faßt, ist in der That seine Spitze. An die Stelle einer Erinnerung des Logos aus seinem vormenschlichen Dasein tritt eine fortschreitende Offenbarung des Vaters. Allein damit soll nun — und damit tritt der Verf. der rationalistischen und der Schleiermacherischen Auffassung gegenüber — ein realer göttlicher Inhalt nicht ausgeschlossen sein. Die Forderung ist eine berechtigte, die in Christo Gott sehen will. Aber sie ist zu befriedigen nicht durch eine trinitarische Theorie oder eine Kenosis irgend welcher Art, sondern durch eine tiefere, geistigere, religiösere Anthropologie. Mit dem Begriff der menschlichen Natur, wie ihn die kirchliche Lehre hat, ist nicht weiter zu kommen. Der göttliche Inhalt ist durch die Form des menschlichen Selbstbewußtseins nicht ausgeschlossen. Es fordert ihn selbst auf seiner höchsten Stufe, wenn seine ganze Anlage sich erfüllen soll. Dies liegt im Begriff der Religion. Aber sie kann sich nicht aus sich selbst, sondern nur durch reale Gottesoffenbarung erfüllen. Und diese Thätigkeit der Offenbarung an den Menschen ist es, was im Begriff des Logos liegt; in dieser Weise hat die trinitarische Lehre mit der Anthropologie sich zusammenzuschließen. „Jedes Eindringen in das Geheimniß der Person Christi hängt unzertrennlich mit einem gründlicheren Verständniß des Logos- und Offenbarungsbegriffs zusammen."

Digitized by Google

Wir haben im Bisherigen eine Vorstellung vom Gedankengang dieser Abhandlung zu geben gesucht. In welch' überraschender Weise, durch wie feine Combinationen sie exegetisch begründet ist, dafür muß auf sie selbst verwiesen werden. Wie tief eingreifend sie sein muß, erhellt von selbst. Wir zweifeln nicht daran, daß sie zahlreichen Widerspruch finden wird. In der That ist Einiges sehr anfechtbar. So geistreich die Erklärungen einzelner Stellen sind — für überzeugend, für bewiesen wird man sie nicht halten können. Es giebt Stellen, welche gegen eine Auflösung im Sinne dieser Theorie spröde sind, und es fragt sich, ob nicht andere Wege eingeschlagen werden müssen. Aber das wird man dreist behaupten können, daß die Unmöglichkeit jeder Theorie, die in Christi Zeitleben das Selbstbewußtsein einer göttlichen Persönlichkeit finden will, an entscheidender Stelle nachgewiesen ist. Und ebenso wird man zugeben müssen, daß, wenn es gelänge, das religiöse Bedürfniß auf diesem Wege sicher zu stellen — und wir glauben, daß es gelingt — ein großes Ziel in der christlichen Wissenschaft erreicht wäre. Dieser Abhandlung bleibt das Verdienst, mit Scharfsinn, mit offener Kritik und in echt theologischem Interesse einmal die Aufgabe angefaßt, den richtigen Weg der historischen Betrachtung nicht bloß gezeigt, sondern mit Glück eingeschlagen und damit etwas gesagt zu haben, was — wir zweifeln nicht daran — mancher kirchlich gesinnte Theologe im Stillen gesucht, aber auszudenken oder auszusprechen keine Veranlassung oder keine Aufforderung gehabt hat. Manchen wird die frische Luft, die die Nebel in Bewegung bringt, etwas zu scharf sein; wir können den Jahrbüchern für deutsche Theologie nur gratuliren, daß ein so gesunder Zug durch sie weht, daß sie die Offenheit haben, gerade heraus die vielfach vertuschten Schäden unserer Dogmatik aufzudecken, und den Muth dazu, an die Heilung derselben in kirchlichem Sinn, aber mit dem freiesten wissenschaftlichen Geist Hand anzulegen; und wenn wir neben dem Wunsche, daß sie zum Heil der Kirche und Wissenschaft einen bedeutenden Wirkungskreis finden und die Träger einer lebendigen Bewegung werden mögen, noch einen anderen haben, so ist es der, daß sie uns in der Weise, wie sie schon begonnen, von unnützen Theorien, Halbgedanken und den zahllosen dogmatischen Velleitäten Erlösung bringen.

Digitized by Google

Die Schule in ihrem Verhalten zu erotischen Schriftstellern.

Sendschreiben an den Herausgeber von Professor **Mezger** in Schönthal.

Die Schule, und zwar nicht die Volksschule allein, sondern auch das Gymnasium, hat, gern oder ungern, eine beziehungsreichere Stellung zur Kirche und theologischen Wissenschaft einzunehmen begonnen und lernt sich als vermittelndes Glied begreifen auch zwischen der Frömmigkeit des Hauses und den größeren kirchlichen Gemeinschaften. Man sehe in die pädagogischen und selbst philologischen Zeitblätter hinein und wird bald finden, wie da und dort theologisirt wird. So dürfen, ja müssen umgekehrt nunmehr auch die Bücher und Zeitschriften, welche christlichem Leben und christlicher Wissenschaft gewidmet sind, von Zeit zu Zeit pädagogisiren. Beide Lebensgebiete haben sich mehr und mehr die Hände zu reichen und in freundlichem Zusammenwirken die gemeinsamen Zwecke zu fördern *). So haben denn auch diese Blätter sonst schon diese Aufgabe erkannt und ihr zu genügen sich bestrebt. Und so glaube ich gleichfalls für die nachstehende Schulfrage bei den Lesern dieser Blätter auf freundliche Theilnahme rechnen zu dürfen. — Und zwar sind es in erster Linie die Satiren des Horaz, welche den Verfasser auf allgemeinere das christliche Leben berührende Gesichtspunkte geführt haben, deren Besprechung er für wichtig genug hielt, um sie dem Leserkreise der Protestantischen Monatsblätter vorzulegen. Man findet es ganz in der Ordnung, daß jeder Gebildete, und so auch der Schulmann, mit Interesse die Bücher und Zeitschriften liest, welche die politischen und socialen Fragen des Tages behandeln; so wird es auch nichts Auffallendes haben, wenn seine Theilnahme in Anspruch genommen wird für die Frage, welches Verhalten die Schule einzuhalten habe gegenüber der öffentlichen Sittlichkeit.

Die erotischen Schriftsteller oder Schriftstücke lassen sich von sittlich-pädagogischem Standpunkte aus in vier Klassen theilen.

Zur ersten Klasse sind zu rechnen ganz objectiv gehaltene, in schlichter, naiv-kindlicher Angabe bestehende Darstellungen einer sinnlichen Verbindung beider Geschlechter, wie wir sie z. B. bei Homer, in den meisten derartigen Stellen des alten Testamentes, vielfach auch bei Herodot finden.

Eine zweite Klasse bilden geschichtliche oder poetische Schriftstücke, in denen bei vollkommener Anerkennung der Sittlichkeit und namentlich der Heiligkeit des ehelichen Verhältnisses die sentimentale Darstellung der Liebe vorherrscht, so in Schiller, Walter Scott, W. Hauff, Rückert, Geibel u. A.

*) Ein neues erfreuliches Zeichen dieses Bundes zwischen Kirche und Schule ist unter Anderem auch das eben erschienene „Evangel. Gebetbuch zum Gebrauch für die Latein- und Realschulen, Gymnasien und Seminarien Württembergs. Stuttgart, Schweizerbart, 1857". 152 S. Die Gebete sind größtentheils ihrem Hauptinhalte nach aus schon vorhandenen Gebet- und Liedersammlungen, sowie aus dem württemberg. Kirchenbuch und Gesangbuch entlehnt, doch ist auch von Neueren Manches aufgenommen; Alles ist dem Bekenntniß der Kirche gemäß und in edlem kirchlichen Tone gehalten, aber mit Vermeidung alles dessen, was dem jugendlichen Geschmacke auffallend und dadurch für die Andacht störend werden könnte.

Digitized by Google

Einer dritten Klasse gehören schriftstellerische Erzeugnisse an, die einer Ausmalung der sinnlichen Seite dieses Verhältnisses sich nicht entziehen, sei es, weil es die Wahrheit einer geschichtlichen Schilderung so fordert, oder weil ein Gedicht, ein Drama auch diese Seite der Menschennatur darzustellen hat, und zwar je nach Umständen in derber, das bessere sittliche Gefühl verletzender Weise, aber immerhin eben nur getrieben durch historische oder poetische Nothwendigkeit, so daß daneben gar wohl eine reine und edle Ansicht von Keuschheit und Heilighaltung des ehelichen Verhältnisses bestehen kann, ja vielleicht sogar durch das Schriftwerk vermöge der poetischen Gerechtigkeit darauf hingewirkt wird, eine solche Ansicht im Leser zu begründen oder zu befestigen. Den Sinnen zu kitzeln und das Wüste zu rechtfertigen oder zu empfehlen, liegt wenigstens bei denjenigen Autoren, die wir hierher rechnen, nicht in der Absicht. Wenn der eine oder andere Leser Gift aus ihnen saugt, so ist das nicht ihre Schuld, sondern Schuld des unreifen, unverständigen oder unsauberen Sinnes, der vor der Zeit, oder ohne gehörig gewaffnet zu sein, in das ihm Gefährliche eingeweiht worden sein mag. Dieser Fall trifft zu bei einzelnen Partien des alten Testaments, Herodot's, Justin's, des Nibelungenliedes, unter den Neueren namentlich bei Shakespeare, einzelnen Dramen oder Romanen von Goethe, bei vielen englischen Humoristen. Terenz möchte ich nicht unbedingt hierher zählen, da er nicht von allem Bestreben sinnlichen Kitzels freizusprechen ist.

Einer vierten Klasse endlich gehören Schriftstücke an, welche, sei es überhaupt, sei es auch nur in einzelnen Andeutungen und Ausmalungen, deutlich und unverkennbar, wo nicht den Zweck verrathen, die Heiligkeit der Ehe zu untergraben, jedenfalls eine Gesinnung zeigen, die einen außerehelichen Geschlechtsgenuß als vereinbar annimmt mit honnetter Gesellschaft oder gar mit christlicher Gemeinschaft. Wenn ein Schriftsteller sich nicht scheut, von sich oder anderen als respectabel dargestellten Persönlichkeiten Dinge zu erzählen, die nach christlichen Grundsätzen, ja nach den Maximen einer wirklich gesunden Philosophie verwerflich sind, wenn er davon, ob auch nicht rühmend, doch so redet, wie man etwa von einem Exceß im Trinken spricht, oder wenn er vollends mit sichtlichem Behagen sich darin ergeht, seine oder seiner Helden Blößen aufzudecken, so werden wir ihn in diese Klasse einreihen müssen, also z. B. Goethe in seinen römischen Elegien und Epigrammen aus Venedig, Heine, Horaz mehrfach, namentlich in den Satiren, Ovid selbst in den Metamorphosen, neuere französische Dichter und Romanschreiber. Einen specifischen Unterschied macht es nicht mehr aus, ob Einer offener oder versteckter mit dem Institut der Ehe gebrochen hat und mit ihrer Heiligkeit spielt, ob er dieselbe geradezu angreift, verhöhnt und in seinem Theile diese Grundlage aller socialen Ordnung nach Kräften untergräbt, oder ob er, wie Goethe und Horaz, mehr nur im Scherze und in leichtfertigen einzelnen Augenblicken vom pruritus sich hinreißen läßt, so groß natürlich der Abstand sein kann, um den der ganze Mensch und derselbe Schriftsteller in anderen Werken, sittlich betrachtet, höher stehen mag, als Autoren, deren ganzes Dichten und Trachten, Denken und Wollen in Gemeinheit versunken ist und nur eben der nackten Sinnlichkeit Handlanger- und Kupplerdienste leistet.

Wie hat sich nun die Schule unserer Gegenwart, die Schulmänner, die Verfasser von Schulbüchern insbesondere, zu verhalten gegenüber diesen Schriftstücken nach ihren verschiedenen Abstufungen? Das ist unsere Frage.

Die Schule bildet ihrem Wesen nach das Mittelglied zwischen Haus und Staat, — auch zwischen Haus und Kirche; doch mag davon für unsere Erörterung selbst ganz abgesehen werden, so wichtig diese Betrachtungsweise in

Digitized by Google

mehr als einer Hinsicht und auch in fraglicher Beziehung ist; aber man muß um der Herzenshärtigkeit willen sich im Leben eben oft an den Dichterspruch halten:

Alles sei recht, was du thust, doch dabei laß es bewenden,
Freund, und hüte dich ja, Alles, was recht ist, zu thun.

Die Häuser sind vorherrschend christliche Häuser, die Staaten christliche Staaten, zwischen die die Schule als vermittelnde Bildnerin gestellt ist. Es sind die Grundsätze christlicher Sittlichkeit, auf denen die Familien, deren Kinder uns zum Unterricht und zur Erziehung anvertraut sind, weitaus dem größten Theile nach stehen oder zu stehen behaupten; es sind dieselben Grundsätze, zu denen sich die Staaten bekennen, zu deren Bürgern diese Kinder herangebildet werden sollen. Demgemäß ist es in erster Linie die Heiligkeit der Ehe als eines gottgeordneten Instituts, das weder mit der That, noch mit der Gesinnung in seiner Unantastbarkeit gefährdet werden darf; es ist aber ebenso die Tugend und Pflicht der Keuschheit, im Gebaren wie im inwendigen Menschen, deren Verletzung ebenso sehr als ein flagitium wie als ein scelus gilt, d. h. ebenso die eigene Ehre und Würde wie fremde Ehre und Rechte antastet und beeinträchtigt — das ist der sittliche Boden, auf dem die Schule ihrem Wesen und Begriffe nach steht und von dem aus sie Antwort geben muß, wenn sie gefragt wird: wie verhältst du dich in dem genannten Stücke zu den Kindern unserer Häuser, zu den künftigen Bürgern unserer Staaten? Sie wird es als ihre Bestimmung und Aufgabe ansehen müssen, einerseits im Unterrichte der Glaubens- und Sittenlehre, und wo sonst noch sittliche Begriffe zur Sprache kommen, oder auch durch Beispiel und Benehmen sich darstellen, eben diese christlichen Grundsätze über Ehe, und was damit zusammenhängt, zu vertreten, zu pflanzen und zu fördern, andererseits in den übrigen Lehrstunden nicht allein Alles zu vermeiden, was damit im Widerspruche stände, sondern auch etwaige schädliche Einflüsse, die aus dem Unterricht und aus der Lectüre erwachsen könnten, nach Kräften abzuwehren.

Im Einzelnen nun aber gefragt, wird die Schule antworten: „Was jene erste Klasse von Schriftstücken betrifft, die naiv-kindlichen nämlich, so glaube ich meiner Pflicht nicht zu fehlen, wenn ich diese unbedingt zulasse, und zwar als förmliche Schullectüre, wo es nöthig ist und meines Amtes Lauf darauf führt. Allerdings ist auch dabei Vorsicht höchst nöthig und zarter, keuscher Sinn des Lehrers unerläßlich, im Allgemeinen aber leitet hier das Wort Tieck's sicher genug: man muß nur nicht thun, als ob es etwas Besonderes wäre, und ein bewährter Schulmann hat wohl das Rechte getroffen, wenn er bei solchen verfänglich scheinenden Stellen im Homer erst nicht besonders vorübereilte, sondern in aller Ruhe bei den Bildungen τραπείομεν — εὐνηθέντε oder den Formen und der Construction von ἔραμαι — αἰρεῖ u. s. w. (Il. 14, 314 ff.) sich aufhielt. Ebenso wenig lasse ich mich beirren", sagt die Schule ferner, „wenn ich in der Genesis an Potiphar's Weib oder im Buche Ruth an jene Nachtscene zu lesen komme. Derlei nicht zu überschlagen, muß der Schule ebenso unbenommen bleiben, wie der Kirche die Perikopen am heiligen Christfest oder an Mariä Heimsuchung. Nur in einem Falle mache ich von diesem Grundsatze eine Ausnahme, wenn die naive Darstellung, ob auch in bester Absicht, Einzelnes ausmalt, was keusche Ohren und Herzen verletzt, z. B. Gen. 19, 30 ff. 38; Richt. 19. Wo überhaupt Derartiges ungesucht, und ohne den Zusammenhang zu stören, ausgelassen werden kann, geschieht es natürlich; denn schon öftere Wiederholung dieser an sich unschuldigen Vorstellungen ist zu vermeiden. Wo dagegen umgekehrt wesentliche Züge einer Haupterzählung ausfallen würden und eine Katastrophe geradezu unver-

Digitized by Google

ständlich wird, falls man eine oder einige Stellen der genannten Art überspränge, also z. B. bei der Erzählung von Joseph oder bei der Geschichte von der Vertreibung der römischen Könige, da thut man besser, der Sache nicht aus dem Wege zu gehen, noch weniger sie mit süßen Worten zu verblümen, sondern lieber offen, aber natürlich in ernstem und würdigem Tone durchzufahren. Es hat mit dieser Sache eine ähnliche Bewandtniß, wie mit kritischen Fragen in biblischen Büchern. Zieht dieselben der Lehrer, weil sie eben nur ihm wichtig sind, ohne Noth oder mit schlimmen Hintergedanken in den Unterricht herein, so ruht der Unsegen darauf; läßt er sie aber streng und gewissenhaft nur da zu, wo nach seiner Ueberzeugung das Verständniß der Geschichte sie dringend fordert, wo ohne Entscheidung für oder wider etwas Dunkles oder gar Unwahres zurückbliebe und ein ganzes Buch oder ein Gedicht, das eben nothwendig gelesen werden sollte, geradezu in schiefem Lichte erschiene, wenn diese oder jene kritische Frage unerörtert bliebe oder bemäntelt würde: nun ja dann darf er auch schwierige und kitzliche Fragen mit gutem Gewissen abhandeln, ohne Schaden zu stiften. Er handelt dabei, so zu sagen, in amtlichem Auftrag und geht auf dem Wege des Berufs einher. Gleichwie die leibliche Gesundheit bei Berufsgängen oft zwei- und dreimal mehr Gefahren bestehen kann, als wo man dem Vergnügen nachgeht oder im Muthwillen sich in eine mißliche Lage bringt, so ist es auch mit dem geistigen Wohlbefinden und der Fürsorge dafür. Mit reinem Bewußtsein und im Drange der Berufsarbeit darf auch mehr gewagt werden; hier ist kraft der Sittlichkeit des Amtswerkes selbst dem Gifte immer schon das Gegengift zur Seite." —

Wenn in dieser Art etwa die Schule sich ausspräche und Antwort gäbe, so dürfte nach dieser Seite hin wohl die Streitfrage erledigt sein, und jeder Billigdenkende und Unbefangene müßte auf diese Versicherungen hin sich beruhigen und zugeben, daß erotische Schriftstücke der ersten Art, so behandelt, der Jugend keinen Schaden bringen und deshalb der Schule nach wie vor zur Lectüre verbleiben dürfen, ob auch übertriebene Prüderie sie verbannt wissen möchte. Denn, um das noch beizufügen, es ist ja keineswegs ausgemacht, ob solche Verbannungssprüche immer aus reinen Seelen stammen und nicht vielmehr nur trüberen Quellen eigener Verdorbenheit und Fäulniß ihren Ursprung verdanken. Es war ein notorischer Ehebrecher, der dem Schreiber dieser Zeilen eines Tages mit großer sittlicher Entrüstung es vorhielt, wie unrecht die Kirche thue, daß sie im Trauungsformular das „seid fruchtbar" nicht beseitige.

Auch in Betreff der zweiten Klasse der genannten sentimentalen Dichtungen ist die Verhandlung rasch abgemacht, sofern die Schule schon der Natur der Sache nach derartige Schriftwerke gar nicht in ihren Bereich zieht, im Gegentheil mehrfach Ursache hat, sich nach dieser Seite hin über den schlimmen Einfluß von Seiten der Familien zu beklagen, und denselben abzuwehren sich bemüht. Denn wer weiß es nicht, wie viele Klagen schon von tüchtigen Schulmännern laut geworden sind über die Zerstreutheit, sowie über das sonstige Verderben, das in unsere Jugend durch vorzeitige Lectüre auch unschuldiger Romane und sonstiger Dichtungen gepflanzt werde? Die Sentimentalität ist auch für die sittliche Reinheit gefährlicher, als man, als namentlich Mütter gewöhnlich dafür annehmen. Ihr aber gegenüber hat die Schule im Durchschnitt mehr Verdienst als Schuld. Höchstens ließe sich mit einzelnen Lesebüchern und Gedichtsammlungen rechten, die in der Auswahl ihres Stoffes nicht immer so vorsichtig verfahren, wie der verewigte Professor Märklin, den Dr. Strauß in wenig erfreulicher Weise nach seinem Tode verherrlicht

Digitized by Google

und auch in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat. Dieser wackere Mann, leider mit der Kirche zerfallen, aber als Lehrer und Mensch hochgeschätzt, hat in seiner „deutschen Anthologie für höhere Lehranstalten und für Freunde der Poesie. Heilbronn, 1844" mit fast jungfräulicher Aengstlichkeit Alles ausgeschlossen, was nur von Ferne an Geschlechtliches erinnert oder von Liebe redet, und nicht einmal Schiller's Glocke vollständig aufzunehmen sich erlaubt. Er und mit ihm wohl noch Viele, aber wir wählen absichtlich den Hegelianer zum Stimmführer, nahmen sicherlich daran Anstoß, daß z. B. in der sonst guten Arbeit von Schäfer: „Goethe, Auswahl seiner Gedichte für Schule und Haus", die Braut von Korinth Aufnahme gefunden hat. Im Allgemeinen jedoch ist wohl in dieser Richtung, wie gesagt, über die Schule keine Klage zu führen, noch sind ihr Rathschläge und Winke zu geben; Lehrer und Schulbücher entsprechen, so weit mir bekannt ist, im Ganzen hierin ihrer Aufgabe, indem es in ihrem anderweitigen Interesse liegt, eher alle üppigen Ranken dieser Art abzuschneiden, welche außerhalb der Schule Nahrung und Pflege finden.

Gleichfalls ein gutes Gewissen hat die Schule sicherlich in Betreff der vierten Klasse erotischer Schriftwerke, wenigstens was die öffentliche Lectüre betrifft. Autoren, die leichtfertig über geschlechtliche Verhältnisse oder die Ehe sprechen oder die Sinnlichkeit kitzeln, werden wohl weder in der Muttersprache, noch aus fremder Literatur mehr irgendwo in der Schule gelesen und erklärt; Terenz ist aus diesem Grunde überall vom Verzeichniß der in der Schule zu lesenden Autoren gestrichen, ebenso Aristophanes und Plautus; von Ovid sind auch seine Metamorphosen meist nur auszugsweise in den Händen der Schüler, auch von französischen, an Zweideutigkeiten so reichen Lustspielen und Unterhaltungsstücken läßt man nur die reinen zu; die Mythologien hat man, so weit es anging, gesäubert; nur Horaz ist meist in ganzer Ausdehnung den Schülern in die Hände gegeben. Hier ist nun aber der Punkt, wo unsere Bedenken anheben und eine eingehendere Besprechung nothwendig wird. Consequenterweise und wohl auch unbeschadet der Schulzwecke sollte nämlich, behaupten wir vorerst, Horaz ebenso wie Ovid nur in gereinigten, alles Erotischen sich entschlagenden Ausgaben in den Schulen sich vorfinden. Der entschieden anstößigen Stellen, wo sich der Dichter in Ausmalung geschlechtlicher Verhältnisse gefällt und vom ehelichen Bande die lockersten Begriffe preisgiebt, sind in der That viele. Verkehrt wäre es nur, wenn man deshalb namentlich die Satiren der Schule ganz vorenthielte, wie es da und dort geschieht; denn damit beginge man eine Art Unrecht an den Schülern, die es ansprechen dürfen, nicht allein das hier so frisch uns entgegentretende Bild römischen Privatlebens, zum Theil in seinen lieblichsten, auch sittlich ansprechenden und anregenden Zügen, kennen zu lernen, sondern auch eingeweiht zu werden in das, was Humor heißt, und zwar Humor in einer so gesunden und herzhaften und doch zugleich ästhetisch so abgerundeten Form, wie sie Horaz eben uns vorzugsweise bietet. Wir Deutsche haben Humor und Sinn dafür und können ihn wahrlich als Trost und Ersatzmittel für manchen Ernst und Schmerz des Daseins gar wohl brauchen; auch ist das ridendo dicere verum eine Zierde geistigen Lebens und Verkehrs. Aber auch diese Anlage und Kraft will geweckt und gebildet sein. Wo kann dies die Jugend besser lernen, als bei Meister Horazius? Also immerhin sollen neben seinen Oden und Epoden auch die Satiren und Episteln in der Schule gelesen werden. Aber der bezeichnete Zweck ließe sich meines Erachtens gar wohl erreichen, wenn z. B. in den Satiren mit Weglassung aller sittlich anstößigen Stellen nichts gelesen würde und auch nichts Weiteres in den Händen der Schüler wäre, als etwa Buch 1, Sat. 1. 2, 1—24. 3, 1—95. 4, 6. 9. 10; Buch 2, Sat. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 8.

Digitized by Google

Ebenso wären die Oden und Epoden einer Sichtung bedürftig, und eine solche wäre zulässig, ohne daß dadurch die Bekanntschaft mit dieser Dichtungsart eine wesentliche Lücke bekäme. Ein vollständiges Bild des Menschen Horaz zu erhalten, ist aber für die Jugend keineswegs absolutes Bedürfniß.

Wenn nun aber dennoch von gewiegten Schulmännern unbedenklich der ganze Horaz, meist vollständig commentirt, den Schülern in die Hand gegeben wird, wie denn eine treffliche Bearbeitung der Satiren und Episteln in zweiter Auflage von Herrn Director Krüger, im vorigen Jahre herausgegeben, den ersten Anstoß zu den vorliegenden Bemerkungen geboten hat, so muß dies jedenfalls vorsichtig im Urtheil machen, ob denn nicht jenes Verlangen nach einem verstümmelten Horaz eine zu weit getriebene Aengstlichkeit sei. Und immerhin lassen sich Gründe denken, die es wünschenswerth machen, von diesem Verlangen abzustehen, indem unter Anderem gesagt werden mag, Manches, das die niedere Schule noch nicht lesen dürfe, werde ja doch auf der Hochschule, für deren Zuhörer solche Commentare auch noch förderlich seien, vorgenommen werden müssen, und was von der öffentlichen Lectüre allerdings auszuschließen sei, könne doch wohl als Privatlectüre zugelassen werden. Wir wollen, ohne jedoch von der Ueberzeugung abzugehen, daß ein abgekürzter Horaz das Wünschenswerthere wäre, wenigstens wenn auf dem Titel steht: „für den Schulgebrauch", dennoch uns auf diesen freieren, weniger ängstlichen Standpunkt stellen, wollen auch das Bedenken nicht zu hoch anschlagen, daß, durch den Titel verführt, denn doch dieser oder jener unvorsichtige Lehrer auch Unpassendes in öffentlichen Lehrstunden vorzunehmen sich verführen lassen könnte, und setzen also voraus, die Herausgeber haben stillschweigend angenommen, die fraglichen Partien seien nur privatim zu lesen.

In diesem Falle tritt im Wesentlichen dasselbe Verhältniß ein, wie bei denjenigen Schriftwerken, die wir der dritten Klasse zugewiesen haben. Auch diese werden, obgleich auch in der Schule da und dort Einzelnes davon vorkommen mag, doch hauptsächlich als Privatlectüre zu betrachten sein. Empfehlen wird freilich die Schule das Lesen von Goethe's Wilhelm Meister, den Wahlverwandtschaften, Shakespeare's Dramen u. s. w. nicht dürfen, wenn sie die möglichen Folgen für die sittliche Reinheit in's Auge faßt; aber sie darf sich ebenso wenig die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit verbergen, daß der eine und andere Schüler diese Bücher zur Hand bekomme und eifrig lese, gerade wie sie annehmen muß, daß, wer namentlich einen commentirten Horaz besitzt, auch die in den Lehrstunden überschlagenen Stücke genießen wolle, und zwar desto mehr, je mächtiger die Begeisterung für den Dichter durch den öffentlichen Unterricht in ihm angeregt worden, je strebsamer er ist. Dieser Privatlectüre gegenüber hat nun die Schule jedenfalls eine halbe, der Herausgeber einer commentirten Schulausgabe die ganze Verantwortlichkeit. Und an diesen ergeht nun somit in ihrer ganzen Schärfe die Frage: wie hat er sich in Betreff solcher Lectüre erotischer Stücke zu verhalten? hat er als Mitarbeiter auf dem Felde des Schullebens nicht eine besondere Pflicht auf sich, sofern eben die Schule eine christliche Schule mit den oben angegebenen Grundlagen und Aufgaben ist? Dieselbe Frage, wenn auch in etwas weniger dringendem Tone, ergeht gewissermaßen an den Lehrer, der nicht bloß vermuthet, sondern weiß, ja vielleicht veranlaßt hat, daß seine Schüler jene Schriftstücke dritter Klasse lesen. Denn auch, was die möglichen Wirkungen auf die Jugend betrifft, möchte kaum ein großer Unterschied mehr sein zwischen einem Cynismus von Horaz oder von Shakespeare, wenn gleich der Letztere andere Zwecke dabei verfolgt und von der Ehe höhere Begriffe hat, sowie durch poetische Gerechtigkeit und edlen über dem Ganzen schwebenden sittlichen Geist den Kundigen zu versöhnen weiß. Deshalb wird es nicht un-

Digitized by Google

billig sein, wenn bei der weiteren Erörterung der Hauptfrage, um Weitläufigkeit zu vermeiden, die dritte und vierte Klasse nicht mehr auseinandergehalten, sondern als eine betrachtet wird. Ueberhaupt soll und kann ja in diesen wenigen Blättern die ganze Frage nicht allseitig beantwortet, sondern es mögen, wie auch aus dem Bisherigen zu ersehen war, nur die leitenden Grundsätze und die festen Gesichtspunkte angedeutet werden, nach denen sodann der Leser die Anwendung auf die einzelnen Fälle sich ableiten kann. Und so verschlägt es also für die Sache selbst nichts, wenn im weiteren Verlauf an einem einzelnen concreten Beispiel gezeigt wird, was gemeint ist, an der Pflicht nämlich, die zunächst einem Commentator von Horaz's Satiren, der ausdrücklich für den Schulgebrauch schreibt, in der fraglichen Beziehung zu erwachsen scheint.

Daß die leichtfertige, völlig verkehrte Lebensanschauung und wüste Phantasie des römischen Epikureers, wie sie uns theilweise in den Satiren des Horaz entgegentreten, in directem Widerspruch und Gegensatz stehen mit den oben in ihren Grundzügen angegebenen christlichen Grundsätzen von der Ehe und Keuschheit, bedarf wohl keines Beweises. Daraus folgt, daß die Schule und ebenso der Commentator von Ferne nicht wünschen dürfen, sondern vielmehr es als eine ihrer Aufgabe und Verpflichtung zuwiderlaufende Wirkung ansehen müssen, wenn die Schüler die leichtfertigen Grundsätze des heidnischen Dichters für etwas irgendwie zu Billigendes ansehen oder gar ihre Lebensanschauung darnach bilden würden. Im Gegentheile muß es als Pflicht erscheinen, zum Mindesten dieser Wirkung insoweit entgegenzutreten, daß die Schüler den Eindruck bekommen, der Dichter stehe in diesem Betracht auf einem niedrigen sittlichen Standpunkte, wegen dessen man ihn, statt zu bewundern, nur bedauern könne.

Hier nun drängt sich, wenn einmal das Bisherige zugegeben ist, Alles in die Fragen zusammen: wem liegt diese Pflicht ob, diesen Eindruck auf die Gemüther zu machen, und wie ist ihr zu genügen? Darf etwa der Erklärer und Commentator des Dichters diese Pflicht ganz und gar dem Religionsunterricht oder den etwa der Sittenlehre gewidmeten Lehrstunden anheimgeben, oder hat er selbst auch dabei mitzuwirken, und wenn dem so ist, ist es hinreichend, bei negativer Abwehr stehen zu bleiben, oder ist seine Aufgabe nicht auch, in irgend welcher Weise etwas Positives zu geben und ein auf christlichem Grunde ruhendes Zeugniß und Bekenntniß auszusprechen?

Wir antworten zuvörderst: discerne tempora. Denn es lassen sich unbestreitbar Zeiten und Verhältnisse denken, die es ohne Weiteres zulassen, daß privatim und selbst in der Schule eine Kost der genannten Art, wo nicht eine noch derbere, gereicht werden kann, ohne daß bei der Erklärung schriftlich oder mündlich eine Gegenwirkung erforderlich wäre, und wo Alles, was etwa noth thäte, dem Religions- und Sittenlehrer anheimgegeben werden kann. Ja selbst dies wird nicht einmal nöthig sein. Es sind dies Zeiten, in denen Familie und Gemeinde und Staat, wenn auch nie vollständig in praxi, doch wenigstens in thesi ganz auf christlichen Grund gestellt sind, wo man, wie in der Glaubenslehre, so auch in der Moral orthodox, christlicher Zucht und Sitte dergestalt die unbedingte Herrschaft einräumt, daß es als Unmöglichkeit erscheint, ein Mitglied der Gemeinschaft könnte etwa an einem der christlichen Grundsätze zweifeln und rütteln, könnte dagegen sich auflehnen, ohne alsbald sich als Sünder zu fühlen und darob zur strengsten Rechenschaft gezogen zu werden. Unter solchen Umständen können in Leben und Literatur größere Derbheiten vorkommen, als es je in unseren Tagen zulässig ist. Die Schule liest ohne Scheu den Terenz, wie zu Luther's Zeiten und mit Luther's Gutheißen es geschehen ist, man hört und spricht von geschlechtlichen Verhältnissen

Digitized by Google

mit erstaunlicher Naivetät, — und doch schaden die starken Gaben, einzelne Ausnahmen abgerechnet, nicht so viel, als dieselbe Dosis in unseren Tagen in zehnfacher Verdünnung. Der Grund liegt nur zum Theil in dem dogmatischen Bewußtsein, daß man in dem, was hier in Erzählungen und Dichtungen über geschlechtliche Verhältnisse geboten wird, z. B. in Terenz, eben von Heiden geschriebene Werke vor sich habe, deren Tugenden selbst nur glänzende Laster seien, daß also ein Christenkind weit darüber stehe und darauf herunterssehe, auch nicht daran denke, seine Gesinnung und sein Leben darnach bilden zu wollen. Weitaus das stärkere Gegengift liegt vielmehr zu solchen durch und durch christlich tingirten Zeiten in der unbewußt herrschenden Zucht und Sitte, die einer paganisirenden Lebensansicht bei allen besseren Menschen einen festen Damm entgegenstellt und so auch, ohne daß man viele Worte macht, das heranwachsende Geschlecht in Schranken hält, ob es auch gar nicht ängstlich vor schlimmeren Einflüssen verwahrt wird.

In solchen Zeiten leben wir aber dermalen nicht mehr. Sind schlimme Einflüsse von einer Schullectüre zu befürchten, so muß es jetzt auch von Seiten der Schule ernstlich beachtet werden; können wir sie nicht ganz abschneiden, so muß dem Gift ein Gegengift bereit gehalten sein; bewußter und wohlerwogener Abwehr darf sich die Schule nicht mehr entziehen, ohne sich eine Verantwortung aufzuladen. So kann auch im fraglichen Falle, so viel scheint schon aus dem Bisherigen entschieden zu folgen, ein Schulcommentator zu den Satiren von Horaz es nicht einmal mehr darauf ankommen lassen, ob etwa der Religions- oder Sittenlehrer in gehöriger Art und mit der rechten Energie dem etwaigen Schaden steuert, er muß selbst etwas thun, um sich bei dem Gedanken, es könnte Unheil gestiftet sein durch seine Gabe, nicht beunruhigt zu fühlen.

Daß mit diesen Forderungen nicht zu viel verlangt sei, wird sich theils aus dem gleich Nachfolgenden ergeben, theils liefert einen erfreulichen Beweis dafür die Thatsache, daß die schon genannte neueste Schulausgabe von den Satiren ganz dasselbe Bedürfniß gefühlt hat und demselben zu entsprechen sich bemüht. Herr Krüger sagt in der Einleitung zur zweiten Satire des ersten Buches: „Die uns mit Recht anstößige Derbheit des Ausdruckes an einzelnen Stellen läßt sich nur durch das Zeitalter des Dichters entschuldigen, sowie Alles, was an dieser Satire gegen unser sittliches Gefühl verstößt, ebenfalls in den freieren Ansichten der Alten über den Genuß der sinnlichen Liebe zwar keine Rechtfertigung, aber doch einige Entschuldigung findet.“ Und hinwiederum zu II, 7, 43 ff.: „Die derbe Sprache, in welcher der Sclave von der Befriedigung der Geschlechtslust redet, darf im Munde des gemeinen Menschen am wenigsten befremden.“

Es fragt sich nun aber: können wir uns, darf die christliche Schule überhaupt mit dem sich zufrieden geben, was in dieser rein negativen Weise zur Abwehr etwaigen Schadens geschieht? Wenn ich diese Frage verneine und den entschiedenen Wunsch ausspreche, es sollte nicht allein das verwerfende Urtheil in weit entschiedenerem Tone vorgetragen sein, als es in den Worten des Herrn Verfassers der Fall ist, sondern es müsse ein solcher Commentar für den Schulgebrauch auch geradezu und positiv jenes schon berührte Zeugniß ablegen und irgendwie erklären, daß und warum diese horazische Lebensweisheit als eine durchaus verwerfliche und verabscheuungswerthe anzusehen sei: so bin ich dafür um so mehr einen genauen Nachweis schuldig, je mehr die Arbeit Herrn Krüger's, wie für vieles Andere, so auch darob Achtung und Dank verdient, daß sie nicht nach Art anderer Vorgänger dieser Aufgabe ganz aus dem Wege gegangen ist. Diesen Nachweis zu geben, soll nun der Schluß dieser Erörterung einen Versuch machen.

Im Allgemeinen ergiebt sich die eben bezeichnete Verpflichtung für eine

Digitized by Google

solche commentirte Schulausgabe schon aus folgender Erwägung. Daß gegenüber den Gefahren, welche der sittlichen Reinheit von einem Dichter wie Horaz, namentlich in seinen Satiren, drohen, ein verwarnendes Wort am Platze sei, ist, wie schon bemerkt, von dem neuesten Herausgeber thatsächlich zugegeben und folgt aus der Natur der Sache, und zwar, wie sich herausstellen wird, in verstärktem Maße für unsere Zeit. Wer kann nun aber dieses Wort ungesuchter und daher mit besserer Aussicht auf Erfolg aussprechen, als der gedruckte Commentar? An und für sich schon ist es nicht Jedem, selbst wenn er innerlichen Drang und Beruf dazu hat und mit seinen sittlichen Ansichten ganz auf christlichem Boden steht, gegeben, über so kitzliche Fragen im mündlichen Unterrichte zu sprechen und den rechten Ton zu treffen. Zudem läßt aber ja, wie wir gesehen haben, die Schule unserer Zeit nur noch naivunschuldige Stücke erotischen Inhalts für den öffentlichen Unterricht zu. Somit wird nur ganz selten ungesuchte Veranlassung gegeben sein, diese Fragen zur Sprache zu bringen, was ja ohnedies nur in einzelnen, durch besondere Umstände herbeigeführten und, möchte ich sagen, geweihten Augenblicken thunlich ist. Dies gilt mehr oder minder auch vom Religionslehrer, wiewohl dieser es sich zur Pflicht machen muß, einmal bei jedem Cursus ein ernstes eingehendes Wort über diesen in Frage stehenden Abschnitt der Sittenlehre zu reden, und zwar im Gymnasium allerdings auch mit Beziehung auf griechische und römische Vorstellungen. Aber ob er es mit derselben Wirkung thun kann, wie der Erklärer des Classikers zumal mit einem gedruckten Bekenntniß, möchte ich bezweifeln. Denn leider erscheint der Erstere den Schülern gar zu gern als Einer, der eben pro aris et focis kämpfe und rede, wie sein Amtsauftrag es fordere. Endlich ist es Erfahrung der Pädagogik, daß über alles Derartige am erfolgreichsten unter vier Augen geredet wird. In diesem Verhältniß steht aber hier der Commentator zu dem Schüler, da nach früheren Bemerkungen an eine Behandlung der verfänglichsten Stellen im öffentlichen Unterrichte nicht mehr zu denken ist, sondern dieselben privatim in den eigenen vier Wänden gelesen werden. Giebt also Einer einen Schriftsteller wie Horaz vollständig zum Schulgebrauch heraus, und zwar so zubereitet, daß jeder Schüler mit Hülfe seines Wörterbuches geradezu Alles leicht lesen und verstehen kann, daß er durch Angabe des Gedankenganges über alle und jede Stelle Licht erhält, um nicht zu sagen, gereizt und gelockt wird, auch bedenklichen Stellen nachzugehen: so ist er nicht nur unzweifelhaft geradezu verpflichtet, dem drohenden Schaden, dessen Verantwortung er auf sich nimmt, nach besten Kräften und mit den einem christlichen Lehrer und Erzieher zu Gebote stehenden Mitteln zu begegnen, sondern er hat bessere Gelegenheit, als irgend Einer, in dieser Richtung der Pflicht der Schule, die Bildung des ganzen Menschen zu fördern, in ungesuchtester Weise nachzukommen. Fast möchte man sagen: es mußte so kommen, daß man sich gewöhnt hat, fortwährend den ganzen Horaz den Schülern in die Hände zu geben, damit eben diese Gelegenheit zu einer solchen Erklärung geboten werde. Nimmt aber ein Commentator einmal eine Waffe gegen diesen Feind der Jugend zur Hand, so darf sie keine stumpfe sein, sonst schadet sie fast mehr, als sie nützt. Als eine stumpfe Waffe müssen wir aber schon nach dem Bisherigen eine Erklärung betrachten, wie die oben angeführte. Wie wenig mit einer solchen „Entschuldigung" ausgereicht werde, und daß vielmehr, jedenfalls in unserer Zeit, ein positives Zeugniß und Bekenntniß vom Commentator gefordert werden müsse, dafür wird es genügen, zum besonderen Beweise nun noch auf zwei Umstände uns zu berufen und sie des Näheren zu besprechen, die mir wenigstens als zwingende Gründe für das Gesagte erscheinen.

Der eine Umstand ist die Art, wie in unseren Tagen in der Schule die

Digitized by Google

alten Classiker behandelt werden und behandelt werden müssen. Die Rücksicht, die dabei auf den Inhalt zu nehmen ist, hat nachgerade mit vollem Rechte die rein sprachliche Behandlung nicht ganz verdrängt, denn das wäre vom Uebel, aber in zweite Linie gerückt, so daß sie fortan nur Mittel zum Zweck, nicht mehr Selbstzweck ist. Neben dem geschichtlichen, geographischen, äußerlich antiquarischen Inhalt ist es so natürlich auch der sittliche Inhalt und Gehalt der alten Schriftsteller, der da und dort besprochen werden muß. So dürfen und können wir, wenn wir die Jugend in das Leben und die Schriften des classischen Alterthums einführen, es nicht unterlassen, gelegentlich auch Vergleichungen anzustellen mit christlichen Ideen, christlicher Denk- und Lebensweise. Es giebt mehrfache Veranlassung und Nöthigung, anzudeuten, wie die Alten bei schwacher Gotteserkenntniß und mangelhafter Gottesoffenbarung doch vielfach in der Praxis, im Verhältniß zu Gesetz und Vaterland, in Pietät und zarter Scheu vor Allem, was ihnen als heilig galt, in gesunder harmonischer Entwickelung der menschlichen Kräfte, höher standen, als ein großer Theil der christlichen Welt mit seinen reineren Vorstellungen von Gott, von der Bestimmung des Menschen, von Pflicht, Tugend und höchstem Gute. Ja, es giebt Fälle, wo man der Jugend geradezu antike Muster zur Nachahmung im sittlichen Leben empfehlen und namentlich einen Punkt an's Herz legen muß, der meines Wissens von den Sittenlehrern noch nicht nachdrücklich genug hervorgehoben ist, daß nämlich die classische Welt auch auf dem sittlichen Gebiet eine bestimmte Aufgabe zu lösen gehabt und wirklich, so weit es möglich war, gelöst habe, ich meine die Ausbildung und Ausprägung des Begriffs der σωφροσύνη, und daß es gar nicht wohlgethan ist, wenn das christliche Volk es unterläßt, dieses Vorbild sich vorzuhalten und sich zu bemühen, wie es diese allerdings zunächst bloß formale Tugend mit christlichem Inhalt erfüllen und in seinem Lebenskreise fort und fort darstellen möge. Auch wenn in Sentenzen oder Schilderungen auffallende Uebereinstimmung zwischen einem griechischen oder römischen Schriftsteller und biblischen Stellen sich findet, muß deshalb — es versteht sich, mit Maß — ein Lehrer oder eine Schulausgabe die passenden Winke geben, wie dies denn auch von Hrn. Krüger z. B. Sat. 1, 3 geschehen ist. Nur aber, wenn das Eine geschieht, darf das Andere nicht unterbleiben, schon um der Gerechtigkeit willen, weil sonst leicht eine Ueberschätzung des classischen Alterthums, jedenfalls ein einseitiges schiefes Urtheil über dasselbe im Schüler sich bildet; es muß mit aller Entschiedenheit, wo der Zusammenhang darauf führt, auch „die Rückseite des hellenischen und römischen Lebens betrachtet und gezeigt werden, wie sie weniger schön ist, als die gewöhnlich herausgekehrte, wie im Innern dieses antiken Lebens, im Staate und in den Familienverhältnissen, ein tiefes sittliches Verderben bis in's innerste Mark des Volkes eingedrungen war“ (Worte von Böckh im „Staatshaushalt der Athener“). So muß also jedenfalls angedeutet werden, wie hoch in allen wesentlichen Stücken die christliche Sittlichkeit über der des Alterthums stehe, und zwar, daß diese eben eine von unserer Jugend zu erstrebende und zu übende Sittlichkeit sei und ihr als ein Kleinod gelten müsse, dessen Werth sie unter keinen Umständen unterschätzen und der Begeisterung für Hellas und Rom zum Opfer bringen dürfe. So wäre es doch z. B. eine schwer zu erklärende Zurückhaltung, wenn ein Lehrer da, wo Sallust einer der edelsten Persönlichkeiten in seinem jugurthinischen Kriege die Worte in den Mund legt: flagitiosissimum existumo impune injuriam accepisse, oder wo Tacitus seinen Lieblingshelden Germanicus im Anblicke des Todes die umstehenden

Digitized by Google

Freunde aufrufen läßt, ihn an seinen Feinden zu rächen (Tac. Ann. 2, 71), nicht auch einige Worte hätte, diese Gesinnung mit den christlichen Grundsätzen zusammenzuhalten und zur Vergleichung anzuregen; desgleichen, wenn das θεῖον φθονερόν des Herodot oder die Weltanschauung des Tacitus und Aehnliches zur Sprache kommt. Eine Schulausgabe sollte in solchen Fällen auch ein Plätzchen finden, um auf den einen oder anderen Bibelspruch hinzuweisen. Will man dies aber auch bestreiten und diese Aufgabe dem mündlichen Unterricht allein zuweisen, so muß man es jedenfalls in dem fraglichen Falle zugeben, da, wo das Schulbuch verfängliche und sittlich gefährliche Stücke aufnimmt, eben deshalb, weil vorausgesetzt wird, daß diese nur privatim gelesen werden und daß bei denselben also diese Obliegenheit der Schule nicht durch den Lehrer geübt, das Gegengift von Niemanden sonst dargereicht wird.

Noch stärker fällt ein zweiter Umstand in's Gewicht. Es ist ein offenes Geheimniß, daß von den höheren und höchsten Ständen (seit einigen Jahrzehnten auch in den mittleren Schichten der Gesellschaft) unserer Gegenwart nur die kleinere Zahl unter die Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums ganz ohne Vorbehalt sich beugt und gefangen giebt, wie es das Evangelium verlangt. Bei den Meisten, und zwar auch ganz abgesehen von denen, die grundsatzlos dahinleben, also gerade bei den Besseren, höher Gebildeten und höher Strebenden, verhält es sich vielmehr so, daß nicht allein hinsichtlich der Sätze des Glaubens, sondern auch in der Sittenlehre neben dem, was mittelbar durch Erziehung und auf anderen Wegen von christlichen Wahrheiten und Grundsätzen ihrem geistigen Wesen einverleibt ist, und was sie, wenn sie anders ehrlich genug sind, oder auch aus angenommener Pietät, als Früchte christlichen Einflusses anerkennen, gar Manches hergeht, was, genau betrachtet, größtentheils dem Boden des classischen Heidenthums entsprossen ist. Es wäre unbillig, hierfür den Einzelnen mit allzu großer Strenge verantwortlich zu machen. Es mußte so kommen. Die Culturentwickelung der modernen Menschheit hat es mit sich gebracht, daß der Gebildete des neunzehnten Jahrhunderts nur das innerlich Erfaßte oder, sagen wir seit Schleiermacher richtiger, das innerlich Erlebte als maßgebend für sein geistiges, sowie sein sittliches und religiöses Leben gelten läßt. Selbst derjenige, dem es innerliches Bedürfniß ist, Glauben und Leben nach biblischen und kirchlichen Grundsätzen zu regeln, und der, was er selbst noch nicht ganz sich aneignen kann, wenigstens in Demuth und redlicher Sorge als Ziel seines Denkens und Strebens sich vorhält, ist mehr oder weniger von diesem Zuge des Jahrhunderts ergriffen, einem Zuge, der sich ebenso wenig ableugnen als unterdrücken läßt. Allerdings sind derer, die demselben mit strenger Consequenz auch auf dem Gebiete des sittlichen Lebens Recht geben und Rechnung tragen, nicht so Viele, als da, wo es sich um dogmatische Sätze handelt. Zu glauben, was Einem convenirt, dagegen zu leben, wie man es als christliche Sitte anerkennt und als Forderung des christlichen Sittengesetzes kennen gelernt hat, das müssen wir wenigstens als angeblichen Lebensgrundsatz der Meisten aus den höheren Ständen bezeichnen. Dessenungeachtet hat dieses System da und dort auch nach seiner ethischen Seite hin seine bedeutenden Lücken und Blößen. Ist ja doch meistens schon die Grundlage der angeblich rein christlichen Moralität stark von pelagianischen Einflüssen angefressen. Außerdem aber ist, beim Licht betrachtet, denn doch die Gesellschaftsmoral, bewußt oder unbewußt, auch bei den Besseren, die da vermeinen, auf christlichem Boden zu stehen und christlicher Moralität zu huldigen, durchzogen von manchen nicht christlichen Adern, schwankt zwischen christlichen und mehr oder minder unchristlichen Principien hin und her. Natürlich, denn die meisten und anerkanntesten Stimmführer

Digitized by Google

der gebildeteren Welt, die Philosophen, Dichter, Geschichtschreiber, Naturforscher unserer Tage, ziehen auch auf dem sittlichen Gebiet eben jene strengeren Consequenzen und huldigen neben den christlichen Grundsätzen, die sie vielleicht als innerlich erlebt sich angeeignet haben, anderen daneben hergehenden, die wir nicht anders als antik heidnische nennen können. Wie in der Menschheit überhaupt, so sind im Einzelnen die einen Seiten früher, die anderen später oder vielleicht niemals fähig, vom Sauerteig des Evangeliums sich durchdringen zu lassen, oder es sind auch die dabei mitwirkenden und vermittelnden Mächte, in erster Linie leider nicht die Bibel und die Kirche, sondern die herrschende Philosophie des Tages und das Leben der Familie und der größeren bürgerlichen Gemeinschaft, auf einer Seite möglicherweise sehr kräftig, ihr Vermittelungsgeschäft zwischen dem Bewußtsein des Einzelnen und dem Christenthum zu üben, auf einer andern aber überaus unkräftig und unwirksam. So hat z. B. die kant'sche Philosophie manchen christlichen Wahrheiten entschieden zum Durchbruch geholfen, während dieselbe Weltweisheit da und dort denselben einen bis auf unsere Tage nachwirkenden Hemmschuh angelegt hat. So hat ferner Goethe, wohl noch mehr als Schiller, nicht allein in vielen einzelnen tief christlichen Sätzen, sondern auch in Werken von größerer künstlerischer Ausführung christliches Wesen gefördert, hat in der Iphigenie in unübertrefflicher Weise gezeigt und Jedem, der Ohren hat zu hören, gepredigt das Wort von christlicher Einfalt und tiefinnerster Lauterkeit, hat selbst in den Wahlverwandtschaften, den fatalen Ausgang abgerechnet, wo ähnlich, wie am Schluß von Werther, den conservativen Mann den revolutionären Pferdefuß zeigt, mit meisterhafter Hand das Wort des Herrn: „wer ein Weib ansieht" ꝛc., commentirt. Und doch ist es derselbe Dichter, der in anderen Beziehungen mit seiner Zeit noch tief im heidnischen Wesen stecken geblieben ist und in demselben Maße paganisirend auf Mit- und Nachwelt eingewirkt hat. Und zwar ist das hier theils im Allgemeinen, theils insbesondere von Goethe in tadelnder Richtung Gesagte wohl in keiner Beziehung begründeter und richtiger, als in den Ansichten von der Ehe und den geschlechtlichen Verhältnissen. Man muß auch hier billig sein und zweierlei als Entschuldigung gelten lassen: einmal, wie sehr Goethe selbst da, wo er unser sittliches Gefühl verletzt, doch um ein Gutes reiner ist, als die weltliche Poesie vor ihm — man lese nur einen Hoffmannswaldau, Günther oder Bürger — und sodann, daß es eben die ihm sonst so trefflich anstehende Ehrlichkeit ist, die ihn aussprechen heißt, was gerade in ihm und in seiner Zeit lebte, die ihn nicht verschweigen läßt, was an ihm und den Zeitgenossen eben noch nicht christlich durchschauert, noch heidnisch tingirt war. Während er sicherlich sich wohl besonnen, ja es verabscheut hätte, eine innerliche gemeine Unlauterkeit socialer Art, einen Betrug, Diebstahl, falls ihm Solches einmal in jugendlicher Unbesonnenheit begegnet wäre, poetisch zu gestalten und in dichterischem Selbstbekenntniß niederzulegen, hat der greise Dichter keinen Anstand genommen, seine Elegien und Epigramme auch der Ausgabe letzter Hand einzuverleiben. So hat er gedichtet und auch darnach gehandelt, allerdings einerseits, weil er ein ehrlicher, das Scheinwesen in jeder Form hassender Mann war, aber andererseits eben auch, weil er geschlechtliche Sünden etwa ebenso ansah, wie ein Weltmann über ein Duell oder einen Trunkenheitsfall urtheilt. Wir thun ihm nicht Unrecht, wenn wir sagen: er hatte von der Ehe ungefähr dieselben Vorstellungen, wie ein Horaz, daß dieselbe nämlich weiter nichts als eine conventionelle Schranke sei, welche Einer nicht ohne mißliche Folgen durchbrechen könne, da die Welt einmal sich von den Vorurtheilen in diesem Stück noch nicht emancipirt habe, welche aber bei einer vernünftigeren Ordnung der

Digitized by Google

Dinge nicht absolut nöthig, geschweige heilsam und segenbringend sei *). Hierin war er ganz und gar Kind einer leichtfertigen Zeit, einer leichtfertigen Umgebung, die in gleicher Weise, wie die Politik bis auf diesen Tag in Dingen der Wahrhaftigkeit, so in geschlechtlichen Beziehungen ein innerliches Erleben christlicher Wahrheit, christlicher Keuschheit nicht kannte, daher von einer christlichen Gestaltung ehelicher Verhältnisse und von christlicher Reinheit des inwendigen Menschen nichts wissen wollte und somit nur das Gegentheil davon zu bekennen und mitzutheilen vermochte. Und wie Goethe, so eine ziemliche Anzahl der Tonangeber der Zeit bis auf unsere Tage, aus denen ein großer Theil der oberen Schichten der Gesellschaft seine sittlichen Begriffe schöpft. Darum sagen wir noch einmal: die Gesellschaftsmoral ist vielfach, und nirgends mehr als in der fraglichen Beziehung, in directem Widerspruch mit den sittlichen Grundsätzen des Christenthums, und es haben darum unter Mitwirkung namentlich französischen Geistes diese laxen Ansichten selbst mannichfach unsere Gesetzgebung angefressen. Der Ton des Weltlebens ist ohnedies durch und durch davon inficirt.

Nun aber ist es leider ebenso wahr, daß unsere Schüler außer der Schule zum Theil in dieser mit unchristlichen Grundsätzen zersetzten Luft aufwachsen, und daß sie noch mehr in ihren späteren geselligen und amtlichen Kreisen demselben leichtfertigen Wesen begegnen und mehr solchen schlimmen als guten Einflüssen anheimfallen. Wäre dem nicht so, wehete eine andere Luft in der Gesellschaft und Familie, so daß im allgemeinen Tone derselben Geschlechtssünden mit derselben Verachtung gebrandmarkt wären, wie Diebstahl, Betrug oder Meineid, und daß ein festes christliches Urtheil gegenüber diesem paganisirenden Wesen bestände, etwa wie man auf die Verirrungen des religiösen Bewußtseins der Heiden herabsieht: dann hätte die Schule ein leichteres Geschäft, könnte sogar, wie wir oben gesehen, ohne Schaden noch derbere Kost aus dem classischen Alterthume vorsetzen. Da es nun aber einmal steht, wie es steht, da im Wesentlichen die Gesellschaftsmoral über Fleischesvergehen ebenso urtheilt, wie etwa Horaz, so ist zu befürchten, daß zwei Flammen zusammenschlagen, wenn der Jüngling, in die freieren Ansichten der Alten über den Genuß der sinnlichen Liebe eingeweiht, die Wahrnehmung macht, daß man in der großen Welt von Heute im Grunde um kein Haar anders denkt. Um dieser Gefahr, so weit es möglich ist, zu steuern — sagen wir also — hat der Commentator der Satiren des Horaz das oben verlangte Urtheil und Bekenntniß auszusprechen. Ihm, wenn irgend Jemanden, ist die Möglichkeit gegeben, ein kräftiges Wort drein zu reden; er hat die Verpflichtung, es zu thun, es ist für ihn eine sittliche Nothwendigkeit.

Sollen wir nun auch noch mit einigen Worten auf die Frage Antwort geben, wie denn nun dieser Aufgabe entsprochen werden möge, so geht aus dem Gesagten vorerst hervor, wie es nicht zu geschehen habe, nämlich nicht bloß mit etwaiger Bemerkung, „daß in den freieren Ansichten des Alterthums zwar keine Rechtfertigung, doch einige Entschuldigung liege“ für den einzelnen Schriftsteller oder Dichter, der in lasciven Schilderungen sich ergeht. Ueberhaupt aber ist es nach den letzten Erörterungen wohl nicht mehr zweifelhaft, daß hier bloß negative Abwehr nicht ausreicht, sondern daß ein wirklich positives Zeugniß und Bekenntniß für christliche Reinheit und gegen heidnische Fleischlichkeit unerläßlich ist. Aber hierbei wäre es wiederum verfehlt, wenn nunmehr lange disputirende und discutirende Excurse eingeschal-

*) Doch erinnern wir an die ernstesten Worte über die Heiligkeit der Ehe, die aus seinen späteren Jahren uns aufbehalten sind. G.

Digitized by Google

tet würden, wenn der Commentator an verschiedenen Stellen immer wieder darauf zurückkäme, oder endlich, wenn er in breitem und paränetischen Tone spräche. Nein, es geschehe im Lapidarstil des αὐτὸς ἔφα, mit kurzem, aber entschiedenem einmaligen Aussprechen der biblischen Wahrheit, als einer ebenso unumstößlich gewissen und ebenso göttlich großen, wie die Lehre des Christenthums von Gott hoch über den Göttermährchen hellenischer Fabellehre steht. Wir können zwar denen nicht völlig beistimmen, welche dem Religionslehrer zur Pflicht machen, über christlichen Glauben und Leben im Gymnasialunterricht eben nichts zu geben, als den objectiv in der Schrift- und Kirchenlehre vorliegenden Inhalt. So wenig wir eine rationell entleerte Dogmatik und Moral wollen, so sehr verlangen wir, so weit es angeht, eine psychologische Vermittelung des objectiven Bibelwortes mit den Gemüthern der Jugend. Aber hierfür ist die Stätte in den Lehrstunden, welche der Religion gewidmet sind, nicht in sprachlichen oder geschichtlichen oder naturwissenschaftlichen Lectionen, die höchstens da und dort ungesuchte Winke geben mögen, und ebenso wenig auch in Commentaren von Classikern. Diese haben also nicht zu moralisiren, noch weniger zu predigen, sondern nur einfach am rechten Orte auf Christus und die Apostel zu verweisen.

Nur nach einer Seite hin dürfte es am Platze sein, neben bloßer Auctorität der Schrift auch noch eine kurze Erörterung, neben dem unmittelbaren Zeugniß auch das vermittelnde Element der Belehrung als Waffe zu gebrauchen, und zwar im Contexte der Auslegung, wenn es nämlich möglich ist, das punctum saliens zu bezeichnen, das der heidnischen Verkehrtheit und Fleischlichkeit in Horaz, wie in Goethe, in dem gebildeten Athen, wie in den Kreisen unserer höheren Gesellschaft zu Grunde liegt und dessen Nichtigkeit und Verwerflichkeit jedem besseren, nur einigermaßen von der Wahrheit erfaßten jugendlichen Gemüth sich von selbst aufdrängt, wenn es auch bloß mit einigen kräftigen Zügen angedeutet wird. Ich meine nicht zu irren, wenn ich als solches die Nichtachtung der Menschenwürde bezeichne, mit anderen Worten das, daß das classische Alterthum kaum eine Ahnung der christlichen Lehre von dem jeder menschlichen Persönlichkeit als ursprüngliche Mitgabe aufgeprägten göttlichen Ebenbild und der Gleichheit aller Menschen vor Gottes Augen hatte, daß ihm vielmehr die Benutzung des einen Menschen durch den anderen als eines bloßen Mittels zu selbstsüchtigen Zwecken als etwas sich von selbst Verstehendes und völlig Erlaubtes galt. Statt vieler Beispiele nur eines der harmlosesten: Als einer der edelsten Griechen, Agesilaus, das von dem ägyptischen König Tachos ihm zugesandte Backwerk als etwas zurückwies, das einem Spartaner zu genießen nicht erlaubt sei, fügte er bei: *Δότε φέροντες ἐκείνοις — δεῖξαι αὐτοῖς τοὺς Ἕλληνας. εἰπὼν, ὅτι τούτους δέοι διαφθείρεσθαι τρώγοντας αὐτὰ πολὺ μᾶλλον ἢ αὐτὸν καὶ τοὺς παρόντας Λακεδαιμονίων.* Hier in dieser Menschenverachtung fließt die Hauptquelle des Fluchs, der auf der antik classischen Welt lastete und der in den verschiedensten Formen der Inhumanität uns mehr oder minder anwidernd entgegentritt, sei es in der Gestalt des Sclavenwesens oder der Kinderaussetzung, der falschen Stellung der Frauen oder der Geringschätzung und Unterjochung des Ausländers, der in Rom selbst, wo doch das Familienleben und die Stellung der Frauen ursprünglich auf besseren Grundlagen aufgebaut war, in späterer Zeit eingerissenen Ansicht und Behandlung der Ehe oder endlich der Gladiatorenkämpfe, und wie die Greuel dieser Art alle heißen mögen. Und fragen wir, wie es komme, daß die moderne Gesellschaft, geschweige das Alterthum, in fleischlichen Sünden im besten Falle ein flagitium, aber nimmermehr ein scelus erkennt, so werden wir ganz auf dieselbe Quelle

Digitized by Google

zurückgeführt. Von dieser Seite betrachtet, erscheint mir die schon tausendmal gehörte und nachgesprochene Redensart von der reinen Menschlichkeit der alten Welt, die ihre Wiedergeburt in einem Goethe gefeiert habe, zum mindesten sehr zweideutig. Menschlichkeit und Natürlichkeit wird verwechselt. Man sehe in die Urkunden der Schrift, ja nur in die mosaischen Gesetze über die Behandlung der Fremden, der Armen, der Wittwen und Waisen, der Natur selbst hinein und lerne dort, was Menschlichkeit, d. h. Humanität, heißt; dann wird man das rechte Urtheil sprechen. Daneben bleibt das oben von der σωφροσύνη Gesagte unbestritten. Um die Richtigkeit dieser Auffassung des heidnischen und goethe'schen Wesens in Sachen der Keuschheit an einem concreten Falle zu zeigen, lege ich nur die einfache Frage vor: würde ein Horaz, würde ein Goethe es gutgeheißen haben, wenn die Grundsätze der Verachtung weiblicher Würde und Unschuld, die sie sich selbst gegenüber jenen römischen Libertinen erlaubten, gegen die theuersten Glieder ihres Hauses, gegen ihre Schwestern oder Töchter in Anwendung gebracht worden wären? Doch wohl nicht, und warum nicht? Weil sie nicht alle Menschen nach gleichem, weil sie sie nach fleischlichem, nicht nach dem göttlichen Maßstabe maßen, weil sie glaubten, berechtigt zu sein, andere Menschen als bloße Mittel für eigenes Gelüste zu behandeln und ihre Menschenwürde für nichts zu achten. Ganz derselben Quelle entfließt ein Weiteres, worin die moderne Gesellschaftsmoral (man vergl. von Goethe das kleine Gedicht „vor Gericht") ganz mit dem antiken heidnischen Wesen zusammenstimmt und ihre Inhumanität kundgiebt, ich meine die Nichtachtung der Gleichheit und Menschenwürde, welche das Kind mit dem Vater theilt und dasselbe berechtigt, zu verlangen, daß es als Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein immer und überall anerkannt und behandelt werde, statt daß es hundertfach vorkommt, daß der Sohn des Hochgestellten und Hochgeehrten in Kummer und Noth, in versuchungsvoller Umgebung und sündiger Gemeinschaft verkommt. Doch sapienti sat!

Also Winke dieser Art über die Inhumanität des classischen Alterthums und der daraus fließenden Menschenverachtung — diese wären das, was wir etwa außer dem oben Bemerkten noch einem Commentator z. B. der horazischen Satiren zumuthen möchten, hauptsächlich deshalb, weil gerade für die echten Humanitätsideen Niemand empfänglicher ist, als die Jugend, und zweimal, wenn sie sie aus der Hand dessen empfängt, der im Uebrigen sie, und zwar mit vollem Rechte, für Hellas und Rom begeistert. Mit solchen Zugaben, die in wenigen Sätzen mitgetheilt werden könnten, träte der Erklärer eines griechischen oder römischen Autors in die Reihen der Haushalter über Gottes Geheimnisse ein, die in Gemeinschaft mit der Kirche und theologischen Wissenschaft auch in der Schule darauf hinwirken, daß das Geschlecht unserer Zeit endlich auch einmal in dem berührten Punkte vom christlichen Sauerteig durchdrungen, daß es auch der christlichen Wahrheit von der Heiligkeit der Ehe und dem Kleinod der Keuschheit, als der einzig menschenwürdigen und erstrebenswerthen, lebendig bewußt und innerlich froh werde. Thue nur Jeder, thue auch jeder Verfasser eines Schulbuches das Seine: dann erst kann er sich beruhigen, mag sein Bestreben auch zunächst wenig oder keine Früchte tragen; das Gelingen selbst liegt ja in eines Anderen Hand. Denn es gilt auch hier das Wort eines edlen, frommen Vaters: man erziehe und bilde die Jugend mit dem Fleiße und der umsichtigen Treue, als ob dabei Alles auf uns ankäme; gelingt es aber, so gebe man erst allein Gott die Ehre.

Digitized by Google

Züge aus der Geschichte der französischen Reformation.

Nach den neuesten Forschungen dargestellt

von

Wilh. Baur.

2. Vom Ausbruch des ersten Religionskrieges bis zur Pariser Bluthochzeit.*)

Es ist wahr, was Beza nach dem Blutbad zu Vassy zu Anton von Navarra sagte: es geziemt der Kirche, Schläge hinzunehmen und nicht zu geben. Wie ihr Haupt dem Feinde den Kopf zertrat in dem Augenblicke, als er, der Allerverachtetste unter den Menschen, am Kreuze sein Leben aushauchte, so feiert sie ihre größten Triumphe, wenn ihre Märtyrer in den Flammen Psalmen singen. Wie er Gewalt nicht mit Gewalt vertrieb, das Schwert von Eisen in die Scheide wies, aber das Schwert des Geistes schwang, so soll die Gemeinde nicht wieder schelten, wenn sie gescholten wird, nicht einmal drohen, wenn sie leidet, sondern es Alles Dem anheimstellen, der da recht richtet, und bei seinem Worte treu verharren. So that die Kirche der Apostel. Die Zumuthung, den Namen Jesu hinfort nicht zu verkündigen, ward einfach mit dem Zeugniß erwiedert: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen; wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht sagen sollten, was wir gesehen und gehört haben. Und in dem Kampf, in welchen die predigenden Apostel und die wehrenden Mächte dieser Welt traten, gab es keine andere Entscheidung, als daß die Apostel sich stäupen, binden, tödten ließen, das Wort aber mittlerweile lief und einen Sieg um den andern gewann. Die Evangelischen

*) In dem Artikel „Züge aus der Geschichte der französischen Reformation" im Märzhefte d. J. müssen die Eigennamen geschrieben werden: Bellay-Langey statt Belloy-Lanpey; Merindol statt Meriodol; Hotoman statt Hotomon.

Digitized by Google

in Frankreich traten — das haben wir in unserem ersten Artikel gesehen — in der Apostel Fußtapfen. Die Kirche der Reformation in Frankreich war eine Märtyrerkirche, und so lange sie eine solche war, so lange sie Schläge nahm und nicht gab, so lange war sie im Unterliegen siegreich und gewann, wie an äußerer Ausbreitung, fortwährend an innerer Kraft. Das Gewissen war rein, nichts Irdisches hatte sich in den heiligen Eifer um das Evangelium gemischt; mit aller Freudigkeit, die aus der Erfahrung des begnadigten Sünders kommt, ward es gepredigt — und wenn ein treuer Zeuge des Evangeliums vom Scheiterhaufen her noch zur Standhaftigkeit im Glauben ermahnte und Gott für solches Märtyrerthum Lob sang, das schreckte freilich manchen Verzagten zurück, aber den Muthigen feuerte es an, die Gemeinden wurden vom Wehen des Geistes neu ergriffen, was noch in der alten Kirche die Wahrheit lieb hatte, ward mächtig herangezogen und die Feinde fühlten sich, obwohl im Besitz der äußeren Gewalt, doch einem solchen Zeugenmuthe gegenüber machtlos. Die evangelische Kirche soll sein und bleiben die Kirche des Worts, und wenn das Wort durch Gewalt unterdrückt werden soll, die Kirche des Märtyrerthums. Luther hat es klar ausgesprochen, worin ihre Macht der Welt gegenüber bestehe. „Summa summarum!" rief er, von der Wartburg zurückgekehrt, der durch die Bilderstürmer aufgeregten Gemeinde zu, „predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen, dringen mit der Gewalt will ich niemands; denn der Glaube will willig, ungenöthiget angezogen werden. Nehmet ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich hab' allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben: sonst hab' ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen han, wenn ich wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken hab', also viel gethan, daß das Papstthum also schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich hab' nichts gethan: das Wort hat es Alles gehandelt und ausgericht. Wann ich hätt' wollen mit Ungemach fahren, ich wollt' Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben; ja ich wollt' wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nit sicher wär' gewesen. Aber was wäre es? Narrentheiding wär' es gewesen. Ich hab' nichts gemacht, ich hab' das Wort lassen handeln. Was meint ihr wohl, was der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor ausrichten? Er sitzt hinter der Höllen und gedenkt: O wie sollten nur die Narren so ein feines Spiel machen;

Digitized by Google

aber dann so geschicht ihm Leid, wann wir allein das Wort treiben und das allein wirken lassen. Das ist allmächtig, das nimpt gefangen die Herzen; und wenn die gefangen sein, so muß das Werk hinnoch von ihm selbs zufallen." Gewiß, in dieser Grundanschauung, daß das Reich Gottes nicht mit äußerer Gewalt, sondern nur durch die Predigt des Wortes ausgebreitet und der äußeren Gewalt nur der Widerstand des Zeugnisses durch's Wort und, wenn es sein soll, durch's Blut entgegengesetzt werden dürfe, stimmen die Reformirten und Lutherischen überein. Der Unterschied liegt darin, daß die Reformirten nicht, wie die Lutherischen, durch fromme Fürsten gehegt, sondern durch gottlose verfolgt wurden; der Unterschied liegt für die Hugenotten insbesondere darin, daß in Frankreich mehr als in Deutschland der Kampf politischer Principien sich mit dem um die Religion verflocht. Das war ein Unglück für die Sache des Glaubens, wegen dessen wir klagen, aber nicht verurtheilen dürfen.

Denn der Christ hat nicht allein den Beruf, Bürger des Himmelreichs zu werden, sondern in dem irdischen Berufe, darinnen er zum Himmelreiche berufen wird, soll er bleiben und als Bürger eines irdischen Gemeinwesens thun, was ihm zukommt: die Freiheit seines Volkes, die Ehre seines Vaterlandes wahren und mehren. Und das Evangelium hat nicht allein eine Mission an die einzelne Seele, ihr zur Buße, zum Glauben, zur Heiligung zu helfen, sondern zugleich eine Mission an die Völker, sie durch die Wahrheit frei zu machen und zum rechten geistigen und geistlichen Leben emporzuführen. So geschieht's, daß gerade der lebendigste Christ die Freiheit und Ehre der Nation nicht als ein gleichgültiges Ding von sich wirft, und daß er gerade vom Evangelium die Antriebe, für das irdische Vaterland zu kämpfen und zu arbeiten, hernimmt. So schlossen sich auch in Frankreich bestimmte religiöse Ueberzeugungen mit bestimmten politischen zusammen. Die Führer der religiösen Parteien wurden politische Parteiführer. Und in der Politik, wenn Unterhandlung, Vertrag, Recht nicht den Frieden schaffen können, wird er durch kriegerische Gewalt gesucht. Es entstand in Frankreich, durch die Verflechtung der himmlischen Dinge in die irdischen, eine Reihe von Kriegen, die als Religions- und Bürgerkriege zugleich dem Glauben und dem Staate tiefe Wunden schlugen.

War es eine Lust, die Märtyrerzeit der französischen reformirten Kirche zu betrachten, so ist es ein herber Schmerz, zu sehen, wie die gesegnete Entwickelung dieser Kirche, die durch das Märtyrerthum nur

Digitized by Google

gefördert ward, durch den Krieg gehemmt und zerrüttet wird. Im Krieg geht es kriegerisch zu. Auch die Führer der gerechten Sache können nicht Krieg führen ohne Kriegszeug, das von der Erde stammt; das aber vermag selbst die Frömmigkeit eines Coligny oder Gustav Adolph nicht ganz durch die heilige Sache zu weihen, daß nicht auch auf ihrer Seite Gewaltthat und blutiger Gräuel erschiene. Neben dem Herrlichsten bietet sich das Scheußlichste den Augen dar. Welch' eine Mannichfaltigkeit von Bildern von Beza und Coligny, die in reinstem Eifer für die Sache Gottes streiten, bis hinab in die Reihen derer, die nur von der Gier nach Geld, Lust am Abenteuer oder Privatrache in den Krieg getrieben werden! Hier die demüthigste Anbetung Gottes und dort die Verwüstung heiliger Stätten. Wie mußte in dem Kriegesschall an tausend Orten das stille Wort zur Belehrung und Erweckung heilsbegieriger Seelen verstummen! Selbst für die Feinde verlor die Sache der Reformirten die gewaltige Anziehungskraft, welche eine reine religiöse Begeisterung hat, sobald diese mit Harnisch und Schwert von Eisen auftrat. Es ist für das Vaterland ein Bürgerkrieg, für das Reich Gottes ein Religionskrieg ein so gefährliches, schwer zu verantwortendes Unternehmen, daß wir auf den Anfang und den Verlauf dieser Kriege in Frankreich einen übersichtlichen betrachtenden Blick werfen müssen. Wir werden es nicht ganz vermeiden können, längst bekannte Thatsachen zu wiederholen, aber dabei dasjenige hervorheben, was entweder durch neuere Forschungen ein neues Licht erhalten, oder in unserer Zeit einer Erinnerung besonders werth ist.

Der „Schlächter von Bassy" ward bald nach dem Blutbad, das er angerichtet, wie ein König in Paris empfangen, als er am 16. März 1562, mit königlicher Pracht, an der Spitze von 3000 Reitern einzog. Ihm begegnete in den Straßen, von der Predigt zurückkommend, Condé, von 400 Bewaffneten begleitet. Das Herz mag den beiden geschlagen haben wie vor einer großen Entscheidung. Sofort betrieb Franz Guise mit den katholischen Parteihäuptern die bereits begonnenen Berathungen weiter. Man gedachte vor Allem, die Prediger aus Paris zu vertreiben, dann aus den anderen großen Städten, später aus den kleineren, zuletzt aus den Dörfern. In Jahresfrist, versicherte Guise den Nuntius, müsse nach seines Bruders, des Cardinals von Lothringen, Berechnung kein Hugenott mehr in Frankreich sein. Auch Anton von Navarra kam vom Hofe nach Paris und gab vor der Welt ein offenes Zeugniß, zu welcher Partei er gezählt werden sollte, indem er mit Guise und den Marschällen am Palm-

Digitized by Google

sonntag barhaupt und zu Fuße in der Processíon von St. Genoveva nach Notre-Dame wandelte und dann in die Berathungen zur Ausrottung des Protestantismus eifrig mit eintrat.

Am Tag darauf verließ sein Bruder Condé die Stadt und zog gen Meaux, in Hoffnung auf den Zuzug seiner Freunde Coligny und Andelot.

Die Nachricht vom Blutbad von Vassy hatte auch Coligny durchzuckt, aber dieser herrlichste der Hugenottenführer, bei dem man nicht sagen kann, ob seine Vaterlandsliebe oder seine Frömmigkeit aufrichtiger und wärmer gewesen, dieser tapfere Kriegsheld schauderte vor einem Kriege, der Religions- und Bürgerkrieg zugleich sein mußte. Und doch schien ihm ohne Widerstand die Sache des Evangeliums verloren. Er konnte zu keinem Entschlusse kommen. Da wird er in der Nacht durch das laute Schluchzen seiner Gemahlin, Charlotte von Laval, aus dem Schlafe geweckt. Sie weinte über die hülflose Lage ihrer protestantischen Brüder, die der Gemahl durch sein Zögern noch elender mache. „Klug sein vor Menschen", sprach sie, „heißt nicht, weise sein vor Gott, der dir die Kenntnisse eines Feldherrn gegeben hat, um sie zum Frommen seiner Gebrüder zu gebrauchen." Coligny wiederholte seine Einwendungen, stellte der Gemahlin die schrecklichen Folgen eines schlimmen Ausgangs für sie selbst und die Freunde vor und gab ihr drei Wochen Zeit zur Prüfung, ob sie, Solches zu tragen, stark genug sei. „Die drei Wochen sind schon herum", versetzte das Weib, „niemals wirst du durch die Kraft Deiner Feinde besiegt werden, gebrauche die Deinige und lade nicht auf Dein Haupt das Blut derjenigen, die innerhalb dreier Wochen sterben können." Am andern Morgen stieg der Admiral zu Pferd und traf Condé bei Meaux, wo täglich neue Zuzüge um den Prinzen, als den natürlichen Mittelpunkt, sich sammelten.

Noch ist nichts Entscheidendes geschehen. Noch ist's ungewiß, auf welche Seite dereinst der Vorwurf bewaffneten Aufstandes fallen wird. Condé und die Seinen sahen die Sache auch jetzt, wie vor dem Tumult von Amboise, nicht als eine nur religiöse an. Sie wollten den König von den Guisen befreien, sie wollten als Patrioten die Regierung gegen unpatriotische Eindringlinge schützen. Den Guisen galt ihr Rüsten, die zugleich die Ehre des Vaterlandes und den Glauben an's Evangelium zu unterdrücken suchten. Noch war Aussicht da, daß diese Auffassung selbst bei der Königin Anklang finden würde. Denn sie hatte in der letzten Zeit ihr ganzes Vertrauen dem Prinzen Condé geschenkt. Es war ihr

Digitized by Google

lieb, daß er in den Waffen blieb. Sie hoffte, wenn es nöthig wäre, durch ihn gegen die Triumvirn geschützt zu sein. Das schloß wohl den Gedanken nicht aus, daß, unter anderen Verhältnissen, sie Condé's Waffen als einen Vorwand gegen ihn gebrauchen könne. Condé und die Seinen waren gewiß, das Januaredict werde nur aufrecht erhalten, wenn man im Besitze des Königs bleibe. Der König war in Fontainebleau. Sollte man sich seiner geradezu bemächtigen? Das wollten die Hugenotten nicht, aber sie hofften, durch ihre Bewegungen doch den Erfolg zu haben, daß der König ihren Einfluß erhalten würde.

Am Ostermorgen zog das Heer der Protestanten aus den Mauern von Meaux, um draußen Gottesdienst zu halten. Beza sprach das Gebet. Es war ein Moment von großem Ernste für die Versammlung. Am Nachmittag nahm Condé Abschied von seiner Gemahlin und ließ dann zum Aufbruch blasen. Er zog gen Paris, aber in der Absicht, an ihm vorbei nach Orléans zu ziehen, wohin auch die Königin nach dem Feste ihren Sohn zu bringen gedachte. Er sandte noch unterwegs einen Boten an Katharina, daß sie ihm sagen lasse, was er thun solle.

Die Antwort kam erst nach der thatsächlichen Entscheidung. Die Triumvirn fürchteten eine Vereinigung Condé's mit der Königin und dem König in Orléans, welche die Hugenotten hofften. Es war hohe Zeit zum Handeln. Montags war Condé an Paris vorbeigezogen. Dienstags erschien Anton von Navarra, durch die Angst zur That gespornt, in Fontainebleau und erklärte, daß er kraft seines Amtes den König zu seiner Sicherheit nach Schloß Melun bringen werde. Katharina protestirte, aber ihr Widerstand ward gebrochen. Karl und Katharina mußten im Widerspruch mit ihren Verabredungen mit Condé in die Provinzen schreiben, daß die Waffen ohne ihren Willen ergriffen worden seien.

Condé zog in Orléans ein. Die Unterhandlungen, durch welche er an den Hof zurückgeführt werden sollte, waren fruchtlos. Der Krieg war unvermeidlich.

Er ward nicht vor festen Städten und auf Schlachtfeldern allein geführt. Der Connétable, recht wie ein „polternder Alter", nach Ranke's Ausdruck über ihn, zog mit Reiterei und Fußvolk in den Garten Jerusalem bei Paris, wo die Protestanten ihre Versammlungen hielten. Unterwegs schalt er einen angesehenen Hugenotten, der ihm begegnete, tüchtig aus und ließ ihn dann ohne Weiteres in die Bastille werfen. In dem Bethause ließ er die Kanzel niederreißen und Stühle und Bänke auf

Digitized by Google

einem Haufen, unter dem Jubel des Volkes, verbrennen; zu Papincourt zündeten sie auch das Gebäude selbst an. Man wüthete gegen die Hugenotten in allerlei Weise, und wer sich beim Connétable beschwerte, den hieß er einen Schurken und jagte ihn fort. Die Prediger von Paris, Malot und la Rivière, retteten sich nach Orléans. In der Hauptstadt war erreicht, was die Triumvirn wollten. Auch erließ wenige Tage darauf der König einen Brief: das Januredict solle Geltung behalten, ausgenommen jedoch die Vorstädte und die Bannmeile von Paris.

Die Protestanten ihrerseits erklärten durch Gesandte vor den auswärtigen Mächten und vor aller Welt, sie wollten nichts, als das Edict aufrecht erhalten und den König befreien. Sie ernannten Condé zu ihrem Haupt. Der eigentliche Führer war jedoch Coligny. Hülfe, namentlich an Geld, wäre ihnen sehr nöthig gewesen. Als Einer vorschlug, die deutschen Fürsten anzurufen, antwortete Coligny, er wolle lieber sterben, als zugeben, daß seine Glaubensgenossen die Ersten wären, die fremden Truppen das Land öffneten. Die Mannszucht hatte vielleicht nur an der schwedischen unter Gustav Adolph ihres Gleichen. Morgen- und Abendgebet faßten das Leben des Tages unter ihre heiligende Hut. Es war kein Kleines, Freiwillige, wie diese Krieger waren, nicht allein in kriegerischer Ordnung, sondern in christlicher Zucht zu erhalten. Aber Coligny's Persönlichkeit setzte durch, was außer ihm Wenigen gelungen ist.

Ein schenßliches Blutbad ward in dieser Zeit unter den Hugenotten in Sens angerichtet. Ein Mirakelstück — das Christusbild in der Kirche des heiligen Hilarius wandte der Stelle, wo das reformirte Gotteshaus gestanden, den Rücken und vergoß Thränen — mußte den Fanatismus noch schüren. Drei Tage dauerte das Wüthen. Achtzig bis hundert Häuser waren geplündert und ebensoviele Personen jeden Standes getödtet worden. Ein paar Tage darauf trieben die Leichen, die Seine herab, an Paris vorbei. Als der junge König eines Tages vom Louvre nach den Tuilerien am Uferdamme hinabging, trieb einer dieser Todten, das Angesicht zum Himmel gerichtet, auf dem Wasser daher und hielt gerade dem König gegenüber ein wenig an. „Was ist das?" sagte Karl. „Das ist", antwortete ein Edelmann, „Einer von denen, die man zu Sens gemordet hat. Er kommt, um bei Ew. Majestät Gerechtigkeit zu suchen." Der Cardinal von Guise aber sagte, es sei nur ein stinkendes Aas, hielt sich die Nase zu und führte den König einen anderen Weg.

Solche Gräuel schürten natürlich in den Hugenotten den Eifer des

Digitized by Google

Widerstandes. Es gelang ihnen, vieler Städte sich zu bemächtigen, unter welchen so bedeutende wie Rouen und Lyon. Leider ließ sich die ergrimmte Masse nicht abhalten, da, wo sie die Gewalt hatte, das Wüthen der Papisten durch Stürmung der Kirchen und Zertrümmern der Bilder, in denen man Götzen sah, zu vergelten. Selbst an Solchen fehlte es nicht, die mit dem geraubten Kirchenschatz sich bereicherten. Als in Lyon sogar ein Prediger, Jacob Rufi, die Waffen ergriffen und mit den wüsten Gesellen sich umhergetrieben hatte, da erließ Calvin ein ernstes, strafendes Sendschreiben an die Gemeinde daselbst. Und als Condé, obgleich er mit Coligny, wie einst Luther in Wittenberg, züchtigend unter die Bilderstürmer in Orléans eingetreten war, doch seine Sache in den Augen Vieler durch diese Gewaltthätigkeiten besudelt sah und als die Triumvirn Erstattung des angerichteten Schadens und Bestrafung der Thäter verlangten, so wies er zwar auf die Bestrafung hin, die dieselben durch ihn und die Seinen gefunden hatten, um seine Sache zu rechtfertigen, fügte aber hinzu: „Aber wenn nun schon das Zerschlagen von Bildern Strafe verdient, wie ich allerdings dieser Meinung bin, da es gegen des Königs Gebot geschehen ist, — welche Strafe haben dann diejenigen, die sich so trefflich mit dem Namen des Königs herauszuschmücken wissen, für die Mordthaten zu erwarten, die theils von ihnen selbst, theils nach ihrem Beispiel und auf ihren Antrieb zu Vassy, Sens, Castelnaudary und Angers begangen worden sind? Man weiß bestimmt, daß an diesen Orten fünfhundert Männer und Frauen getödtet wurden, und zwar aus keinem anderen Grund, als der Religion halber. Derjenige, der die Bittschrift dictirt hat, sollte doch sein Gewissen prüfen und zu der Erkenntniß kommen, daß nun und nimmermehr ein todtes Bild um Rache geschrieen hat, daß aber das Blut des Menschen, der das lebendige Bild Gottes ist, Rache vom Himmel begehrt und herabzieht und erscheinen läßt, wenn auch noch so spät."

Um diese Zeit ward zu Orléans eine reformirte Nationalsynode gehalten. Jean Moreli übergab auf derselben einen Tractat über Kirchenverfassung. Er suchte das gesammte Kirchenwesen mehr auf demokratischer Grundlage aufzurichten und allgemeines Stimmrecht bei der Wahl der Geistlichen einzuführen. Auch in Bezug auf die Excommunication und die letzte Entscheidung in der Lehre brachte er Neuerungen in Vorschlag. Die Synode verwarf den Tractat, als dem Worte Gottes zuwiderlaufend und zur Verwirrung und Zersplitterung führend. Und da Moreli sich dabei nicht beruhigte, schloß sie ihn vom Abendmahl aus.

Digitized by Google

Als endlich die letzten Bemühungen des redlichen L'Hospital, den Handel zu vermitteln, denen Katharina nicht abgeneigt war, an der Unverschämtheit der Guisen und den spanischen und römischen Wühlereien gescheitert waren, und einzelne Parteigänger da und dort die Gräuel des Bürgerkrieges schon losgelassen hatten, da begannen die feindseligen Bewegungen auch zwischen den Hauptheeren. Wir greifen nur Einzelnes heraus.

Vor Rouen, das die Hugenotten besetzt hatten, fand Anton von Navarra seinen Tod. Es war ein ruhmloses, erfolgloses Ende. Seine Verleugnung der evangelischen Sache, seine schmähliche Selbsthingabe an den König von Spanien — was hatte sie ihm für Gewinn gebracht? Im August 1562 erhielt er die Nachricht, Philipp wolle dem Herrn von Vendôme, wie ihn die Spanier verächtlich nannten, das Königreich Tunis geben, wenn der Papst und die gallicanische Kirche zu den Kosten für die Eroberung desselben steuern wollten. Auch diese höhnende Abfertigung öffnete ihm nicht die Augen. Noch immer hoffte er, Philipp werde sein Wort halten und ihm Sardinien für Navarra geben. Noch in den Phantasien des Wundfiebers, als er in den Laufgräben von Rouen einen Schuß erhalten (15. Octbr. 1562), träumte er von Sardiniens Citronenhainen und den schiffbaren Flüssen dieser Insel; aber es ging zum Tode mit ihm. Er beichtete dem bischöflichen Official und nahm das Abendmahl von ihm. Dann ließ er sich calvinistische Gebete vorlesen; ein andermal wieder erklärte er, wenn er davonkomme, werde er in ganz Frankreich das reine Evangelium predigen lassen, natürlich nur nach der Augsburgischen Confession. Zuletzt stand an seinem Bette noch ein verkleideter Jacobinermönch, der ihn auf seines Bruders, des Cardinals von Bourbon, Befehl über die Sünde gegen den heil. Geist belehren sollte. Am 17. November starb er.

Rouen fiel, ward acht Tage lang geplündert, außer denen, die im Kriegssturm starben, wurden Viele, natürlich die Besten, zum Tode verurtheilt. Als der Connétable dem Prediger Marlorat vorwarf, er sei ein Verführer des Volks, antwortete dieser: „Habe ich das Volk verführt, so hat mich Gott zuerst verführt; denn ich habe dem Volke nichts Anderes gepredigt, als das reine Wort Gottes.“ Nach Rouen capitulirten Dieppe, Caen, St. Lô und andere Städte der Normandie. Und auch sonst im Reiche traf die Hugenotten Unglück auf Unglück.

Condé saß in Orléans fast ohne Geschütz und ohne Geld und betrieb

Digitized by Google

die Verbindungen nach außen. Die deutschen protestantischen Fürsten waren gegen die calvinistischen Hugenotten mißtrauisch gemacht worden. Jetzt trat auf der Reichsversammlung in Frankfurt Spifame, ehemaliger Bischof von Nevers, als Gesandter für ihn auf. So viel erreichte er wenigstens, daß das Reich nicht gegen Condés Partei ergriff. Und das Verbot der Werbungen für ihn oder wider ihn schien nur eine Form zu sein. Philipp von Hessen wenigstens, der ein ganzes Herz für die Hugenotten hatte, sandte nun seinen Hofmarschall von Rollshausen aus, 2000 Reiter und 2000 Hakenschützen aufzubringen, und gab eine ansehnliche Summe zu ihrer Unterhaltung. Mit Pfalz verbürgte er sich bei den Straßburgern für ein Darlehen von 100,000 Gulden, das auf Condé's, Coligny's und Andelot's Namen ging. Das Mitleiden mit den Christen in Frankreich, so erklärte er selbst, trieb ihn zu diesen Schritten, zumal er gewiß sei, daß Condé nur die Befreiung des jungen Königs und seiner Mutter beabsichtige.

Die Schlacht bei Dreux (19. Dec. 1562) brachte beiden Seiten ziemlich gleichen Verlust. Das Heer der Triumvirn behauptete das Feld. Einer im Bunde, St. André, war gefallen, ein Anderer, der Connétable, gefangen genommen, ebenso Condé. Coligny auf der einen, Guise auf der andern Seite hatten die Heere zu sammeln. Guise belagert nun Orléans; schon ist der Erfolg in nahe Aussicht gestellt, da wird der verhaßte Mann von einem hugenottischen Fanatiker, Poltrot de Méréy, meuchlings geschossen und stirbt wenige Tage darauf (24. Febr. 1563). Der Mörder war entflohen, ward aber ergriffen, verhört und nannte Coligny, Beza, Soubise, La Rochefoucault und Andere als Anstifter. Coligny selbst ließ alsbald die Bekenntnisse des Mörders drucken und begleitete sie Satz für Satz mit seinen und Beza's in Gegenwart des Officiercorps gegebenen Erklärungen. Er sprach es offen aus, daß er den Tod des Guise für ein Glück für Frankreich halte, wies aber mit Entrüstung und feierlichem Schwur die Beschuldigung mittelbarer oder unmittelbarer Urheberschaft zurück. Soldan meint, auf Grund der Acten werde jeder Geschworne Coligny, Beza, Soubise und La Rochefoucault von aller Mitschuld freisprechen, Beza auch von jedem Mitwissen. Hinsichtlich Coligny's könne höchstens die Behauptung aufgestellt werden, daß er das Mordvorhaben des Schwärmers zwar nicht vorausgewußt, aber doch zu vermuthen die Möglichkeit gehabt habe.

Poltrot ward vier Wochen nach der That mit raffinirter Grausamkeit

Digitized by Google

geschlachtet und geschändet. Aber „es war wie eine religiöse Blutrache, in der sich das Bekenntniß wie eine Familie betrachtete", sagt Ranke. Der Haß der Wittwe und des heranwachsenden Sohnes des Gemordeten ließ hinfort Coligny nicht aus den Augen, bis sein edles Blut in bübischer Gräuelthat vergossen war.

Der Letzte, der von den Triumvirn übrig geblieben war, aber in Gefangenschaft der Hugenotten, war nun zum Frieden geneigt und unterhandelte ihn mit dem ebenfalls gefangenen Condé. Er ward am 12. März 1563 vor Orléans geschlossen und am 19. von Amboise aus in Form eines Edicts verkündigt. Der hohe Adel hat hinfort in seinen Schlössern das Recht des Gottesdienstes für sich, die Familien und die Unterthanen, der niedrige nur für die Familien, und auch dieses nur, wenn der Ort nicht einem adeligen Gerichtsherrn unterworfen ist, der den Gottesdienst nicht zulassen will. In jedem Bezirke eines Bailli oder Seneschall und in den Bezirken, die solchen gleich stehen, wird der König eine Stadt bestimmen, in deren Vorstädten der reformirte Gottesdienst allen Bewohnern, die ihn besuchen wollen, erlaubt ist. Im eigenen Hause hat Jeder Gewissensfreiheit. In allen Städten, die bis zum 7. März den reformirten Gottesdienst ausgeübt haben, bleibt derselbe, im innern Umfang der Stadt selbst, an einem oder zwei vom König zu bestimmenden Orten bestehen, die weggenommenen Kirchen aber werden, so wie sie sind, zurückgegeben. In der Stadt und dem Prevotalbezirk von Paris jedoch ist Gewissensfreiheit nur im Hause. Sonst ist Alles vergeben und vergessen, Condé ist des Königs lieber Verwandter, und was er gethan, ist in guter Absicht und zu des Königs Dienst geschehen.

Der Friede war dringend nöthig geworden, wenn Frankreich nicht völlig zerrüttet werden sollte. Städte, Dörfer und Höfe in Menge lagen niedergebrannt. Die Bauern, nicht im Stande, ihres für die ganze Nation wichtigen Berufs zu warten, streiften geängstigt umher. Handel und Gewerbe lagen darnieder. Der Adel war durch das ganze Reich hindurch in zwei Lager gespalten. Der rechten Gottesverehrung sollte durch den Krieg Bestand verschafft werden, aber die zerstörten Kirchen, die zertrümmerten Heiligthümer stärkten rohe Gemüther im Unglauben und in der Gottlosigkeit. Die Noth war so groß geworden, daß nicht das arme Volk, nicht der König und seine Regierung allein von ihr ergriffen und zum Frieden gedrängt ward, sondern sogar der alte Connétable, dem die friedliche Existenz der Hugenotten so verhaßt war, wie Languet schreibt,

Digitized by Google

einsah, die Hugenotten könnten ohne den Ruin des Reiches selbst nicht unterdrückt werden, und zu großem Mißfallen des Papstes und Philipp's II. auf Durchführung des Friedensedictes hielt.

Gleichwohl war man mit dem Frieden selbst unzufrieden. Katholiken und Hugenotten waren verdrießlich und erbittert, daß so viel Blutvergießen im Wesentlichen nichts Anderes bewirkt, als was man durch das Januaredict bereits hatte. Coligny sagte es offen zu Condé, daß der Friede für den Adel zwar sorge; für das Volk aber nicht. Doch stand Condé, der auf die Zukunft hoffte, für den Frieden ein, und Coligny hielt, nachdem er Gesetz geworden, redlich auf seiner Durchführung. Auch die meisten reformirten Prediger ergaben sich in ihr Geschick, Kirchen aufzugeben, die sie besessen. Anders war es mit der Menge. Das katholische Volk wollte den heimkehrenden Hugenotten die ruhige Existenz nicht gönnen. Hugenottische Krieger konnten es in ihrer Erbitterung hier und da nicht lassen, in den Kirchen, die dem papistischen Gräuel zurückgegeben werden sollten, zuvor götzendienerisches Geräthe zu zerstören. Und wie das Volk grollte, so hatte der Mord Guise's den alten Groll zwischen den Familien der Guisen und der Chatillons wieder entzündet und die Guisen wurden durch die katholischen Mächte in ihrer Opposition bestärkt. Indeß war die Regierung entschlossen, den Frieden aufrecht zu erhalten und das Friedensedict durchzusetzen. Katharina hielt an ihrer Neutralitätspolitik fest, und um weder den Guisen Einfluß geben, noch Condé als Generalstatthalter an seines Bruder Stelle setzen zu müssen und dabei doch ihren maßgebenden Einfluß zu erhalten, kam sie auf das Mittel, den König, sobald er das vierzehnte Lebensjahr erreicht haben würde, für volljährig erklären zu lassen. Das Parlament zu Rouen, in dessen Nähe man sich befand, war willkommener als das widerwillige zu Paris, diesem Act gesetzliches Ansehen zu geben. Der junge König erklärte in feierlicher Versammlung, daß er, nach nunmehr angetretener Großjährigkeit, entschlossen sei, keinen Ungehorsam gegen das Edict mehr zu dulden. Der Kanzler ging in einer Rede die ganze Staatsverwaltung durch und sagte zu den Richtern unter andern diese, für die Schlechtigkeit der damaligen Rechtshandhabung sowohl, als für die echt politische Weise seiner Betrachtung der Dinge, höchst bezeichnenden Worte: „Uebrigens seien Sie auf Ihrer Hut, wenn Sie in die Gerichtssitzung eintreten, daß Sie nicht Feindschaft, Gunst und Vorurtheil mitbringen. Ich kenne Richter, die sich aufdrängen und an der Aburtheilung der Processe derjenigen, die ihnen verhaßt oder befreundet sind, mit-

Digitized by Google

wirken möchten. Ich sehe Tag für Tag leidenschaftliche Menschen, Feinde oder Freunde der Personen, Secten und Parteien; sie urtheilen für und wider, ohne die Gerechtigkeit der Sache zu erwägen. Sie, meine Herren, sind Richter über Wiese und Acker, nicht über Lebenswandel, Sitte und Religion. Sie meinen wohl zu thun, wenn Sie für denjenigen entscheiden, den Sie für den bessern Menschen oder bessern Christen halten, gleich als ob unter den Parteien darüber gestritten würde, wer unter ihnen der beste Dichter, Redner, Maler oder Handwerker sei, als handelte es sich um die Kunst, die Gelehrsamkeit, die Stärke, die Tapferkeit oder irgend eine andere Tüchtigkeit, und nicht vielmehr um denjenigen Gegenstand, welcher dem Gerichte zur Entscheidung vorgelegt ist."

Ein Edict ward darauf verlesen, das den Frieden einschärfte und namentlich die Entwaffnung der Bürger befahl. Das pariser Parlament mußte sich fügen. Die Wittwe des ermordeten Guise, die gerichtliche Untersuchung verlangte und dabei hauptsächlich auf Coligny zielte, wies der König an, versöhnlich zu leben. Die Friedenspolitik sollte festgehalten werden, und auch das Tridentiner Concil, das um diese Zeit wieder zusammentrat, dürfte sie nicht stören.

Mit Widerstreben hatte es der Papst, aus Furcht, Frankreich möge ein Nationalconcil halten, zusammenberufen. Aber gerade die Franzosen, die mittlerweile ihre Angelegenheiten leidlich geordnet hatten, kamen erst nach langem Zögern. Und als sie kamen, brachten sie Reformationsartikel mit, vor denen der Papst erschrecken mußte. Es war in der That eine gefährliche Zeit! Nirgends, selbst in Spanien nicht, erfreute sich der römische Katholicismus ungestörter Ruhe und Sicherheit. Die Gesandten des Kaisers drangen auf eine Reformation des Papstes selbst und seiner Curie und sprachen gegen Dispensationen, Häufung von Pfründen, Simonie und wollten über den Gebrauch der Muttersprache im Gottesdienste, Priesterehe und andere anzügliche Punkte verhandelt haben. Der bayerische Gesandte, Augustin Baumgartner, schrieb es der Rohheit und dem Lasterleben der bayerischen Geistlichen zu, daß die Ketzerei auch dort bei Vornehmen und Geringen reißenden Eingang finde: unter hundert Priestern seien kaum drei oder vier, die nicht im Concubinate lebten; die Sitten müßten durchaus reformirt werden, wenn die Lehrerörterung nicht fruchtlos sein solle; Bayern begehre vor Allem die Gestattung der Priesterehe, die Errichtung von Bildungsanstalten für den Clerus und den Kelch im Abendmahl auch für die Laien. Und als nun gar der Cardinal von

Digitized by Google

Lothringen kam, derselbe, der in Zabern mit Christoph von Württemberg verhandelt und der an die Möglichkeit einer Einigung der Katholiken, wenn auch nicht mit den Calvinisten, so doch mit den Lutheranern glaubte, als dieser seine Eröffnungsrede im Namen seines Königs hielt und Lansac dann die 34 französischen Reformationsartikel übergab, und als auch in diesen genügende Befähigung der Geistlichen in Hinsicht auf Kenntnisse, kanonisches Alter und sittlichen Wandel, regelmäßige Predigten, unbedingtes Wegfallen der Pfründen-Häufung, Erklärung des Evangeliums vor der Messe, Gebete und Gesänge in der Muttersprache, Gestattung des Kelchs u. s. w. u. s. w. begehrt ward — da ward dem Papste eine Zeit lang ernstlich bange. Doch der Cardinal ließ mit sich reden. Sobald ihm die Hoffnung auf die Legatenwürde schimmernd vor die Augen gestellt wurde, wollte er es mit dem Papste nicht verderben. Gerade er that darum das Beste zur Erfüllung des sehnlichen Wunsches des Papstes nach Schluß des Concils, der am 3. Dec. 1563 stattfand. Aber die französischen Gesandten machten ihm den Verdruß; dem Schlußacte nicht beizuwohnen.

Die Politik des königlichen Hauses in Frankreich blieb dieselbe: Erhaltung des Friedens durch das königliche Ansehen. Die Beschlüsse von Trident, welche dies Ansehen zu schwächen und den Frieden zu stören geeignet waren, wurden nicht angenommen. Dagegen sollten die Bestimmungen des Friedens von Amboise aufrecht gehalten werden: ein schwieriges Werk, da die Eifrigen auf beiden Seiten den Frieden mit Erbitterung ansahen, und die eigentliche natürliche Neigung den Hof zur Ungerechtigkeit gegen die Protestanten reizte. Diese Schwierigkeit ward dem königlichen Hofe recht klar auf der Rundreise durch das Reich, die er im März 1564 begann. Es war die Absicht bei dieser Reise, die gut katholische Gesinnung zur Schau zu tragen, und doch sollte die Absicht nicht sein, die Hugenotten ungerechter Weise unterdrücken zu lassen. Aber wieviel gerechte Beschwerden hatten diese! Die vornehmen Hugenotten zwar hatten auf ihren Gütern durch das Gesetz, am Hofe durch Gunst und Rücksicht Freiheit zur Ausübung ihres Gottesdienstes: aber welchen Duälereien waren die Leute in der Hauptstadt, in den Städten und auf dem platten Lande unterworfen! Daß die Reformirten an katholischen Kirchenfesten in offenen Buden nicht arbeiten, an Fasttagen ihre Fleischläden nicht öffnen sollten, will nicht viel sagen. Aber sie sollten an den Orten, wo kein Gottesdienst stattfinden durfte, nicht einmal für ihre Armen sammeln.

Digitized by Google

Viele Hugenotten hatten mehr als eine Tagereise nöthig, um nur einmal ihrem Gottesdienste an dem dazu eingeräumten Orte beizuwohnen, und wenn sie in der Nacht zurückkehrten, fanden sie die Thore der Städte geschlossen und mußten auf freiem Feld übernachten. Aergerlich waren Zumuthungen wie diese, daß die Hugenotten am Frohnleichnamsfeste, das der Hof zu Maçon feierte, auch vor ihren Häusern Zweige streuen sollten. Und offenbare Friedensverletzung war es, als der König, in Lyon durch das fröhliche Gedeihen der evangelischen Sache, durch den zahlreich besuchten Gottesdienst der Hugenotten und namentlich durch die offene Theilnahme der Johanna von Navarra an demselben gereizt, die Erklärung erließ, auch in den zum protestantischen Gottesdienst berechtigten Städten sollte die Predigt während der Anwesenheit des Hofs untersagt sein. Es sollte noch schlimmer kommen! Zu Roussillon am Rhone ward bald darauf als Interpretation des Friedens ein Edict erlassen, welches unter Anderem bestimmte: am Gottesdienste der Adeligen in den Schlössern soll Niemand Antheil nehmen, der nicht Familienglied oder Unterthan ist, bei Geldstrafe für die erste und bei Verlust des Lehens für die zweite Zuwiderhandlung; verheirathete Priester, Mönche und Nonnen haben ihre Ehe aufzulösen und in das Kloster zurückzukehren oder binnen zwei Monaten auszuwandern, bei Galeeren- oder Kerkerstrafe; die Synoden der Gemeinden, als Gelegenheit und Vorwand zu staatsgefährlichen Umtrieben, sind verboten, ebenso die Einsammlung von Geldbeiträgen. Von Avignon, wo der päpstliche Legat dem König einen glänzenden Empfang bereitet, ward eine Verfügung erlassen, welche die Hugenotten von Richterämtern ausschloß, und Katharina versicherte, es sei bereits zur Sprache gekommen, diese Verfügung auch auf die anderen Aemter auszudehnen: der Papst möge nur Geduld und völliges Vertrauen haben auf das langsame, aber sichere Voranschreiten gegen die Hugenotten. Wie sind diese Erscheinungen zu erklären, da doch die Friedenspolitik noch immer festgehalten werden sollte? Die Kundgebungen katholischer Gesinnung von Seiten der Bevölkerung, die spanischen und römischen Einflüsse, die Abwesenheit Condé's und der Chatillons, die Entfernung L'Hospital's von den Geschäften, die wohl in einer Krankheit ihre Ursache hatte — dies und Anderes zusammen mochte die Königin allmählich auf eine andere Weise geführt haben, das Land zum Frieden zu bringen: sie wollte es mit dem Protestantismus nicht im offenen Kampfe aufnehmen, aber sie hoffte, ihn, nach Solban's Ausdruck, an der Auszehrung sterben lassen zu können.

Digitized by Google

Kein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen der Zusammenkunft in Bayonne, die auf der Rundreise der königliche Hof im Sommer 1565 mit der Königin Elisabeth von Spanien hatte, viel schwärzere Ergebnisse zugeschrieben wurden, als sie in der That hatte. Katharina hatte seit Jahren gewünscht, ihre Tochter wiederzusehen. Philipp gab mit Widerstreben endlich nach. Nur verbat er sich ausdrücklich die Gegenwart der Frau von Vendôme, wie er die Königin von Navarra, Anton's Wittwe, nannte, und auf's entschiedenste die des Prinzen Condé. In der Königin Gefolge war Herzog Alba die hervorragendste Persönlichkeit. Dieser hatte ohne Zweifel die Aufgabe, auf Ausrottung der Hugenotten in Frankreich hinzuwirken; auch fand er unter den französischen Herren „gute Christen", wie er sie nannte, die ihm dazu die Wege zeigten. Der Cardinal Guise flehte um Gotteswillen um spanischen Schutz für das arme Land, das unter der Einschüchterung der hugenottischen Großen liege. Der Herzog von Montpensier und Blaise von Monluc, Statthalter der Provinz, entwickelten in Denkschriften, wie zwei Wege zum Ziele führen könnten: entweder man jage alle Ketzerprediger aus dem Lande und halte die Unterthanen zu katholischem Leben an, oder man ergreife fünf bis sechs Personen, die an der Spitze ständen, und schlage ihnen die Köpfe ab oder bringe sie in sichern Gewahrsam. Alba hatte gewiß für diese Rathschläge Sinn, und sein Vergnügen, Coligny am Galgen hängen zu sehen, wäre gewiß dem an Egmont's Hinmordung ähnlich gewesen. Aber die Königin zeigte sich auch hier wieder friedlich gesinnt; sie behauptete, die religiösen Zustände in Frankreich hätten sich gebessert, das königliche Ansehen sei unangefochten, sie wolle auf dem Weg der Justiz verfahren; auf den Rath, L'Hospital abzusetzen, ging sie nicht ein. Nahm auch Alba die Ansicht mit zurück, Katharina habe eine entschlossenere Stimmung gegen die Hugenotten gewonnen, so war doch der Abschied kalt. Jedenfalls, wenn auch Katharina die Hoffnung hegte und dies in den Unterhandlungen manchmal hervortrat, daß dem Protestantismus, wenn er eine Zeit lang gesiegt habe, durch ein kräftiges Edict der Todesstoß gegeben werden könne, so wurde doch in Bayonne weder eine heilige Ligue geschlossen, noch eine Bartholomäusnacht verabredet. Im Gegentheil, nach Beendigung der Rückreise wurde auf der Notabelnversammlung zu Moulins eine äußerliche Versöhnung gestiftet zwischen den Parteien, namentlich zwischen Coligny und der Herzogin von Guise und ihrem Schwager, dem Cardinal von Lothringen. Und im ganzen Jahr 1566 kam nur ein Fall öffentlicher

Digitized by Google

Ruheſtörung vor. Es ſchien, als ob wirklich der Friede in's Reich zurückkehren wollte.

Der Schein trog nicht lange. War es dem Herzog Alba zu Bayonne nicht gelungen, den franzöſiſchen Hof zum offenen Kampf gegen die Hugenotten zu bewegen, ſo ward er doch zwei Jahre ſpäter die Urſache, daß Frankreich wieder von kriegeriſchen Unruhen durch und durch erſchüttert ward. Alba zog im Frühling und Sommer 1567 mit ſeinem Heere von Genua durch Piemont, Savoyen, die Freigrafſchaft Burgund, Lothringen und Luxemburg nach den Niederlanden, um dort ſich als Henker der Glaubensfreiheit niederzulaſſen. Frankreich gerieth in Bewegung. Der hugenottiſche Adel eilte nach Genf, die proteſtantiſche Stadt für den Fall eines Angriffs zu vertheidigen. Die Regierung ſtellte ein Heer an der Grenze auf, ob zum Schutze oder zur Unterdrückung der Hugenotten — beiderlei Bedeutung war möglich. Als aber der Oberbefehl Condé, nun nach Anton's Tod zu hoher Stellung berechtigt, verweigert und des Königs Bruder Anjou gegeben ward, als die „guten Chriſten" Frankreichs Alba wie einen Heiland begrüßten, und als die 6000 gedungenen Schweizer nach Alba's Vorüberzug von der Grenze in's Innere des Reiches ſich wandten, da lag die Deutung nahe, ſie ſeien gegen die Hugenotten gedingt. Schwarze Gerüchte gingen über die Anſchläge, die zur Vernichtung des Proteſtantismus ausgeführt werden ſollten. Sympathetiſch wirkte auf die Hugenotten, was im Nachbarlande die Geuſen erfuhren. Ranke meint, Calvin, wenn er noch gelebt hätte, würde auch jetzt wie früher ein Abweichen vom Weg der formellen Geſetzlichkeit nicht gebilligt haben, auch Coligny ſei anfangs gegen jeden Gewaltſtreich geweſen. Aber Condé, umgeben von leicht entzündlichen Edelleuten, hatte beſchloſſen, diesmal dem Feind zuvorzukommen. Es handelte ſich wieder, wie bei Amboiſe und beim Beginn des erſten Kriegs, darum, des Hofs mächtig zu werden und ihn den ſchädlichen Einflüſſen zu entziehen. Am 9. September wurden Hoorn und Egmont verhaftet. Am 27. deſſelben Monats erſchienen die Hugenotten vor Meaux, um des Königs ſicher zu werden. Aber wieder entkam er. Von Paris aus ward noch unterhandelt. L'Hospital erſuchte die Häupter, ihre Forderungen aufzuſetzen. Die Hauptforderung war: freie Uebung der reformirten Confeſſion an allen Orten und für alle Perſonen. Politiſches, namentlich die große Steuerlaſt, ward in die religiöſen Beſchwerden geſchickt verflochten. Aber die Unterhandlungen zerſchlugen ſich, es kam zum Kampf. Die Schlacht bei St. Denys, am

Digitized by Google

10. Nov. 1567, brachte dem letzten der Triumvirn, dem alten Connétable, den Tod, war aber nicht entscheidend. Der Krieg währte fort und auch jetzt ward außer der offenen Feldschlacht das Blut der Volksgenossen in einzelnen Metzeleien vergossen, wie denn die sogenannte „Michelade" ein gräßliches Bild von der Verwilderung auch auf hugenottischer Seite bot. Der Riß ging durch Europa hindurch. Alba sandte Soldaten, der Papst Geld und versprach mehr, wenn es nur einmal ernstlich um die Religion gehe. In Deutschland ließ der König sagen, es gelte diesmal gar nicht die Religion, um die protestantischen Fürsten für sich zu gewinnen. In der That kam den Hugenotten nur Johann Casimir aus der Pfalz, und nicht ohne Zögern, zur Hülfe. Philipp von Hessen sandte Gesandten an den König, er werde die Hugenotten nicht unterstützen, ward aber durch diese Gesandtschaft überzeugt, daß das Recht wieder bei den Hugenotten sei. Der Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar aber entschloß sich, dem Sohne des alten Bundesgenossen Heinrich II. zu Hülfe zu ziehen. Doch die Hülfe kam erst, als der Friede schon geschlossen war.

Denn bei aller äußeren Uebermacht der Katholiken machte die Unfähigkeit und Spaltung bei ihren Führern, die Geldnoth, die gute Haltung der Hugenotten, das Elend, das die fremden Soldaten als Freunde wie als Feinde in's Land brachten, der ganze Kriegsjammer den Frieden sehr erwünscht. Und er kam hauptsächlich durch den trefflichen L'Hospital zu Stande. In dem Rathe, den der König berufen hatte, kämpfte der Kanzler auf's Neue für seine staatsmännische Ueberzeugung, daß es für Frankreich keinen Frieden gebe, so lange den Protestanten nicht ihr Recht der freien Existenz werde. Nachdem er den trostlosen Zustand des königlichen Heeres geschildert, zeigt er, daß selbst eine völlige Niederlage der Hugenotten, ein Hinschlachten derselben und eine Wegnahme ihrer Güter die Sache nicht beendige. „Man würde doch wohl", fuhr er fort, „ihre unschuldigen Kinder schonen; diese werden dann in der Wuth und in der Empörung ihres Herzens aufwachsen, denn sie wissen und empfinden die an ihren Vätern begangenen Grausamkeiten und sehen ihre Güter in fremdem Besitze, der ihnen nur als ungerechter Raub erscheint. Das Verlangen, sich zu rächen und ihre Güter wieder zu erhalten, wird sie zum Bunde, zu neuem Einverständnisse führen, und anstatt das Unheil des Bürgerzwistes zu begraben, würde man ihm nur neue Nahrung gegeben, eine furchtbare Hydra in's Dasein gerufen haben. Bei einer kleinen Faction freilich wäre etwas der Art nicht zu fürchten, eine große Verschwö-

Digitized by Google

rung aber ist noch niemals mit Waffengewalt unterdrückt worden, ohne daß die Asche der Todten oder Verbannten noch oft wieder ein großes Feuer entzündet hätte." Dann warnt der Kanzler vor den selbstsüchtigen Absichten der katholischen Parteihäupter. Ein Sieg durch ihr Verdienst wäre eine Niederlage für das königliche Ansehen. Denn „eines der größten Uebel, die einem Fürsten begegnen können, ist, einem Einzelnen oder Mehreren in der Weise verpflichtet zu sein, daß er seinen Thron gewissermaßen aus ihren Händen empfangen zu haben scheint." Zuletzt empfiehlt er dem König in dringender Weise Gnade, damit der Friede möglich sei. L'Hospital ward unterstützt und schon damals hat man diejenigen, welche die von ihm ausgesprochenen Ansichten vertraten, mit dem Namen des Tiers-parti bezeichnet. Nach kurzen Unterhandlungen zu Longjumeau kam der Friedensvertrag zu Stande und ward am 23. März 1568 in Form eines Edicts zu Paris ausgefertigt. Derselbe gab den Reformirten das Edict von Amboise zurück, frei von Allem, was als Restriction, Modification, Declaration und Interpretation dazu gekommen war. Der Adel durfte Fremde zum Gottesdienst zulassen. Völlige Amnestie ward den Hugenotten gewährt, wogegen diese die Waffen niederzulegen versprachen. Nur gottesdienstliche Versammlungen sollten erlaubt sein, keine, die einen politischen Charakter trügen, auch keine Erhebung von Geldbeiträgen, keine Einschreibung von Mannschaften. Das Edict sollte gelten, bis dem König die Gnade vergönnt sei, das ganze Reich unter Eine Religion zurückzubringen.

Der Vertrag von Longjumeau ward in der Folge der „kleine Friede" genannt. In Wahrheit war es gar kein Friede. Die katholische Partei wollte den Frieden nicht, wenn sie auch nicht anders konnte, als ihn eingehen. Die Hugenotten hatten es schlimmer als im offenen Krieg. Sie öffneten ihre Städte vertragsmäßig den königlichen Truppen: man gebrauchte diese nur, die Hugenotten durch Einquartierung zu drücken. Diese aber wurden in ihren Städten nicht eingelassen oder wenigstens in denselben unter die widerlichste polizeiliche Aufsicht gestellt. Auf den Wegen waren sie der von den Mönchen und Priestern fanatisirten Menge preisgegeben. Viele trieben sich in Wäldern und Feldern heimathlos umher, und da Aufrufe erschienen waren, Jedermann müsse seine Heimath aufsuchen, so hielt man es für gut, Treibjagden auf die Wehrlosen zu veranstalten. An vielen Orten wagten es die Katholiken geradezu, der Verkündigung des Friedens sich zu widersetzen. Gaben sie dadurch schon

Digitized by Google

ihrem vielgerühmten Unterthanengehorsam ein glänzendes Zeugniß, so genügte es ihnen doch nicht. In offenbarem Bruch des Friedens, da dieser Associationen, Geldsammlungen, Einschreibung von Mannschaften verbot, wurden von den Katholiken jetzt wohlorganisirte Verbindungen geknüpft, ein Staat im Staate, mit dem Zwecke, einen ansehnlichen Theil der Bürger der Nation zu Grunde zu richten. In dieser Kunst, einen Keil in den Staatsorganismus hineinzutreiben, damit dieser auseinanderberste, war der Papst, jetzt Pius V., der beste Lehrmeister. Er belobte den Herzog von Nemours, der sich der Vollziehung des Friedens in Lyon und Grenoble widersetzt, wegen seines Ungehorsams gegen den König in einem besondern Breve, und sein Biograph schreibt ihm das Verdienst zu, den dritten Religionskrieg in Frankreich entzündet zu haben. Auch Spanien ließ es an Reizungen durch Wort und Beispiel nicht fehlen. Im Rathe des Königs aber wurde die Stimme L'Hospital's und der Genossen des Tiers-parti übertäubt von der des Cardinals von Lothringen und seiner Freunde. Hugenotten saßen gar nicht mehr im Rathe. Der König, der aufrichtig den Frieden wünschte, ward hintergangen. Man lehrte die Statthalter zwischen einem durch die Edicte offenbaren und einem zwischen den Zeilen zu lesenden geheimen Willen des Königs unterscheiden. Im Volke ging das Gerücht, der König habe die Vernichtung der Hugenotten beschlossen, und als Vorzeichen konnte es gelten, als man anfing, im ganzen Reiche Listen der guten Bürger aufzustellen und den Hugenotten Eidesformeln vorzulegen, damit man die guten Bürger von den Bösen unterscheiden lerne. L'Hospital ward ganz aus der Amtsthätigkeit getrieben. Der Papst hatte eine Bulle gegeben, nach welcher dem König die Veräußerung von Kirchengütern bis zu einem gewissen Betrage, zur Aufbesserung seiner financiellen Lage, erlaubt ward, aber das Geld sollte nur zur Ausrottung des Protestantismus verwandt werden und, bis dies geschehe, deponirt bleiben. L'Hospital verlangte eine andere Fassung der Bulle. Dafür ward er bei Seite geschoben und zog sich auf sein Landhaus zurück; Katharina aber, die nur Ruhe begehrte und aus Bedürfniß der Ruhe zu Bayonne den Einflüsterungen des Papstes und der Spanier widerstand, ließ sich jetzt in Hoffnung, Ruhe zu gewinnen, Pius V. und des Herzogs von Alba Rath gefallen. Es war jetzt Aussicht da, daß die Hugenottenhäupter eingefangen und unschädlich gemacht werden könnten. Welcher Rath am schnellsten zur Ruhe zu führen schien, den ergriff sie am liebsten, zumal wenn er für die Hugenotten ungünstig war.

Digitized by Google

Diesmal war ohne Zweifel der Kampf für die Hugenotten nichts als Nothwehr. Allerwärts rüsteten schon die Katholiken. Die Häupter der Hugenotten dagegen gingen den Weg der Beschwerde bis zur Erschöpfung. Katharina suchte sie zu vereinzeln und auseinanderzuhalten, ja sie beabsichtigte, den Prinzen Condé aufheben zu lassen. Als solche Pläne offenbar wurden, da mußten der Prinz, Coligny, Andelot, die Königin von Navarra daran denken, für sich und die Ihrigen eine Zuflucht zu suchen. La Rochelle that sich den Kriegshelden, wie den Frauen und Kindern auf und blieb lange Zeit die Burg des Protestantismus. Condé hatte, ehe er dorthin zog, dem Könige noch die Worte des Kaisers Maximilian in's Gedächtniß zugerufen, die dieser ihm kürzlich geschrieben: „Alle Kriege und Spaltungen, die gegenwärtig auf der Christenheit lasten, gehen von zwei Cardinälen aus, nämlich von Granvella und dem Lothringer." Er hatte diesem Letzteren alles Unheil, das kommen würde, zugeschrieben und sich feierlich von aller Verantwortung losgesagt. Der Hof antwortete, indem er den König zu einem Edicte nöthigte, das den dritten Krieg recht eigentlich zum Religionskrieg machte. Es verbot für ewige Zeiten allen nichtkatholischen Gottesdienst bei Lebensstrafe und Gütereinziehung und setzte den protestantischen Geistlichen eine Frist von 14 Tagen, um Frankreich zu räumen. Alle bisherigen Zugeständnisse seien nur im Drange der Umstände, für eine Zeit gegeben und durch den Ungehorsam der Protestanten verwirkt. In der Gewissensfreiheit, wenn nur jede Religionsübung unterbleibe, solle Niemand gestört werden, in der Hoffnung, daß dereinst alle Unterthanen durch den Antrieb des heil. Geistes und die Wirksamkeit der Priesterschaft zu einem einzigen Glauben zurückgebracht würden. Ein zweites Edict von gleichem Datum entließ alle Protestanten, die im Justiz- und Finanzwesen angestellt waren, aus ihren Aemtern, und das Parlament reinigte sich selbst, indem es allen seinen Mitgliedern wiederholt das römische Glaubensbekenntniß zur Unterschrift vorlegte und den Weigernden die Ausstoßung in Aussicht stellte. Am andern Tage zeigte eine glänzende Procession, in welcher der Cardinal von Lothringen barfuß die geweihte Hostie trug und der ganze Hof folgte, daß der König ganz der Kirche wiedergewonnen sei. Ein paar Tage später wurden dem greisen L'Hospital die Siegel abgefordert. Der Papst, die Spanier, die Guisen hatten in Frankreich gesiegt und damit nicht allein der Irrthum über die Wahrheit, sondern auch die Barbarei über die Humanität. „Unsere Nation", schrieb damals Languet an den Kurfürsten von Sachsen,

Digitized by Google

„ist sonst immer unter diejenigen gezählt worden, denen es an Humanität nicht fehlt; jetzt aber thut sie es an barbarischer Wildheit allen andern zuvor. Denn was ist barbarischer, als eine solche Gier nach dem Blute unschuldiger und durch die Bande der Natur mit uns verbundener Menschen? Manchmal habe ich Männern, die etwas gelten, vorgestellt, wie große Sünde es sei, auf Mord an unseren Glaubensgenossen in Frankreich zu sinnen, da diese einen so zahlreichen und gerade den unschuldigsten Theil der Bevölkerung ausmachen. Aber man antwortete mir ohne Zögern, da dürfe kein Mensch verschont werden, wo es sich um die Ruhe des Staats handle, und wenn 200,000 oder 300,000 Menschen umgebracht würden, so könnten in Zeit von 30 Jahren noch mehr wieder aufwachsen. Die Haut schauderte mir bei solchen Reden; aber das ist die Humanität, die wir von den Italienern gelernt haben und noch täglich lernen, — denn es scheint, als hätte man Colonien von denselben bei uns angelegt, so viele von ihnen besudeln und beflecken alle Winkel Frankreichs mit ihren Wohlthaten."

Der Krieg begann und erschütterte Europa. Derselbe Kampf, der in Frankreich zwischen den Hugenotten und den Guisen gekämpft ward, zerriß die Niederlande, wo die Protestanten gegen Alba sich zur Wehr setzten. England und Deutschland wurden mit hineingezogen. Letzteres abermals in zwiespältiger Weise, indem auch jetzt sich ein deutscher Fürst, Markgraf Philibert von Baden, bereit fand, den Katholiken zu Hülfe zu eilen. Und im ernestinischen Sachsen, wo sich der König um Hülfe bewarb, hörte das Volk von den Kanzeln herab, die Hugenotten und Geusen seien Rebellen, Sacramentirer und Bilderstürmer, die man vertilgen solle. Die Protestanten erlitten eine Niederlage bei Jarnac. Hier fiel Condé, aber schon war sein Sohn Heinrich zu einem tapfern Kämpfer herangewachsen, und die Königin von Navarra erschien nach der Schlacht inmitten des geschlagenen Heeres, schwur und ließ schwören, der Sache des Evangeliums bis in den Tod getreu zu bleiben, und als sie ihren Sohn Heinrich von Navarra vorgestellt, ward dieser als Oberhaupt der Partei an des gefallenen Condé Stelle ausgerufen. Die wirklichen Führer waren hinfort: Coligny und Andelot, herrliche Kriegshelden und Streiter Christi; doch auch Andelot starb bald. Die Hugenotten erlitten Verluste auf Verluste, wurden zuletzt auch in der Hauptschlacht bei Montcontour besiegt. Und dennoch unterlagen sie nicht. Die Katholiken mußten, nachdem sie zwei Jahre mit großer Uebermacht Krieg geführt und viele Siege erfochten,

Digitized by Google

am Ende froh sein, daß die Hugenotten wieder Friede machten. Tapfer und unerschütterlich bestanden diese in den beßfallsigen Unterhandlungen auf der freien Religionsübung, ohne welche sie lieber sterben als leben wollten. Und wie sehr auch Spanien und der Papst gegen den Frieden grollten, — die innige Allianz mit Spanien war bedenklich für Frankreichs Selbständigkeit — eine stattliche Anzahl deutscher evangelischer Fürsten mahnte von Heidelberg aus dazu, König Karl IX. brauchte ihn, um mit der Tochter des Kaisers Maximilian Hochzeit feiern zu können, seine Mutter hatte sich überzeugt, daß der von Alba gerathene Weg zur Ruhe des Reiches doch nicht führe, das Reich seufzte schwer unter dem Kriegselend — der Friede kam zu Stande. Die Guisen wichen vom Hofe, und in den Vordergrund traten wieder die Männer des Tiers-parti, die den Frieden allein zu Stande bringen konnten, die „Politiker", wie sie genannt wurden, in dem Sinne, daß sie ihr Frankreich lieb hatten und wegen dieser Liebe zum Vaterlande in Frankreich nicht spanische und römische Herrschaft wollten, welche die Hugenotten auszurotten strebte, sondern auch als Katholiken ehrlich nach einem Zustande des Staates trachteten, in welchem Katholiken und Hugenotten friedlich neben einander leben könnten. Es waren die Gedanken und Gesinnungen L'Hospital's, die jetzt wieder siegten und den Frieden zu St. Germain-en-Laye am 8. Aug. 1570 vermittelten. Zum ersten Mal erklärte dieser Friede seine Bewilligungen für ewig und unwiderruflich. Und es war viel, was er gab, nach einem solchen für die Hugenotten so unglücklichen Kriege. Eine allgemeine Amnestie tritt ein. Die Reformirten genießen vollkommene Gewissensfreiheit. Der Adel hat in allen Schlössern, wo ihm die hohe Gerichtsbarkeit zusteht, das Recht, mit seinen Familien, Unterthanen und Allen, die Theil nehmen wollen, reformirten Gottesdienst zu halten, in allen anderen Schlössern nur für die Familie und etwa zehn Freunde. In jedem Gouvernement werden zwei Orte für den Gottesdienst der Reformirten angewiesen. Außerdem bleibt er in allen Städten, wo er am 1. August ausgeübt wurde, bestehen. Am Hoflager und im Umkreis von zwei Stunden, sowie in der Prévôté von Paris und zehn Stunden im Umkreise ist er nicht erlaubt. Die Hugenotten sollen sich der Associationen innerhalb und außerhalb des Reiches, der Gelderhebungen ohne königliche Erlaubniß, der Einschreibungen von Mannschaften und der nichtgottesdienstlichen und bewaffneten Versammlungen enthalten. Dagegen werden ihre Führer als gute Verwandte, ihre deutschen Bundesgenossen als liebe

Digitized by Google

Freunde, sie selbst als treue Unterthanen des Königs angesehen, zu allen Würden und Aemtern zugelassen, für ihre Rechtspflege wird gesorgt und für zwei Jahre bleiben ihnen die Städte La Rochelle, Montauban, Cognac und La Charité als Zufluchtsörter, wohin die, welche Bedenken tragen, schon heimzukehren, sich zurückziehen können.

Gewiß, der Friede war ein köstlich Gut nach solchem Kriege. Schade, daß auch diesmal der Volkswitz Recht hatte, der denselben mit Anspielung auf die beiden königlichen Unterhändler Malassise und Biron, welcher Letztere in Folge einer Schußwunde hinkte, „la paix mal assise et boiteuse" nannte. Zwei Jahre darauf findet das Schlachten derselben Hugenotten statt, denen hier auf „ewig und unwiderruflich" Friede gewährt ward.

Wir haben nunmehr die Ereignisse und Zustände zu schildern, welche der Bartholomäusnacht vorangingen.

Der Friede von St. Germain war kein falsches Spiel, wie man aus dem nachmaligen frevelhaften Bruch wohl schließen wollte. Der Aerger, den der Papst und Philipp II. darüber empfanden, die Hingabe des Königs an den Einfluß des Tiers-parti und das Zurücktreten der Guisen beweisen, daß er aufrichtig gemeint war. Der Marschall von Montmorency, den Guisen ein Dorn im Auge, war jetzt der Allesvermögende am Hofe. Der König selbst, den Guisen abgeneigt und vom Hang nach Vergnügungen ganz hingenommen, pries den Frieden als eine Gabe Gottes, für deren Erhaltung er mit seiner Person einzustehen bereit sei. Katharina, die immer die Ruhe dem Kriege vorzog, fand sich gern in das neue System, wenn sie auch fortfuhr, nach allen Seiten, selbst Philipp II. gegenüber, durch glatte Worte die Form zu wahren. Als die deutschen Fürsten dem Könige zu seiner im Herbste des Friedensjahres noch gefeierten Vermählung mit der Tochter Maximilian's Glück wünschten, hielt der Redner der Gesandtschaft in feierlicher Audienz einen langen Vortrag, in welchem er Treffendes über die Verträglichkeit verschiedener Religionen in einem Staate und über die Natur und Berechtigung religiöser Ueberzeugungen sagte und das Beispiel des Schwiegervaters Maximilian dem Könige zur Nacheiferung in der Duldsamkeit vorhielt. Der König antwortete anerkennend. Und wirklich, er that, was er konnte, den Störungen, die anfangs noch hier und da vorkamen, zu begegnen und das Vertrauen der Hugenotten zu gewinnen. Auch durch eine ganz neue äußere Politik gab er dem Systeme des Tiers-parti Ausdruck, indem er von Spanien sich loszumachen und mit England in ein inniges Bündniß ein-

Digitized by Google

zutreten suchte. Nach innen und außen sollten Heirathen die Verhältnisse befestigen. Er selbst war mit der Tochter eines deutschen Kaisers vermählt, der in der Geschichte durch den Ruhm der Duldung Andersgläubiger strahlt. Sein Bruder Anjou sollte Elisabeth von England seine Hand bieten und seine Schwester Margaretha war für Heinrich von Navarra bestimmt. Den Reformirten, deren Häupter noch immer in La Rochelle versammelt waren, war vergönnt, ihre Angelegenheiten in Ruhe zu betreiben. Sie hielten im April 1571 ihre siebente Nationalsynode in jener ihrer festen Burg am Meere. Beza war von Genf gekommen, um den Vorsitz zu führen. Johanna, die beiden Prinzen, Navarra und Condé, sowie Ludwig von Nassau und der Admiral Coligny wohnten den Sitzungen bei und unterzeichneten die Protokolle mit. Das im Jahr 1559 zu Paris aufgestellte Glaubensbekenntniß ward als das einzig gültige bezeichnet, antitrinitarische Lehren, die mittlerweile aufgetaucht waren, wurden verworfen, Neuerungen in der Gemeindeverfassung und Disciplin mit mehr demokratischem Anstriche abgewiesen, eine Widerlegung der Angriffe, welche die reformirte Lehre von verschiedenen Seiten erfahren, beschlossen. Die Prediger brachten von der Synode in die Heimath eine Aufforderung mit, daß zur Deckung der rückständigen Kriegskosten jeder Reformirte für zwei Jahre jährlich ein Fünftel seines Einkommens zahle. Man bezahlte mit Freuden. Die gottesdienstlichen Versammlungen wuchsen von Tag zu Tag.

Den Reformirten sollte eine noch größere Gewähr der Dauerhaftigkeit des Friedens gegeben werden. Die Verwickelungen Frankreichs mit Spanien waren ernst und bedrohlich geworden. Spanien hatte deutliche Anzeichen, daß Frankreich geneigt sei, in den Niederlanden einzuschreiten und dabei Flandern zu gewinnen. Spanien verlangte Erklärungen. Aber das Bündniß Frankreichs mit England war noch nicht geschlossen, überhaupt die Sache zum energischen Losbrechen noch nicht reif. Man bedurfte eines Feldherrn und eines Mannes, der bei den Engländern, Deutschen und Niederländern einen guten Klang hätte. Man sah es gern, daß Kaspar von Coligny, der Admiral, an den Hof kam. Und dieser ging, wie die Dinge jetzt lagen, mit Freuden dahin, der Politik des Friedens und der Nationalehre gegen den Papst, Philipp und die Guisen seine Kraft zu widmen. Er traf am 12. Sept. 1571 zu Blois ein. „Nun haben wir Sie endlich einmal bei uns" — sagte der König beim Empfang — „und Sie sollen uns auch so bald nicht wieder verlassen, wie Sie

Digitized by Google

gedenken. Ich heiße Sie so willkommen, als seit 20 Jahren ein Edelmann an diesem Hofe willkommen gewesen ist." Katharina umarmte den Admiral und sprach auf's ehrenvollste von ihm. Er ward mit Gnaden überschüttet. Die Beschwerden der Hugenotten wurden gehört und ihre Ursachen beseitigt. Eine Schandsäule in Paris, auf der Stelle eines zerstörten Hugenottenhauses errichtet, mußte sofort zerstört werden. Coligny ward die Seele in der Politik des Königs. Das Bündniß mit England kam am 29. April 1572 zu Stande, in seinem Wortlaut allgemein auf gegenseitigen Schutz, in Wahrheit auf Spanien zielend. Das Heirathsproject mit Anjou war gescheitert, da dieser der Messe um eines Königreichs willen nicht entsagen wollte und England sie nicht verstatten konnte, aber alsbald schob Katharina ihren Sohn Alençon vor und es lag wenigstens fortwährend Anlaß zu freundlicher Unterhandlung vor; aber die Heirath zwischen Heinrich von Navarra und seiner Schwester ließ sich der König nicht verderben. Und als der Papst mit der Dispensation wegen zu naher Verwandtschaft zögerte, sagte er zu Heinrich's Mutter, Johanna: „Liebe Tante, ich ehre Sie höher als den Papst und liebe meine Schwester mehr, als ich jenen fürchte; ich bin zwar kein Hugenotte, aber auch kein Pinsel, und wenn der Papst" — es war nunmehr Gregor XIII. — „seine Albernheit noch weiter treiben will, so nehme ich Margot bei der Hand und führe sie zur Trauung bei voller Predigt." Noch wurde die Hochzeit durch den Tod der Königin von Navarra (9. Juni) hinausgeschoben, aber nicht lange — und die Eintracht des Volkes sollte durch die Vermählung des jungen „Königs von Navarra", wie er sich jetzt nannte, mit der Schwester des Königs von Frankreich besiegelt werden.

Die diplomatischen und militärischen Vorbereitungen zum Kriege gingen mit den Rüstungen zur Hochzeit vom Frühling in den Sommer Hand in Hand. Seit es Hugenotten in Frankreich gab, waren sie in so günstiger Stellung nicht gewesen. Nach dem Papste behauptete der König nichts zu fragen. Mit England und den deutschen Fürsten bestanden Bündnisse, damit demnächst auf niederländischem Boden dem spanischen Despotismus, der die alte Bürgerfreiheit und die neue kirchliche zugleich zu erdrücken suchte, ein tödtlicher Schlag versetzt werden könne. Die Guisen, die Freunde des Papstes und Philipp's, und wenn Frankreich darüber zu Grunde ginge, hatten die Sitze im Rathe verlassen, und Coligny, das Haupt der Hugenotten, war der mächtigste Mann am Hofe, dem der junge König in staunender Ehrerbietung lauschte. Und in der

Digitized by Google

großen Seele dieses Helden reiften Pläne, die nicht für Frankreich allein, die für die politische und religiöse Gestaltung Europa's schwer in's Gewicht fallen mußten. So steht es jetzt, und ein paar Tage darauf liegt die ehrwürdige Gestalt des greisen Admirals ermordet und wird von der bübischen Rohheit des jungen Guise mit Füßen getreten, in Paris und den Provinzen werden seine treuen Freunde zu Tausenden hingeschlachtet und der Papst stimmt für solches Morden ein Te Deum laudamus an. Wie ist das Ungeheuere zu erklären?

Bekanntlich war man lange gewohnt, in der Pariser Bluthochzeit nichts Anderes zu sehen, als das Zuziehen einer längst mit Schlauheit und Heuchelei gelegten Schlinge. So stellt z. B. Schlosser's Weltgeschichte die Sache dar, als ob nicht etwa Katharina und Anjou allein im Geheimen über die in Paris sich sammelnden Hugenotten Verderben gesonnen, sondern der König selbst mit raffinirter Grausamkeit nur dazu die Gäste nach Paris gelockt, um sie zu schlachten. Die neueren Geschichtschreiber neigen im Ganzen mehr dahin, in der Zeit unmittelbar vor der Bartholomäusnacht ein aufrichtiges Streben des Hofs, den Hugenotten gerecht zu werden, anzuerkennen und die Gräuelthat einer momentanen Entschließung zuzuschreiben; doch ist auch bei ihnen noch keine völlige Uebereinstimmung. Stähelin glaubt Soldan in dessen Darstellung der Zeit vor der Katastrophe als einer für die Protestanten befriedigenden widersprechen zu müssen und weist auf das Gefühl des tiefsten Unbehagens hin, das Johanna von Navarra am Hofe empfand, als sie endlich mit schwerem Herzen sich entschlossen hatte, daselbst zu erscheinen; doch muß auch er die Aufrichtigkeit des Königs zugeben. Ranke in seiner französischen Geschichte verwirft ebensowohl die Meinung, daß Katharina Medici seit Jahren Alles für diesen Moment vorbereitet habe, daß alle Begünstigungen der Hugenotten, alle Verträge und Friedensschlüsse nur Acte der Hinterlist gewesen, um ihr Vertrauen zu gewinnen und sie dann dem Verderben zu überliefern, wie die andere, daß Alles von einer momentanen Aufwallung des Königs, ja des pariser Volks hergeleitet werden könne. Er stellt es überzeugend dar, wie jenes ungeheuere Ereigniß aus den schauderhaften Tiefen der Seele Katharinens hervorgestiegen ist, aber gerufen durch sie drängende äußere Begebenheiten und dann ausgeführt durch Volkshaß und Privatrache. Er verspart auf diesen Moment der Geschichte seine meisterhafte Darstellung der Persönlichkeit und des Charakters des Admirals und der Königin-Mutter, und wer diese gelesen hat, dem scheint das

Digitized by Google

Ereigniß völlig klar aus dem Gegensatz: Coligny und Katharina! Soldan weicht von Ranke dadurch ab, daß der Eine diesen, der Andere anderen Quellen größeres Gewicht beilegt, daß Soldan seine Darstellung zum Theil auf den Bericht Anjou's stützt, den Ranke für unecht hält. Aber indem Soldan den geschichtlichen Ereignissen Schritt für Schritt folgt, Stimmungen aus Begebenheiten, Begebenheiten aus Stimmungen in rascher Folge vorführt, scheint es uns, als ob die von ihm beigebrachten Thatsachen sich mit der psychologischen Darstellung Ranke's vertrügen, und daß der Unterschied nicht sehr groß sei, wenn Soldan Alles in die zwei Namen zusammenfaßt: Katharina und Anjou, Ranke in den Gegensatz: Coligny und Katharina.

Vergegenwärtigen wir uns für einen Augenblick diesen Gegensatz und folgen wir dann Soldan in der Entwickelung des Ereignisses. Es wird uns dadurch klar werden, daß die Warnung Stähelin's, Katharinen nicht zu viel Aufrichtigkeit zuzutrauen, wohlbegründet ist, daß aber das Unbehagen der Johanna am pariser Hofe am Ende so natürlich war, als Coligny's Zuversicht, daß das ahnungsvolle Weib an demselben Orte anders empfinden konnte und mußte, als der heldenhafte Mann.

Coligny und Katharina — in der That ein tiefgehender, folgenreicher Gegensatz! Coligny hielt zum Worte der Schrift in frommem Gehorsam; in Allem, was in der Weltgeschichte und in seinem eigenen Leben sich ereignete, erkannte er demüthig den Willen Gottes, dem er sich gern ergab; zum reformirten Bekenntniß stand er mit Herz, Mund und Hand. In Katharina, der Weltdame, begegneten sich Aberglaube und Unglaube. An den lebendigen Gott der Christen herzlich zu glauben, hatte sie wohl in der Familie der Medicäer und in ihrer Heimath, wo man die alten Griechen und Römer las und über das Christenthum spottete, nicht gelernt, aber gern ließ sie Astrologen die Sterne über ihr Geschick befragen. Dem katholischen Bekenntniß äußerlich zugethan, war sie gewohnt, der Religion nur eine politische Betrachtung zu widmen. — Coligny liebte seinen König und sein Vaterland. In allen Kriegen bezeugt er durch Wort und That, daß er nicht gegen den König, sondern gegen die vaterlandsfeindlichen Rathgeber desselben streite, und spricht von den Mitgliedern des königlichen Hauses immer ehrerbietig. Aber er sieht des Königs Ehre darin, daß er an der Spitze eines mächtigen Reiches, eines glücklichen Volkes steht. Für dies Reich und Volk brennt er in lebendigem Eifer, kämpft er auf Leben und Tod. Für Katharina dagegen geht

Digitized by Google

wohl eigentlich Frankreich in ihrer Familie auf. Ihren Kindern das Reich zu erhalten, ihren Kindern so viel Länder als möglich durch Heirath zu erwerben, das ist ihr Ehrgeiz. Das Volk ist ihr gleichgültig. — Der Admiral war ein Held in Muth und Unerschrockenheit und darum ein Kind in Zutrauen und Offenheit. Er mochte seinem Feinde kein freundlich Gesicht zeigen, aber war der Friede hergestellt, so sollte alles Mißtrauen aus seiner Seele weichen. Wie freudig ging er an den Hof, wo der Verrath lauerte! Als ihm die Freunde aus La Rochelle eine Warnung zukommen ließen, beruhigte er sie und schloß mit dem schönen Worte: „Der Mensch würde niemals zur Ruhe kommen, wenn er Alles, was vorgeht, zu seinem Nachtheil deuten wollte. Ich meinestheils wollte lieber hundertmal sterben, als in unaufhörlichem Argwohn leben, zumal unter denjenigen, die alle Gewalt über uns haben.“ Wie sticht gegen solche Lauterkeit und Freudigkeit Katharinens furchtsames, die Wahrheit halb zurückhaltendes Wesen ab! „Es giebt Seelen“, sagt Ranke, „in denen entgegengesetzte Pläne sich nicht nothwendig ausschließen; zwei Saiten an ihrem Bogen zu haben, wenn das Eine nicht gelingt, auf das Andere zurückkommen zu können, ist ihnen Bedürfniß und Natur; es giebt, daß wir so sagen, eine innere Zweizüngigkeit, welche das Entgegengesetzte zugleich beabsichtigen kann. Indem Katharina noch mit Eifer die Pläne verfolgt, welche der einen Richtung ihrer Wünsche und Interessen entsprechen, hegt sie doch in der zurückgezogenen Tiefe der Seele das Gefühl, daß ihr die Mittel, die sie ergreift, auch noch zu anderen Zwecken dienen können. Eine Versöhnung mit den Hugenotten war ihr nicht unlieb, inwiefern sie dadurch eine größere und glänzendere Stellung in Europa gewann; aber mit Vergnügen sah sie dieselben nach Paris strömen, in die Mitte einer Population, der man nur die Zügel zu lassen brauchte, um sie zu verderben. Sollten sie weiter gehen, als sie dachte und wünschte, oder für jeden anderen Fall hatte sie ein unfehlbares Mittel wider sie in den Händen.“ Der tiefgehende Gegensatz, der furchtbare Widerstreit, in dem sich Katharina plötzlich, wie aus einem Traume erwachend, mit Coligny sah, war die Ursache, daß sie das unfehlbare Mittel ergriff. Es ging ihr wie ein Schwert durch die Seele, daß ihr Sohn sich ganz an Coligny hingab und von diesem sogar gegen die Mutter sich rathen ließ; es war ihr unerträglich, daß die hugenottischen Ideen die ganze Politik Frankreichs durchdringen sollten, es war ihr unmöglich, für diese Ideen den Kampf mit Spanien, mit der ganzen katholischen Welt anzunehmen. Eher war es

Digitized by Google

der Italienerin, der Tochter des Fürsten, für welchen Machiavelli das Buch vom Fürsten geschrieben, möglich, Coligny morden zu lassen.

Mitte Juli kam die Nachricht, daß ein französisches Hülfscorps in den Niederlanden zusammengeworfen und sein Führer gefangen genommen worden sei. Coligny überzeugt den König, das geschlagene müsse ein neues ersetzen, Alba müsse besiegt werden, wenn Frankreich Ruhe haben solle. Dagegen läßt des Königs Bruder Anjou, der im letzten Bürgerkriege gegen die Hugenotten das Heer geführt, der Königin keine Ruhe, sie müsse vom Kriege gegen Spanien ablassen. Es handelt sich wieder darum, welche Partei den König gewinnen wird. Coligny, von der Noth des Augenblicks gedrängt, sagt dem Könige, er müsse sich von dem Einfluß der Mutter emancipiren und Anjou aus dem Lande entfernen, wozu die Erledigung des polnischen Wahlthrones eine schickliche Gelegenheit biete. Die Königin erfährt durch ihre Späher, daß ihr ganzer mütterlicher Einfluß auf dem Spiele steht. Sie sucht den Sohn auf der Jagd auf, zerschwimmt in Thränen, zeiht ihn der Undankbarkeit, klagt über den Admiral, warnt vor dem Krieg mit Spanien, und um den letzten Trumpf auszuspielen, bittet sie um die Erlaubniß, aus dem zum Unglück bestimmten Frankreich in ihr altes Vaterland Toscana sich zurückziehen zu dürfen, und um Entlassung für Anjou. Der König ist betroffen, bittet um Verzeihung und verspricht Gehorsam. Aber Coligny reißt den Schwankenden zur Haltung zurück und zeigt ihm, daß Krieg geführt werden muß. Karl weicht dem Stärkeren und die Rüstungen werden fortgesetzt.

Mittlerweile hatte der Friede der Confessionen tiefe Wurzeln im Reiche geschlagen. Die Heirath zwischen Heinrich und Margaretha konnte wirklich als eine Besiegelung der Eintracht gelten. Der hugenottische Adel strömte nach Paris, der König schärfte das Friedensedict ein und ließ den Admiral und die Guisen geloben, nichts gegen einander vorzunehmen. Die Hochzeit geschah am 18. August, ohne päpstliche Dispensation und ohne daß der Bräutigam der Messe beiwohnte. Die Pariser blieben ruhig und weideten an den Festlichkeiten ihre Augen; auch der König gab sich dem behaglichen Genusse hin und sagte zu Coligny, den der Ernst nicht verließ und der zu Geschäften rief: „Laßt mir nur noch diese paar Tage, dann reden wir von Flandern!“

Aber schon zog am heitern Himmel der Hochzeitsfeier eine schwarze Wolke herauf. Anjou und Katharina waren von geheimer Leidenschaft mächtig erregt; die Mutter hatte sich mit diesem Sohne immer enger

Digitized by Google

verbündet, je unbedingter Karl sich an Coligny ergeben. Eines Tages trat Anjou beim König unangemeldet ein, als eben der Admiral von ihm gegangen war. Beim Anblick des Bruders begann Karl, ohne ein Wort zu reden, mit großen, hastigen Schritten im Zimmer auf- und abzugehen, warf grimmige Seitenblicke und legte zuweilen die Hand an den Dolch. Anjou machte sich in günstigem Augenblicke davon und eilte zur Mutter. Aus ihren wechselseitigen Klagen erhob sich bald der Entschluß: Coligny muß beseitigt werden.

Die politische Intrigue suchte nun die Privatrache in ihren Bund zu ziehen. Die Königin theilte sich der Herzogin von Nemours mit, der Wittwe des vor Orléans erschossenen Franz von Guise, in welcher der Haß gegen Coligny noch in hellen Flammen stand. Diese sprach mit ihrem Sohn, — und da die Mutter des Sohnes Rath, sie möge mit eigener Hand den Admiral im Salon der Königin-Mutter erschießen, verwarf, so ward ein Mörder gedungen, Montravel, der schon früher mit dem Kopfe des Admirals einen Preis zu gewinnen getrachtet hatte. Aus einem guise'schen Hause traf am 22. August den Admiral beim Nachhausegehen mitten unter den Edelleuten, die ihn begleiteten, der Schuß des Mörders: eine Kugel fehlte, die zweite zerschmetterte den Zeigefinger der rechten Hand, die dritte drang ihm in den linken Oberarm.

Der Admiral hatte Niemand in Verdacht als den Herzog von Guise. Der König ließ sogleich eine Untersuchung anordnen und beklagte das Ereigniß. Anjou und Katharina gewannen es über sich, den König zum Besuche des Verwundeten zu begleiten. Sie kamen in eine peinliche Lage. Während Coligny mit dem Könige allein redete, mußten sie die finsteren Gesichter der in der Nähe versammelten hugenottischen Edelleute und ihr Flüstern beobachten; doch Katharina wußte nicht allein die geheime Unterredung geschickt abzubrechen, sondern dem Könige sogar das Geheimniß zu entlocken. Er sagte es der Mutter und dem Bruder mit einem Schwur in leidenschaftlicher Wuth in's Gesicht, Coligny habe ihm gesagt, die Macht, an der man in Frankreich einen König erkenne, sei nicht bei ihm, sondern bei Katharina und Anjou, und er dürfe sich nicht länger so bevormunden lassen. Des Königs heftiges, drohendes Wort ging den beiden durch Mark und Bein, sie entschuldigten sich im Augenblick, so gut es ging, und hofften demnächst rettende Beschlüsse fassen zu können. Das war noch Freitags am 22. August.

Der Admiral genas, und da beschlossen war, mit ihm in Paris zu

Digitized by Google

bleiben, bewilligte der König Alles zu seiner Sicherheit. Die Seinen wurden in seiner Nähe einquartiert und der König sandte ihm einen Hauptmann mit 50 Schützen zur Wache. Die Schwere des Verdachts ruhte bis jetzt auf den Guisen; gegen Mittag traten Heinrich Guise und sein Oheim Aumale vor den König: ihre Dienste schienen nicht mehr angenehm zu sein. Ja, sagte der König, sie möchten hingehen, wohin ihnen beliebte; fände es sich, daß sie an den Angriff auf Coligny betheiligt wären, so würde er ihrer schon habhaft werden. Sie stiegen in ansehnlicher Begleitung zu Pferde und ritten davon, aber die Stadt verließen sie nicht. War es zu erwarten, daß die Guisen den Verdacht allein auf sich sitzen lassen würden, während die Haupturheber unangefochten blieben? Katharina und Anjou durften nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Schon am Morgen des Sonnabends hatten sie auf's Neue beschlossen, Coligny aus der Welt zu schaffen. Nach dem Mittagsmahle hielten sie einen Rath mit Gonzaga-Nevers, Tavannes und Retz. Nachher begab man sich zum König. Die Mutter bestürmte den Sohn mit Lügen: die Partei der Hugenotten rüste sich, aus Deutschland seien 10,000 Reiter, aus der Schweiz 10,000 Fußknechte bereits berufen, die hugenottischen Hauptleute in die Provinzen abgereist, ihre Schaaren zu sammeln: Zeit und Ort der Truppenvereinigung sei schon bestimmt. Einer solchen Macht, wie im gegenwärtigen Augenblicke die Hugenotten aufzustellen im Stande seien, könne der König nicht widerstehen; die Katholiken aber seien entschlossen, der Sache ein Ende zu machen; schlage er sich nicht zu ihnen, so würden sie auf eigene Faust ein Kriegsoberhaupt erwählen und gegen die Hugenotten sich verbünden. Dann würde er zwischen zwei Parteien stehen, von denen keine ihm Gehorsam leiste. Doch gegen alle diese Gefahren schütze ein Degenstoß in das Herz Coligny's: mit ihm fielen die Pläne der Hugenotten, und die Katholiken würden dann im Gehorsam gern verharren. Der König, durch diese und andere Vorstellungen aufgereizt, gerieth in Zorn; weil er aber vor dem Morde Coligny's zurückschreckte, suchte er ein anderes Mittel der Hülfe und ließ die Anwesenden ihre Meinung nach einander aussprechen. Da rieth Retz zum großen Staunen von der That ab und zeigte durch überwältigende Gründe, daß solche Treulosigkeit und Gewalt in Frankreich allen Glauben an Königswort austilgen und alle Versuche zur Beruhigung des Reiches vergeblich machen würde. Als aber die Andern von dem Schrecken sich erholt und alle ihre Kunst der Lüge und Ueberredung wieder zusammengerafft hatten —

Digitized by Google

da geschah plötzlich im König eine wunderbare Veränderung. „Er erhob sich", so erzählt Anjou's Bericht weiter, „nahm das Wort, gebot uns Stille und sagte in Zorn und Wuth, beim Tode Gottes schwörend: weil wir es denn für gut fänden, daß der Admiral sterben solle, so wolle er es auch, aber es sollten auch ebenso alle Hugenotten in ganz Frankreich sterben, damit nicht ein Einziger übrig bliebe, der ihm nachher Vorwürfe machte." Der König beauftragte die Anwesenden, sogleich den Befehl hierzu zu ertheilen, und ging wüthend zur Thür hinaus.

Die Lüge war gelungen. Der König zitterte vor den Schrecken eines neuen Bürgerkriegs, er schnaubte Rache wegen des, wie er glaubte, von den Hugenotten mißbrauchten Vertrauens. Er wollte sie alle vertilgt wissen. Und Katharina mit ihren Helfershelfern brauchte nur des Königs Befehl auszurichten und durfte sich dann noch rühmen, daß sie sich gern mit Coligny oder höchstens sechs Häuptern der Hugenotten begnügt hätte. Die Einrichtungen wurden getroffen, die Rollen vertheilt; dem Herzog von Guise ward der Admiral zugewiesen. Auch der König gab am späten Abend dieses Tages noch Befehle, die Vernichtung der Hugenotten zu sichern. Was aber im Einzelnen weiter vorging, wie weit oder wie eng man die Grenzen des nahen Blutbades steckte, darüber schwebt, nach dem Urtheile Soldan's, des gründlichen Forschers gerade über diesen Moment der Geschichte, undurchdringliches Dunkel.

Während in dieser Weise die scheußlichsten Verbrechen im Geheimen ausgebrütet wurden, waren die meisten der Hugenotten ruhig und voll Vertrauens, wie ihr Haupt, und so legten sie sich am Sonnabend zu Bette. Der König aber, seine Mutter und Anjou, nach nur zwei Stunden Ruhe, begaben sich beim Grauen des Tages nach einem Portale des Louvre, von wo aus sie den Anfang der Execution sehen konnten. Sie redeten von dem, was da kommen sollte. Da fällt ein Pistolenschuß. Anjou behauptet, es sei ihnen ein solcher Schrecken durch Mark und Bein gefahren, daß sie noch schnell zu Guise gesandt hätten, er möge dem Admiral nichts thun, der aber habe geantwortet, der Admiral sei schon todt. Möglich, daß die armen Sünder vor dem Ungeheueren noch einmal schauderten: ernstlich war's nicht gemeint. Eine andere Nachricht erzählt, die Königin habe vor der beschlossenen Zeit eine Glocke ziehen lassen, das Blutbad zu beschleunigen.

Der Admiral fiel zuerst. Guise und der Bastard von Angoulême leiteten die scheußliche Ermordung. Er starb im Vertrauen auf Gottes

Digitized by Google

Barmherzigkeit und im Glauben, daß ohne Gottes Willen Niemand sein Leben abkürzen könne. Ihm folgten hugenottische Edelleute aus Navarra's und Condé's Gefolge, die im Louvre wohnten. Sie wurden herausgeholt und vor des Königs Augen hingemordet. Dann wurden Navarra und Condé zum König entboten: er fuhr sie an und verlangte Rückkehr zum katholischen Glauben, da er hinfort nicht mehr zwei Religionen im Reiche dulden wolle. Sie protestirten, Navarra unterwürfiger, Condé entschlossener und mit der Erklärung, lieber das Leben zu lassen, als den Glauben, worauf der König ihn einen Rebellen und Sohn eines Rebellen schalt, dem er den Kopf abschlagen lassen wolle, wenn er nicht in drei Tagen in sich ginge.

Coligny war gefallen. Es ging nun an die Uebrigen: Fanatismus, persönliche Feindschaft, Raubluft, Mordgier, alle Leidenschaften boten sich dem königlichen Willen zu Dienst und durchtobten die engen Straßen der ungeheueren Stadt. Welche Gräuel sind da geschehen und wie viel herrliche Männer fielen ihnen zum Opfer! Der Prévôt des Marchands remonstrirte am Ende „gegen das Plündern und Morden, das von den Garden, Soldaten und Edelleuten des Hofes und von allerlei Leuten, die sich unter diese gemischt hätten, verübt würde."

In die Provinzen an die Statthalter schrieb der König noch am Sonntage (24. August): während er sein Möglichstes gethan, um das an Coligny verübte Verbrechen zu verfolgen, hätten die Guisen auf die Nachricht, daß des Admirals Freunde Rache zu nehmen entschlossen seien, denselben und Andere ermordet; es sei übrigens die Ruhe hergestellt; auch dürfe man in dieser Privatfehde der Guisen und Chatillons keinen Bruch des Friedens von St. Germain sehen; dieser solle im Gegentheil aufs Neue eingeschärft werden. Jedermann solle sich ruhig zu Hause halten und Niemand die Waffen ergreifen. Ganz gleichlautend ward das Ereigniß den Gesandten im Auslande gemeldet. Neben der Instruction der Statthalter, die offenbar einem Aufstande der Hugenotten vorbeugen sollte, gab es geheime Befehle an dieselben, darauf berechnet, die sich doch Erhebenden durch Mord niederzuschlagen.

In Paris währte übrigens das Morden den 25. Aug. fort. An diesem Tage, da die Guisen bereits das Ihre gethan hatten, um den Verdacht der Urheberschaft von sich abzuwälzen, mußte auch der König bereits daran denken, die Sache auf sich zu nehmen: er ließ in's Ausland schreiben, man sei einer Verschwörung der Hugenotten gegen den König,

Digitized by Google

dessen Mutter und Brüder auf die Spur gekommen und hoffe, dieselbe demnächst völlig an's Licht gebracht zu sehen. Am andern Tage, Dienstag den 26. Aug., erklärte er im Parlament: der Admiral habe sich verschworen gehabt, das ganze Haus Valois auszutilgen, auch Heinrich von Navarra zu tödten, Condé zum Könige zu machen, aber wahrscheinlich in der geheimen Absicht, auch diesen aus dem Wege zu räumen und dann sich selbst auf den Thron zu setzen. Diese Gräuelpläne haben die äußersten Gewaltmittel nöthig gemacht: Alles, was gegen die Hugenotten geschehen sei, sei sein Befehl gewesen. Er verordnete nun, daß man gegen den Admiral und dessen Mitschuldige den Proceß einleite und spreche, was Rechtens sei.

Auf Parlamentsbeschluß ward nun unter Trompetenschall das Tödten allen Unbefugten verboten. Das Verbot war ziemlich unnütz. In Paris waren von den Hugenotten nur noch wenig übrig. Und in Orléans und andern Städten begann jetzt eben das Morden, und während der König noch in Widersprüchen über die That sich herumtrieb, während er den protestantischen Fürsten des Auslands sein Bedauern ausdrückte, daß die Guisen, denen er die Hände gegen den Admiral und etliche schuldige Edelleute freigelassen, so weit gegangen, während er den Protestanten des Inlands versicherte, die Bestrafung des Admirals und seiner Freunde habe nur der Verschwörung, nicht der Religion gegolten, und zugleich die Predigten und Versammlungen jeder Art zur Vermeidung von Unruhen verbot, machte das Ungeheuer des Religionsmordes die Runde durch die Provinzen. Die Zahl der in ganz Frankreich Gefallenen wird sehr verschieden angegeben, sie schwankt zwischen 12,000 und 100,000; Sully schlägt sie auf 70,000 an. Die in Paris Gemordeten werden zu 2000, 3000 und 4000 geschätzt.

Es war durch die Bluthochzeit Alles anders geworden: es war ein für den Papismus so günstiger Zustand herbeigeführt, daß die Kanonen der Engelsburg nicht laut genug Freude verkündigen konnten, daß Festlichkeit auf Festlichkeit folgte und ein päpstlicher Höfling, Camillo Capilupi, in seinem „Stratagemma di Carlo nono“ die Bartholomäusnacht „als den Triumph einer vollendeten, mit der planmäßigsten Folgerichtigkeit ausgestatteten Verstellungskunst, wie sie einer frommen Regierung gegen ketzerische Verruchtheit gezieme“, verherrlichte. Wie die Häupter zu Paris, so starben viele in den Provinzen den Märtyrertod. Andere, darunter Wittwen und Waisen der edelsten Todten, suchten im protestantischen

Digitized by Google

Ausland eine Zuflucht. Es gab auch Solche, die nicht Kraft genug hatten, in der Zeit der Anfechtung auszuharren. Selbst die Katholiken wurden von der Furcht so befallen, daß auf einmal die katholischen Kirchen außerordentlich besucht wurden. Es wollte selbst der Unverdächtige seine gute Gesinnung unwiderleglich bezeugen. Der Einfluß des Tiers-parti war vernichtet. Katharina mit Anjou und einigen Räthen beherrschte wieder den König. In Rosier, einem Convertiten, der während der Bartholomäusnacht noch reformirter Prediger war, dann, auf der Flucht ergriffen, im Gefängniß dem evangelischen Glauben entsagte und diese Rückkehr als eine durchaus überzeugungsvolle und freiwillige der Welt verkündete, fand man den rechten Mann, den weicheren Willen Heinrich's von Navarra und den kräftigeren des Prinzen Condé durch die Künste der Ueberredung, verbunden mit Drohungen, zu brechen. Die beiden Prinzen traten zum Katholicismus über.

Die verwerflichste Politik hatte mit den schändlichsten Mitteln durch die Bluthochzeit über das Edelste, was Frankreich besaß, die Uebermacht gewonnen. Die antinationale und antievangelische Partei, der der Sieg der Wahrheit, die Freiheit des Gewissens so gleichgültig war, als die Ehre der Nation, der Friede des Landes, hatte ein unübertroffenes Meisterstück vollendet. Die Protestanten waren tief darniedergeschlagen. Ihre besten Männer waren dahin und hatten sie ohne Leitung zurückgelassen. Der Schrecken hatte in viele tausend Herzen den Weg gefunden. Die ruhige, sichere Wirkung der Predigt war unterbrochen. Es schien gewiß, daß die Hugenotten niemals in Frankreich die Uebermacht gewinnen würden. Es war ein Meisterstück gelungen, das aber ein Bubenstück war und Frankreich zu einem unglücklichen Lande gemacht hat; denn Blut fordert Blut. Mit schauderhafter Consequenz waren nach zwei Jahrhunderten aus dem Samen der Bartholomäusnacht die Gräuel der Revolution hervorgewachsen. Wer die Reformation aus dem Evangelium nicht will, der will, wenn auch nicht der Absicht, so doch dem Erfolge nach, die Revolution aus dem Geiste der Gottlosigkeit*).

*) „Ainsi, quelques millions de protestants de moins et plusieurs millions de philosophes ou d'incrédules de plus: voilà le bilan de la Sainte-Barthélemy. Qu'est ce donc que les prêtres ont gagné à diminuer les disciples de Luther et Calvin pour accroître celui des enfants de Montaigne et Voltaire? Ils ont gagné la réaction anti-catholique du dix-huitième siècle, les horribilités de l'Assemblée constituante, les massacres de l'Abbage, les proscriptions de 93, et quoi encore? L'esprit

Digitized by Google

Noch einmal leuchtete aus den Stürmen der folgenden Jahre die Hoffnung, Frankreich werde dem Evangelium Raum gewähren. Was Heinrich von Navarra für sein Volk hätte werden können und was er geworden ist, das werden wir in zwei folgenden Artikeln nach den neuesten Forschungen über ihn unseren Lesern vorzuführen suchen.

Sittliche und religiöse Zustände der romanischen Völker des Südens.*)

II. Die neuesten Actenstücke zur Beurtheilung des Kirchenstaates.

1. Die Denkschrift des Grafen v. Rayneval, französischen Gesandten in Rom, über die Zustände des Kirchenstaates.**)

(Vom 14. März 1856.)

Rom, 14. März 1856. Hr. Graf! In diesem Augenblick beschäftigt die Lage der päpstlichen Staaten mehr als jemals die verschiedenen Cabinette Europa's, und besonders die Regierung des Kaisers von dem doppelten Gesichtspunkt der Interessen des Katholicismus und des bewaffneten Schutzes

---

de notre époque, cet esprit qui a passé de la France en Italie, n'a pas dit sur le catholicisme son dernier mot." Félice, Histoire des Protestants de France. Ed. 2. Paris 1851. Liv. II. p. 219.

*) Man vergleiche Band VII. S. 97 u. 317. Zwei Briefe von Gladstone über Neapel. —

Unsere Absicht bei diesen Mittheilungen ist: dem Wunsche jedes unbefangenen Wahrheitsfreundes und jedes gewissenhaften Historikers zu dienen, indem wir aus der Fluth der Parteistimmen über den Zustand Italiens solche Zeugnisse herausheben und aufbewahren, die entweder durch ihren Ursprung oder durch ihren Inhalt einen Anspruch auf ernstere Beachtung machen können, Zeugnisse, die, wenn auch von entgegengesetzten Gesichtspunkten ausgehend, doch dazu beitragen können, die wahre Sachlage von irgend einer Seite aufzuhellen. Oft sind diese Documente noch wichtiger zur Charakteristik des Beurtheilers als des Beurtheilten selber, was in manchem Betracht von den drei Actenstücken gelten mag, die wir hier friedlich zusammenstellen, trotz dem grellen Widerspruche, der zwischen ihrer Auffassung des Thatbestandes vorhanden ist.

Wir lassen sie nach der Zeit ihrer Entstehung aufeinander folgen, die mit dem Zeitpunkte ihrer Veröffentlichung nicht zu verwechseln ist; denn das Mémoire des französischen Gesandten z. B. ist, obwohl das älteste von den dreien, doch erst mehr als ein Jahr nach seiner Entstehung bekannt geworden.

Den Hirtenbrief des Bischofs von Arras machen wir, unseres Wissens, zum ersten Male durch eine vollständige Uebersetzung in Deutschland bekannt.

**) Vergl. Allgem. Augsb. Zeitung vom 15., 16. und 17. April 1857. — Die erste Veröffentlichung des Actenstückes in Deutschland brachte die Frankfurter Postzeitung. —

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Bemerkung des Grafen Rayneval über die im Kirchenstaate herrschende allgemeine Sicherheit in einem seltsamen Contraste steht mit den Nachrichten, die man vor wenigen Monaten über einen Einbruch im Palaste des Gesandten in den öffentlichen Blättern lesen konnte.

Digitized by Google

aus, mit welchem Frankreich und Oesterreich den heiligen Stuhl umgeben. Diese Angelegenheit wird unter so vielen verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, dieselbe ist so durch den Parteigeist entstellt worden, sie erregt in einem oder dem andern Sinn so lebhafte Leidenschaften, daß eine wahrhafte und unparteiische Darlegung der Thatsachen nicht unangemessen erscheint.

Wie übertrieben auch die gegen die päpstliche Regierung gerichteten Anklagen sein mögen, so ist dieselbe doch auf einer Seite verwundbar; ihr Gebiet ist von fremden Truppen besetzt, und man fragt sich, ob sie dieser Unterstützung entbehren kann. Jeder unabhängige Staat ist verpflichtet, sich selber genug zu sein und durch seine eigenen Streitkräfte für seine innere Sicherheit zu sorgen. Man wirft dem römischen Hof vor, daß er diese wesentliche Bedingung nicht erfüllte; man sucht die Ursachen seiner Schwäche auf, und man glaubt allgemein, dieselben in der Unzufriedenheit zu finden, welche eine mangelhafte Verwaltung unter der Bevölkerung erregt.

Die wahre Ursache der Schwäche der päpstlichen Regierung ist bedeutend verwickelter und knüpft sich in der Wirklichkeit an eine ganz andere Ideenreihe; aber es ist bequemer und schneller abgemacht, der Verwaltung die Schuld beizumessen, als die Geschichte und die Tendenzen der italienischen Race mühsam zu prüfen. Das Unbehagen und die Unzufriedenheit der Bevölkerung kommen hauptsächlich daher, daß Italien in der Welt nicht eine solche Rolle spielt, wie sie sich geträumt hat. Zu allen Zeiten, wo dies Gefühl des nationalen Ehrgeizes erwacht ist, wurde die weltliche Macht des Papstthums stets als das Haupthinderniß betrachtet. In den beiden letzten Jahrhunderten haben die Blüthe der päpstlichen Regierung und besonders der Ueberfluß ihrer Hülfsquellen, die von allen Punkten der Welt nach Rom strömten, die Klagen beschwichtigt.

Die großen Veränderungen, welche seit fünfzig Jahren in Europa vorgegangen sind, haben die Quelle der Reichthümer der Kirche versiegen lassen. Man mußte lernen, sich allein mit den Einkünften des Landes zu begnügen. Daraus entstand ein Mißvergnügen, welches von Jahr zu Jahr wuchs und die Gemüther leicht dahin brachte, die Acte ihrer Regierung anzugreifen. Das Papstthum, bis dahin durch einen sehr großen Nimbus geschützt, begann in dem Ansehen und in der Achtung der Völker zu sinken. Die letzten Spuren der alten geistlichen Souverainetäten waren aus Europa verschwunden. Unsere Väter, an dies Schauspiel gewöhnt, sahen nichts Auffallendes darin. In den Augen der neuen Generation wurde eine Regierung dieser Art, die allein in der Welt übrig geblieben war, eine Anomalie; aus diesem Grunde häuften sich die tadelnden Beurtheilungen. Zu gleicher Zeit ward die constitutionelle Regierungsform, welche so viel Verführerisches für die Völker hat, nach und nach in den meisten Staaten eingeführt.

Man fragte sich, ob es den Tendenzen des Jahrhunderts entspreche, ob es ehrenvoll sei, einem Priester zu gehorchen und ein veraltetes System ferner beizubehalten. Wie ließ sich überdies ein Régime der Freiheit und der ungehemmten politischen Discussion einer in geistlichen Dingen unfehlbaren und ausschließlich auf das Princip der Autorität gegründeten Macht gegenüber constituiren? Wie ein mächtiges Italien bilden, so lange, als die Halbinsel in zwei abgesonderte Theile durch einen seiner Natur nach neutralen Staat geschieden wird, welcher dieser Eigenschaft halber außerhalb aller europäischen Conflicte bleiben muß? Wie eine große Rolle spielen, wenn der Mittelpunkt Italiens unter der Herrschaft eines Souverains steht, welcher kein Schwert trägt? Andere nicht weniger wichtige Ursachen unterstützten die feindlichen Tendenzen. Italien hatte stets das Scepter geführt, wenn auch nicht im Be-

Digitized by Google

zug auf den Krieg oder auf die Politik — welche beide eben seine Sache nicht sind —, so doch in Bezug auf die Civilisation, die Wissenschaft und die Künste. Es fühlte bald, daß dies Scepter ihm entfiel. Die hundert Stimmen der Presse, welche die Italiener täglich von den Fortschritten ihrer Nachbarn unterrichteten, bewiesen ihnen, daß sie in vielen Punkten übertroffen worden seien. Wenn wegen der Verblendung der nationalen Eigenliebe dies Bewußtsein noch nicht allgemein geworden ist, so fühlt sich wenigstens der größte Theil der Nation in den letzten Verschanzungen seines rechtmäßigen Stolzes bedroht: eine neue und furchtbare Beschwerde gegen die Regierenden. Unterdessen war der Beifall, den mehrere Cabinette den von der Bevölkerung vorgebrachten Klagen spendeten, offen gestanden, nicht die geringste der Ermuthigungen. Derselbe ist gegenwärtig die wirksamste von allen und diejenige, worauf die Hoffnungen aller derer gerichtet sind, welche etwas Anderes verlangen, als was sie haben.

Auf einem so vorbereiteten Terrain mußten natürlich Aufstände und Revolutionen ausbrechen. Sie zerrütteten das Land und ließen tiefe Spuren zurück. Der für den Augenblick errungene Sieg über das Papstthum beraubte dieses vollends seines Nimbus. Es war nicht mehr die geheiligte Macht, über welche keine Anstrengung den Sieg davontragen sollte. Es häufte vergeblich eine Concession auf die andere; seine Berechtigung zu existiren wurde in Frage gestellt; man gewöhnte sich an die Idee, dasselbe verschwinden zu sehen. Feindliche Leidenschaften schöpften neue Kräfte aus dem Vorgefühl von einem wahrscheinlichen Erfolge da, wo dieser vor Kurzem noch nicht möglich geschienen. Mehr als je forderte die nationale Eigenliebe Rechenschaft für die ihr zugefügten Kränkungen von einer Verwaltung, welche durch einen ganz besondern Charakter ihren Angriffen ausgesetzt war. Die Vorurtheile gegen das, was man eine Priesterregierung nennt, stiegen bis auf's höchste. Hier dürften einige Worte über den eigenthümlichen Charakter der italienischen Nation erforderlich sein.

Der hervorstechendste Zug des Nationalcharakters ist Klugheit, Scharfsinn, leichte Auffassung aller Dinge. Diese kostbare Gabe, welche die Vorsehung in Italien mehr als irgendwo anders ausgetheilt hat und welche noch in ihrem vollen Glanze strahlt, wird, eine gewisse Anzahl bemerkenswerther Ausnahmen nicht gerechnet, durch den Mangel an Energie, an Seelenstärke und an wahrem Bürgermuth wieder aufgewogen.

Selten sieht man die Italiener unter sich vollkommen einig. Immer voll Mißtrauen gegen einander, voll Uneinigkeit, setzen die Einzelnen ihre Zuversicht nur auf sich selbst und bleiben vereinzelt. Keine Associationen, weder für den Handel noch für den Gewerbfleiß, kein Einverständniß, keine Einigkeit, weder in Privatangelegenheiten noch in Staatsfragen! In Folge dieser Charaktereigenschaften mangelt es ihnen gänzlich an dem ersten Erforderniß politischer Macht, an der Organisation der Kräfte. Heere, deren Bestehen auf dem gegenseitigen Vertrauen der Krieger zu einander und dem Gehorsam gegen den Befehlshaber beruht, kann es bei ihnen nicht geben. Auf dem Paradeplatz sind die Glieder geschlossen, aber in der Stunde der Gefahr werden die Führer des Verraths beschuldigt, und die Soldaten rechnen nicht mehr auf einander.

Dieser Mangel an Gleichgewicht zwischen der wunderbaren Klugheit der Italiener und den Fehlern ihres Charakters erklärt ihre ganze Geschichte und ist der Grund des Zustandes der politischen Inferiorität, worin sie im Vergleich zu den andern Völkern Europa's geblieben sind. Sich selbst überlassen, haben sie nur auf öffentlichen Plätzen debattirt, wechselsweise den Sieg den

Digitized by Google

extremsten Parteien überlassen, sich in unfruchtbaren Agitationen erschöpft, sich in Fractionen und unzählige Unterabtheilungen getrennt und ihr Land dem Ersten, der es besetzte, überliefert, dem Franzosen, dem Spanier oder dem Deutschen. Jedes Volk duldet die Strafe für seine Fehler, aber wie soll man demselben begreiflich machen, daß es sich selber und nicht denjenigen, welche es regieren, seine Inferiorität zuschreiben muß?

Es ist Mode, die Piemontesen für Italiener zu halten und sie als Beispiel dafür zu citiren, was man von den italienischen Völkern erwarten kann. Dies ist ein großer Irrthum. Die Piemontesen sind ein Mischlingsvolk, welches bedeutend mehr von dem Schweizer und Franzosen als von dem Italiener hat. Ihre Sprache ist ebenso wenig italienisch als ihre Sitten. Ich führe nur einen Beweis dafür an: sie haben den wahren militärischen und monarchischen Geist, welcher im übrigen Italien unbekannt ist. Der italienische Charakter ist in Bezug auf Politik und Verwaltung dem Mittelwege, den Vergleichen, geneigt. Die Erklärung des Gesetzes hat den Vorzug vor dem Gesetz selber. Zufolge der sorgsam bewahrten juristischen Tradition des alten Roms ist die Rechtswissenschaft die Hauptregel. Diese Tendenz findet man überall. Sie übt mitunter einen sehr glücklichen Einfluß auf den Gang der wichtigen Angelegenheiten, aber in der administrativen Praxis läßt sie den Regierenden einen sehr weiten Spielraum; sie verringert in den Augen der Regierten die Autorität des Gesetzes und ermuthigt die Letztern auf eine besondere Weise zu allen Manövern, durch welche sie sich der strengen Anwendung des Buchstabens der Reglements entziehen können. Ein unbeugsames Gesetz würde ihnen verhaßt sein; eine Verwaltung, die sich streng an den Buchstaben des Gesetzes hielte, ohne dem Compromiß Raum zu gestatten, würde ihnen unerträglich hart erscheinen.

Wir wollen prüfen, worin gegenwärtig die Wünsche und Bestrebungen des italienischen Volks bestehen können. Die Italiener äußern mehr ihre Klagen als ihre Plane. In Betreff der letztern kann man sagen, daß es deren fast ebenso viele giebt als Individuen. In den untern Schichten der Gesellschaft hat sich der Carbonarismus erhalten; er gewinnt fortwährend Anhänger. Als Mittel der Wirksamkeit steht der Dolch bei demselben in großem Ansehen. Sein Zweck ist der Umsturz jeder socialen Rangordnung. Die Mazziniſten sind schon eine etwas höhere Classe. Die allgemeine Republik, die Einheit Italiens, die constituirende Nationalversammlung, der Krieg gegen Oesterreich — das ist ihr Programm.. Sie behaupten, daß ihre Zahl sehr groß und daß sie schlagfertig seien, aber sie halten niemals Wort. Durch das londoner und genueser Comité geleitet, schreibt ihnen ihr Losungswort gegenwärtig vor, sich ruhig zu verhalten, bis die Rückkehr ihrer Führer in Folge einer Amnestie oder der Abzug der fremden Truppen ihnen die Gelegenheit biete, mit Aussicht auf Erfolg zu handeln. Diese Partei dringt bis in einen gewissen Theil der mittlern Klasse ein. Diese und die höhere Klasse im Allgemeinen sind von dem Wunsch gequält, an den öffentlichen Angelegenheiten theilzunehmen.

Das Beispiel Piemonts verdreht ihnen den Kopf. Eine Constitution nach englischem Muster scheint ihnen ausgezeichnet für die Sitten, wie für die Bedürfnisse des Landes zu passen. Sie wünschen sich und dem Staat eine große Rolle, sie betrachten sich wie ihres Erbes beraubt. Ueberzeugt, daß das Dasein des Papstes der Verwirklichung ihrer Projecte ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legt, wünschen sie von ganzem Herzen den Untergang der päpstlichen Macht. Die Meisten haben sich mit den Mazziniſten vereinigt, jedoch der Nation das Recht vorbehaltend, nach dem Sieg zwischen beiden Sy-

Digitized by Google

stemen zu wählen. Außerdem giebt es noch eine große Zahl Menschen, die sich Freunde der päpstlichen Regierung nennen, sie aber gleichwohl ohne Unterlaß angreifen, und die, ohne gerade eine englische Constitution zu fordern, sich mit dem Wunsch einer bessern Verwaltung begnügen zu wollen vorgeben. Sie sind nicht im Stande, zu sagen, was sie darunter verstehen. Nach ihrer Ansicht hängt Alles von der Regierung ab, selbst der Wohlstand ihres eignen Hauses und die gute Leitung ihrer Privatangelegenheiten. Wenn Unternehmungen, die allenthalben von der Privatindustrie in's Leben gerufen werden, auf dem römischen Boden nicht gedeihen wollen, so soll es daran liegen, daß die Regierung ihnen Hindernisse bereite. Indem sie alle Handlungen der Verwaltung aus den persönlichsten Motiven und dem gemeinsten Eigennutz herleiten, glauben sie, aller Nutzen, der daraus erwachsen kann, ströme in die Hände einer kleinen Zahl Freibeuter zusammen, die zu ihren Gunsten die Kräfte ihres Landes auszubeuten verstehen. Sie träumen von nichts als von Unredlichkeiten und Erpressungen. Weniger belastet als die Mehrzahl der Steuerpflichtigen in Europa, behaupten sie jedoch, durch die Anforderungen des Fiscus erdrückt zu werden. Gleichzeitig klagen sie, daß der Staat sich nicht mit der Ausführung großer Unternehmungen befasse, die sie vielmehr selbst angreifen sollten. Ohne Kenntniß der Elemente der Staatswirthschaft und Verwaltung stellen sie, wenn man sie zwingt, ihre Anträge genau zu formuliren, Systeme auf, die mit den Lehren der Erfahrung im schreiendsten Widerspruch stehen. Endlich sagen sie, sie hätten große Furcht vor den Mazzinisten, und öffnen ihnen doch die Thür.

Eine letzte Partei endlich schreibt alles Unheil dem Aufgeben des alten Systems zu. Kehrte man nur zu dem reinen und einfachen geistlichen Regiment, wie es früher bestanden hat, zurück, so würden die Leidenschaften sich beruhigen, und jede Schwierigkeit verschwinden.

Neben allen diesen Parteien giebt es nun noch eine zahlreiche, gegen Alles, nur nicht gegen ihr eigenes Wohlbefinden gleichgültige Menge, die wohl auch zu murren liebt, aber der Ordnung Freund ist und mit der päpstlichen Regierung in gutem Einvernehmen lebt. Diese Menschenklasse würde ihr in jedem andern Land eine gute Stütze darbieten, aber hier, wo die Einigkeit und die Thatkraft, die zur Organisirung jedweden Widerstandes nothwendig ist, gänzlich unbekannt sind, wo man nur die Maxime befolgt, Alles gehen zu lassen, wie es geht, um hinterher noch heftiger zu klagen, als zuvor: wie wäre es da möglich, sich auf solche Freunde zu stützen und ihren Händen die Geschicke des Staats anzuvertrauen? Darin liegt die wahre, große Schwierigkeit! Keine Regierung kann der materiellen Unterstützung entbehren, und dieses Erforderniß findet man in den römischen Staaten nicht erfüllt.

Welche es auch sei von allen diesen Parteien, die das Glück begünstige, es unterliegt keinem Zweifel, daß sie, wie die Erfahrung bewiesen hat, ebenso mit Klagen umlagert werden würde, wie heutzutage die Regierung damit bestürmt wird. Die nämliche Schwierigkeit, welche die letztere findet, wenn sie einen festen Stützpunkt auf einem Terrain sucht, das nicht dazu gemacht ist, einen darzubieten, würde sich allen denen entgegenstellen, die je zur Gewalt gelangen. Die Reformpartei, unfähig, sich zu vertheidigen, weil Niemand sich um ihretwillen Ungelegenheiten machen möchte, würde bald der constitutionellen Partei den Platz räumen, und diese würde wiederum in kurzer Zeit von der Mazziniistischen über Bord geworfen werden, die durch gewaltsame Mittel, wenn man dagegen nicht vorbeugte, am Ende Herr des Terrains bleiben würde. Das würde ohne Zweifel der Gang der Ereignisse von dem Tage an sein, wo das gegenwärtige Gleichgewicht eine neue Störung erlitte. Pius IX. trat

Digitized by Google

voll Reformeifer auf, er legte sofort Hand an's Werk. Man weiß, welch' eine Katastrophe darauf gefolgt ist. Was damals eintrat, würde heutigen Tages von Neuem eintreten.

Wir haben also hier eine vielfach zerklüftete Nation vor uns, voll brennenden Ehrgeizes, aber ohne eine der Eigenschaften, worauf die Größe und Macht der übrigen beruht, der Thatkraft ermangelnd, des militärischen wie des unionistischen Sinnes bar, eine Nation, die weder die Achtung vor dem Gesetz, noch die Achtung vor den höchsten Instanzen der bürgerlichen Gesellschaft kennt, und diese Nation, unzufrieden mit ihrem Schicksal, klagt ihre Regierung an, die doch im Grunde Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein ist. Wie kann man glauben, daß es, um den Schwierigkeiten einer so verwickelten Lage abzuhelfen, genügen werde, einige Veränderungen in die päpstliche Verwaltung einzuführen? Wahrhaftig, ein solches Mittel scheint der Krankheit gar wenig zu entsprechen, und man sieht nicht ein, welche Erleichterung es herbeiführen könnte. Hätte das Volk wirklich Ursache, sich über die päpstliche Verwaltung zu beklagen, und beruhten seine Beschwerden allein auf diesem Grunde, so wäre das Recept freilich vortrefflich, aber ich habe ja schon weitläufig die wahren Ursachen der Mißstimmung des Volks auseinandergesetzt, und ich sehe nirgends, daß sie in einem unmittelbaren Zusammenhange mit der Art und Weise der Verwaltung stehen. Im Grunde ist es das Princip der Regierung selbst, um welches es sich handelt, und nicht die Art seiner Durchführung.

Welche schwere Vorwürfe kann man nun eigentlich gegen die päpstliche Verwaltung vorbringen, und welche Vorstellung macht man sich von den Menschen, aus welchen sie besteht? Sollten diese der Intelligenz, welche ihr Volk in so reichem Maße besitzt, ermangeln? Sollten sie so wenig Pflichtgefühl und Sinn für ihre Interessen haben, daß sie von freien Stücken dem Gedeihen des Landes Hindernisse in den Weg legten? Es wäre doch in der That ungerecht, sie blindlings, und ohne sich über ihr Verhalten Rechenschaft zu geben, zu verurtheilen. Man glaubt gewöhnlich, die päpstliche Verwaltung sei ausschließlich den Händen der Priester anvertraut. Man sagt, der Priester, berufen, die himmlischen Interessen zu vertreten, verstehe nichts von den irdischen. Weil er keine Familie habe, kümmere ihn das Gedeihen des Landes wenig. Getrennt von der Gesellschaft, könne er deren wahre Bedürfnisse nicht wissen. Der Standesgeist sei stärker bei ihm als das Nationalgefühl. Man will nicht begreifen, daß die von der römischen Curie in der bürgerlichen Verwaltung angestellten Priester die meiste Zeit hindurch nicht den priesterlichen Charakter führen, und, weit entfernt, die ganze Verwaltung in ihren Händen zu haben, darin nur eine kleine Minorität ausmachen. Ich habe oft die heftigsten Gegner der päpstlichen Regierung gefragt, wie hoch sie die Zahl der in der Verwaltung angestellten Priester veranschlagten. In der Regel wurde die Ziffer auf 3000 angegeben. Man wollte mir nicht glauben, wenn ich mit Belegen in der Hand nachwies, daß dieselbe Alles in Allem noch nicht hundert erreicht, und daß die Hälfte dieser sogenannten Priester gar nicht die Weihe empfangen hat. Auf so grundfalsche Angaben hin entstehen die Vorurtheile, die sich zu Anklagen gestalten, welche vom Publicum als unwiderleglich angesehen werden.

In einer Zeit, wo der geistliche Charakter der päpstlichen Regierung keinen Widerspruch hervorrief, begriff die Kirche schon sehr gut, daß die Thätigkeit des am Altar dienenden Priesters und die des Verwaltungsbeamten in vielen Fällen sich nicht wohl mit einander vertragen konnten. Sie öffnete daher dem Laienelement die Thür, indem sie die Prälatur schuf und ihr eine gewisse

Digitized by Google

Zahl Stellen, selbst im Cardinalscollegium, vorbehielt. Die Prälatur verjüngte sich, und verjüngt sich noch heutigen Tags, aus den Männern, die sich speciell der Verwaltung widmen wollen. Auch sind ihnen bestimmte Studien vorgeschrieben. Nichtsdestoweniger leben sie während ihres Amtes auf eigene Kosten und beschweren so das Budget nicht. Ein so wichtiger Posten trug vor 20 bis 30 Jahren dem Titular nicht mehr als 600 Scudi jährlich ein. Seitdem hat man, um die Stellen Allen zugänglich zu machen, die Gehalte um etwas, aber nur um so viel, als vernünftigerweise erfordert wurde, erhöht. Die römischen Prälaten sind keineswegs gezwungen, in den geistlichen Stand einzutreten. Die meiste Zeit thun sie es auch nicht. Kann man nun diejenigen Priester nennen, welche von einem solchen nichts als den Anzug haben? Würde der Graf Spada, Schwager des P. Beauveau, gegenwärtig ein eifrigerer und geschickterer Beamter sein, als da er in der Eigenschaft eines Prälaten das Kriegsministerium führte? Sollen der Polizeiminister Msgr. Matteucci, der Minister des Innern, Msgr. Mertel, der Stellvertreter des Staatssecretärs, Msgr. Berardi, und so viele Andere, die sich, wenn sie wollen, morgen verheirathen können, für Mitglieder einer Priesterkaste gelten, welche ihren Interessen die des Landes aufopfere, und dann mit einem Schlag untadelhaft werden, wenn sie eine andere Kleidung anlegten?

Untersucht man nun im Einzelnen, welchen Antheil an der römischen Verwaltung die geweihten und nicht geweihten Prälaten haben, so kommt man zu Resultaten, deren Constatirung von Wichtigkeit ist. Wie viel Geistliche glaubt man außerhalb Roms, d. h. im ganzen Umfang des Kirchenstaats mit Ausnahme der Hauptstadt, in den Legationen, den Marken, in Umbrien und allen 18 Provinzen der römischen Curie, in bürgerlichen Aemtern angestellt zu finden? Ihre Zahl beträgt nicht mehr als 15, also einer auf die Provinz, wobei noch drei derselben, auf die nicht ein einziger kommt, leer ausgehen. Sie sind Delegaten oder, wie wir sagen würden, Präfecten. Die Räthe, Gerichtshöfe, Verwaltungsstellen aller Art sind rein mit Laien besetzt. Die Zahl der Verwaltungsbeamten beträgt 2313, die der Gerichtsbeamten 620, zusammen 2933. Es kommt also ein Geistlicher auf 195 Laien. Müßte nicht jeder auch noch so sehr in Vorurtheilen Befangene einräumen, daß eine geistliche Gewalt, welche die Zahl der ihrem Stande angehörigen bürgerlichen Machthaber im ganzen Umfang ihres Landes auf eine so winzige Ziffer beschränkt, die äußersten Grenzen des Möglichen beschritten hat? Wer könnte behaupten, daß hierin ein unerträglicher Mißbrauch stattfinde, und daß die Gefahr mit dem Tage aufhören werde, wo diese kleine Zahl von Prälaten vom Schauplatz verschwinde? Aber hier tritt uns eine sehr merkwürdige Thatsache entgegen. Die von Laien verwalteten Provinzen, worunter Ferrara und Camerino, schicken der Regierung Deputationen über Deputationen, um zu erlangen, daß sie ihnen einen Prälaten zum Vorsteher gebe. Man ist an die Laiendelegaten nicht gewöhnt. Man verweigert ihnen Gehorsam und Achtung. Man beschuldigt sie, nur an ihre Familien zu denken. Selbst ihre Frauen geben in Bezug auf Etikette und Rang zu Schwierigkeiten Anlaß. Zuletzt sieht die Regierung, die, um dem angeblichen Bedürfniß des Volkes, von Laien regiert zu werden, nachzugeben, diesen eine gewisse Zahl Stellen vorbehalten hat, diese Einrichtung von dem Volk selbst zurückgewiesen.

In der Stadt Rom, dem Mittelpunkt der Regierung, ist nothwendigerweise die Zahl der geweihten und nicht geweihten Prälaten, die bei der Verwaltung angestellt sind, beträchtlicher als in den Provinzen. Gleichwohl ist das numerische Vorwiegen der Laien immer noch überraschend groß und führt zu den nämlichen Schlüssen. Folgendes sind die Zahlen der Geistlichen in

Digitized by Google

den verschiedenen Departements. Das Staatssecretariat des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, ungerechnet die Geschäftsträger desselben im Ausland, zählt fünf Geistliche gegenüber 19 Laien. Die vornehmsten von jenen, wie der Cardinal-Staatssecretär und sein Substitut, sind nicht Priester, ebenso wenig als der größte Theil der Präfecten, die hier als Geistliche aufgeführt werden. Der Staatsrath zählt drei Geistliche neben zehn Laien; das Ministerium des Innern 22 Geistliche, darunter die bereits erwähnten 15 Provincialstatthalter, und 1411 Laien; das Finanzministerium drei Geistliche und 2017 Laien; das Ministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten drei Geistliche und 161 Laien; das Polizeiministerium zwei Geistliche auf 404 Laien; das Kriegsministerium nicht einen einzigen Geistlichen; das Justizministerium mit Einschluß der gemischten Obergerichte 59 Geistliche und 927 Laien. Die Zahl der ersteren vertheilt sich auf folgende Weise: Ministerium: 1 Geistlicher, 18 Laien; Signatura (Cassationshof): 9 Geistliche, 9 Laien; Rota (Civilobergericht): 17 Geistliche, 7 Laien; Civilgericht: 3 Geistliche, 116 Laien; Consulta (Criminalobergericht): 14 Geistliche, 37 Laien; Criminalgericht: bloß 58 Laien; bischöfliches Gericht: 9 Geistliche, 17 Laien; apostolisches Kammergericht: 9 Geistliche, 16 Laien; Provincialgerichte erster und zweiter Klasse für Civil- und Criminalsachen: bloß 620 Laien; Archive, Notariate u. s. w.: bloß 16 Laien; verschiedene Aemter: 1 Geistlicher, 6 Laien. Die Gerichtshöfe sind die eigentliche Schule der römischen Prälaten; da machen sie ihre Lehrjahre durch und bereiten sich für ihre Laufbahn vor.

Um sich aber gleichzeitig mit Beamten in geistlichem Gewande zu umgeben und nicht nur in die Verwaltung, sondern selbst in das Cardinalscollegium, ja bis zum Thron, der praktischen Geschäftserfahrenheit den Weg zu bahnen, um, wie bereits gesagt, dem Laienelement die Thür zu öffnen, hat die römische Curie zu allen Zeiten eine Anzahl sorgfältig gewählter Männer um sich zu versammeln gesucht, die von der Nothwendigkeit, Priester zu werden, befreit waren und dennoch eine Laufbahn aufgeschlossen fanden. Zwölf bis fünfzehn Präfectenstellen reichen nicht hin zur Heranziehung frischer Kräfte, zu ihrer Ausbildung, zur Belohnung geleisteter Dienste. Es wurden daher die Obertribunale zu diesem unabweisbaren Zweck reservirt. Im Ganzen übersteigt die Totalsumme der geistlichen Beamten in den päpstlichen Staaten nicht die geringe Zahl von 98, dagegen rechnet man 5059 Beamte aus dem Laienstand, also 52 Laien auf einen Geistlichen.

Seit dem Datum jener officiellen Aufstellung, der ich vorstehende Angaben entnommen habe, ist durch die ausgedehntere Thätigkeit der Verwaltungszweige die Zahl der activen und disponibeln Laienbeamten auf 8560 gewachsen. Die Consulta beschäftigt sich eben damit, sie auf 6000 zu reduciren. Die Zahl der Geistlichen war die nämliche geblieben; das Verhältniß hatte sich also zu Gunsten der Laien auf 80: 1 verändert. Läßt man die Obergerichte der Hauptstadt, von denen einige, wie das Bischofsgericht, bloß geistliche Sachen zu verhandeln haben, bei Seite, so findet man im Kirchenstaat nur 37 Geistliche in der Verwaltung angestellt. Freilich sind es nicht die untergeordneten Rollen, welche dieser kleinen Zahl anvertraut sind. Die Posten, die sie bekleiden, sind die wichtigsten, sonst wäre ihr Einfluß Null. Auch flößt, trotz aller Vorurtheile, das geistliche Gewand immer noch eine gewisse Achtung ein, welche der Regierung das Handeln erleichtert. Dagegen beweist das Volk dem Laienbeamten keine Ehrerbietung und vergiebt ihm viel weniger die Superiorität seines Ranges oder seiner Stellung als einem Geistlichen. Ich habe zu andern Zeiten gesehen, und mache noch jetzt dieselbe Bemerkung, daß Laien viel

Digitized by Google

heftigern persönlichen Angriffen ausgesetzt sind als Geistliche. Ohne Zweifel liegt darin ein Widerspruch, aber die Thatsache ist unbestreitbar.

Ist es glaublich, daß das Glück und die Ruhe der Völker von dem Dasein oder Nichtdasein einer so kleinen Zahl von Menschen, die, ich wiederhole es, zumeist nur das geistliche Gewand tragen, abhängen sollte? Offenbar liegt der Kern der Frage nicht darin, weil das Uebel daselbst ebenso wenig seinen Sitz hat, als das Heilmittel. Seitens der Opposition, wenn sie selbst die wahre Sachlage kennen sollte, wird die als Rettungsmittel angepriesene Säcularisation heutzutage nur als Vorwand gebraucht, um die öffentliche Meinung zu bestechen und sie mehr und mehr dem Princip der päpstlichen Regierung selbst feindlich zu stimmen. Die Opposition wagt nicht zu sagen: „wir wollen keinen Papst mehr!“ Ein solches Begehren könnte die Leute abschrecken. Sie begnügt sich also, zu sagen: „wir wollen keine Priester mehr!“ Diese gemilderte Formel hat den doppelten Vortheil, bei dem Volk Beifall zu finden, das keine andern Priester kennt als solche, die predigen und Messe lesen, und zu gleicher Zeit direct das Ziel zu treffen und den Untergang der weltlichen Macht des Papstthums vorzubereiten. Denen aber, die durch ihre Ueberzeugung oder ihre Interessen die Beschützer einer Ordnung der Dinge sind, welche wesentlich mit der Erhaltung der Einheit des Katholicismus und des Princips der Autorität in der Welt zusammenhängt, kommt es zu, sich von dem Schein nicht blenden zu lassen und die Uebertreibungen zahlreicher und hitziger Gegner der größten und imposantesten aller Einrichtungen, welche die vergangenen Jahrhunderte auf uns vererbt haben, auf ihren wahren Werth zurückzuführen.

Nachdem ich nachgewiesen habe, worin der angeblich ausschließlich geistliche Charakter der römischen Verwaltung besteht, ist es wichtig zu prüfen, wie dieselbe ihr Amt verwaltet, und ob in Wirklichkeit ihre Handlungsweise so den Interessen des Volks widerstreitet, daß dieses ein begründetes Recht hat, zu klagen und die Hülfe anderer Nationen anzurufen, um den Uebeln, die es drücken, ein Ziel zu setzen.

Bis vor Kurzem wurden die alten Traditionen der römischen Curie treulich forterhalten. Jede Abänderung des einmal eingeführten Herkommens, jede selbst materielle Verbesserung wurde mit scheelem Auge betrachtet und erschien gefahrvoll. Die Geschäfte waren ausschließlich den Prälaten anvertraut. Die höhern Staatsämter waren gesetzlich den Laien unzugänglich. In der Praxis geriethen die verschiedenen Staatsgewalten häufig unter einander in Verwirrung, das Princip der päpstlichen Unfehlbarkeit wurde auch auf die Fragen der Verwaltung angewendet. Man sah durch die persönliche Entscheidung des Staatsoberhaupts die Urtel der Gerichte, selbst in bürgerlichen Rechtssachen, umstoßen. Der Cardinal-Staatssecretär, Premierminister im vollsten Sinn des Wortes, vereinigte in seiner Hand alle Gewalten. Unter seiner Oberleitung waren die verschiedenen Geschäftszweige viel mehr Commis als Ministern anvertraut. Dieselben bildeten nicht ein Conseil, beriethen nicht gemeinsam über die Staatsangelegenheiten. Das Staatsfinanzwesen wurde unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses betrieben, die Nation erhielt keine Auskunft über die Verwendung ihrer Gelder. Nicht bloß ein Geheimniß blieb das Budget, sondern man merkte später, daß man oft vergessen hatte, es in Ordnung zu bringen und die Rechnungen zu schließen. Endlich wurden die städtischen Freiheiten, welche das italienische Volk höher schätzt, als alle andern, und die seinem Charakter vorzüglich entsprechen, den beschränkendsten Maßregeln unterworfen.

Seit der Thronbesteigung Pius IX., kann man sagen, wurden alle Anstrengungen gemacht, aus der römischen Verwaltung jeden Grund, der zu Beschwerden ein Recht gab, zu entfernen. Ich will mich nicht dabei aufhalten,

Digitized by Google

den Beginn seiner Regierung wiederholt zu schildern. Gewählt durch diejenigen, welche er aus der Verbannung zurückgerufen hatte, von denen, mit welchen ihn das Princip der vollständigen Säcularisation umgeben hatte, und die kein Bedenken trugen, die Zustimmung des Souveräns zu Maßregeln, die er förmlich verworfen hatte, zu verkünden, auf's gröbste hintergangen, von einer administrativen Reform plötzlich fortgerissen zur Einführung einer constitutionellen Regierung, die, ohne wirkliche Macht, ohne eine Stütze in der Nation, baldigst der Republik Platz machte, endlich vom Aufruhr mit bewaffneter Hand selbst im Innern seines Palastes bedroht, hatte der Papst zur Erhaltung seiner Freiheit und Unabhängigkeit kein anderes Mittel, als sich aus seinen Staaten zu entfernen. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er, ungeachtet des schlechten Erfolgs seiner Reformversuche, seine Verbesserungsplane nie aufgegeben und sich unabläßig mit ihrer Verwirklichung beschäftigt hat. Ich werde schnell die hauptsächlichsten unter seiner Autorität getroffenen Regierungs- und Verwaltungsmaßregeln durchgehen. Seit seiner Rückkehr aus Gaëta proclamirte Papst Pius IX. die Zulassung der Laien zu allen Staatsämtern, mit Ausnahme eines einzigen, des Staatssecretariats. Von da ab sah man zum ersten Mal die päpstliche Regierung ihre höchsten Räthe aus dem Laienstand nehmen. Zu andern Zeiten fand das Gegentheil statt, aber das Princip wurde jederzeit durch das Vorhandensein einer Anzahl von Laien unter den Ministern und Delegaten bestätigt.

Die Civil- und Criminalgesetze waren bereits Gegenstand einer vollständigen Revision geworden. Verschiedene Gesetzbücher über Criminalproceß, Handelsrecht u. s. w., abgesehen von einigen durch die Erfahrung gebotenen Abweichungen, ganz nach den unsrigen verfaßt, wurden promulgirt. Ich habe sie sorgfältig studiert. Sie brauchen die Kritik nicht zu fürchten. Das Hypothekengesetz wurde mir von französischen Juristen, die es geprüft hatten, als musterhaft bezeichnet. Das römische Recht, in einigen Punkten durch das kanonische modificirt, wurde als Grundlage der bürgerlichen Gesetzgebung beibehalten.

Die verschiedenen Staatsgewalten wurden sorgfältig getrennt. Man schuf streng von einander unterschiedene Ministerien, mit gleicher Autorität ausgerüstet, aber jedes sich innerhalb des ihm zugewiesenen besondern Geschäftskreises bewegend. Es entstand ein Ministerconseil unter Vorsitz des Staatssecretärs, und ihm wurden die Staatsgeschäfte zur Berathung und Prüfung übergeben. Zugleich wurde die größte Achtung vor der Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt öffentlich ausgesprochen und in der Praxis bewiesen. Ein Staatsrath, berufen zur Vorbereitung der Gesetze und aus den gewandtesten Geschäftsmännern, wie dem Fürsten Orsini, dem Fürsten Odescalchi, dem Advocaten Stoltz, dem Professor Orioli, zusammengesetzt, wurde errichtet, um der Regierung, nach Prüfung der in den Ministerien vorbereiteten Gesetzentwürfe, sein Gutachten zu geben. Ein Finanzrath, zusammengesetzt aus Mitgliedern, welche durch freie Wahl der Stadtgemeinden dem Souverain zur Ernennung vorgeschlagen wurden, ist speciell zur Verwendung der Staatseinkünfte berufen. Bei der Discussion des Budgets für die Zukunft hat er nur berathende Stimme, im entgegengesetzten Falle wäre er eine Deputirtenkammer, aber über die Rechnungen für die abgelaufene Finanzperiode, wenn es sich darum handelt, die genaue Anwendung der zum voraus durch das Budget festgestellten Normen zu verificiren, haben seine Entscheidungen Gesetzeskraft. Jedes Jahr werden ihm die Staatsrechnungen und alle zu den Finanzen in näherer oder entfernterer Beziehung stehenden Projecte von den Ministern vorgelegt. Zum ersten Mal sah man im Kirchenstaat die Inhaber der Staatsge-

Digitized by Google

walt verpflichtet, den Repräsentanten des Volks von ihrer Amtsführung Rechenschaft zu geben. Gleichfalls zum ersten Mal wurde der Staatshaushalt regelmäßig bei Beginn des Jahres veröffentlicht und dadurch der Controle der Nation selbst unterbreitet.

Die Gemeindeverfassung ist Gegenstand einer vollständigen Umgestaltung geworden. Es sind vorherrschend die Localinteressen, welche das italienische Volk lebhaft beschäftigen und den Gegenstand einer bestimmt ausgesprochenen Vorliebe für dasselbe ausmachen. Es wäre schwer, diesem speciellen Bedürfniß vollständiger zu entsprechen, als es durch die neue Verfassung geschehen ist. Die höchstbesteuerten Einwohner der Gemeinde, wozu noch diejenigen kommen, welche höhere Grade auf einer Universität erlangt haben, bilden die Wählerschaft, welche die Gemeinderäthe ernennt; diese stellen wiederum durch Wahl eine Candidatenliste auf, woraus die Regierung die Mitglieder des Provincialraths ernennt. Auf dieselbe Weise designiren nun die letztern diejenigen, aus denen der heilige Vater die Mitglieder des Staatsfinanzraths erwählt. Sowohl den Gemeinde- als den Provincialräthen ist in Bezug auf Ausschreibung von Steuern und deren Verwendung ein sehr weiter Spielraum gelassen. Nicht die Vertreter der Regierung sind es, welche die Gemeinde- oder Provincial-Fonds verwalten; diese Sorge ist einer von der Versammlung, welche sie repräsentirt, gewählten Executivcommission überlassen, welche während der Zwischenzeit, die eine Session der erstern von der darauf folgenden trennt, in Thätigkeit bleibt. Die Delegaten oder Präfecten haben nur eine beaufsichtigende Gewalt und nehmen an der Leitung der Communal- oder Provincialangelegenheiten keinen directen Antheil. Dieses System im Kirchenstaat hat bereits viele Verbesserungen jeder Art, viele Straßenbauten (eine große Wohlthat), viele nützliche Schöpfungen zuwege gebracht. Jedoch auf gewissen Punkten ist das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben gestört worden. Die kleinen Städte haben allgemein beschlossen, Theater zu bauen, und man muß sich heutzutage fragen, ob es nicht zweckmäßig wäre, die große der Gemeindeverwaltung gelassene Freiheit einzuschränken und ein ausgedehnteres Aufsichtsrecht der Staatsregierung herzustellen. Zu andern Zeiten und in andern Ländern wären derartige Reformen, derartige Schöpfungen ihrem Urheber hoch angerechnet worden. Hier aber hat jede neue Concession nur dazu gedient, die Forderungen noch höher zu spannen, und im Ausland sind diese wesentlichen Veränderungen, welche man mit dem alten System vorgenommen hat, diese unablässigen Bemühungen der päpstlichen Regierung, das Loos ihres Volkes zu verbessern, gänzlich unbemerkt geblieben. Man hat nur für die Reden der Mißvergnügten und die beständigen Verunglimpfungen der schlechten belgischen und piemontesischen Presse ein Ohr gehabt. Daraus hat die öffentliche Meinung ihre Stimmung geschöpft, und im Widerspruch mit den begründetsten Thatsachen wird gegenwärtig überall und namentlich in England angenommen, die päpstliche Regierung habe für ihre Unterthanen nichts gethan und sich vielmehr begnügt, bei ihnen die Irrthümer eines frühern Zeitalters aufrecht zu erhalten.

Ich habe bis jetzt nur die in der Organisation der Verwaltung selbst eingeführten Verbesserungen angegeben. Ich muß nunmehr der Thätigkeit der päpstlichen Regierung und der von ihr erzielten Resultate Erwähnung thun. Vor Allem sei bemerkt, daß man noch nie eine von einem so milden Geist geleitete Restauration gesehen hat. Keine Rache wurde an denen genommen, welche die päpstliche Regierung zum Sturz gebracht hatten, keine harte Maßregel gegen sie ergriffen. Der Papst begnügte sich, sie außer Stand zu setzen, ferner zu schaden, indem er sie aus dem Lande entfernte. Keine Einkerkerun-

Digitized by Google

gen, keine Verfolgungen, nur eine Untersuchung gegen einige Personen, die, nachdem sie ein Urtheil gegen sich verlangt hatten, verurtheilt wurden, aber statt aller Strafe einen Laufpaß erhielten. Gegen die offenbaren Verschwörungen freilich, die nach seiner Rückkehr angezettelt wurden, und gegen die daraus hervorgehenden Mordthaten war der Papst gezwungen, Untersuchungen eintreten zu lassen. Diese Untersuchungen fanden jedoch in der Form des regelmäßigen Proceßgangs statt, und der heilige Vater verfehlte nie, die Strenge der Urtheile zu mildern. Eine große Anzahl der Schuldigsten erhielt nach einiger Zeit die Freiheit, unter der Bedingung, nicht wieder in's Land zurückzukehren. Im gegenwärtigen Augenblick ist es schwer, die Zahl derjenigen anzugeben, denen aus einem politischen Grund die Rückkehr in die römischen Staaten verboten ist. Was aber die Urheber der Revolution von 1849 unter ihnen betrifft, so glaubt man, daß deren Zahl nicht hundert erreicht. Diese außerordentliche Milde hat jedoch nicht hindern können, daß man von der englischen Rednerbühne herab die päpstliche Regierung der Grausamkeit angeklagt hat.

Ich komme jedoch auf die administrativen Fragen zurück. Die financiellen Schwierigkeiten waren sehr groß. Man weiß, was Revolutionen kosten. Die römische Republik hatte ihre verschwenderischen Ausgaben durch Creation eines bald beträchtlich entwertheten Papiergelds gedeckt. Die päpstliche Regierung trug kein Bedenken, diese Assignaten anzuerkennen, und suchte sie auf dem Wege der Einlösung aus dem Verkehr zu verdrängen. Die Operation gelang, obgleich die Summe sehr hoch war. Sie belief sich auf 7 Mill. Scudi, etwas mehr als die Jahreseinnahme des Staats. Dasselbe Verhältniß hätte in Frankreich 800 bis 900 Millionen ergeben. Heutzutage sind die Assignaten gänzlich verschwunden, und die Noten der Bank des Kirchenstaats, die einzigen, welche circuliren, werden im Allgemeinen zu demselben Curs wie baares Geld und al pari notirt. Dieses bemerkenswerthe Resultat wird von den Verkleinerern der päpstlichen Regierung für nichts geachtet.

Die römische Bank, ein französisches Institut, entsprach den Bedürfnissen des Handels nicht vollkommen; sie wurde zur Bank des Kirchenstaats umgestaltet, als welche sie Zweigbanken in den Provinzen errichtet, den Kreis ihrer Operationen erweitert, dem Gewerbfleiß, wie der Regierung (sonst wie jetzt) beträchtliche Dienste geleistet und dadurch, daß sie einige ziemlich schwere Krisen glücklich bestand, ihre Solidität hinlänglich documentirt hat.

Gerade beschäftigt, die Mittel zur Erhöhung des Ertrags der indirecten Steuern, welche zu einem größern Theil in die Staatskasse fließen könnten, in Erwägung zu ziehen, hat die päpstliche Regierung die Eingangszölle auf eine große Zahl Artikel heruntergesetzt und bereitet in diesem Augenblick eine neue und noch umfassendere Maßregel derselben Art vor. Post- und Handelsverträge auf breitester Grundlage und den Principien gemäß, welche an andern Orten als dem Fortschritt entsprechend zur Anwendung gekommen sind, hat man mit Frankreich und andern Staaten abgeschlossen. Das System der Steuerpachtung ist abgeschafft; die Regierung leitet die Salz- und Tabaksregie unmittelbar. Schon haben sich die segensreichen Wirkungen gezeigt, und der Erfolg dieser wichtigen Maßregel ist sicher. Trotz der bedeutenden von der Revolution übernommenen Lasten, trotz der durch die Reorganisation der Armee verursachten außerordentlichen Ausgaben, trotz zahlreicher, den gemeinnützigen Arbeiten zu Theil gewordener Unterstützungen hat der Staatshaushalt, der anfangs mit einem ziemlich starken Deficit abzuschließen pflegte, sich Schritt für Schritt dem Gleichgewicht zwischen Ausgabe und Einnahme genähert. Ich habe neulich die Ehre gehabt, Ew. Excellenz zu bemerken, daß das Deficit von

Digitized by Google

1857 auf eine unbedeutende, im Ganzen dem Betrag für unvorhergesehene Ausgaben und der zur Amortisirung der Schuld reservirten Summe gleichkommende Post herabgesunken war.

Die Steuern bleiben noch immer unter dem mittlern Durchschnitt des von den Einwohnern der europäischen Staaten zu Leistenden. Der römische Steuerpflichtige zahlt an den Staat jährlich 22 Fr. (68 Millionen, auf 3 Millionen Individuen vertheilt), der französische 45 Fr. (1600 Mill. auf 35 Mill. Einwohner). Dies Verhältniß beweist augenscheinlich, daß der Kirchenstaat in dieser so wichtigen Hinsicht zu den begünstigtsten Staaten gehört. Die Ausgaben sind nach dem Princip der strengsten Sparsamkeit normirt. Ich will nur ein Beispiel anführen. Die Civilliste, die Gehalte der Cardinäle, des diplomatischen Corps im Ausland, die Unterhaltung der päpstlichen Paläste und Museen kostet Alles in Allem dem Staat nicht mehr als 600,000 römische Thlr. (3,222,000 Fr.). Diese geringfügige Summe ist die einzige, welche das Papstthum zu Erhaltung seiner päpstlichen Würde und für die Bedürfnisse des Haupträderwerks der obersten kirchlichen Verwaltung aus dem Einkommen des Landes beansprucht. Man könnte wohl die Leute, welche so hitzig die Mißbräuche Anderer verfolgen, fragen, ob ihnen ein jährliches Einkommen von 4000 Thlr. (20,000 Fr.) für einen Kirchenfürsten die Bürgschaft einer genügenden Vorsicht bei der Verwaltung der öffentlichen Gelder darzubieten scheint.

Die Organisation des Heeres ist der Gegenstand einer unablässigen Sorgfalt gewesen. Nicht nur sind die einheimischen Truppen belohnt und auf 12,000 Mann gebracht, sondern auch 4000 Schweizer in der Fremde angeworben und neue, nach den unsrigen verfaßte Reglements erlassen worden. Als Principien der militärischen Verwaltung sind die bei unsern Truppen geltenden adoptirt worden. Gegenwärtig erhält das Auftreten der römischen Soldaten den Beifall Aller, die sie beschauen; könnte ihnen die Regierung Treue und Energie ebenso leicht geben, wie Uniform und Flinte, so wäre es gänzlich unnütz, sich noch der Fremden zu bedienen. In dieser Beziehung hat die Regierung Alles gethan, was sie zu thun verpflichtet war, und wenn der Erfolg nicht ganz vollständig ist, so liegt die Schuld nicht an ihr, sondern an den Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters.

Gleichzeitig sind die Finanzen reorganisirt und trotz der beschränkten Mittel der Staatskasse den gemeinnützigen Unternehmungen, dem Handel, den Gewerben zahlreiche Aufmunterungen zu Theil geworden. Zahlreiche Straßen sind in allen Theilen des Staatsgebiets eröffnet, die Brücke von Terracina vergrößert und in den pontinischen Sümpfen luftreinigende Arbeiten in Angriff genommen worden. Man beschäftigt sich mit der Austrocknung der Sümpfe von Ostia. An mehreren Punkten hat man Viäducte von sehr bedeutender Wichtigkeit erbaut. Auf der Tiber ist die Dampfschifffahrt eingerichtet worden. Mittelst eines wohlerdachten Schleppschifffahrtssystems konnte der Hafen von Rom von einer weit beträchtlicheren Zahl Schiffe als bisher besucht werden. Die Stadt ist mit Gas beleuchtet, elektrische Telegraphen sind ausgeführt, Eisenbahnen concessionirt worden; die nach Frascati mit der Verlängerung nach Neapel wird nächstens eröffnet werden. Wegen der wichtigen Linie, die Rom mit Ancona und Bologna verbinden wird, schweben die Unterhandlungen. Zu der Eisenbahn von Civitavecchia ist einer Gesellschaft die Concession ertheilt worden, welche bald Hand an's Werk legen wird. Der Ackerbau ist in gleicher Weise Gegenstand von Aufmunterungen Seitens der Regierung geworden. Prämien sind gestiftet, Preise ausgesetzt worden, um die Kleincultur und die Viehzucht emporzubringen. Endlich hat eine Commission, in welche die größten Grundeigenthümer berufen worden sind, die bis-

Digitized by Google

her unlösbare Frage der Luftverbesserung und Wiederbevölkerung der römischen Campagna durchzuarbeiten. Wüßte das römische Volk sich selbst zu helfen, oder wäre es wenigstens arbeitsam und beschränkte sich sein Ehrgeiz nicht darauf, ein leidliches Auskommen zu gewinnen, welches ihm nur die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse ohne zu große Anstrengung möglich macht; wüßte es, wie anderwärts geschieht, die Vortheile zu benutzen, die ihm bei der Anwendung seiner Kräfte und seiner Geldmittel zu Statten kommen: so würde das Land einen reißend schnellen Aufschwung nehmen. Aber es läßt alle günstigen Gelegenheiten vorübergehen, es überläßt den Fremden alle nützlichen Unternehmungen. Für die Fortschritte in dieser Richtung kann die Regierung keinesfalls die Privatindustrie ersetzen. Dessenungeachtet sieht man zahlreiche Beweise des zunehmenden Volkswohlstands. Die Bauten z. B. sind außerordentlich zahlreich. Der Preis der Miethen und der Lebensmittel jeder Art steigt in einem reißend schnellen Verhältnisse. Große Erfolge sind durch landwirthschaftliche und financielle Unternehmungen erzielt worden. Beträchtliche Vermögen sieht man allenthalben zusammenbringen. Das Volk im Ganzen befindet sich wohl. Auf das erste Signal zu Festlichkeiten und Vergnügungen läuft Alles zusammen. Bei solchen Gelegenheiten lassen sie ihre in der Regel auf's Aeußerste getriebene Nachlässigkeit bei Seite. Ein anscheinender Wohlstand blendet die Augen der weniger scharfen Beobachter. Die allgemeinste Heiterkeit liest man auf allen Gesichtern. Man fragt sich, ob wohl dies das Volk ist, dessen Elend und Leiden in so hohem Grade das Mitleid Europa's rege machen. Es giebt hier wie anderwärts Elend, allein es ist in diesem gesegneten Klima weit weniger drückend. Die ersten Lebensbedürfnisse lassen sich sehr wohlfeil beschaffen. Die Privatwohlthätigkeit wird in reichem Maße ausgeübt. Die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten sind zahlreich und wirksam. Darin hat sich die Thätigkeit der Regierung bemerkbar gemacht. Wichtige Verbesserungen sind in der Verwaltung der Spitäler, Versorgungshäuser und Gefängnisse eingeführt worden. Man muß einige der Gefängnisse besuchen, um — der Ausdruck ist nicht zu stark — über die durch die rastlose Wohlthätigkeit des heiligen Vaters erzielten Resultate zu erstaunen.

Was ich gesagt habe, muß dafür den Beweis liefern, daß alle von der päpstlichen Regierung ergriffenen Maßregeln den Stempel der Vernunft, der Weisheit, des Fortschritts tragen, daß sie bereits glückliche Resultate hervorgebracht haben, endlich, daß es keinen Punkt des Wohlstandes oder der Moral des Volkes giebt, der der Aufmerksamkeit der Regierung entgangen wäre, worauf sie nicht ihre Wirksamkeit in einer vortheilbringenden Weise erstreckt hätte. In Wahrheit, wenn einige Leute zu der päpstlichen Regierung gesagt haben: „Richtet eine Verwaltung ein, welche das Wohl des Volkes zum Zwecke hat": so sollte ihnen die päpstliche Regierung entgegnen: „Sehet auf meine Handlungen und verurtheilt sie, wenn ihr es wagt." Sie sollte ihnen nicht bloß die Frage vorlegen, welche von ihren Handlungen zu einem begründeten Tadel Anlaß geben könnte, sondern auch, welche ihrer Pflichten sie vernachlässigt habe. Kann man deshalb sagen, die römische Regierung sei ein Muster, welches weder Schwächen, noch Unvollkommenheiten an sich trage? Gewiß nicht; nur sind ihre Schwächen und Unvollkommenheiten von derselben Natur wie die, denen man mit wenig Ausnahmen bei allen Regierungen und bei allen Menschen begegnet. Die päpstliche Regierung ist eine aus Römern zusammengesetzte und regiert auf römische Weise. Sie mißtraut sich selbst, sie fürchtet, sie zaudert, sie erschrickt vor jeder Verantwortlichkeit; sie ist geneigter, zu prüfen, als Entschlüsse zu fassen. Sie liebt das Hinausschieben und die Mittelwege; es mangelt ihr an Energie, an Thätigkeit, an dem Muth, anzufangen,

Digitized by Google

an Festigkeit, wie der Nation selbst. Aber so sehr man berechtigt ist, denjenigen anzuklagen, der seine Pflichten vergißt, ebenso ungerecht ist es, irgend Jemandem einen Vorwurf zu machen, daß er nicht den Geist Sixtus V., Colbert's oder Napoleon's habe.

Ich frage beständig diejenigen, welche mir von den Mißbräuchen der päpstlichen Regierung vorreden — dieser Ausdruck ist nämlich, wie nicht zu leugnen, heutzutage stehend geworden, und man glaubt daran wie an's Evangelium —: „Aber worin bestehen denn diese Mißbräuche?" Das habe ich nun nie herausbekommen können. Wenigstens hält man anderwärts die Thatsachen, welche man hier mit jenem Namen ausstaffirt, für Fehler der menschlichen Natur und denkt nicht daran, der Regierung die Verantwortlichkeit für das aufzubürden, was einige ihrer Subalternbeamten sündigen können. Im Allgemeinen erzählt man mir, daß die Zollbeamten von den Reisenden ein Trinkgeld verlangen. Das ist ohne Zweifel belästigend und tadelnswerth. Aber würde die Säcularisation der Regierung das Volk von einer seinem Charakter tief eingeprägten Unsitte heilen, würde sie das Volk hindern, jederzeit bereit zu sein, die Hand hinzuhalten? Wenn diese lästige Neigung nun besonders weit getrieben würde, so wäre Grund vorhanden, sich darüber zu ereifern. Aber was man auch von der Bestechlichkeit der päpstlichen Verwaltung sagen mag, ich bin nicht im Stande, eine einzige bewiesene und notorische Thatsache anzuführen, auf Grund deren ich die gäng und gäbe Münze der Verleumdung für baare Wahrheit nehmen könnte. Wenn man Einen sich bereichern sieht, so ist es jedenfalls ein Laie. Nie habe ich einen Geistlichen sein Vermögen durch unerlaubte Mittel vermehren sehen. Die Reichthümer, die man aufhäufen sieht, haben alle ihren Ursprung in der Bank oder im Ackerbau. Keiner derselben zeugt von einem Schacher mit den Befugnissen des Staates oder von einer Aneignung öffentlicher Gelder. Es wäre eine unsinnige Vermessenheit, zu behaupten, daß keine Unredlichkeit vorkomme. Kein Land ist vor derartigen Uebelständen gesichert. Aber wohl kann man behaupten, daß sie sich im Kirchenstaate nur in sehr geringem Maße vorfinden, und weder der Geschäftsgang, noch die öffentliche Moralität merklich darunter leidet. Man spricht auch von den Unvollkommenheiten des Gerichtswesens. Ich habe dasselbe in der Nähe kennen gelernt, es ist mir aber unmöglich gewesen, zu einer ernstlichen Beschwerde Grund zu finden. Die, welche ihre Processe verlieren, schreien darüber hier zu Lande viel lauter und länger als anderswo, aber ohne mehr Grund zu haben. Was die Civilsachen betrifft, so giebt es keinen wichtigen Proceß, der nicht vor der Rota zu Ende käme. Nun wagt aber trotz der gewöhnlichen Leidenschaftlichkeit der italienischen Kritik Niemand, die tiefe Gelehrsamkeit und die hohe Unbestechlichkeit des Tribunals der Rota in Zweifel zu ziehen. Wenn die Advocaten in der Ersinnung von Exceptionen und Incidenzpunkten eine merkwürdige Fruchtbarkeit besitzen, wenn sie die Processe in die Länge ziehen, auf wen anders fällt die Schuld, als auf den Nationalcharakter? Endlich wird das Rechtsprechen vortrefflich geübt. Ich kenne kein Urtel, welches nicht von dem besten europäischen Gerichtshofe bestätigt werden würde. Im Criminalfach wird die Gerechtigkeit in einer ebenso untadelhaften Weise gehandhabt. Ich habe einige Processe bis in's kleinste Detail verfolgt und habe anerkennen müssen, daß alle zur Constatirung der Thatsachen nöthigen Vorsichtsmaßregeln, alle möglichen Garantien für eine freie Vertheidigung des Angeklagten einschließlich der Oeffentlichkeit der Verhandlungen mit peinlicher Gewissenhaftigkeit beobachtet wurden. Mitunter lassen die Urtel auf sich warten. Die Beweisaufnahme geht langsam von Statten; das sind Mißstände, aber keine unverzeihlichen Verbrechen. Wenn die

Digitized by Google

italienischen Zeugen erst werden gelernt haben zu sprechen, ohne sich durch die Gegenwart des Angeklagten oder durch die Furcht vor seiner Rache einschüchtern zu lassen, so werden der Verschleppungen weniger sein. Unsere französischen Kriegsgerichte haben alle mögliche Mühe, Zeugnisse zu erlangen, und sind oft gezwungen, strenge Maßregeln anzuwenden. Für diese Charaktereigenschaft des Volkes kann aber die Regierung nicht.

Man spricht viel von Räubern, die, wie man sagt, das Land veröden. Wir Alle sind oft in dem Falle gewesen, das Land in jeder Richtung zu durchstreifen, ohne eine Spur von einem Räuber zu finden*). Es ist nicht zu bestreiten, man hört von Zeit zu Zeit davon reden, es sei eine Postkutsche angefallen oder ein Reisender ausgeplündert worden. Einer von diesen Vorfällen ist schon zu viel, aber man muß anerkennen, daß die Verwaltung alle in ihren Kräften stehenden Mittel angewendet hat, um diese Unordnungen zu unterdrücken. Dank diesen energischen Maßregeln, sind in allen Theilen des Landes die Räuber festgenommen und bestraft worden. Wenn in Frankreich eine Postkutsche angehalten, wenn auf dem Wege von London nach Windsor eine Hofdame der Königin ihrer Effecten und Pretiosen beraubt wird, so geht ein solcher Vorfall unbemerkt vorüber. Aber wenn auf einer einsamen Straße im Kirchenstaat etwas Derartiges vorkommt, so druckt die Presse, gierig über den neuen Vorwand herfallend, die Sache mit großen Buchstaben und schreit Rache gegen die Regierung. Für die Umgegend von Rom haben solche von Zeit zu Zeit vorkommende Anfälle nichts Beunruhigendes; in der Romagna hatten sich freilich organisirte Banden gebildet, welche bei der Nähe der toscanischen Grenze leicht den Verfolgungen entgingen und eine Zeit lang eine drohende Haltung annahmen. Gegen diese hat die Regierung einen Kampf auf Tod und Leben begonnen, und in Folge mehrerer Zusammentreffen, wobei eine Anzahl Gendarmen getödtet oder verwundet wurden, sind diese Banden zum großen Theile zerstreut.

Alles in Allem genommen, kann man, vorausgesetzt, daß man der Sache auf den Grund geht, nicht umhin, auszusprechen, daß die päpstliche Regierung ihrer Aufgabe nicht untreu geworden, daß sie entschlossen auf der Bahn der Reformen fortgegangen, daß sie beträchtliche Fortschritte durchgesetzt hat. Wenn dessenungeachtet die Agitationen fortdauern, so muß man deren Ursprung und Grund im Charakter der Nation selbst, in ihrem Ehrgeiz, der größere Dinge im Auge hat, als zu erreichen stehen, suchen. Man muß endlich auch erkennen, daß das Heilmittel gegen diese mißliche Lage nicht in einem System von Maßregeln gefunden werden kann, welches, indem es bestehende Verhältnisse, die mit dem Uebel selbst nichts zu schaffen haben, umgestaltet, das Uebel nur größer und noch gefährlicher machen würde, indem es die Hoffnungen der Gegner erhöhte und eine schon zum Wanken gebrachte Regierung in die äußerste Ohnmacht und Schwäche versetzte.

Wenn der Beherrscher des Kirchenstaates nicht gleichzeitig das Oberhaupt der Kirche wäre, so würde auf seinen Fall oder seine Erhaltung wenig ankommen. Aber es ist hier die Sache des Katholicismus im höchsten Grade betheiligt. Dieser Umstand ist es, der in so hohem Grade und mit gutem Grunde die Aufmerksamkeit und das Interesse der katholischen Staaten den innern Zuständen des Kirchenstaates zuwendet. Sie haben vollständig das Vorgefühl der Gefahren, welche aus einer neuen Revolution für sie entstehen würden, und begreifen, was eine Reconstruction der weltlichen Seite der päpst-

*) Mittlerweile hat Hr. v. Rayneval einen Einbruch in seinem eigenen Haus erlitten.

Digitized by Google

lichen Herrschaft auf modernen Grundlagen Europa kosten könnte. Die religiösen Leidenschaften, zugleich mit den politischen entfesselt, würden ohne Zweifel die schwersten, vielleicht selbst die blutigsten Verwickelungen herbeiführen. Die Klugheit der Staatsmänner räth ihnen, Mittel zu suchen, so traurigen Verwickelungen vorzubeugen und ihren Eintritt zu verhindern. Natürlicherweise denkt man daran, Concessionen zu machen, um das Volk zufrieden zu stellen. Unglücklicherweise ist dies Volk aber nicht zu befriedigen. Ich glaube dies dargethan zu haben. Durch die Vernichtung der päpstlichen Autorität würde man sicherlich einer großen Zahl Genüge leisten, aber nicht der ganzen Nation. Durch die Einführung einer constitutionellen Regierung, die sich mit dem Charakter des Oberhauptes der Kirche gar wenig vertragen will, würde man gleichfalls eine große Menge befriedigen, aber, wie ich schon gesagt habe, die Einen wie die Andern würden äußerst schnell die Regierung der extremen Partei in die Hände fallen lassen. Rossi, dem es weder an Talent, noch am guten Willen fehlte, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, im Kirchenstaate das parlamentarische System einzuführen. Man hätte glauben sollen, daß er auf einige Unterstützung rechnen dürfte; der Ausgang hat indeß bewiesen, daß diese Unterstützung gänzlich ausblieb. Niemand fand sich im Augenblicke der Gefahr, um ihn zu vertheidigen; nicht eine Stimme erhob sich, seinen gewaltsamen Tod zu beklagen, noch weniger um Rache zu schreien.

Es ist gänzlich ein Ding der Unmöglichkeit, inmitten der die Gemüther theilenden Leidenschaften eine wahrhaft volksthümliche Verwaltung zu schaffen. Aber selbst zugegeben, daß es glückte, so würde sie doch in einem kritischen Augenblick ebenso wenig einen Vertheidiger finden, als das vom Grafen Rossi versuchte Unternehmen. Einfache Reformen würden Niemanden zufrieden stellen. Ich glaube mehr als genügend bewiesen zu haben, daß nicht da der Kern der Frage liegt, und daß im Uebrigen das Benehmen der päpstlichen Regierung keineswegs so beschaffen ist, daß man das Volk als in seinen wohlbegründeten Interessen verletzt betrachten könnte. Reformen würden von gewissen Parteien nur für den Moment und im Hinblick auf die dadurch der päpstlichen Regierung zugefügte Schwächung und Geringachtung willkommen geheißen werden. Man weiß auch nicht, auf welche Combinationen man schließlich zurückkommen sollte. Eine gründliche Prüfung der wahren Sachlage eröffnet in dieser Beziehung keine günstige Aussicht. Wohin sollen die Veränderungen führen, wie weit soll darin gegangen werden? In dieser Hinsicht herrscht die größte Ungewißheit. Nun können aber Veränderungen nur dann Früchte bringen, wenn sie durch die Lage der Sache von selbst gegeben sind. Hier liegt dieser Fall nicht vor. Wir sehen auch von dem verschiedenen Gesichtspunkt jedes Einzelnen aus die widersprechendsten Vorschläge auftauchen.

Man schreibt gewissen Personen, die schon einmal, nicht zu ihrem, sondern zum Nutzen der Demagogen, glücklich die Tiara vom Haupte St. Peter's gerissen haben, den Plan zu, den Kirchenstaat in zwei Hälften zu theilen, von denen die eine durch einen Delegaten des heiligen Vaters verwaltet werden solle. Diese Combination scheint mir, offen gestanden, die größten Gefahren in sich zu enthalten. Niemand zweifelt daran, daß dies die offene Thüre zur Revolution sein würde, und daß sie sich beeilen würde, durch die Hoffnung auf unfehlbaren Erfolg angelockt, davon Gebrauch zu machen. Das Volk würde vor den Laiengouverneuren weniger Respect haben, als vor den dermaligen Delegaten. Nach einigen Monaten würde man in Bologna die Absetzung des Papstes proclamiren, die constituirende italienische Nationalversammlung berufen, den Krieg gegen Oesterreich beschließen. Aber zugegeben, es glückte der neu zu schaffenden Statthalterschaft, sich zu behaupten und das

Digitized by Google

Volk zufrieden zu stellen, was hätte man der andern Hälfte des Kirchenstaates zu entgegnen, die sich über die Zurücksetzung beklagen und Gleichstellung verlangen würde? Was wäre zu thun, wenn sie sich empörte, um dieses Ziel zu erreichen? Und wäre daran zu zweifeln, daß sie im Falle der Verweigerung zu diesem äußersten Mittel greifen würde? So wäre denn das Papstthum aller Macht beraubt, seinen Feinden Genüge geschehen, und das katholische Europa den gefährlichsten Umtrieben preisgegeben. Jedenfalls stände zu erwarten, daß der Papst dem gedachten Project einen verzweifelten Widerstand entgegensetzen würde. Es würde sich in der That darum handeln, ihm in den Augen von ganz Europa das Zeugniß gänzlicher Unfähigkeit auszustellen. Er würde es niemals unterschreiben. Aber auf jeden Fall, möchte er nun widerstehen oder nachgeben, würde das Papstthum den Todesstreich erleiden, und das ist es, was die Urheber jener Combination gar wohl begreifen. Es giebt nur ein einziges Gegenmittel. Die Italiener rechnen für die Verwirklichung ihrer Hoffnungen immer auf fremde Unterstützung. Fehlte ihnen diese Unterstützung, so würden sie viel schneller, als man unter den gegenwärtigen Umständen glaubt, ihren Entschluß fassen. Es müßten nur in England, wie in Sardinien, die Organe der Presse aufhören, jene Leidenschaften aufzuregen, und die katholischen Mächte fortfahren, dem heiligen Stuhl offenkundige Zeichen ihrer Theilnahme zu geben. Aber wie soll man von zwei so erbitterten Feinden des heiligen Stuhls erwarten, daß sie ihre Angriffe in dem Augenblicke, wo sie noch in einer so auffälligen Weise hervorgetreten sind, einstellen sollten?

Ich glaube nicht, daß alle Fragen dieser Welt nothwendig eine endliche Lösung haben müssen. Für die römische Frage wenigstens giebt es meines Bedünkens eine solche nicht. Man kann nichts weiter thun, als durch einen wohlwollenden und aufmerksamen Schutz die Gefahren einer Katastrophe abwenden und ein Provisorium verlängern, welches wenigstens das große Verdienst hat, Europa Uebel ohne Zahl zu sparen. Jede andere Ordnung der Dinge würde nur den Gang der Ereignisse beschleunigen. Wenn die Regierung Sr. Majestät, aus Gründen, deren ganze Macht man wohl begreift, in einer näheren oder ferneren Zeit die französische Besetzung in dem Kirchenstaat aufhören zu lassen wünscht, so ist es doch besser, die Oeffnung der Schleuse dem Andrange des Stromes zu überlassen, als sich dazu herzugeben, sie selbst zu öffnen, indem man, sei es durch geradezu ertheilte Rathschläge oder durch aufgezwungene Combinationen, der weltlichen Macht des Papstes den Gnadenstoß versetzte. Angesichts der Aufregung der Gemüther in Italien und der lebhaften, durch die Bekanntmachung der Protokolle hervorgerufenen Bewegung ist es unmöglich, sich eines Gefühles schwerer Unruhe über die dem Papstthum bevorstehende Zukunft zu erwehren. Wenn man darauf nicht achtet, wird Europa die furchtbarste, weil die tiefsten und heftigsten Leidenschaften des menschlichen Herzens aufregende, Frage vor sich verhandeln sehen müssen.

Die von Ew. Excellenz im Schooß der Conferenz ausgesprochenen Worte, die von derselben gegebene Versicherung, daß die kaiserl. Regierung nicht aufhören würde, für die Sicherheit der päpstlichen Macht zu wachen, sind eine sichere Bürgschaft dafür, daß die Kirche von der gegenwärtigen Krise nichts zu fürchten hat. Mit einem solchen Programm kann man die drohendsten Gefahren aus dem Wege räumen, die Katastrophe vertagen. Aber das ist alles menschlicher Weisheit in diesem Augenblick zu thun Mögliche. Fahren wir fort, das Papstthum durch unsern Schutz zu sichern! Entschließen wir uns, die gänzliche Räumung nur langsam und mittelst allmählicher Verminderung, und nur nachdem wir uns von ihrer Thunlichkeit wohl versichert haben, ein-

Digitized by Google

treten zu lassen! Nach und nach wird die Ruhe wiederkehren. Und wenn endlich selbst die politische und kirchliche Ruhe Italiens, vielleicht selbst Europa's, von weiter nichts abhinge, als von der Anwesenheit einiger hundert Mann in Civitavecchia und Ancona, welche die Fahne des Papstes schützen und seinem Regiment vielmehr einen moralischen, als einen materiellen, aber doch einen ausreichenden Halt verleihen, wäre es nicht hundertmal besser, dieses erprobte Mittel auch ferner anzuwenden, als neue gefahrvolle Wege zu betreten? Wenn unter solchen Umständen die weltliche Herrschaft des Papstthums von Neuem bedroht werden sollte, und wenn trotz unserer Macht neue Verwickelungen eintreten sollten, so würde wenigstens die ganze Verantwortlichkeit auf die Ereignisse fallen, die oft stärker sind, als die Menschen, und wir hätten uns nicht vorzuwerfen, einen so traurigen Ausgang mit verschuldet zu haben.

Ich habe geglaubt, eine Pflicht zu erfüllen, indem ich dem hohen Ermessen Ew. Excellenz die Resultate einer langen Erfahrung und eines ununterbrochenen Studiums unterbreitete. Das Wohlwollen und die Aufmunterung, meine Ansicht Ihnen auseinanderzusetzen, die Sie mir haben zu Theil werden lassen, haben mich ermuthigt, es ohne Rückhalt zu thun.

Ich nehme für meine Arbeit die Nachsicht Ew. Excellenz in Anspruch und bitte, die wiederholte Versicherung meiner Hochachtung entgegenzunehmen.

---

2. Das sogenannte Cavour'sche Memorandum;

„Verbalnote", am 27. März 1856 von dem sardinischen Bevollmächtigten an den pariser Conferenzen dem Grafen Clarendon und dem Grafen Walewski überreicht.

In einem Augenblicke, wo die ruhmvollen Anstrengungen der Westmächte dahin gehen, Europa die Wohlthaten des Friedens zu sichern, verlangt der beklagenswerthe Zustand der der Regierung Sr. Heiligkeit unterworfenen Provinzen und vor Allem der Legationen die besondere Aufmerksamkeit der Majestäten von England und Frankreich. Seit 1849 sind die Legationen von österreichischen Truppen occupirt. Der Belagerungszustand und das Martialgesetz sind dort seit jener Epoche ununterbrochen in Kraft. Die päpstliche Regierung existirt dort nur dem Namen nach, da über ihren Legaten ein österr. General den Titel und die Functionen des Civil- und Militärgouverneurs führt und übt. Ein Aufhören dieser Sachlage läßt sich gar nicht vorhersagen, da einerseits die päpstliche Regierung in ihrer jetzigen Verfassung von ihrer Ohnmacht zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, der ersten Grundlage ihrer Restauration, überzeugt ist, andererseits Oesterreich nichts wünscht, als die ewige Fortdauer seiner Occupation. Dies ist die jammervolle und noch immer sich verschlimmernde Lage eines Landes, welches edle Eigenschaften und an conservativen Elementen Ueberfluß hat: Regierungs-Unvermögen des legitimen Souverains, beständige Gefahr von Unordnung und Anarchie im Centrum Italiens und Ausdehnung der österreichischen Herrschaft in der Halbinsel weit über die Grenze hinaus, die ihr durch die Verträge von 1815 zugestanden wurde.

Die Legationen waren vor der französischen Revolution unter der höchsten Souverainetät des Papstes. Aber sie genossen Privilegien und Freiheiten, welche sie, wenigstens was die innere Verwaltung betrifft, fast unabhängig machten. Die klerikale Herrschaft war indeß schon so unbeliebt, daß die französischen Armeen im J. 1796 dort mit Enthusiasmus aufgenommen

Digitized by Google

wurden. Durch den Vertrag von Tolentino von Sr. Heiligkeit losgetrennt, bildeten diese Provinzen einen Theil der Republik und später des Königreichs Italien, bis zum Jahre 1814. Das organisatorische Genie Napoleon's veränderte, wie durch einen Zauber, ihren Anblick. Die französischen Gesetze, Einrichtungen und Verwaltung hatten dort in einigen Jahren Wohlstand und Civilisation entwickelt; alle Sympathien und alle Traditionen in diesen Provinzen knüpfen sich auch an jene Periode! — Die Napoleonische Regierung ist die einzige, die dort noch lebt, nicht bloß im Gedächtniß der höheren Klassen, sondern des gesammten Volkes. Diese Erinnerung wird zurückgerufen durch die damalige unparteiische Gerechtigkeit, starke Verwaltung, kurz, durch einen Zustand von Wohlfahrt, Reichthum und militärischer Größe.

Am wiener Congreß zögerte man lange mit der Rückstellung der Legationen unter die Regierung des Papstes; die dort sitzenden Staatsmänner, obschon ganz in dem Gedanken befangen, die volle alte Ordnung der Dinge herzustellen, sahen gleichwohl ein, daß man dort inmitten Italiens einen Herd von Unruhen bestehen ließe. Die Schwierigkeit der Wahl eines Souverains, dem man diese Provinzen geben sollte, und die eifersüchtigen Wünsche, sie zu besitzen, ließen die Wagschale zu Gunsten des Papstes sich neigen, und der Cardinal Gonsalvi erhielt, wenn auch erst nach der Schlacht von Waterloo, eine Concession, die er nicht erwartete. Nach dieser Restauration trug die päpstliche Regierung weder den Ideen, noch den tiefgehenden Aenderungen Rechnung, welche das französische Régime in diesem Theile des Kirchenstaats eingeführt hatte. Von daher wurde ein Kampf zwischen der Regierung und dem Volk unvermeidlich. Die Legationen wurden die Beute einer mehr oder weniger heimlichen Agitation, welche bei jeder Gelegenheit in Revolutionen ausbrach. Dreimal intervenirte Oesterreich, um die Autorität des Papstes wieder herzustellen, der von seinen eigenen Unterthanen beständig verstoßen wurde. Frankreich antwortete auf die zweite österr. Intervention mit der Besetzung von Ancona, auf die dritte mit der Einnahme von Rom. So oft Frankreich sich gegenüber von solchen Ereignissen befand, begriff es die Nothwendigkeit, einem solchen Zustand der Dinge ein Ende zu machen, der ein Scandal für Europa und ein ungeheures Hinderniß der Pacification Italiens ist.

Das Memorandum von 1831 hatte den beklagenswerthen Zustand des Landes, die Nothwendigkeit und Dringlichkeit administrativer Reformen constatirt. Die diplomatischen Correspondenzen von Gaëta und Portici waren in Uebereinstimmung mit diesem Gedanken. Die Reformen, deren Initiative Pius IX. im Jahre 1846 ergriff, waren die Frucht seines langen Aufenthaltes in Imola, wo er mit eigenen Augen über die jammervolle Verwaltung jener Provinzen urtheilen konnte. Unglücklicherweise scheiterten die Rathschläge der Mächte und der gute Wille des Papstes an den Hindernissen, welche die klerikale Organisation jeder Art von Neuerung entgegenstellt. Wenn diese Thatsache durch die Geschichte der letzten Jahre klar dargelegt ist, so liegt darin die Schwierigkeit oder, besser gesagt, die Unmöglichkeit einer vollständigen Reform des päpstlichen Regiments, wie sie den Bedürfnissen der Zeit und den vernünftigen Wünschen der Bevölkerungen entspricht. Der Kaiser Napoleon III. hat mit jenem richtigen und festen Blick, der ihn charakterisirt, die Lösung des Problems vollkommen begriffen und in seinem Brief an den Oberst Ney bündig angezeigt: Säcularisation, Code Napoléon.

Aber es ist klar, daß der Hof von Rom gegen die Verwirklichung dieser doppelten Combination bis zum letzten Augenblicke und mit allen Mitteln kämpfen wird. Er kann scheinbar Civil- und selbst politische Reformen annehmen, vorbehältlich, daß sie in der Praxis illusorisch gemacht werden, aber

Digitized by Google

er begreift zu gut, daß die Säculariſation und der Code Napoléon eingeführt in Rom ſelbſt, dort, wo das Gebäude ſeiner zeitlichen Macht ruht, dieſes Gebäude in ſeiner Grundfeſte untergraben und einſtürzen würden, indem ſie ihm ſeine Hauptſtützen nähmen: die klerikalen Privilegien und das kanoniſche Recht.

Wenn man aber nicht hoffen darf, eine wahrhafte Reform im Centrum ſelbſt einzuführen, wo die Attribute der zeitlichen Gewalt ſo verſchmolzen ſind mit jenen der geiſtlichen, daß man ſie nicht trennen kann, ohne Gefahr, ſie zu brechen: könnte man denn nicht dieſe Reform erlangen in einem Theil des Staates, der mit weniger Ergebung das klerikale Joch trägt, dieſe fortdauernde Urſache der Unordnung und Anarchie, dieſen unaufhörlichen Vorwand der ewigen Occupation der Oeſterreicher, dieſe Quelle von diplomatiſchen Verwickelungen und der Störung des europäiſchen Gleichgewichts?

Wir halten das für möglich, aber unter der Bedingung, daß dieſer Theil des Staates, wenigſtens adminiſtrativ, von Rom getrennt wird. Man würde ſo aus den Legationen ein apoſtoliſches Fürſtenthum bilden, unter der oberſten Souverainetät des Papſtes, aber von eigenen Geſetzen regiert, mit ihm eigenen Gerichten, Finanzen und eigener Armee. Wir glauben, daß, wenn man dieſe neue Organiſation ſo viel als möglich den Traditionen der Napoleoniſchen Regierung nachbildete, damit ſicher eine ſehr bedeutende moraliſche Wirkung erzielt und ein großer Schritt zur Wiederherſtellung der Ruhe inmitten jenes Volkes gethan wäre. Ohne uns zu ſchmeicheln, daß eine ſolche Combination ewig dauern könnte, ſind wir doch der Anſicht, daß ſie lange genügen könnte zu dem vorgeſetzten Zwecke, nämlich: den Bedürfniſſen jener Bevölkerung eine legitime Befriedigung zu geben und durch daſſelbe Mittel die zeitliche Regierung des heiligen Stuhles zu ſichern, daß ſie nicht der ewigen fremden Occupation benöthigt iſt. Dieſe Combination würde überdies den Vortheil haben, den im Herzen Italiens alliirten Mächten einen großen und wohlthätigen Einfluß zu gewähren. Wir wollen hier ſummariſch die weſentlichen Punkte des Projects und die Mittel zu deſſen Ausführung anzeigen.

1. Die zwiſchen dem Po, dem Adriatiſchen Meere und den Apenninen gelegenen Provinzen des Kirchenſtaats (von der Provinz von Cremona bis zu jener von Ferrara), immerfort der hohen Herrſchaft des heil. Stuhles unterworfen bleibend, ſollen in adminiſtrativer, richterlicher, militäriſcher und finanzieller Hinſicht vollſtändig ſäculariſirt und in einer von dem übrigen Theil des Kirchenſtaats gänzlich verſchiedenen und unabhängigen Art reorganiſirt werden, dagegen die diplomatiſchen und religiöſen Beziehungen unter der ausſchließlichen Competenz des römiſchen Hofes verbleiben.

2. Die territoriale und adminiſtrative Organiſation dieſes apoſtoliſchen Fürſtenthums ſoll nach dem Muſter derjenigen errichtet werden, welche unter der Herrſchaft Napoleon's I. bis zum J. 1814 beſtand. Der Code Napoléon wird dort, mit den nöthigen Aenderungen in jenen Titeln, welche die Beziehungen zwiſchen Kirche und Staat betreffen, promulgirt werden.

3. Ein päpſtlicher Stellvertreter, Laie, ſoll mit Miniſtern und einem Staatsrath dieſe Provinzen regieren. Die Stellung dieſes „Vicars", den der Papſt ernennt, ſoll durch die Dauer ſeines Amtes garantirt werden, die wenigſtens zehn Jahre ſein müßte. Die Miniſter, die Staatsräthe und alle Beamten ohne Unterſchied würden durch den päpſtlichen Vicar ernannt. Ihr geſetzgebendes Mandat könnte nie auf religiöſe, nie auf gemiſchte Gegenſtände, die im voraus feſtzuſetzen ſind, endlich auf nichts ausgedehnt werden, was die internationalen politiſchen Beziehungen betrifft.

4. Dieſe Provinzen ſollen in einem gerechten Verhältniſſe zum Unter-

Digitized by Google

halt des römischen Hofes und zu den Erfordernissen der jetzt bestehenden Staatsschuld beitragen.

5. Eine Armee aus Eingebornen wird unverzüglich auf dem Wege der militärischen Conscription organisirt. Außer den Gemeinde- und Provinzräthen wäre noch ein Generalrath zur Prüfung und Controle des Budgets zu bestellen.

Wenn man nun die Mittel zur Ausführung alles dessen prüfen will, so wird man sehen, daß sie nicht so viele Schwierigkeiten zeigen, als man zuerst glauben dürfte. In erster Linie ist diese Idee einer administrativen Trennung der Legationen in Rom keine neue; sie wurde von der Diplomatie schon vorgeschlagen und sogar von einigen Mitgliedern des heil. Collegiums unterstützt, wenn auch in viel engeren Grenzen, als die Gründung eines ernsthaften und dauernden Werkes sie nothwendig macht. Der unwiderrufliche Wille der Mächte und ihr Entschluß, die fremde Occupation unverzüglich aufhören zu lassen, wären die zwei Motive, um den Hof von Rom zur Annahme dieser Combination zu führen, durch welche im Grunde seine zeitliche Gewalt geachtet und die jetzige Organisation im Centrum und im größeren Theil seiner Staaten unberührt gelassen wird.

Hat man aber einmal das Princip angenommen, so muß die Durchführung einem hohen Commissär anvertraut werden, den die Mächte ernennen. Es ist vollkommen klar, daß die päpstliche Regierung, wenn man ihr die Arbeit überließe, in ihrem traditionellen System die Mittel finden würde, niemals damit fertig zu werden und den Geist der neuen Einrichtung vollständig zu fälschen.

Man kann sich unmöglich verhehlen, daß, wenn die Occupation aufhören sollte ohne die freie Durchführung dieser Reformen und ohne vorherige Errichtung einer öffentlichen Macht, aller Grund zu der Befürchtung vorhanden wäre, daß die Unordnungen und die politische Agitation rasch wieder sich erneuern und daß alsbald die österreichischen Truppen wieder ihren Einzug halten würden. Ein solches Ereigniß wäre um so trauriger, als durch solche Wirkungen jeder Verbesserungsversuch im voraus verurtheilt würde. Also nur unter den oben ausgesprochenen Bedingungen verstehen wir das Aufhören der fremden Occupation. Dieses Aufhören könnte sich in folgender Weise bewerkstelligen lassen:

Die päpstliche Regierung besitzt gegenwärtig zwei schweizerische und zwei eingeborne Regimenter, im Ganzen ungefähr 8000 Mann. Diese Streitmacht genügt, um die Ordnung in Rom und in jenen Provinzen, die nicht abgetrennt werden sollen, zu erhalten. Die Ruhe der säcularisirten Provinzen wird durch die Truppe gesichert, welche man dort aus Eingebornen mit Hülfe der Conscription bildet. Die Franzosen könnten Rom räumen, die Oesterreicher die Legationen. Die heimkehrenden französischen Truppen sollten ihren Marsch zu Lande ausführen, in den abgetrennten Provinzen verweilen und sich dort so lange Zeit, welche im voraus genau zu bestimmen ist, aufhalten, als Strenge nothwendig ist zur Bildung der neuen Landestruppe, die man mit ihrer Mitwirkung organisiren würde.

Digitized by Google

3. Ein Bild des Kirchenstaates.

Gezeichnet von dem Bischof von Arras, Herrn Parisis.*)

(Hirtenbrief vom 1. Mai 1856.)

Geliebte Brüder!

Wir haben Euch durch Unser Schreiben vom 27. März d. J. gemeldet, daß Wir Uns in den glorreichen und gesegneten Mittelpunkt der heiligen katholischen Kirche begaben, nicht in der Absicht, Unsere, wenn auch gesetzliche und heilige, Neugierde zu befriedigen; denn Wir hatten schon früher aufmerksam betrachtet, was Wir diesmal Unserer Pflicht gemäß von Neuem sehen sollten.

Uns niederzuwerfen zu den Füßen des gemeinschaftlichen Vaters aller Gläubigen, Rechenschaft ihm abzulegen von der Verwaltung des so schwierigen Amtes, mit dem er Uns betraut hat; zu verehren seine höchste Macht, anzurufen seine hohe Weisheit, ihm zu danken für seine ganz besondere Gunst**), zu erflehen für Uns und die Unserer Führung anvertrauten Schafe seinen kräftigen und väterlichen Segen; ferner im Verlauf der Reise hinzugehen an einige bevorrechtigte heilige Stätten, um der unbefleckten Jungfrau, der Königin des Clerus, Unsere schwache Person und Unsere große Familie anzuempfehlen: das ist es allein, was Wir Uns vornahmen, und das haben Wir denn auch, wie Wir es suchten, mit einer von der Vorsehung verliehenen Leichtigkeit, die Wir nicht zu hoffen wagten, mit Tröstungen, für die Wir der göttlichen Güte nicht genug zu danken wissen, gefunden.

Mögen alle diejenigen sich von Uns Dank sagen lassen, die überall dazu beitrugen, Uns die Quellen dieser unaussprechlichen Genüsse zu eröffnen; gesegnet seien insbesondere die erlauchten Kirchenhäupter, deren Wort so süß, deren Empfang so liebreich, deren Seele so ruhig, deren Wissen so unfehlbar, die eignes Verdienst mit so großer Nachsicht gegen Andere verbinden; aber vor allen Andern sei dieses hehre Oberhaupt aller Geistlichen gesegnet, bei dem man die Gegenwart aller Gaben des heiligen Geistes empfindet, dessen seltene ihm von der Natur verliehenen Eigenschaften so sehr von den Schätzen der göttlichen Gnade übertroffen werden, daß man es nicht wagen dürfte, sie zu loben.

So sind Wir denn in Wahrheit von überströmender Freude erfüllt worden auf dieser frommen Wallfahrt, deren Unannehmlichkeiten so leicht vergessen

---

*) Als im vorigen Sommer das Journal des Débats den Hirtenbrief des Bischofs von Arras mittheilte, worin das römische Volk als eins der glücklichsten Völker der Welt gepriesen wurde, bemerkte einer der Redactoren (John Lemoinne) in seiner kaustischen Weise: „wahrscheinlich sei der Abzug der fremden Truppen ganz nahe bevorstehend, nachdem die „Liebe der Römer zu ihrer Regierung ein so glänzendes Zeugniß erhalten; von jetzt an „würden jene Truppen nur eine unnütze Scheidewand zwischen dem innigen Verhältnisse „der Regierenden und Regierten sein." — Mit Recht wird dieser Hirtenbrief dort als „ein politisches Document" bezeichnet, das dazu bestimmt sei, „auf gewisse Protokolle des Pariser-Congresses" zu antworten und gegen die „Denkschriften über die Lage Italiens" zu protestiren.

Höchst charakteristisch ist vollends die Thatsache, daß die römische Polizei die französischen Blätter, welche jenen Hirtenbrief abdruckten, zurückbehielt — aus Furcht, man möchte ihn als eine Ironie auffassen! (Correspondenz des Journal des Débats vom 9. Juli 1856 aus Rom.)

**) Es ist bekannt, daß der heilige Vater geruht hatte, Uns als ausgezeichnete Ehre die Erlaubniß zu geben, das Pallium zu tragen, und daß jüngst Se. Heiligkeit Unsere Münsterkirche im kleinern Basilikenstyl erbaut und die Glieder Unseres ehrwürdigen Kapitels mit einem Kreuze geschmückt hatte, das den Werth ihres Chorkleides erhöht.

Digitized by Google

werden, wenn man andere Dinge als die, wenn auch noch so wunderbaren, Werke der Menschen sieht.

Indessen — Wir wollen es gestehen und Ihr möchtet es wohl auch sonst vermuthen — geliebte Brüder, diese Freude, die namentlich Unserer kindlichen Liebe gegen die Kirche Gottes entsprang, wurde von Zeit zu Zeit durch die Angriffe getrübt, denen sie beständig von Seiten derer ausgesetzt ist, die nicht aufhören, wie die gottesmörderischen Juden, vom Erlöser zu sprechen: Nolumus hunc regnare super nos (wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche), und die, um, wenn sie es vermöchten, seine übernatürliche Herrschaft über die Seelen um so sicherer zu vernichten, mit einer von Tag zu Tag wachsenden Wuth die zeitliche Herrschaft seines Statthalters auf dieser Welt zu stürzen suchen.

Es möchte, um mit ihnen zu sprechen, den Anschein haben, als ob diese Regierung des Papstes, deren unvergleichliche Ueberlegenheit sie in Allem, was die göttliche Verfassung der Kirche anbelangt, anerkennen müssen, für die Angelegenheiten dieses gegenwärtigen Lebens nur eine Vereinigung von Unverstand und Unordnung wäre, so daß die Völker der Staaten des heiligen Stuhles in einer für die Menschheit betrübenden Lage sich befänden und ungeduldig gründliche Verbesserungen verlangten.

Obgleich die Kirche, streng genommen, als Vereinigung der Kinder Gottes, diesen Streitigkeiten fremd bleiben kann, da der Beruf, den ihr Oberhaupt von Gott empfangen, zu weiden die Lämmer und Schafe, sich nur mittelbar auf die Leitung seiner Unterthanen, als weltlicher Oberherr, erstreckt, so haben Wir doch, da es ganz augenscheinlich ist, daß man in diesen heftigen Ausfällen gegen anscheinend rein bürgerliche Einrichtungen namentlich den obersten Hirten der Seelen angreift, daß man durch Beschränkung oder Unterdrückung der sichtbaren Macht und der persönlichen Unabhängigkeit dessen, der ihr Mittelpunkt und ihre Grundlage ist, namentlich die Geistlichkeit zu Grunde richten möchte, an der Stätte selbst diese gesellschaftliche Frage untersuchen und Uns von dieser so verschrieenen Lage Rechenschaft geben wollen. Nun wollen Wir Euch gegenüber eine wahre Hirtenpflicht erfüllen und gewiß die Schranken Unserer amtlichen Befugniß nicht überschreiten, wenn Wir Euch von dieser Seite Erkundigungen und Urtheile mittheilen, die Eure christlichen Herzen trösten und stählen werden gegen die neuen Listen der Feinde Gottes.

Wir können Euch also, da Wir mit eigenen Augen die Ungerechtigkeit dieser Angriffe, das Lügnerische dieser Vorwürfe erkannt haben, versichern, daß diejenigen, die sie sich zu machen erlauben, (wenn nicht — was sehr oft geschieht — die unüberlegten Echo's der Böswilligkeit) entweder durch ihre Vorurtheile geblendet, oder durch Erscheinungen, von denen sie sich keine Rechenschaft gegeben, getäuscht sind. —

Sicherlich ist das Volk von Rom eines der glücklichsten der ganzen Welt. Unter der ruhigen und milden Hand einer Regierung, der man nur vorwerfen könnte, sie sei zu väterlich, pflegt Rom, während überall sonst die Geister sich erniedrigen und dem Materialismus huldigen, immerfort noch die Literatur, die Wissenschaften und Künste mit einer Freudigkeit, einer Hingebung und einem Erfolge, die ohne das Wohlbefinden eines Jeden und die persönliche Sicherheit Aller unmöglich wären*).

*) Wir vergrößern uns die Tragweite dieser ersten Beobachtung nicht, indeß ist folgendes Urtheil wohl nicht ohne Werth: Rom ist bis auf den heutigen Tag eine die Literatur, die Künste und Wissenschaften hegende und daher eine glückliche Stadt — glücklicher als die Länder, die es nicht verstanden haben, sich diese die Blüthe bedingenden Eigenschaften

Digitized by Google

Fremd den erkünstelten Bedürfnissen der Gesellschaften der Neuzeit, weise und mäßig in den wirklichen Bedürfnissen des Lebens, ist das Volk von Rom immer dasselbe, weil es mit seinem Geschicke zufrieden ist, und trotz des überall sonst unwiderstehlichen Einflusses der zahlreichen vermöglichen, mächtigen und aufrührerischen Fremden, welche die heilige Stadt besuchen, ändert es sich weder in der Einfachheit seiner Mahlzeiten und seiner Kleider, noch in der Mäßigung in seinen Begierden, noch in der alten Einförmigkeit seiner Gebräuche*).

Es zählt verhältnißmäßig viel weniger Arme als Wir, und seine Armen sind ungleich weniger elend, als die Unsrigen, weil es sie anders unterstützt. Was man auch zu unsern Zeiten sagen mag, es zieht doch die freie Barmherzigkeit einer vom Staate geforderten Wohlthätigkeit vor; es ist duldsam gegen den Bettel**), es ehrt ihn sogar***), aber es hat von der Armuth nichts zu fürchten, es hegt nicht einmal Verdacht gegen sie.

In Rom bildet sich kein Armer ein, er habe irgend ein Recht auf Unterstützung; der Arme bittet dort immer mit freundlicher Miene; etwa einmal

---

zu erhalten. Das ist nicht das Loos eines vom Elend verfolgten oder durch Bedrückung darniedergehaltenen Volkes; es bedarf einer der Erhebung der Gedanken und der Freiheit des Geistes günstigen Lage, um in edler und friedlicher Laufbahn das vorgesteckte Ziel zu erreichen.

Was im Gegentheil die von der modernen Civilisation eingenommenen Völker davon ablenkt und ihnen Mißfallen dagegen einflößt, das sind die Sorgen des praktischen Lebens, die Begierden und ehrgeizigen Bestrebungen des sinnlichen Daseins, das ist der unruhige und gesunkene Zustand des irdischen Lebens. Ehemals waren in Frankreich, wie jetzt in Rom, die Literatur, die Künste und Wissenschaften eine wahre Fundgrube, jetzt sind sie — so zu sagen — zu einem bloßen Werkzeuge heruntergesunken; ehemals hatten sie das Vorrecht, den Geist zu bilden, jetzt haben sie zur Voraussetzung, der Materie zu dienen. Ehemals konnte man ihnen sagen: seid die Zierde der Welt, das ist euer Beruf; jetzt sagt man ihnen: was tragt ihr ein? Ihr habt nichts Werthvolles, als was ihr an Geld eintragt. So weit sind wir herabgesunken, und das wollte man gar anderswo als Fortschritt betrachtet wissen!

*) Daraus, daß diese Treue gegen die so einfachen Gebräuche in einsamen Gegenden, die kaum hie und da ein Wanderer durchstreift, sich erhält, ließe sich freilich noch kein bestimmter Schluß ziehen, da ein Volk nicht wünschen kann, was es gar nicht kennt; aber das Volk von Rom kennt Alles, denn es sieht Alles; es sieht die civilisirtesten Nationen der Erde, die ihren Glanz und ihre Gebräuche, ihre Bedürfnisse und ihre Feinheiten, ihre Vorurtheile und ihre Verführungen mit sich bringen. Warum nun entlehnt es von ihnen nichts? Darum, weil es nicht danach verlangt.

**) Das System, das den Bettel unbedingt unterdrückt und die freiwilligen Almosen durch Hülfsleistung vom Staat aus ersetzt, wird unter uns allgemein als eine Verbesserung für die Gesellschaft angesehen. Das gehört aber zu den Fragen, deren Lösung wir der Zukunft überlassen müssen. Das steht fest, daß, wenn die Armen zu zahlreich und die Völker zu verdorben sind, es dem Staate zum Schaden gereichen könnte, den Bettel ohne Vorbehalt zu erlauben, und dann kann es Pflicht der Regierungen sein, ihn zu verbieten. Dies erklärt hinlänglich die bei uns getroffenen Maßregeln; aber diese Gefahr ist in Rom nicht vorhanden, und dieser Umstand allein zeugt schon dafür, daß die Armen daselbst weniger zahlreich sind und das Volk besser ist. In Frankreich und zwar in unserer Nähe haben wir Städte, wo die Anzahl der Armen zu der der Einwohner sich verhält wie 1 und darüber zu 3. Was wollte man machen, wenn ihnen erlaubt wäre, sich über unsere Straßen zu verbreiten, um da die Vorübergehenden mit ihren beständigen Bitten und ihren drohenden Forderungen zu belagern? Ja, wenn man in Rom unsere Lage beurtheilen wollte, was könnte man nicht sagen!

***) Außer den von der Kirche bestätigten und geweihten Bettelorden giebt es auch Brüderschaften von Büßenden, Laien jeden Standes, selbst aus patricischen Familien, die sich mit einem Sacke bedecken, um zu Gunsten der Armen zu betteln. Uns liegen diese Sitten so fern, daß wir uns kaum eine Vorstellung davon machen können. So viel ist jedoch gewiß, daß sie die Ausübung der höchsten und reinsten Tugenden des Christenthums in sich bergen.

Digitized by Google

wird er zudringlich, zeigt sich aber immer für das Wenige, das man ihm giebt, dankbar und ist ganz versichert, daß er stets so viel empfangen wird, als ihm noth thut, weil er Dem vertraut, der die jungen Vögel nährt und der die Lilien des Feldes kleidet.

Die Neigungen des Volks sind im Privatleben einfach und beschränkt, aber im öffentlichen Leben groß, edel und prächtig. Eben darin aber prägt sich in allen Jahrhunderten der erhabene Charakter der Nationen aus. Zuweilen beklagt man sich, in Rom finde man gewisse persönliche Bequemlichkeiten nicht; ach! vielmehr sollte man sich sehr oft über die falschen Bedürfnisse beklagen, die man sich angewöhnt hat. Das römische Volk hat sie nicht, weil es weit mehr im öffentlichen als im Privatleben sich bewegt. Für sich selbst hat es immer genug, aber für seine Feste, für seine Denkmäler und namentlich für seine Tempel ist ihm nichts zu viel. Weit entfernt, neidisch den Blick auf die Herrlichkeit seiner Fürsten und ihrer Paläste, auf die Amtswürde seiner Cardinäle mit ihren Equipagen, auf die majestätische und mehr als königliche Pracht zu werfen, mit der man seinen priesterlichen Oberherrn umgiebt, ist es vielmehr glücklich und stolz darauf, und wenn man auch nur das Geringste davon abschaffte, würde es sich sehr beklagen, weil es auf der einen Seite ganz von dem Gedanken der allgemeinen Hierarchie durchdrungen ist, auf der andern Seite alle diese Herrlichkeit als sein Gut betrachtet, alle diese Pracht als sein Ruhm. Das ist ohne Zweifel noch ein Ueberrest der Volksherrschaft, aber frei von der wilden Rohheit des heidnischen Stolzes und gemäßigt durch die Milde, Demuth und Selbstverleugnung, wie sie das Evangelium lehrt, und durch die heilige Sorge für das ewige Heil.

Denn, um den letzten Punkt, geliebte Brüder, zu besprechen, trotz des beständigen Gewimmels so vieler ungläubiger Reisenden, trotz der verkehrten Einflüsse so vieler ruchloser Verschwornen, trotz des Werks der Revolutionen, ach! und der augenblicklichen Triumphe der Anarchie hat sich das Volk von Rom im Grunde auf wunderbare Weise katholisch erhalten. Wohl ist es wahr, daß die öffentlichen Kundgebungen seines Glaubens, nothwendig in Uebereinstimmung mit der Lebhaftigkeit seines Temperaments, oft von dem sonst sehr zu achtenden Ernste unserer religiösen Gewohnheiten ziemlich schwer verstanden werden; aber ebenso gewiß ist, daß die Gedanken an die übernatürliche Ordnung, die heutigen Tages im Verkehr des Lebens selten geworden, in Rom gleichsam instinctmäßig und wie natürlich überall vorherrschen. Sie zeigen sich nicht nur bei der Andacht des Volks*) und bei den freiwilligen Beiträgen für die Pracht des Gottesdienstes**), sie wirken auch auf die Sitten

*) Es ist bekannt, daß in Rom die andachtsvolle Ergebenheit des Volkes sich besonders der Madonna, der heiligen Jungfrau, zuwendet. Ihr Bild findet in allen Waarenlagern bis in die unbedeutendsten Werkstätten hinunter einen ehrenvollen Platz. Vor ihr brennen Tag und Nacht eine oder mehrere Lampen; oft ist sogar dieses heilige Bild mehr erleuchtet, als der ganze übrige Theil des Hauses. Unsere Staatswirthschafts-Verbesserer verfehlen nicht zu sagen: „ecquid perditio haec?" Wozu dieser unnöthige Verbrauch, zumal bei armen Leuten? Wäre es nicht besser, ein Kleid mehr zu kaufen? Aber das römische Volk denkt anders.

**) Wie groß auch die Liebe und der Eifer ist, den man in Rom für die Verehrung der heiligen Jungfrau hat, man verleiht doch der Verehrung des Hochwürdigsten einen weit höhern Charakter. Dieses möchte schon allein hinreichen, um zu zeigen, wie in allen Grundlehrsätzen dieses Volk eine sicherere und tiefere Einsicht seines Glaubens besitzt. Bei der heiligen Jungfrau zeigt sich die kindliche Liebe auf ihrer höchsten Stufe, aber die Verehrung wird immerhin einem Geschöpf gezollt; bei dem Hochwürdigsten ist es Verehrung und Anbetung Gottes.

Die „vierzig Stunden" finden beständig in Rom statt, wie in unserer Diöcese, mit dem Unterschiede, daß die Ausstellung, die man bei uns nur während des Tags macht,

Digitized by Google

im öffentlichen und im Privatleben ein, sie kommen unaufhörlich in alle, auch die familiären und weltlichen Unterhaltungen und sind immer dort wie zu Hause. Sie erhalten sich mit aller Kraft auf der Oberfläche im Strome der entfesselten Leidenschaften, und da sie niemals bestritten werden, unterhalten sie die Gewissensbisse und führen zur Reue zurück. Endlich leben sie besonders im Schooße der Familien: da werden sie wie in einem Heiligthum verehrt, und selbst wenn das Elend einige Herabwürdigung derselben hervorrufen würde, machen sie auch dann noch heroische Gefühle und erhabene Worte fast zur Gewohnheit *).

Ja! ohne Bitterkeit, aber doch unverhohlen wollen Wir es aussprechen: nur deswegen möchten die Feinde Gottes Neuerungen in die Staaten des heiligen Stuhles einführen. Sie fühlen, daß die unabhängig im Schooße einer ruhigen, friedlichen, glücklichen und ganz katholischen Bevölkerung waltende Regierung des Papstes aus dieser Lage eine ganz besondere Kraft für die allgemeine Verwaltung der Kirche zieht. Sie möchten gern den Sturz des heiligen Vaters als weltlichen Oberherrn bewirken, indem sie ihm hernach die Hände für die priesterliche Herrschaft zu binden hoffen könnten. Nein, nein, nicht die Irrthümer beunruhigen sie, noch begeistert sie Liebe für die Menschheit. Manchmal genug haben sie bewiesen, daß sie nicht viel um das Glück

---

ohne Unterbrechung während der Nacht fortdauert, und dann bleiben die Männer allein um das Opferlamm.

Für diese Feierlichkeit wird überall eine sehr große Pracht aufgewendet: die Kirche ist ganz behangen, gewöhnlich mit rothem Seidendamast; das äußere Tageslicht wird unterbrochen, und Tausende von kunstvoll auf dem Altar aufgepflanzten Kerzen verwandeln diesen in einen Thron von Feuer, Dem zu Ehren errichtet, der allein die wahre Liebe und der gekommen ist, um Alles mit seiner Liebe zu durchglühen. Es ist begreiflich, daß dies Alles beträchtliche Ausgaben erheischt; und nun — diese Ausgaben werden fast immer gedeckt, wenn nicht sogar mehr als gedeckt, durch freiwillige Beiträge, die man zu diesem Zwecke zusammenlegt.

Im Uebrigen ist zu bemerken, daß gewöhnlich der heilige Leib des Herrn nur an jenem Tage des Jahres ausgestellt wird; dies bestätigt denn alle Anweisungen, die Wir in dieser Sache gegeben haben.

*) Französische Nonnen, die früher die Armen unserer Gegenden unterstützten und gegenwärtig sich derjenigen von Rom annehmen, haben Uns gesagt, wie diese letzteren, trotz noch vieler sehr bedauernswürdiger Mängel, den unserigen an gläubigem Sinn überlegen schienen.

Nicht nur nehmen während der Krankheit Alle eifrig ihre Zuflucht zum Priester, sondern es erkennen auch Alle anbetungsvoll den Fingerzeig Gottes in ihren Prüfungen an, indem sie sich demüthigen unter die Hand, die sie schlägt, und unbedingt ihr Schicksal seinem Willen anheimstellen.

Auch bei vielen andern Gelegenheiten beherrscht der Gedanke an das Uebernatürliche bei dem römischen Volke alle natürlichen Gefühle, so z. B. bei der der ersten Abendmahlsfeier vorangehenden Zeit. Da geben die Mütter ihren Kindern sehr ernstliche Rathschläge in Betreff der Stimmung, die sie begleiten soll und der Gnadenerweisungen, die zu erflehen sie sich besonders sollen angelegen sein lassen, und gar nicht selten kann man hören, wie sie ihnen folgende dringende Ermahnung geben: „Wenn Du die heilige Hostie empfangen hast, so bitte Gott, dessen Leib Du genießest, er möge Dich zu sich nehmen, wenn es „nicht sein Wille sei, daß Du weise werdest; unterlaß es ja nicht; weit lieber ist es mir, „er nehme Dich gleich, nachdem Du das Abendmahl würdig empfangen hast, zu sich, als „daß ich Dich zu einem schlechten Menschen heranwachsen sehen müßte." Das sind genau, wenn auch in anderen Ausdrücken, die Worte, die man mit so großer Bewunderung von den Lippen unserer Königin Blanca vernommen hat. Arme Mütter! Kaum ahnen sie, wie dieser ganz einfache Ausdruck ihrer christlichen Liebe uns in Erstaunen setzen kann. Ach! wer wird den lieben kleinen Kindern in unserm Frankreich ähnliche Mütter geben, statt solcher, die den ersten Genuß des heil. Abendmahls als eine lästige Nothwendigkeit betrachten, deren man sich möglichst schnell entledigen müsse, um nur noch an die irdischen Dinge zu denken?

Digitized by Google

der Völker geben*); und was die Irrthümer anbelangt, so würden sie über sie mehr erfreut als betrübt sein; denn die Irrthümer dienen ihnen bei ihren Angriffen als Vorwand. Darum sehen sie deren überall, um sich Vollmacht zu verschaffen, Alles umzustürzen. Deshalb arbeiten sie mit solcher Wuth darauf hin, daß die Verwaltungen, wie sie sagen, verweltlicht werden, um eines Tags das Recht zu haben, zu fragen, warum ein Heer von Laien, mit der Wahrung der zeitlichen Interessen eines Volkes betraut, fürder von einem Priester regiert werden sollte.

Das wird hinreichend sein, geliebte Brüder, um Euch in kurzen Worten begreiflich zu machen, wie ungerecht, wie unsinnig oder strafbar die Angriffe sind, die man sich gegen die zeitliche Macht des heiligen Stuhles zu machen erlaubt, wie verbrecherisch die Empörungen, welche man da mit Gewalt hervorruft.

Laßt uns daher alle den göttlichen Hirten bitten, seinen erhabenen und vielgeliebten Stellvertreter auf Erden inmitten seiner Prüfungen zu erhalten, zu stärken und zu trösten. Schlagen wir mit Kraft Alles zurück, was ihm sich widersetzt. Wenden wir uns mit Hingebung zu Dem, der ihm gnädig ist; denn den Papst lieben heißt: die Kirche lieben, und die Kirche lieben heißt: Gott lieben. —

Dieser Unser gegenwärtiger Hirtenbrief soll an der Predigt der Pfarrmesse in allen Kirchen und Kapellen Unserer Diöceſe am Sonntag nach Empfang desselben verlesen werden.

Gegeben in Arras am Feste der seligen Apostel, des heil. Philippus und des heil. Jacobus, den 1. Mai 1856.

Peter Ludwig, Bischof von Arras,
Boulogne und Saint-Omer.

---

*) Seltsamer Widerspruch! Diese vorgeblichen Freunde des Volks beklagen sich bitter darüber, daß das Volk in Rom nicht den ganzen Tag arbeite. Sicherlich sind Wir weit entfernt, der Trägheit Vorschub leisten zu wollen; Wir mißbilligen sie als eine Unordnung und einen Schaden, nur rechnen Wir zu ihr nicht gewisse von der Temperatur nothwendig gemachte Erholungen. Aber wenn dem Bedürfniß dieses Volkes, Dank der Fruchtbarkeit seines Bodens, dem mäßigen Preise seiner Nahrungsmittel und besonders bei der äußersten Mäßigkeit seiner Begierden, eine weniger lange dauernde Arbeit genügt, mit welchem Rechte sollte man ihm dies vorwerfen? Besteht das Glück des Menschen in dieser Tag und Nacht dauernden, Geist und Herz tödtenden Arbeit, zu der die Arbeiter, ja auch die Kinder in unsern Hüttenwerken und Manufacturen verdammt sind? Man mißbilligt es, daß das römische Volk zuweilen gewisse Stunden des Tags damit zubringt, unter seinem schönen Himmel sich zu lagern und ruhig das milde Klima zu genießen, das Gott ihm verliehen. Aber wenn man zu bestimmten Stunden die prächtigen Boulevards unserer Hauptstädte durchwandert, sieht man nicht die Glücklichen des Jahrhunderts ihre Muße durch ihre unnützen Unterhaltungen und das Suchen nach sinnlichen Vergnügungen versüßen? Keinem fällt es ein, ihnen darüber Vorwürfe zu machen, weil man denkt, sie haben die Mittel dazu. Nun, die Vorsehung hat auf ganz natürlichem Wege dem römischen Volk weit weniger kostbare und weniger verführerische Erholungen verschafft. Und weil es sie nach seiner Bequemlichkeit benutzt, verschwört man sich, um sie ihm zu entreißen, um ihm diese Mäßigung zu verleiden, die sich mit dem Genusse der öffentlichen Herrlichkeiten begnügt, und um ihm den selbstsüchtigen Durst nach Reichthümern und die Anstrengungen eines unersättlichen Ehrgeizes in's Herz zu pflanzen; und das soll ein Act der Humanität sein! Wahrlich, es gehört zu einer solchen Anmaßung eine große Verblendung oder keine geringe Frechheit.

Digitized by Google

Miscelle.

Lebensbilder aus Island.*)

Wir finden unsere Insel in dem unwirthlichen nördlichen Ocean zwischen dem 63. und 66. Grade nördlicher Breite, etwa 120 Meilen von der norwegischen und 27 Meilen von der grönländischen Küste entfernt. Daß wir in dieser Lage eben kein Erdenparadies antreffen werden, liegt wohl auf der Hand. Zwar in den sich zum Meere öffnenden, von kurzen, aber wasserreichen Flüssen durchströmten Thälern ermöglicht der dichte, kräftige Graswuchs die Zucht der kleinen Pferde, Rinder und Schafe; zwar bringen die Gärten wohl Kohl, Rüben, Kresse, Salat, auch hier und da Kartoffeln hervor; zwar durchstreift das Rennthier, das man vor etwa 100 Jahren von Norwegen hieher verpflanzte, in großen Heerden das Innere der Insel, und liefert das Meer mit seinen Felsen Fische und Vögel in Menge; aber einen wirklichen Baum suchen wir vergeblich, und auch in den günstigsten Jahren bietet die Vegetation nur das Bild der Armuth. Und nur zu oft haben auf der einen Seite die zahllosen Herde unterirdischen Feuers, auf der andern die von Stürmen und Meeresströmungen herangeführten Eismassen die sparsamen Hülfsquellen der Einwohner so gänzlich vernichtet, daß Hungersnoth im bittersten Sinne des Wortes mit allen ihren Schrecken einbrach und in ihrem Gefolge tödtliche Seuchen Tausende von Menschen und unzähliges Vieh dahinrafften.

Ganz im Verhältniß zu der geringen Productivität des Bodens, und dieselbe bedingend, zeigt sich die Gestalt des Landes. Die Küste stürzt sich fast überall als nackter Fels in's Meer; nur hie und da findet sich ein schmaler, oft sandiger Saum zwischen dem Hochland und der Fluth; tiefe Meerbusen schneiden in die Insel ein, und furchtbar heulen durch diese Wasserthäler die gefährlichen Fallwinde und die Stürme; undurchdringlich ruhen über ihnen die gefürchteten Nebel. Doch bietet dort die kurze Zeit des warmen Sommers auch manches großartig erhabene, unvergeßliche Bild. Aber wer dann die Küste und die näheren breiteren Thäler mit ihren vielen zerstreuten Gehöften, mit ihren Kirchen, Weiden und Heerden verläßt, um in die innere Bergwildniß einzudringen, der möchte von einem heimlichen Entsetzen ergriffen werden. Auf einem Flächenraum von mehr als 1000 Quadratmeilen begegnet dem Auge, so weit es bisher Menschen möglich war, diese Wildniß zu erforschen, nur ein Bild der Zerstörung, hervorgegangen aus der vulcanischen Werkstätte im Schooße des Gebirgslandes. Von den Abgründen ausgebrannter Krater fällt der Blick auf die ringsum gelagerten Lavafelder, die oft ganze Becken früherer Seen ausgetrocknet und ausgefüllt und, von dort aus abwärts ziehend, wasser- und grasreiche Thäler zu öden Steinwüsten gemacht haben. Dann folgen Aschkegel, untermischt mit mächtigen Fels- und Eisblöcken, dann ein dampfender Pfuhl, in dessen Tiefe man scheußlichen Schwefelschlamm kochen hört, dann ein dunkler Moorkessel, ein echtes Drachenlager, das der Rest des früher vorhandenen Wassers in vielfachen schmutzigen Farben durchschleicht;

*) Diese zuerst im Kirchenblatte für die reformirte Schweiz von dem norddeutschen Verfasser mitgetheilten höchst ansprechenden Skizzen werden auch dem Leserkreise der Monatsblätter willkommen sein, dem wir sie, mit Zustimmung des geehrten Herausgebers des Kirchenblattes, Herrn Dr. Hagenbach, vorlegen dürfen.

Digitized by Google

dann ein weites Felsenlabyrinth, eine endlose Höhle, deren wunderliche Bildungen mit Eis überzogen sind, Schneefelder und Gletscher, ein stets dampfender Vulcan, dessen unterirdische Donner seit Jahren den entsetzlichen Ausbruch fürchten lassen; unabsehbare Schwefelfelder, weite Bergkessel, deren Boden von kochenden und sprudelnden Quellen ganz unterminirt ist, so daß man in der Nähe zahlloser brodelnder und ihren Dampf ausstoßender Dampfkessel zu sein glaubt; dann wieder die ungeheuern Springquellen mit ihren dröhnenden Geschützsalven aus der Tiefe und den darnach emporsteigenden riesigen Säulen kochenden Wassers.

Und über das Alles den größten Theil des Jahres hindurch ausgebreitet die Schrecken eines polarischen, auch in seinen Schönheiten immer noch schrecklichen Winters und die unsichere, oft gestörte Wohlthat und Freude eines kurzen Sommers. Häufig reitet man noch im Juni über das Eis der Meerbusen, und gerade vor hundert Jahren lag das grönländische Treibeis noch im August, wie ein Tod aushauchender Wall, um die Insel.

Ein solches Land kann nicht stark bevölkert sein, und so kommt es denn, daß Island, an Flächeninhalt ebenso groß als die Königreiche Bayern und Württemberg zusammengenommen, schon seit 150 Jahren nur eine Einwohnerzahl von ungefähr 50,000 Seelen ernährt. Ja, in einzelnen Unglücksjahren war die Zahl auf einige 30,000 herabgesunken. So rafften z. B. im Jahr 1707 die Blattern mehr als 16,000 Menschen weg; so tödtete eine in der Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschende Hungersnoth an 10,000 Menschen, und in Folge der Verwüstungen, welche die furchtbaren Ausbrüche des Skaptaar Jokul's 1783—84 anrichteten, starben 11,000 Menschen an Entbehrung, Krankheit und Hunger, und außerdem kamen an 20,000 Pferde, 7000 Rinder und 130,000 Schafe um. Damals trocknete der wasserreiche Fluß Skaptan ganz aus, und statt seiner füllte ein glühender Lavastrom in einer Länge von zehn Meilen das bisher so schön grünende Thal aus, und zwar dermaßen, daß er die mehrere hundert Fuß von einander entfernten und stellenweise 4- bis 600 Fuß hohen Thalwände überstieg und selbst die hinter denselben liegenden Ebenen noch überschwemmte. Es war im hohen Sommer, aber eine ungewöhnliche Kälte mit anhaltendem, nur selten von furchtbaren Regengüssen unterbrochenem Schneegestöber begleitete die Eruptionen. Nach vierzehnmonatlichem Wüthen beruhigte sich der Vulcan, und die ganze Katastrophe schloß mit einem so heftigen Erdbeben, daß weit umher die Menschen sich nicht auf den Beinen zu halten vermochten. Außer der Skaptan versiegten viele Süßwasserseen und Flüsse gänzlich; wie das der Weide beraubte Vieh, so starben nun auch die ihres Lebenselementes beraubten Fische, und selbst das Meer gab den Fischern seinen Tribut nicht, weil sie sich der dicken, trüben und neblichten Luft wegen im ganzen Sommer nicht auf's hohe Wasser wagen durften. Noch schrecklicher mögen die Ausbrüche früherer Jahrhunderte gewesen sein, denn die grauenhafte Physiognomie des zertrümmerten und aufgerissenen Gebirgslandes giebt Zeugniß davon. Als u. A. der Hecla nach langer Ruhe im Jahre 1693 wieder zu toben begann, fand man die ausgeworfene Asche auf den 60 Meilen entfernten Faröern. Aber auch unser Jahrhundert weiß der Schrecken genug zu erzählen von den Ausbrüchen der Jahre 1821, 22 und 23, und auch im vorigen Jahrzehnt haben wiederum die verhängnißvollen Feuer-Säulen und Ströme die Umwohner jener unter der Eisdecke stets noch fortglühenden vulcanischen Herde in Angst und Noth gebracht.

Daß eine solche Natur in ihrer Furchtbarkeit, in ihrer Abgeschlossenheit, in ihrer Originalität, in ihrer geringen und eintönigen Productivität nicht

Digitized by Google

ganz ohne Einfluß auf die Bewohner der Insel geblieben sei, ist ja wohl ohne Weiteres anzunehmen. Ein kurzer Hinblick auf diese und jene Eigenschaft der Isländer wird uns das vergegenwärtigen. Es kann uns nicht wundern, wenn von den Bewohnern Islands gesagt wird, sie seien voll männlichen Stolzes, ja wohl gar Trotzes. Es ist ja dies die natürliche Folge jenes Kampfes, den sie von Jugend auf mit den feindlichen Elementen zu führen haben. Die Kraft, der Muth, die Besonnenheit, die Entsagung werden in besonderem Maße geübt, erprobt und bewährt, und daraus erwächst auf dem Lebensgebiet des natürlichen Menschen ganz begreiflich jener hohe, oft harte Sinn, der uns bei vielen Nordländern begegnet, welche in den höchsten Graden der gemäßigten Zone und in den untersten Strichen der kalten wohnen. Sie sind das gerade Gegenstück des weichlichen, kriechenden, trägen, nur in der Leidenschaft starken Südländers, den wir an den glänzendsten Buchten des Mittelmeeres finden.

Auch darin sind sie ganz verschieden von diesen, daß sie wortkarg sind, oft so wortkarg, daß man sie für stumpf hielt, bis das rechte Losungswort den Riegel löste, und sich nicht nur eine große Redefähigkeit, sondern wirkliche Beredtsamkeit, nicht nur das helle Licht des gesunden Menschenverstandes, sondern geübte Denkkraft und oft gründliche Kenntniß von vielen Dingen, die man am wenigsten in Island suchte, kundgab.

Man hat von ihnen gesagt, sie seien nüchtern bis zur Langweiligkeit und auf der andern Seite wiederum melancholisch bis zum dumpfen Hinbrüten. Was das Erstere betrifft, so ist gewiß, daß sie nur zu sehr darauf angewiesen sind, sich angestrengt mit den gewöhnlichsten Dingen des sogenannten gewöhnlichen Lebens zu beschäftigen und diese Dinge ohne alle ideale Schwärmerei zu fassen, wie sie sind, und es mag immerhin sein, daß viele weniger Begabte von ihnen in dieser niederen Sphäre zurückbleiben; allein die im Verhältniß zu andern Ländern unvergleichlich verbreitete Kenntniß in der Geschichte, der classischen Philologie und vor Allem in der alten heimathlichen Poesie zeigt doch deutlich genug, daß keine allgemeine Erstarrung im Alltäglichen stattfindet. So beweglich wie schon der nur wenige Grade südlicher Geborne ist allerdings der Isländer nicht, sein Blut ist kühler, seine Nerven sind ruhiger, in seinem Temperament herrscht die phlegmatische Mischung vor; aber es fehlen ihm durchaus nicht so wenig die Kraft des Urtheils, als die Wärme der Empfindung, so wenig die Flügel des Geistes, als die der Phantasie. Wenn aber seine Phantasie etwa gern grau in Grau malte oder auch in grellen contrastirenden Farben, wer, der die Geschichte und Natur seines Vaterlandes kennt, müßte das nicht natürlich finden? Und doch werden uns auch manche Züge sowohl von harmloser Fröhlichkeit, als von scharfem Humor erzählt.

Man hat auch wohl den ziemlich allgemeinen Mangel der natürlichen musikalischen Anlage hervorgehoben, um daraus wiederum einen Zug für die vermeintliche Eiszapfennatur der Isländer herzuleiten. Während in der Regel, wenigstens bei den germanischen, slavischen und romanischen Völkern, Gebirge und Meer, Wald und Heide, freilich in sehr verschiedenen Weisen, die frohen und klagenden Töne der Lieder zu Freud' und Leid erwecken, während z. B., um von südlicheren Gegenden zu schweigen, noch in Dänemark und Schweden, ja in Finnland die Musik zum Volksleben gehört, beginnt sie in der wilden und erhabenen Gebirgseinsamkeit Norwegens schon zu verkümmern und ist in Island fast ganz verstummt. Die furchtbaren Kräfte, welche den Boden Islands zerrissen und zerstörten und über und neben sich nur noch die Töne des Donners, des Rauschens, des Brausens, des Sprudelns und

Digitized by Google

Zischens buhlen, die Wasser- und Luftgeister, welche nur noch an dem Krachen der Eisberge, an dem Brüllen der Wogen, an dem Heulen des Sturmes, an dem Kreischen der Seevögel ihre Lust haben, die scheinen auch dem Menschen vielfach das Organ für die Harmonie der Töne zerstört zu haben. Aber wenn wir denn auch nicht in den hellen Sommernächten die Stimmen der singenden Mädchen auf den Seen vernehmen; wenn uns vom Meere herüber nicht der vielstimmige herzergreifende Morgen- oder Abendgesang der Fischer ertönt; wenn die klagende Stimme des Jünglings oder der ferne Ruf des Alphorns zwischen den Bergen nicht laut wird; wenn wir nicht den frohen Chor der Jäger hören oder den Gesang der Männer dem Vaterland zu Ehren — folgt denn daraus, daß der Mensch keine Harmonie hervorzubringen vermag, so sicher, daß ihm der Sinn für dieselbe verschlossen sei? Der kennt den Norden schlecht, der aus seinem Schweigen auf ein steinernes oder eisiges Inneres schließt. Stellt einmal einen Isländer mitten in die süßen Harmonien unserer Volksweisen, und ihr werdet bald sehen, wie ihm das Herz bebt, und wie er die Arme seiner Seele ausbreitet nach seinem fernen Vaterland, das ihm denn doch das beste und schönste von allen Ländern ist.

Wie es mit dem Sinn und Geschick der Söhne Islands für andere Künste ist, weiß ich nicht, nur daran erinnere ich beiläufig, daß Thorwaldsen ein Isländer war.

Uebrigens läßt sich denn doch die Frau Musica auch in Island noch hier und da hören, und zwar an der rechten Stelle. Denn zuvörderst singen und spielen sie Gott in ihren Herzen und reden unter einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern. Dann aber wissen sie auch noch in ihren Kirchen (deren 321 mit 154 Predigern unter einem Bischof sind) und in ihren Häusern ihre alten Lieder mehr oder weniger gut zu singen. — Dies führt uns zu einigen Andeutungen über das religiöse Leben der Isländer. Wie auf dem Gebiete der allgemeinen geistigen Bildung, so zeichnen sich die Isländer auch auf dem der Religion vor den meisten andern Völkern aus. Waren sie vor Zeiten eifrige Götzendiener, so wurden sie auch eifrige Christen; waren sie in den Zeiten der Unwissenheit eifrige Katholiken, so wurden sie auch entschiedene und eifrige Protestanten; sie waren von jeher, freilich in einem andern Sinne, als in welchem Paulus es von den Athenern sagte, gar andächtig, sie konnten des Anhalts in der unsichtbaren Welt nicht entbehren, sie wurden durch die Schrecken der sie umgebenden Natur zur Pietät gedrängt, wie der Prophet sagt: „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstlich.“ Das allgemeine Abhängigkeitsgefühl aber, das unabweisliche Bedürfniß des göttlichen Schutzes und Trostes, das Sehnen nach einem wirklichen Ersatz bei ihren Entbehrungen, nach einem bleibenden Gute bei der Unsicherheit ihrer irdischen Güter, — das Alles hat, und zwar nicht erst seit gestern, bei ihnen das unläugbare Gepräge eines wahren christlichen Lebens angenommen, eine wirkliche lebendige Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne in der Kraft des heiligen Geistes befördert. Wundern kann man sich darüber nicht weiter, wenn man hört, mit welcher Liebe und Verehrung sie an der heiligen Schrift hängen, mit welcher Begierde sie darin lesen und forschen. Aus dem guten unvergänglichen Samen mußte ja gutes unvergängliches Leben hervorsprossen. Und so sehen wir denn ihren Gottesdienst nicht auf die Kirchen beschränkt, sondern er wird auch in den Häusern und Familien geübt, ja der Isländer unternimmt keine Reise, ohne zu seinem Gott zu beten, er geht nicht auf's Meer, ohne sich der Hand des Gnädigen und Allmächtigen zu befehlen.

Lassen Sie uns einmal an einem Wintertage einen Blick in das Haus

Digitized by Google

eines Isländers werfen! Es ist Nachmittags 3 Uhr, die Geschäfte in den Nebengebäuden oder außerhalb des Hauses sind abgethan, die Lampe hängt brennend in der Mitte des gemeinsamen Wohn- und Schlafzimmers, die Hausgenossen, Herrschaft und Gesinde, sitzen mit ihrer häuslichen Arbeit rings um dieselbe her auf ihren Betten. Der Vorleser ist gewählt, ihre Lieblingsbeschäftigung, das Lesen, soll beginnen. Sind keine gedruckten Bücher da, entweder weil sie keine besitzen, oder weil sie am letzten Sonntag durch zu arges Unwetter verhindert wurden, die Kirche zu besuchen und dort nach gewohnter Weise die alten Bücher gegen neue umzutauschen: so giebt's doch Handschriften, und zwar mitunter so schön geschriebene, oft in der saubersten gothischen Schrift, daß nicht selten unsere europäischen Schulmeister durch diese bäurischen isländischen Schreibkünstler möchten beschämt werden. Vorzugsweise lieben sie die Geschichte. Daher nehmen denn bei diesen Vorlesungen den ersten Platz ein ihre eigenen alten Geschichtswerke, die sogenannten Saga's, die sie, bekanntlich das einzige Volk Europa's, das seine Sprache nicht verändert hat, noch in derselben Sprache besitzen und lesen, in welcher sie zuerst vor 800 Jahren und in den nächstfolgenden Jahrhunderten aufgeschrieben wurden. Mit diesen Saga's wechseln die historischen Bücher der heiligen Schrift ab, welche sie nach Henderson in Folge ihrer alten Vorliebe für die gebundene Rede größtentheils in einer metrischen, insbesondere für diesen Gebrauch angefertigten Uebersetzung besitzen. Und so kann man denn die heilige Geschichte vortragen hören in dem etwas singenden, recitirenden Tone der alten nordischen Skalden, die schon vor mehr als 1000 Jahren bei den Vorvätern dieses merkwürdigen Volkes nirgends mit ihren Erzählungen fehlen durften. Noch auffallender ist die Erinnerung an die alte Zeit, wenn, wie es oft vorkommt, ein wandernder Geschichtserzähler, der die Saga's auswendig gelernt hat, einkehrt, die Abendvorträge übernimmt und so lange als Gast im Hause bleibt, als sein Geschichtsvorrath vorhält. Allerdings fehlt aber die vor Zeiten gebräuchliche begleitende Harfe. Nicht selten werden diese Vorträge bei stets fortgehender Handarbeit bis gegen die Mitternacht hin ausgedehnt; doch werden sie auch unterbrochen durch Fragen und Erklärungen, durch Anführung von Vergleichungspunkten und praktische Anwendungen. Nach dem Schluß der Arbeit folgt ein geistliches Lied, auch wohl noch ein zweites; dann wird von dem Hausvater ein Kapitel aus der Bibel oder einem andern Erbauungsbuche und ein Gebet vorgelesen, und nachdem noch ein Lied gesungen ist, legt sich Alles zur Ruhe. Der erste Weg des Isländers am Morgen aber führt ihn hinaus vor die Thüre, sein erster Blick richtet sich gen Himmel, und sein erstes Wort ist ein Wort des Dankes zu dem Herrn des Lebens, unter dessen schirmender Hand er geruht hat. Dann erst begrüßt er die ihm begegnenden Hausgenossen mit den Worten: „Gott gewähre Euch einen guten Tag!“ und versammelt sie um sich, um den neuen Tag mit Gesang und Schriftwort und Gebet zu beginnen, wie er den vergangenen damit beschlossen hatte.

Allerdings wird man wohl zugestehen müssen, daß sich eine solche Einfachheit des Lebens, ein solches Hangen an der Sitte der Väter, eine so geistige Richtung neben der alltäglichen handgreiflichen Beschäftigung, ein solches Durchdrungensein von religiösem Interesse, ein so kräftiger Pulsschlag herzlicher Frömmigkeit und die damit zusammenhängenden Tugenden der Mäßigkeit, der Sittenreinheit, der Treue, der Gastfreundschaft, daß dies Alles sich nur in niederem Grade finden lasse bei der Volksklasse in den kleinen Seestädten, die freilich ihre Einwohner nur nach Hunderten zählen. Denn dort mag sich auf der einen Seite in Folge des Verkehrs mit dem Auslande der alte isländische Stamm nicht so unvermischt erhalten haben; dort sind aus

Digitized by Google

demſelben Grunde auf der andern Seite auch mehr der irdiſche Sinn, die Genußſucht, der Luxus und andere Krankheiten der Neuzeit eingedrungen. Aber wenn irgendwo, ſo müſſen wir in Island den Kern der Bewohner nicht in den Städten ſuchen, ſondern auf den zerſtreuten Höfen des Landes. Und der da ſich unbefangen Umſchauende wird gewiß dem Urtheil eines neueren Beobachters beiſtimmen, daß die Isländer an allgemein verbreiteter geiſtiger und ſittlicher Bildung alle übrigen Völker Europa's übertreffen. Wir müſſen freilich ſolche Urtheile von den Berichterſtattern ſchon auf Treu' und Glauben hinnehmen, zumal das „komm und ſieh!“ in dieſem Falle etwas ſchwerer auszuführen iſt, als bei andern entfernten Orten; auch würde es hier zu weit führen, wenn wir den Verſuch machen wollten, die genaueren Nachweiſungen zu geben. Aber wer den Berichten der Reiſenden im Einzelnen nachgegangen iſt, der folgt gern auch jenem Urtheile nach. Ein paar abgeriſſene Anekdoten mögen inzwiſchen die Stelle weiterer Belege vertreten.

Als Henderſon einſt ſeine Koffer öffnete, kam eine Landkarte zum Vorſchein. Die helfende Dienſtmagd wußte alsbald auf derſelben gut Beſcheid; noch mehr aber wurde ſie von den Büchern angezogen, und als ihr ein neues Teſtament geſchenkt wurde, empfing ſie daſſelbe wie einen großen Schatz, küßte es und entfernte ſich mit der dankbarſten Freude. Daß jene Magd leſen konnte, ungeachtet es in Island, die gelehrte Schule in Beſſaſtadir und die Volksſchule auf Hauſeſtad ausgenommen, keine Schulen giebt, und daß ſie das Wort Gottes liebte und ehrte, iſt allerdings ſchon viel, obwohl es uns, wenn wir des häuslichen patriarchaliſchen Lebens der Isländer gedenken, nicht allzu ſehr wundern kann; aber das ungenirte Umgehen mit einer Landkarte möchte mancher Landmagd in den ſogenannten civiliſirten Ländern, die Jahrelang die Schule beſucht hat, doch ſchwer werden.

Derſelbe Reiſende kehrte in einer ſehr ärmlichen Bauernhütte ein. Die Armuth iſt aber in Island in einigen Diſtricten ſehr groß, ſo groß, daß ein isländiſcher Biſchof ſagte: „In der großen Armuth unſeres Volkes liegt ein Hauptgrund ſeiner Sittenreinheit.“ Wir möchten hinzuſetzen: aber dies nur darum, weil dies Volk ſich durch ſeine Noth zu Gott treiben läßt, denn bei den andern Völkern zeigt ſich in den meiſten Fällen das Gegentheil. In jener armen isländiſchen Hütte alſo lebte eine Mutter mit zwei Töchtern von 14 und 18 Jahren. Nur ein altes, halb zerleſenes Exemplar eines däniſchen alten Teſtamentes war im Hauſe; ein hervorgeholtes und geſchenktes isländiſches neues Teſtament erregte darum die größte Freude, und nach dem durch Händedruck und Kuß ausgedrückten Danke wurde alsbald geleſen. Die jüngere Schweſter las fertig und richtig, aber etwas befangen, die ältere aber las ein Stück aus der Leidensgeſchichte des Herrn mit einer ſo richtigen Betonung, mit einem ſolchen Ausdrucke des Verſtändniſſes und der Empfindung, mit einer ſo klaren und deutlichen Stimme, daß eine Verſammlung von 200 Menſchen ſich hätte daran erbauen können. Und als der Reiſende im folgenden Jahre dieſe arme und doch reiche Hütte wieder beſuchte, da war die leiſeſte Andeutung eines Spruches von ſeiner Seite hinreichend, um zu zeigen, wie jenes das Wort Gottes liebende Mädchen ihr neues Teſtament nicht nur geleſen und verſtanden, ſondern auch in ihrem Gedächtniß aufbewahrt und in ihrem feinen und guten Herzen behalten hatte.

In einem andern Hauſe erkundigte ſich H. bei der anweſenden Hausfrau nach ihrer Familie. Da war die Antwort: Ich habe vier Töchter, zwei von ihnen ſind im Himmel bei Gott, die andern zwei ſiehſt du hier, und das wichtigſte Anliegen meines noch übrigen Lebens iſt nun, daß auch dieſe zu Gott in den Himmel kommen mögen.

Digitized by Google

Man bereitete einst dem Reisenden sein Nachtlager in der kleinen hölzernen Kirche. Als er etwas verwundert bemerkte, das sei in andern Ländern sehr ungewöhnlich, sah der Isländer lächelnd zu ihm auf und sprach: Bei Tage und während des Gottesdienstes in der Kirche zu schlafen, halten wir allerdings für unpassend, aber bei Nacht wirst Du nirgends trockener und ungestörter ruhen.

Keineswegs aber ist der Fremde darauf angewiesen, nur über religiöse Gegenstände mit dem isländischen Volke zu reden und etwa nur dort ein tieferes Eingehen zu erwarten. Vielmehr bringen die einfachsten Männer ihm oft Gegenstände aus der Politik, der Geschichte, der Naturwissenschaft, ja der Abstraction entgegen und reden mit so viel Interesse, Verstand und verhältnißmäßiger Kenntniß darüber, daß er über diese geistige Kraft und Thätigkeit erstaunt und sich verwundert fragt, ob er denn wirklich auf jenem abgeschiedenen armen Eilande und dem Nordpol so nahe sei. Dieser Drang nach Erkenntniß und diese auffallende Verständigkeit scheinen dem norwegischen Stamme eigen zu sein, sie werden auch an dem freilich wohlhabenderen Bauer mancher norwegischen Gegend gerühmt.

Bei einem gemeinsamen Ritte Henderson's und eines Landmannes kam die Rede auf die englische Geschichte. Der Landmann entwickelte eine so ungemeine Kenntniß der geographischen und politischen Lage Englands, daß H. höchlich darüber erstaunen mußte, vollends, als jener ihm eine umständliche Erzählung der Begebenheiten aus der Zeit Cromwell's gab und endlich hinzusetzte, er habe ein interessantes deutsches Werk bekommen und nun angefangen, die deutsche Sprache zu lernen, damit er dasselbe lesen könne.

Als einmal H. einem Bauer das Antwortschreiben des Schah von Persien an den König von England auf ein in Sachen der Bibelgesellschaft an denselben von der englischen Regierung gerichtetes Gesuch vorlas, bemerkte der anwesende zwölfjährige Sohn, das Schreiben könne doch wohl nicht echt sein, da das Jahr 1192 unterzeichnet sei. Der Vater aber bemerkte darauf alsbald: Du mußt nicht vergessen, mein Sohn, daß die Muhammedaner nach der Hedschra rechnen, und wenn du die Zahl 622 der unterzeichneten zulegst, so wird gerade das vorige Jahr herauskommen.

Die jungen Isländer aber, die gegenwärtig in der Regel in Kopenhagen studiren, stehen traditionell in dem Ruf, sich vor allen übrigen Studenten auszuzeichnen durch Wissensdurst, Fleiß und gesittetes Betragen; ihre Lieblingsstudien sind gewöhnlich Philosophie, Geschichte, alte Sprachen und Literatur. Daher kommt es denn, daß die inländischen Beamten, namentlich die Theologen, häufig nicht nur eine gründliche Fachgelehrsamkeit, sondern auch eine tüchtige allgemeine Bildung besitzen.

Und so findet denn auch der fast allgemeine Trieb der Isländer nach einem über den täglichen Beruf und Bedarf hinausgehenden Wissen durch die wohlgesinnten Beamteten auf dem natürlichsten Wege seine Nahrung und Leitung.

Wenn es nun gleich unleugbar ist, daß die Isländer gegenwärtig auf einer hohen Stufe der allgemeinen geistigen und insbesondere der christlichen Bildung stehen, so ist es doch ebenso gewiß, daß vor 50 Jahren nur noch die Andeutungen eines früheren ähnlichen glücklichen Zustandes, gleichsam die verblichenen Züge eines früher kräftigen Lebensbildes vorhanden waren, und daß die neuere Blüthezeit nur durch einen neuen Licht- und Lebensstrom hervorgerufen werden konnte, welcher der drohenden Finsterniß und Erschlaffung Einhalt that und ein Neues im Lande schuf. Es kam aber die Hülfe durch das Werk der Bibelverbreitung, das zuerst durch Henderson, den trefflichen

Digitized by Google

Agenten der britischen Bibelgesellschaft, angebahnt, dann seit 1815 durch die auf Henderson's Antrieb gestiftete und von England aus unterstützte isländische Bibelgesellschaft fortgesetzt und vom Herrn so reich wie kaum an einem andern Orte gesegnet wurde.

Wie gefahrdrohend aber in der That die dieser neuen Aera in der Geschichte Islands vorhergehende Zeit war, das ist mit wenigen Worten gesagt. Die heilige Schrift war beim Beginn dieses Jahrhunderts in Island so selten geworden, daß nur noch 40—50 vollständige Bibeln vorhanden waren, daß also auf etwa 1000 Menschen nur ein Exemplar kam, und zwar in der Regel ein ganz zerlesenes und verbrauchtes. Ein Dekan im Ostviertel hatte sich seit 17 Jahren vergeblich bemüht, eine eigene Bibel für sich zu erlangen; ein anderer Dekan besaß ein von Motten fast zerfressenes Exemplar in Folio, das nur durch die eingeklebten Textabschriften brauchbar geblieben war. Dazu kam, daß die Wirkungen jenes sich von der lebendigen Quelle ab und den selbstgegrabenen löcherichten Brunnen zuwendenden Schlummer- und Taumelgeistes, der unter die deutschen Theologen gefahren war, auch im hohen Norden schon sich spüren zu lassen begannen.

Um aber das beispiellose Verschwinden der Bibel aus einem protestantischen Lande zu erklären, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß zwar nach der ersten vollständigen isländischen Bibelausgabe in Großfolio noch drei Bibelausgaben in Folio und Quart und drei Ausgaben des neuen Testamentes gedruckt wurden, daß aber bei der Kostspieligkeit derselben und auch wegen der zu geringen Anzahl der Exemplare bei weitem nicht auf jedes Haus ein Exemplar kam, daß demnach in Folge des Ausleihens oder gar immerwährenden Circulirens die Bibeln sehr leicht abgenutzt wurden, daß ferner bei den vielfachen, in Folge furchtbarer Naturereignisse vorkommenden Zerstörungen von Haus und Hof auch viele Bibeln mitzerstört wurden, daß von den drei früher vorhandenen Druckerpressen zwei, man weiß nicht wie, verschwanden und die dritte schon am Ende des vorigen Jahrhunderts ganz unbrauchbar war, daß, während man dann die vermeintlich nothwendigen Bücher für Island in Kopenhagen druckte, die Bibel dort nicht zu den nothwendigen gezählt ward, daß endlich die glücklichen Eigenthümer der wenigen noch vorhandenen, ebenfalls abgenutzten Exemplare diese nur um so ängstlicher bewahrten und weder zum Lesen noch zum Abschreiben ferner ausleihen mochten. Zwar der treue, fromme Sinn des Volkes hielt mit rührender Beharrlichkeit immer noch fest an dem einmal überlieferten Glauben und bewahrte noch christliche Zucht und Sitte; zwar war noch nicht in dem Sinne, wie zu des Knaben Samuel Zeit, des Herrn Wort theuer im Lande, denn es fehlte noch an den meisten Orten nur das geschriebene Wort; zwar war es noch nicht so, daß die nach dem Wort des Herrn Hungernden hin und her, von einem Meer zum andern und von Mitternacht gegen Morgen liefen, des Herrn Wort suchten und doch nicht fanden: aber was hätte kommen oder werden können, ja, wir möchten sagen, nach menschlicher Ansicht wenigstens, müssen, wenn nicht die rettende Hand des Herrn sich über Island ausgereckt hätte, wie lange noch die ererbte Gottesfurcht vorgehalten hätte, das Gedächtniß und die Liebe für das Gotteswort geblieben wäre, das läßt sich gar nicht absehen. Die Barmherzigkeit Gottes schritt helfend ein, als die Noth schon vor der Thüre lag, und Island blieb vor dem Verderben bewahrt. Wir bezeichnen darum die neue, mit der Bibelverbreitung eingetretene Zeit als eine der großen Rettungsperioden in der Geschichte Islands, und zwar als die dritte.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Digitized by Google

In der Verlagsbuchhandlung von **S. G. Liesching** in Stuttgart ist so eben vollständig erschienen:

ULFILAS.

Die heiligen Schriften alten und neuen Bundes in gothischer Sprache.

Mit gegenüberstehendem griechischen und lateinischen Texte,

Anmerkungen, Wörterbuch, Sprachlehre und geschichtlicher Einleitung

von

H. F. Massmann.

57 Bogen Royal-8. in sorgfältigster Ausstattung.

Preis für das Ganze 4⅔ Thaler oder 8 fl. 24 kr. Rheinisch.

Eine zugleich handliche und wohlfeile Ausgabe der gothischen Bibelübersetzung zum Zwecke des Unterrichts auf Schulen sowie für das Studium der Theologen war schon längst ein Gegenstand des lebhaftesten Verlangens. Diesem allgemein laut gewordenen Wunsche sucht die vorliegende Ausgabe der sämmtlichen gothischen Sprachdenkmäler zu begegnen. Sie darf, wie schon die oben namhaft gemachten Beigaben aus der Hand des auf diesem Gebiete als Autorität geltenden Herausgebers erweisen, nach allen Seiten als die vollständigste und zugleich bequemste bezeichnet werden. Ueber ihren näheren Inhalt, sowie über Plan und Ausführung gibt weiterhin der in jeder Buchhandlung zu erlangende Prospectus Nachricht, vor allem aber das Buch selbst, welches ebenfalls überall eingesehen werden kann.

In der Verlagsbuchhandlung von **S. G. Liesching** in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die apostolische Kirche

oder

Gemälde der christlichen Kirche zur Zeit der Apostel.

Ein historischer Versuch

von **J. W. Trautmann,**

† Pfarrer in Waldenburg.

Zweite, wohlfeilere Ausgabe.

gr. 8. 29 Bogen. Geheftet. 1 Thlr. 3 Sgr. oder 1 fl. 54 kr. Fein gebunden in halb Leinwand mit Goldrücken 1 Thlr. 11 Sgr. oder 2 fl. 21 kr.

Wir machen auf die neue, wohlfeilere Ausgabe eines Buches aufmerksam, welches schon bei seinem ersten Erscheinen ungewöhnliche Aufmerksamkeit erregte. In Form von Vorlesungen — welche vor einer größern Zahl von Zuhörern in Dresden gehalten worden — gibt der nunmehr verewigte Verfasser ein ebenso klares und tiefes, als lebendig bewegtes Bild der christlichen Kirche zur Zeit der Apostel. Je mehr es an edleren Darstellungen aus diesem Gebiete, insbesondere auch für **gebildete Laien** fehlt, je dankbarer wird die vorliegende, die wichtigste Periode der Kirchengeschichte umfassende Bearbeitung aufgenommen werden.

Als ein bleibend schönes Geschenk möge das Buch ebenfalls empfohlen sein — zumal es sich hiefür durch eine angemessene Ausstattung besonders eignet.

Digitized by Google

Die Lehre
von der heiligen Liebe

oder

Grundzüge der evangelisch-kirchlichen Moraltheologie

von

Ernst Sartorius,

Doctor der Theologie.

Dritte Abtheilung. Zweite Hälfte.

Von der heilig gehorchenden und vollendenden Liebe.

19 Bogen auf fein Velinpapier. Preis geheftet 1⅕ Thlr. — 2 fl.

Dem vor nunmehr 17 Jahren begonnenen Werke reiht sich hiemit die von allen Seiten lebhaft gewünschte **Schluß-Abtheilung** an und vollendet ein Buch, dessen Einfluß und Geltung für das christliche Leben sowohl als die heilige Wissenschaft zu bekannt sind, als daß sie hierorts noch weiter dürften hervorgehoben werden. — Wir fügen deshalb nur den Inhalt und Preis der theilweise in wiederholten Auflagen erschienenen früheren Abtheilungen bei, um neue Freunde damit bekannt zu machen: —

Erste Abtheilung. **Von der ursprünglichen Liebe und ihrem Gegensatz.** Dritte Auflage. 1851. gr. 8. Geh. 1 fl. 40 kr. — 28 Sgr.

Zweite Abtheilung. **Von der versöhnenden Liebe.** Zweite Auflage. 1855. Geh. 1 fl. 20 kr. — 25 Sgr.

Dritte Abtheilung, erste Hälfte. **Von der einigenden, reinigenden, thätigen und gehorchenden Liebe.** 1851. Geh. 2 fl. 20 kr. — 1 Thlr. 10 Sgr.

In dem gleichen Verlage erschienen ferner nachstehende Schriften

desselben Herrn Verfassers:

Ueber die Nothwendigkeit und Verbindlichkeit der kirchlichen Glaubensbekenntnisse. 1845. gr. 8. 36 kr. — 11¼ Sgr.

Ueber den alt- und neutestamentlichen Cultus, insbesondere Sabbath, Priesterthum, Sakrament und Opfer. 1852. gr. 8. Geh. 2 fl. 12 kr. — 1 Thlr. 8 Sgr.

Meditationen über die Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes in seiner Kirche, insbesondere über die Gegenwart des verklärten Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl. 1855. 8. Eleg. geh. 2 fl. — 1 Thlr. 6 Sgr.

Bei **Velhagen & Klasing** in Bielefeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Krummacher, Friedr. Wilh., der leidende Christus. Ein Passionsbuch. gr. 8. geh. 3 Thlr.

Digitized by Google

Bei **Rud. Besser** in Stuttgart ist erschienen:

Das apostolische und das nachapostolische Zeitalter.

Mit Rücksicht

auf Einheit und Unterschied in Lehre und Leben

dargestellt von

G. V. Lechler,

Dr. ph., Dekan.

Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage der von der Teyler'schen theologischen Gesellschaft gekrönten Preisschrift.

gr. 8. geh. 2 Thlr. 12 Sgr. oder 4 fl.

Diese Schrift, in zweiter Auflage ansehnlich vermehrt und durchweg mit Berücksichtigung der neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete umgearbeitet, weist die grosse Einheit apostolischer Lehre nach, ohne die Mannigfaltigkeit der Gaben und die Verschiedenheit der apostolischen Lehrbegriffe zu verkennen; sie stellt zugleich die Einheit des Lebens im Urchristenthum in's Licht, während der Unterschied zwischen judenchristlichen und heidenchristlichen Gemeinden allseitig aufgezeigt wird. Die Darstellung umfasst noch das nachapostolische Zeitalter bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christo.

In der **Elwert**'schen Universitätsbuchhandlung zu Marburg ist erschienen und an alle Buchhandlungen verschickt worden:

Die Theologie der Thatsachen

wider

die Theologie der Rhetorik.

Bekenntniss und Abwehr

von

Dr. A. F. C. Vilmar.

Dritte theilweise umgestaltete Auflage.

br. gr. 8. 112 Seiten. 12 Sgr. oder 40 kr.

Inhalt: Die Theologie, ihre Meister und Jünger. Wissenschaft. Literatur und Exegese der heiligen Schrift. Systematische Theologie. Kirche. Sacramente. Bekenntniß. Kirchenzucht. Geistliches Amt. Homiletik. Pastoraltheologie.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Die häusliche Erbauung und der Hausgottesdienst.

Vier Vorträge von J. Müllensiefen.

Preis 5 Sgr.

Verlag von Ludwig Rauh in Berlin.

(NB. In Partien billiger laut Anzeige auf der Broschüre selbst.)

Digitized by Google

Verlag von C. G. Kunze in Mainz und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. B. Schuppius, ein Vorläufer Spener's,

für unsere Zeit dargestellt

von

A. Vial.

gr. 8. geh. 36 kr. oder 11 Ngr.

Die Literarhistoriker Wachler und Vilmar zählen Schuppius Schriften zu den besten des 17. Jahrhunderts, und stellen ihn für unsere Zeit noch als ein Muster von Volksberedtsamkeit hin. Schuppius war ein Feind des bloßen Maulchristenthums, ein Mann von tiefer Herzensfrömmigkeit, dem der Glaube etwas wesentlich sittlich praktisches war, und nicht bloße Theorie. Er war voller Humor und Witz, und erklärte das bloße Mitmachen kirchlicher Gebräuche als ein Hinderniß des wahren reinen Lebens.

Verlag von **Justus Perthes** in Gotha:

TH. MENKE: ORBIS ANTIQUI DESCRIPTIO

in usum scholarum edidit.

Editio secunda. 1854. Preis 1⅙ Thlr.

Insunt tabulae hae:

I. Palaestina ante exilium.
a) Palaestina atque Aegyptus inferior.
b) Hierosolyma cum regione circumiacente.
c) Hierosolyma.

II. Regnum Assyrium, Aegyptus, Phoenicum atque Graecorum coloniae usque ad annum 627 a. Chr.
a) Regna Lydium, Medicum, Babylonium etc.

III. Regnum Persicum usque ad Herodoti tempora.

IV. Maris Aegaei littora belli Peloponnesiaci tempore.
a) Troas.

V. Graecia belli Peloponn. tempore.
a) Attica. b) Athenae. c) Acropolis.

VI. Regni Persici satrapiae inferiores Xenophontis et Alexandri temporibus.
a) Cilicia.

VII. Regni Persici satrapiae superiores Alexandri tempore.

VIII. Regna successorum Alexandri.

IX. Italia usque ad annum 450 a. Chr.
a) Latium.

X. Italiae pars septentrionalis post annum 450 a. Chr.
a) Campania.

XI. Italiae pars merid., Sicilia post annum 450 a. Chr.
a) Roma. b) Forum. c) Syracusae.

XII. Maris interni littorum pars occidentalis inde a secundi belli Punici temporibus usque ad Augustum.
a) Carthago.

XIII. Maris interni littorum pars orientalis inde a secundi belli Punici temporibus usque ad Augustum.
a) Alexandria.

XIV. Gallia Caesaris tempore.

XV. Germania, Britannia Taciti temporibus.
a) Germania inferior.

XVI. Palaestina Maccabaeorum et Asamonaeorum temporibus.
a) Hierosolyma.

XVII. Imperium Romanum inde ab Augusti temporibus usque ad Dioclotianum.
a) Imperium Rom. quarto p. Chr. n. saeculo.

Preis jeder einzelnen Karte 2 Sgr.

Derselbe. Mit englischem Text. In Callico gebunden.

Preis 1⅔ Thlr.

Digitized by Google

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in Berlin sind so eben untenstehende Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hollenberg, Lic. Dr., Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in Gymnasien. Zweite verbesserte Auflage. 25 Sgr.

Laemmer, Dr., Papst Nicolaus der Erste und die byzantinische Staats-Kirche seiner Zeit. 10 Sgr.

Wiese, Geheimer-Rath, Dr., die Bildung des Willens. Eine historische Betrachtung. (Zur Geschichte der deutschen Pädagogik.) 8 Sgr.

Woysch, Dr., der Materialismus und die christliche Weltanschauung. Mit einem Vorwort vom General-Superintendenten Dr. Hoffmann. 15 Sgr.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen:

Jahrbücher für deutsche Theologie,

herausgegeben

von Dr. Liebner in Dresden, Dr. Dorner und Dr. Ehrenfeuchter in Göttingen, Dr. Landerer und Dr. Palmer in Tübingen, Dr. Weizsäcker in Stuttgart.

II. Band. 1. Heft. gr. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr. rhein.

Inhalt:

Klaiber, die Lehre der altprotestantischen Dogmatiker von dem testimonium Spiritus Sancti und ihre dogmatische Bedeutung. — Weiß, die Prädestinationslehre des Apostels Paulus. — Jäger, über die Natur der theologischen Erkenntniß, ein kritisch-apologetischer Versuch. — Roth, über die heiligen Schriften der Arier. — Weizsäcker, das Selbstzeugniß des johanneischen Christus; ein Beitrag zur Christologie.

Die Jahrbücher erscheinen in vierteljährlichen Heften von etwa 12 Bogen.

Der Preis des Jahrgangs oder Bandes von 4 Heften ist 4 Thlr. oder 7 fl. rhein.

Stuttgart, Februar 1857.

Rudolf Besser.

In der Dieterich'schen Buchhandlung in Göttingen sind erschienen:

Ehrenfeuchter, Fr., Zur Geschichte des Katechismus mit besonderer Berücksichtigung der Hannov. Landeskirche. Nebst einem Anhange, ältere katechet. Denkmale der evangel. Kirche, namentlich Mich. Walthers Katechismus enthaltend. gr. 8. 25 Ngr.

Jahrbücher der biblischen Wissenschaft von **H. Ewald**. Jahrb. VIII. gr. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Digitized by Google

Zeugnisse von Christo.

Predigten von J. Müllensiefen.

III. Sammlung, Preis 25 Sgr. (erschien kürzlich); I. Sammlung, 2. Aufl., 20 Sgr.; II. Sammlung, 2. Aufl., 25 Sgr. Auch in Lieferungen à 5 Sgr. allmälig zu beziehen. Jede Sammlung wird einzeln verkauft.

Der feste Glaube, die tiefe Innigkeit und Herzlichkeit, die sich in diesen Predigten aussprechen, haben sie Vielen zu einer Quelle des Trostes und der Glaubensstärkung gemacht. Den Werth derselben haben die Zeitschriften aller Richtungen der evangelischen Kirche gleich freudig anerkannt.

Die erste Lieferung jeder Sammlung ist **vollständig aufgeschnitten** und von jeder soliden Buchhandlung zur Ansicht zu beziehen.

Verlag von Ludwig Rauh in Berlin.

Im Verlage von Wiegandt & Grieben in Berlin sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hoffmann, General-Superintendent, Dr., Maranatha. Predigten und Betrachtungen über die Weissagungen des Neuen Bundes. I. Die Weissagungen des Herrn. 25 Sgr.

Jacobi, Professor, Dr., die Zeitalter der Kirche. 4 Sgr.

Krummacher, Adolf, Hofprediger, Christus, sein Wort und seine Kirche. Drei Predigten. 5 Sgr.

Das wohlgetroffene Portrait des Herrn Hofpredigers **Dr. F. W. Krummacher**, gezeichnet von **Engelbach**. 20 Sgr.

In **Jahnmaier's** Buchhandlung (C. Detloff) in Basel ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der wahre Protestant.

Herausgegeben

von **Dr. Marriott.**

Preis eines Bandes 1 Thlr. 15 Sgr. oder 2 fl. 30 kr.

Sechster Band. Erstes Heft.

Inhalt: Schreiben des Professor Baumgarten, Th. Dr., an den Earl von Shaftesbury über die Bedrängniß der Christen in dem Herzogthum Schleswig durch die Dänen. — Eine Stimme aus der katholischen Kirche wider das römische Dogma von der unbefleckten Empfängniß Mariä. Mitgetheilt von Dekan P. F. Keerl, Lic. Th. — Auszüge aus Briefen römisch-katholischer Priester in Böhmen. Mitgetheilt von Dr. Rowotny. — Erzählung meiner Einkerkerung durch das Glaubenstribunal und meiner Flucht aus Spanien im Jahre 1856. Von Dr. Angelos Herreros de Mora.

Ein Band, aus 5 Heften bestehend, erscheint im Laufe eines Jahres. Man verpflichtet sich zur Uebernahme eines ganzen Bandes.

Digitized by Google

In der C. H. Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Preger, Wilhelm, die Geschichte der Lehre vom geistlichen Amte auf Grund der Geschichte der Rechtfertigungslehre. 8. geh. Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Der Herr Verfasser sucht die Geschichte der Lehre vom Amte aus der Geschichte der Rechtfertigungslehre zu erklären und führt zu diesem Zwecke die Hauptperioden der Geschichte beider Dogmen mit den nöthigen Quellenangaben vor Augen. Die Absicht des Herrn Verfassers ist, zu zeigen, wie allein vom Prinzipe der apostolischen Rechtfertigungslehre aus der Streit über das Verhältniß des öffentlichen Predigtamtes zu dem Priesterthum aller Gläubigen entschieden werden könne und müsse.

Im Verlage von **Wilhelm Herz** (Besser'sche Buchhandlung) in Berlin, Behrenstraße 7, ist so eben erschienen:

Verhandlungen

der

auf Allerhöchsten Befehl

vom 2. November bis 5. December 1856 in Berlin abgehaltenen

Kirchlichen Conferenz.

(Der „Aktenstücke des Evang. Ober-Kirchenraths" vierter Band.)

8. geh. 38 Bogen. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Verlag von **Justus Perthes** in Gotha:

Historisch-geographischer Wand-Atlas

nach

Karl von Spruner

von

C. A. Bretschneider.

10 Karten zur Geschichte Europa's im Mittelalter bis auf die neue Zeit.

Vollständig in zwei Lieferungen.

Begleitworte.

Nr. I. Europa um 350 nach Christo.
Nr. II. Europa im Anfange des VI. Jahrhunderts.
Nr. III. Europa zur Zeit Carls des Grossen.
Nr. IV. Europa in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts.
Nr. V. Europa zur Zeit der Kreuzzüge.
Nr. VI. Europa zur Zeit des XIV. Jahrhunderts.
Nr. VII. Europa zur Zeit der Reformation.
Nr. VIII. Europa zur Zeit des 30jährigen Krieges und bis 1700.
Nr. IX. Europa im XVIII. Jahrhundert, von 1700 bis 1789.
Nr. X. Europa im Zeitalter Napoleons, 1789 bis 1815.

Preis der zehn Karten in 90 Sect. in Mappe 18⅔ Thlr., auf Leinwand ges. in Mappe 30 Thlr.

Digitized by Google

Verlag von **Justus Perthes** in Gotha:

Dr. K. von Spruner's

Historisch - geographischer Schul - Atlas.

Zwei und zwanzig illuminirte Karten in Kupferstich.

Preis geheftet 2½ Thlr., in Callico geb. mit gebrochenen Karten 2⅝ Thlr., mit ungebrochenen Karten 2¹¹/₁₂ Thlr.

INHALT.

Erläuternde Vorbemerkungen.

Nr. I. Europa nach dem Jahre 476. — Reich der Ostgothen, 493—553.

Nr. II. Die germanischen Länder zur Zeit der Merovinger, bis 752. — Die Reiche der Franken um 550.

Nr. III. Mittel-Europa in den Zeiten der Carolinger, 752 bis 911.

Nr. IV. Mittel-Europa zur Zeit der sächs. und fränkischen Kaiser, 911 bis 1137.

Nr. V. Das Reich der Kalifen in der Mitte des VIII. Jahrh. — Das Mündungsland des Euphrat und Tigris.

Nr. VI. Die Theilungen im Reiche der Kalifen vom IX. bis in das XIII. Jahrh.

Nr. VII. Süd-Europa u. Vorder-Asien zur Zeit der Kreuzzüge. — Kgr. Jerusalem.

Nr. VIII. Deutschland unter den Hohenstaufen.

Nr. IX. West-Europa zur Zeit der Hohenstaufen. — Ober- und Mittel-Italien im XII. und XIII. Jahrhundert.

Nr. X. Die Reiche der Mongolen im XIII. und XIV. Jahrh.

Nr. XI. West-Europa am Ende des XIV. Jahrh. und bis 1415.

Nr. XII. Die Besitzungen der Spanier und Portugiesen im XVI. Jahrh. und die ersten grossen Entdeckungsreisen. — Westküste v. Afrika. — Mexico 1519. — Dekan um 1520.

Nr. XIII. West-Europa um die Mitte des XVI. Jahrh.

Nr. XIV. Nord- und Ost-Europa im Anfange des XIV. Jahrh.

Nr. XV. Deutschland während des dreissigjährigen Krieges und seine politische Gestaltung am Erde desselben.

Nr. XVI. Das osmannische Reich nach seiner grössten Ausdehnung im XVII. Jahrh.

Nr. XVII. Frankreich und England während der innern Kriege im XVI. u. XVII. Jahrhundert.

Nr. XVIII. Mittel-Europa bis zum Ausbruche der französischen Revolution 1788. — Die Niederlande.

Nr. XIX. Die allmählige Bildung des russischen Reichs seit der Mitte des XV. Jahrhunderts.

Nr. XX. Nord- und Ost-Europa bis zur letzten Theilung Polens 1795.

Nr. XXI. Europa im Zeitalter Napoleons.

Nr. XXII. Die Hauptstaaten der Erde und die wichtigsten Entdeckungsreisen vom XVI. bis in die Mitte des XIX. Jahrh.

Preis jeder einzelnen Karte 4 Sgr.

Der Historisch - geographische Schul - Atlas knüpft mit dem ersten Blatte, welches den Zustand Europa's, sowie Vorder-Asiens und Nord-Afrika's im Jahre 476 n. Chr., in welchem Odoaker das weströmische Reich zerstörte, zum Gegenstand hat, an die Atlanten an, welche nur die Geographie der alten Welt umfassen, also ebensowohl an „Menke's orbis terrarum descriptio, edit. 2.", als an (Stieler's) „Orbis terrarum antiquus, 23. ed."

Digitized by Google

Von **Wohlfarth u. Fischer's Predigerbibel**, altes und neues Testament. 8 Bände. Lex.-8. 1836—44 habe ich eine größere Parthie käuflich an mich gebracht, und erlasse, so weit mein Vorrath reicht, das Exemplar, anstatt des Ladenpreises von 16 Thlr. 10 Sgr., für nur 6 Thlr. Bestellungen können entweder direkt durch mich, oder auch durch jede andere Buchhandlung effectuirt werden.

Carl Doebereiner,
Buchhandlung in Jena.

Im Verlage von **Rud. Besser** in Stuttgart ist so eben erschienen:

Jahrbücher für deutsche Theologie

herausgegeben von

Dr. Liebner in Dresden, Dr. Dorner und Dr. Ehrenfeuchter in Göttingen,
Dr. Landerer und Dr. Palmer in Tübingen,
Dr. Weizsäcker in Stuttgart.

II. Band. 2s Heft. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

Inhalt.

Hauber, die Grundsätze der evangelischen Kirche Deutschlands über Ehescheidung im ersten Jahrhundert nach der Reformation. — Sigwart, Schleiermacher's Erkenntnißtheorie und ihre Bedeutung für die Grundbegriffe der Glaubenslehre. — Köstlin, die Einheit und Mannigfaltigkeit in der neutestamentlichen Lehre. — Chalybäus, die speculative Erkenntniß Gottes, mit besonderer Beziehung auf die theologische Erkenntnißtheorie.

Theologisch-homiletisches Bibelwerk.

Die Heilige Schrift mit Rücksicht auf das theologisch-homiletische Bedürfniß des pastoralen Amtes, in Verbindung mit namhaften evangel. Theologen bearbeitet und herausgegeben von **J. P. Lange**, Dr. und ordentl. Professor d. Theol. in Bonn.

Des Neuen Testamentes erste Abtheilung:

Das Evangelium nach Matthäus.

Erste Hälfte. 224 Seiten groß Lexicon-Octav. Preis 22 Sgr.

Die erste Lieferung dieses bedeutenden Werkes ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt, die dadurch in Stand gesetzt sind, sie zur Ansicht mitzutheilen. Die zweite Hälfte des Matthäus wird im August dieses Jahres erscheinen. Im Uebrigen verweisen wir auf den Prospekt, der wohl den meisten Theologen zu Gesicht gekommen ist, sonst aus jeder Buchhandlung gratis bezogen werden kann.

Bielefeld, Juni 1857.

Velhagen & Klasing.

Digitized by Google

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Krummacher, Fr. W., Dr. Die bevorstehende Versammlung evangelischer Christen in Berlin. Ein Wort zur Verständigung. Vierte Auflage. Preis 2 Sgr.

Hollenberg, Lic. Dr. Die freie christliche Thätigkeit und das kirchliche Amt. Erste gekrönte Preisschrift. Preis 12 Sgr.

Güldenes A B C

26 Bilder

zu den Sprüchen Joh. 3, 16., Luc. 24, 29., Ephes. 3, 19., 2. Kor. 7, 10., Ps. 91, 11., Jesaia 41, 10., Ap.-Gesch. 16, 31., Marc. 13, 31., Joh. 16, 33., Matth. 11, 28., Marc. 10, 14., Ps. 119, 81., 1. Kor. 13, 13., Ps. 23, 4., Ps. 34, 4., Jacobi 3, 11., Ps. 50, 15., Offenb. 2, 10., Lucas 12, 31., 2. Tim. 2, 5., Matth. 6, 12., Lucas 8, 25., Ps. 50, 9., Hohelied 1, 4.,

gezeichnet von

Gustav König,

in Kupfer gestochen von Julius Thaeter.

In Quer-Quart.

Preis: in Callico gebunden 1½ Thlr., in Leder gebunden mit ersten Abdrücken auf chinesischem Papier 2½ Thlr.

Die Kupfer werden auch einzeln nach eigener Auswahl, je 25 zu 1½ Thlr., abgegeben.

The golden A B C

(Ausgabe des güldenen A B C auf chines. Papier mit englischem Text).

Preis: in Callico mit Goldschnitt gebunden 2 Thlr.

Digitized by Google

Im Verlage von **Rudolf Besser** in Stuttgart ist erschienen:

Jahrbücher für deutsche Theologie,

herausgegeben

von Dr. Liebner in Dresden, Dr. Dorner und Dr. Ehrenfeuchter in Göttingen, Dr. Landerer und Dr. Palmer in Tübingen, Dr. Weizsäcker in Stuttgart.

Die Herausgeber wollen weder rein gelehrte Arbeiten veröffentlichen, noch sich an den kirchenpolitischen Zeitfragen betheiligen, sondern theils die wissenschaftliche Forschung in den Hauptfragen der evangelischen Theologie fördern, theils die Ergebnisse derselben, auch in einer freieren dem Verständnisse weiterer Kreise offenen Darstellung, mittheilen. Sie achten damit der evangelischen Kirche zu dienen, deren wissenschaftliche Gabe nicht ihre geringste ist, und welche von einer eingehenden Pflege derselben eben jetzt auch neben der kirchenbildenden Thätigkeit besonderen Segen haben möchte. Denn wenn auch der Strom der Zeit für den Augenblick mehr auf andere Wege zu drängen scheint, so halten sie es wie für ein nie erlöschendes, so gerade jetzt nur um so mahnenderes Bedürfniß, an der Erkenntniß und Begründung der höchsten christlichen Grundwahrheiten, nach den unerschöpflichen Quellen der heiligen Schrift und des reformatorischen Zeugnisses fortzuarbeiten, und hierdurch sowohl dem Unglauben zu wehren, als dem geistigen Verlangen bei den denkenden Gläubigen entgegen zu kommen.

I. Band. 1s Heft.

Die deutsche Theologie und ihre Aufgaben in der Gegenwart.
Ehrenfeuchter, über theologische Principienlehre.
Köstlin, über den Lehrgehalt des Römerbriefs mit Beziehung auf die kirchliche Lehrform.
Weizsäcker, zur Lehre vom Wesen der Sünde.
Liebner, aus Vorlesungen über die Dogmatik.

I. Band. 2s Heft.

Keim, Ludwig Hetzer. Ein Beitrag zur Charakteristik der Sektenbewegungen in der Reformationszeit.
Fries, praktisch-theologische Erörterungen über die Lehre von der Auferstehung des Fleisches und dem ewigen Leben.
Palmer, zur praktischen Theologie. Andeutungen in Betreff ihres Verhältnisses zur gesammten theologischen Wissenschaft, namentlich zur Ethik und in Betreff ihrer inneren Gliederung.
Dorner, über die richtige Fassung des dogmatischen Begriffs der Unveränderlichkeit Gottes, mit besonderer Beziehung auf das gegenseitige Verhältniß zwischen Gottes übergeschichtlichem und geschichtlichem Leben.
Einleitung. Die Wichtigkeit erneuter Behandlung der Gotteslehre im Allgemeinen.
Erster Artikel. Die neueren Läugnungen der Unveränderlichkeit des persönlichen Gottes, besonders sofern sie sich für eine christologische Nothwendigkeit ausgeben.
1. Die Schrift: Kritik des Gottesbegriffs in den gegenwärtigen Weltansichten.
2. Die Lehre von Gottes Veränderlichkeit bei neueren Christologen.

II. Band. 1s Heft.

Klaiber, die Lehre der altprotestantischen Dogmatiker von dem testimonium Spiritus Sancti und ihre dogmatische Bedeutung.
Weiß, die Prädestinationslehre des Apostels Paulus.
Jäger, über die Natur der theologischen Erkenntniß, ein kritisch-apologetischer Versuch.
Roth, über die heiligen Schriften der Arier.
Weizsäcker, das Selbstzeugniß des johanneischen Christus; ein Beitrag zur Christologie.

Digitized by Google

Hauber, die Grundsätze der evangelischen Kirche Deutschlands über Ehescheidung im ersten Jahrhundert nach der Reformation.

Sigwart, Schleiermacher's Erkenntnißtheorie und ihre Bedeutung für die Grundbegriffe der Glaubenslehre.

Köstlin, die Einheit und Mannigfaltigkeit in der neutestamentlichen Lehre.

Chalybäus, die speculative Erkenntniß Gottes, mit besonderer Beziehung auf die theologische Erkenntnißtheorie.

Die Jahrbücher erscheinen in vierteljährlichen Heften von etwa 12 Bogen gr. 8.

Der Preis des Jahrgangs oder Bandes von 4 Heften ist 4 Thlr. oder 7 fl. rhein.

Bei **Friedrich Andreas Perthes** in Gotha ist jetzt vollständig erschienen und in jeder Sortimentsbuchhandlung zu finden:

Heppe, Dr. H., Dogmatik des deutschen Protestantismus im sechzehnten Jahrhundert. 3 Bände. geh. 6 Thlr.

Bei **A. W. Unzer** in Königsberg ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Lehre

von der stellvertretenden Genugthuung in der heiligen Schrift begründet.

Eine wissenschaftliche Untersuchung,

mit besonderer Rücksicht auf Dr. v. Hofmann's Versöhnungslehre geführt

von

Dr. Johannes Heinrich August Ebrard.

Gr. 8. Geh. 15 Sgr.

Bei **Vandenhoeck & Ruprecht** in Göttingen ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Meyer, Dr. H. A. W., **kritisch-exegetischer Kommentar** über das neue Testament. VII. Abthlg. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Kritisch-exegetisches Handbuch über den Brief an die Galater. 8. geh. 1 Thlr.

Digitized by Google

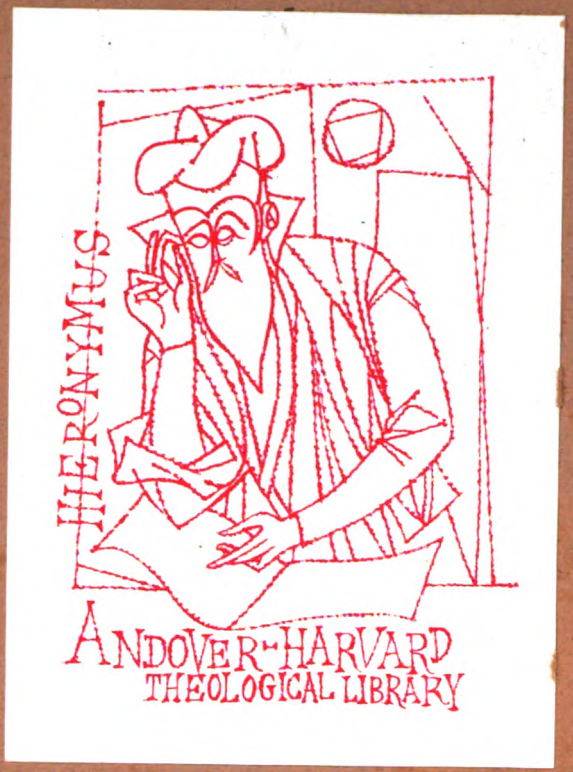
Digitized by Google

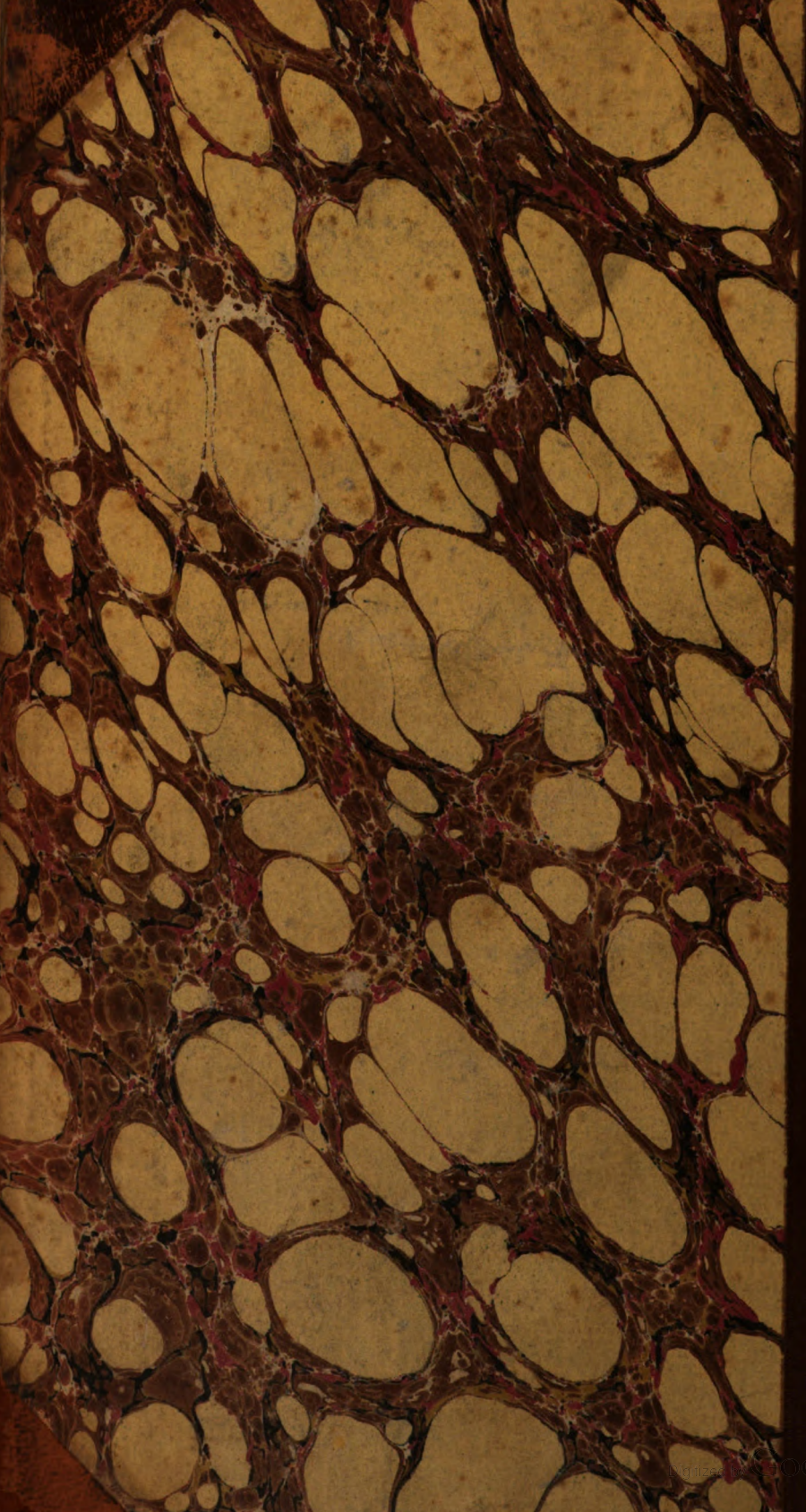
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google




Digitized by Google